Die

Pſychologie,

als

Einleitung in die Individualitäts-Philoſophie.

Die

Psychologie,

als Einleitung

in die

Individualitäts-Philosophie,

von

Ferdinand Röse,
Dr. phil. und vormals Privatdocent an der Universität Tübingen.

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
„Wie könnten wir das Licht erblicken:
„Lebt nicht in uns der Gottheit eigne Kraft,
„Wie könnt uns Göttliches entzücken?"

Göttingen.
Georg H. Wigand.
1856.

1435

Universitäts-
München
BIBLIOTHEK

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

Allen Mitgliedern meiner Nation,

welche noch geistig jung sind,

gewidmet.

Vorwort.

Möge Niemand wähnen, dieſes Buch verſtanden zu haben, der es nicht nur gründlich durchgeleſen, ſondern auch einen tüchtigen Verſuch gemacht hat, den Grundſätzen deſſelben entſprechend, längere Zeit zu leben. Sonſt muß das Buch ſich ſelbſt vertheidigen und werden meine zahlreichen, den höchſten, wie den geringſten Lebensſtellungen angehörigen Freunde jetzt leicht erkennen, warum man mich ſeit zwanzig Jahren bald für conſervativ, bald für radikal hielt, während ich doch keiner Partei angehörte und mir nie die Ueberzeugung nehmen laſſen werde, daß der „geſunde Menſchenverſtand“ (bon sens) ſelbſt auf den höchſten Stufen äußerlicher Durchbildung und innerlichen Selbſtbewußtſeins nie einer Partei (was man heut zu Tage ſo nennt) angehören kann. Meine Philoſophie iſt kein „Syſtem“ und ſoll es auch nicht ſein, ſondern es iſt eine eigenthümliche, auf Studium und Lebenserfahrung begründete „Weltanſchauung“. Die Vertheidigung dieſer Anſicht bietet wiederum das Buch ſelbſt.

Die dritte und die vierte Abtheilung, nämlich: Die „Pſychologie der Menſchheit“ d. h. eine Philoſophie der Geſchichte vom Standpunkte der Individualitätsphiloſophie und der „Anhang über die anormalen Bewußtſeinszuſtände“ (Traum; Somnambulismus; Wahnſinn der einzelnen Menſchen und der Nationen) werden demnächſt erſcheinen.

Daß ich, um das Buch nicht bis zum doppelten Umfange anschwellen zu lassen, jeden „gelehrten Apparat“ vermied, wird jeder Verständige billigen, wenn ihm meine Arbeit selbst beweiset, wie viel Studien ihr zu Grunde liegen. Nicht minder hoffe ich, daß man entschuldigen wird, wenn sich durch die „Entfernung vom Druckorte“ etwa Druckfehler oder scheinbare Inconsequenzen der Orthographie zeigen sollten; gehört es doch eigentlich zum Wesen der heutigen deutschen Orthographie, inconsequent zu sein. —

Ochtendung bei Coblenz, den 1. März 1856.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Einleitung: Allgemeine Charakterisirung der Individualitäts-Philosophie.

Seite

§. 1. Zwei Hauptfragen, welche diese Einleitung zuerst in theoretischer, dann in praktischer Beziehung zu beantworten bestimmt ist 1

§. 2. Die Philosophie ist eine „spekulative" Erfahrungs-Wissenschaft im Gegensatz zu allen empirischen Erfahrungs-Wissenschaften 1

§. 3. Unterscheidung der positiven und der negativen Philosophie 2

§. 4. Die Philosophie ist die Erfahrungs-Wissenschaft von dem organischen Systeme der Zwecke 2

§. 5. Begriff des organischen Lebens 2

§. 6. Die Philosophie ist ein Organismus 3

§. 7. Die Philosophie allein ist eine nothwendig wahre Wissenschaft 3

§. 8. Uebergang zur zweiten Frage: Wodurch unterscheidet sich die Individualitäts-Philosophie von allen übrigen philosophischen Systemen? 3

§. 9. Diese Philosophie behauptet nicht, der Abschluß aller Philosophie zu sein 4

§. 10. Nicht in einer κατ' ἐξοχήν philosophischen Form beruht das Wesen der Philosophie 5

§. 11. Die charakteristische Form dieser Philosophie 5

§. 12. Der praktische Nutzen der bisherigen Philosophie . . . 6

§. 13. Es liegt im Wesen auch der Philosophie, daß kein neues System eine andere Basis haben kann, als die Leiche seines Vorgängers 7

Seite

§. 14. Die Individualitäts-Philosophie ist das erste und bisher einzige philosophische System, welches sich über das Wesen und die richtige Art der Lösung seiner Aufgabe vom Anfang an völlig klar bewußt ist 8

§. 15. Unsere Klarheit über Form und Inhalt unserer Lehre ist nicht sowohl das Verdienst unserer Art zu philosophiren, als der jetzigen hohen Stufe der Entwickelung, welche die Philosophie überhaupt im Laufe der Zeiten erreicht hat . 9

§. 16. Das Objekt der Philosophie ist ein erfahrungsmäßiges und der Ursprung desselben vollkommen klar 9

§. 17. Unter allen Wissenschaften ist das Gebiet der Philosophie am schärfsten innerlich und äußerlich abgegrenzt . . . 10

§. 18. Der Schlußstein, das Endziel dieser Philosophie ist nicht ein Begriff, sondern die concrete Anschauung des höchsten Individuums 10

§. 19. Alles Leben ist an und für sich betrachtet individuelles Leben 11

§. 20. Ein Individuum ist ein solches, bedingt theilbares Lebensganzes, in welchem die Gesammtheit als Ganzes in allen Theilen, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als Theile, allgegenwärtig ist 11

§. 21. Der Wille ist die organisch einigende Gesammtheit der Individuen 11

§. 22. Theilung, Einigung und sofort höhere Einigung und Eintheilung der Individualitäten 12

§. 23. Die Unterscheidung von Geist und Körper beruht nicht auf einer zwiefachen Art zu existiren, sondern auf einer Doppelart der Erkenntniß 12

§. 24. Es giebt weder rein sinnliche, noch rein geistige Lebensäußerungen, sondern alle ohne Ausnahme sind geistig-sinnlicher Natur, nur mit dem Unterschiede, daß bei einigen diese Mischung vorwiegend geistiger, bei anderen vorwiegend sinnlicher Art ist 13

§. 25. Alle Triebe sind an und für sich gut und werden erst in der Praxis entweder durch falsche Befriedigung, oder falsche Erweckung schlecht 14

§. 26. Diese vorgreifend mitgetheilten Resultate unserer Lebensanschauung sollten hier nur ein Beweis für die Eigenthümlichkeit derselben sein 15

§. 27. Rückkehr zur Hauptfrage 15

§. 28. Die Einheit der höheren menschlichen Individualitäten: Stamm, Volk, Staat u. s. w. 15

§. 29. Was sind die Glieder (Organe) der höheren menschlichen Individualitäten? 16

Seite

§. 30. Es giebt auf dem spekulativ-erfahrungsmäßigen Standpunkte außer den höheren menschlichen Individuen nur noch Eine Existenz im All: Die Gesammtheit der natürlichen Außenwelt d. i. alles für uns nicht nach seiner Individualität Erkennbare (Nicht-Ich) 16

§. 31. Das Nicht-Ich, die natürliche Außenwelt, ist in ihrer Gesammtheit auch ein Individuum 17

§. 32. In der Scala der menschlichen Individualitäten ist die je höhere Stufe wegen ihres höheren Lebenszweckes eine höher geartete 18

§. 33. Der Lebenszweck der Familie 19

§. 34. Millionen Familienglieder sind sich jetzt, wie früher, nie dieses Lebenszwecks der Familie bewußt geworden 19

§. 35. Die äußerlichen, unwillkürlichen Erzeugnisse der Familie . 20

§. 36. Die Menschen, welche das wahre Wesen der Gefühle und überhaupt die bewußte Theilnahme am Erhöhungsleben nicht kennen, müssen unter allen Umständen in einem Zustande inneren Unfriedens und Unseligkeit leben 21

§. 37. Der Lebenszweck des Stammlebens 21

§. 38. Der Zustand einzelner Stamm-Menschen in Nationen, welche schon auf einem über das Stammleben hinausliegenden Standpunkte stehen 22

§. 39. Auch im Leben der höheren Individualitäten giebt es Uebergangszustände 22

§. 40. Der Lebenszweck des Volkslebens 23

§. 41. Der Zustand einzelner Menschen auf dem Volksstandpunkte 23

§. 42. Das Wesentliche an den „Volksbewußtsein“ weckenden Thaten ist nicht ihre äußere Größe 24

§. 43. Das einigende Band in der Stufenreihe der höheren Individualitäten besteht sowohl darin, daß die niedere Stufe in der je höheren als Organ derselben erhalten wird, als auch darin, daß das Lebensziel an und für sich, wenn auch nicht das Bewußtsein des Lebenszieles auf allen Stufen dasselbe bleibt 24

§. 44. Ein bellum omnium contra omnes (ein Krieg Aller gegen Alle) war nicht nur der Anfang des Lebens der Menschheit, sondern ist noch jetzt das Lebens-Prinzip der „isolirten Erhaltungs-Menschen“ 26

§. 45. Auch die allerersten Anfänge einer Theilnahme an dem Leben der höheren Individualitäten wecken schon, wenn auch schwach, das Bewußtsein ihrer Gottebenbildlichkeit in den Menschen 27

§. 46. Das Bewußtsein der Gottebenbildlichkeit auf dem Volksstandpunkte 27

§. 47. Jeder Mensch, jeder Stamm, jedes Volk u. s. w. muß sein eigenthümliches Gottesbewußtsein haben 28

Seite

§. 48. Nur auf dem Menschheitsstandpunkte kann einst: Ein Hirt und Eine Heerde sein 28
§. 49. Lebenszweck des Staates 29
§. 50. Organe des Staatslebens und zu Zeiten isolirte Menschen auf dem Staatsstandpunkte 29
§. 51. Stellung der Parteien in nicht auf dem Staatsstandpunkte stehenden Nationen 30
§. 52. Die verschiedenen Gegensätze, welche dem Stamm-, Volks- und Staats-Leben zu Grunde liegen 31
§. 53. Der Lebenszweck des Menschheits-Individuums 31
§. 54. Die Individualitäts-Philosophie und ihre muthmaßlichen theologischen und philosophischen Gegner 31
§. 55. Vorbedingungen unseres Standpunktes 32
§. 56. Unterschied zwischen unserer Lehre und aller bisherigen Philosophie und christlichen Dogmatik 33
§. 57. Das Christus gewordene Menschheits-Individuum . . . 33
§. 58. Wie wird die lebenzeugende Kraft durch sich selbst zu einem das Leben der höheren Individualitäten zersetzenden Lebenselemente? 34
§. 59. Diese Zersetzung ist nichts Krankhaftes, sondern der im natürlichen Laufe der Dinge liegende Tod der Nationen . . . 34
§. 60. Die negative Philosophie ist das zersetzende Lebens-Prinzip 35
§. 61. Durch die Zersetzung wird der natürliche Lebenstrieb selbst jetzt Begehren und Empfänglichkeit der Offenbarung . . . 35
§. 62. Die Lehre vom Sündenfall 35
§. 63. Christi Person und Leben 39
§. 64. Was ist bon sens? 40
§. 65. Unsere Psychologie des Einzelmenschen 41
§. 66. Unsere Psychologie der Menschheit 42
§. 67. Ausblick auf das Endresultat der Individualitätsphilosophie 42
§. 68. Das praktische Resultat der Individualitäts-Philosophie kann nur der Anfang des goldenen Zeitalters sein . . . 43
§. 69. Nähere Charakteristik dieses Resultats 44
§. 70. Der geschichtliche Weg der Entwickelung des Menschen zu der organischen Einheit des Menschheits-Individuums . . . 44
§. 71. Die Richtungen der Lebenswege der Menschen und Nationen und jener der Menschheit kreuzen sich diametral . . . 45
§. 72. Auch der Leichnam der verstorbenen Nationen ist befruchtend für das Leben der nachgeborenen Nationen 46
§. 73. Innere und äußere Beschaffenheit des Anfangs des goldenen Zeitalters 46
§. 74. Theoretische Vorbedingung des goldenen Zeitalters . . . 46
§. 75. Religionskultus und Lehre 47
§. 76. Sittlichkeit des Staatslebens und internationalen Verkehrs 48
§. 77. Die Unsittlichkeit des heutigen diplomatischen und Staats-Lebens 48

Seite

§. 78. Reinheit der Kirche von jeder weltlichen Beimischung . 49
§. 79. Das Haupt des christlichen Menschheits-Individuums . 49
§. 80. Toleranz in Glaubenssachen 49
§. 81. Sollen die Staaten Monarchien, Oligarchien, oder Republiken sein? 50
§. 82. Volks-Repräsentation 50
§. 83. Innere Volks-Organisation 50
§. 84. Unmöglichkeit einer Entartung dieser Volks-Organisation . 51
§. 85. Rechte und Pflichten 51
§. 86. Neue Art der Abstimmung in der Nationalversammlung . 51
§. 87. Sowohl die Executiv-Gewalt, als auch die National-Versammlung sind sich gegenseitig verantwortlich . . . 52
§. 88. Der über allen Staatskörpern stehende höchste Gerichtshof 52
§. 89. Appellation an das Volk 52
§. 90. Was die Individualitäts-Philosophie im Allgemeinen praktisch zu leisten verspricht 52
§. 91. Warum dürfen wir hoffen, daß wenn das Beginnen des goldenen Zeitalters in unserer Weise theoretisch vorbereitet ist, dann auch so reine und willenskräftige Menschen leben werden, wie diese reinen Zustände erfordern? 53
§. 92. Die in den Menschen selbst liegenden tiefsten Gründe des wahren Unfriedens und der wahren Unseligkeit unserer Zeit . 54
§. 93. Das Christenthum und die Erbsünde, oder die ächte praktische Erlösungs-Theorie 55
§. 94. Was leistet unsere Psychologie des Menschen und der Menschheit, um die Menschen und Nationen für die ächte und wahre Auffassung und Aufnahme des Christenthums reif zu machen? — Von den vorwiegend sinnlichen, vorwiegend geistigen und von den eingebildeten Gefühlen 56
§. 95. Das Begehren (oder Gefühl) nach Erhaltung hat in seiner Sphäre durchaus dasselbe Recht und ist ebenso gut und nothwendig für die Gesundheit des ganzen geistig-sinnlichen Menschen, als das Begehren (Gefühl) nach Erhöhung 57
§. 96. Wodurch unterscheiden sich eingebildete, vorwiegend geistige und vorwiegend sinnliche Begehren (Gefühle)? 58
§. 97. Unter welchen Bedingungen sind diese beiden Arten von Gefühlen gesund und nicht eingebildet zu nennen? 58
§. 98. Der Standpunkt Alt-Griechenlands und der Standpunkt des christlichen Menschheits-Individuums 59
§. 99. Die ächt philosophische Buße und Besserung und deren Alles umfassenden Folgen für alle Seiten des öffentlichen und Privatlebens 60
§. 100. Die Bedingungen für eine gesunde Erweckung und Befriedigung der Gefühle 61
§. 101. Das Begehren nach Freiheit des öffentlichen Lebens und dessen Befriedigung 62

Seite

§. 102. Das Begehren nach Freiheit des öffentlichen Lebens bei der heutigen französischen Nation; zunächst bei den Radikalen und den Demokraten, als Begehren nach zweckmäßiger Staatsfreiheit im Allgemeinen 64

§. 103. Das Begehren der Legitimisten und Napoleonisten nach Freiheit, als Begehren nach Volksfreiheit 67

§. 104. Das Freiheits-Begehren der Indifferenten 68

§. 105. Eine Frage an Frankreichs Zukunft 69

§. 106. Die Sittlichkeit des Privatlebens ist eine Rückwirkung des Erhöhungslebens auf das Erhaltungsleben 70

§. 107. Schon beim allerersten Entstehen des Erhöhungslebens reicht die nur formelle Moral nicht aus 70

§. 108. Die Anfänge der Sittlichkeit 72

§. 109. Die sittliche Rückwirkung des Erhöhungslebens auf das Privatleben in Bezug auf das Begehren nach Freiheit 73

§. 110. Ferner in Bezug auf die Religiosität auf dem Stammes- und Volks-Standpunkte 75

§. 111. Die Rückwirkungen im Gebiete des Privatlebens in Bezug auf das Begehren nach Freiheit und nach Religiosität des natürlichen und subjektiv-christlichen Erhöhungslebens auf seinem höchsten Standpunkte und des objektiv-christlichen Erhöhungslebens des Menschheits-Individuums. — Scheinbare Gleichheit 77

§. 112. Der prinzipielle Unterschied 78

§. 113. Der Kampf mit der Erbsünde und endlich mit der Sünde gegen den heiligen Geist 79

Zweite Abtheilung.

Die Psychologie des Einzelmenschen.

Erstes Kapitel.

Allgemeines über die Wechselbeziehungen zwischen dem Erkennen (Empfinden, Vorstellen; Sprechen, Denken) einerseits, und dem Begehren, Wollen und Thun andrerseits.

§. 1. Der Dualismus des menschlichen Wesens, oder die prinzipielle Spaltung desselben in Geist und Körper (Seele und Leib) ist nur ein Schein 85

§. 2. Jede menschliche Lebensäußerung ist gemischt aus sinnlichen und geistigen Elementen und zwar nie gleichmäßig, sondern stets so, daß bald das eine, bald das andere Element überwiegt 86

§. 3. Vorläufige Erörterungen über das Wesen des Geistigen, des Sinnlichen und der Außenwelt; das Erhaltungs- und das Erhöhungs-Leben 87

Seite

§. 4. Die organische Einheit des menschlichen Wesens wäre längst auch auf empirischem Wege gefunden und anerkannt worden, wenn nicht der Unterschied zwischen dem bewußten und bewußtlosen Leben und das Gebundensein des ersteren an die Existenz und Integrität des Gehirns ein scheinbar unübersteigliches Hinderniß geboten hätte 88

§. 5. Das Gehirn ist nicht der Mittelpunkt des (bewußten) Ich, sondern nur der Mittelpunkt des Wechselverkehrs desselben mit der Außenwelt 91

§. 6. Der Kern und Keim sowohl des bewußtlosen, als auch des bewußten Ich ist das in allen Theilen (Organen) desselben, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit, allgegenwärtige ganze Ich . 92

§. 7. Jede (bewußte) Thätigkeit sowohl des Ich, als auch der Außenwelt existirt nur dadurch, daß sie Ueberwindung einer entsprechenden Gegenwirkung ist und in dem Bewußtsein von der Realität der Außenwelt ist zunächst die Nothwendigkeit dieser Wechselwirkung für die Existenz des Ich anerkannt . . 93

§. 8. Jeder, auch der erste Akt des sich erschließenden Bewußtseins besteht schon aus den Grundelementen des Sprechens, Vorstellens und Denkens 93

§. 9. Der ursprüngliche Zweck des Begehrens ist, das Erkennen in Thätigkeit zu setzen, dessen Resultat dann das entsprechende Wollen und Thun ist 94

§ 10. Das Verhältniß der Sprache zum Begehren 94

§. 11. Die Sprache erschließt thatsächlich das Bewußtsein . . . 95

§. 12. Die Mithülfe der Außenwelt beim Sprechenlernen des Kindes 96

§. 13. Das Wesen des ersten Wortes besteht darin, daß es eine durchaus eigenmächtige Combination einer bestimmten Vorstellung und eines bestimmten Begriffs mit bestimmten Manifestationen und Begehren ist 96

§. 14. Vergebliche Bemühung das Kind zuerst ein bestimmtes Wort sprechen zu lehren 97

§. 15. Warum lernt das Kind dennoch die Sprache der Menschen, die seine nächste Umgebung bilden? 97

§. 16. Das gesunde Begehren (Gefühl) ist stets ein Begehren nach etwas bestimmtem Außenweltlichen, weil es nicht nur geistige, sondern auch sinnliche Elemente enthält 98

§. 17. In jedem gesunden Begehren (Gefühl) sind nicht nur sinnliche, sondern auch geistige Elemente enthalten, weil ich mir stets bewußt bin, daß ich begehre und was daraus folgt, daß ich sehe, höre, spreche u. s. w. 98

§. 18. Der Wille als Grundlage des Manifestirens, oder Thuns 98

§. 19. Wie durchaus alles gesunde Leben nur Resultat einer Kraft sein kann, welche mit einer entsprechenden Gegenkraft ringt

Seite

(siehe §. 7), so kann der Wille sich auch nur mit Hülfe einer bestimmten Gegenwirkung der Außenwelt realisiren 99

§. 20. Da der Wille nichts ist, als das Zusammentreffen desselben Gefühls (Begehrens) mit demselben Gedanken, so gehört zu einem gesunden und wahrhaften Willensakte, wie sich von selbst versteht, nicht nur Gesundheit des in ihm wirkenden Gefühls, sondern auch Wahrheit des entsprechenden Denkens. — . . 100

Zweites Kapitel.

Von den Empfindungen im Besonderen. Empfindung und Reiz; unwahre und subjektive Empfindungen; Erhaltungs- und Erhöhungs-Empfindungen.

§. 21. Im ersten Kapitel mußten wir deshalb unseren Gesichtskreis in mancher Beziehung beschränken, weil es sich dort nur um die erste Erschließung des Bewußtseins handelte . . . 101

§. 22. Die Verschiedenheit und das Gemeinsame der fünf Sinne 103

§. 23. Das Denken als Erzeuger der Aufmerksamkeit, der Erinnerung und endlich nicht nur der realen, sondern auch der abstrakten, über den unmittelbaren Eindruck der Außenwelt hinausliegenden Begriffe 104

§. 24. Entstehung der Unwahrheit bei den abstrakten, wie auch bei den realen Begriffen 105

§. 25. Außer Gleichheit und Ungleichheit, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit kommt zweitens das Neben- und Nacheinander, oder das sich Verhalten der Anschauungen in Raum und Zeit in Betracht 106

§. 26. Beweise dafür, daß Raum und Zeit weder Formen des an und für sich seienden Ich, noch Formen der an und für sich seienden Außenwelt, sondern nur Formen des Wechselverkehrs Beider sind 107

§. 27. Raum und Zeit sind als Formen des Wechselverkehrs wirkliche Existenzen und nur durch willkürliche Uebertragung auf das Ich und die Außenwelt in ihrem An-und-für-sich-Sein werden sie Scheinexistenzen 108

§. 28. Die Zeit ist der Ausdruck des ewig wiederkehrenden Desselbigen, der Raum der Ausdruck des ewig wiederkehrenden Andersseins 108

§. 29. Ein gelegentlicher Excurs über die innere Berechtigung und Wahrheit unserer scheinbar sich widersprechenden (weil Concretes in abstrakter Form ausdrückenden) Begriffs-Erklärungen 109

§. 30. Die Nothwendigkeit und Berechtigung für unsere scheinbar sich widersprechenden abstrakten Begriffserklärungen ist darin gegeben, daß wir Anschauungen und Zustände des Erhöhungs-

Seite

Lebens mit der Sprache des Erhaltungs-Lebens umschreiben müssen 113

§. 31. Innerhalb des Wechselverkehrs ist das Nicht-Ich zeitlich und räumlich, das Ich dagegen nur zeitlich, ungeachtet Beide an und für sich zeit- und raumlos, oder ewig sich ändernde, stets dieselbe Individualität bleibende Existenzen sind . . . 117

§. 32. Concret genommen ist Ich + Nicht-Ich (Außenwelt) nicht gleich dem absoluten All, sondern nur gleich dem „All des menschlichen Bewußtseins“ 117

§. 33. Selbst in Bezug auf das „Jenseits des Bewußtseins“ darf uns ein rein negativer Begriff nicht genügen . 118

§. 34. Wir können und müssen dennoch von einem Jenseits des Bewußtseins reden, weil das Bewußtsein durch die Thatsache des ewigen Lebens über sich selbst hinausweist 119

§. 35. Vorläufiges über die Thatsache des ewigen Lebens, da diese erschöpfend erst bei der Lehre vom Erhöhungsleben erörtert werden kann 119

§. 36. In dem Zustande, welcher jenseits, als eine höhere Art des Bewußtseins an die Stelle des Bewußtseins tritt, muß es etwas geben, welches ebensosehr die Selbsterkenntniß und Selbstvervollkommnung des diesseitigen Erhöhungslebens übertrifft, wie das, was dort an die Stelle des Anschauens tritt, die diesseitige Anschauung überragt u. s. w. 120

§. 37. Unterschied der Sinnesthätigkeit im Auge und im Ohre . 121

§. 38. Der letzte praktische Zweck des Erkennens und die „Dinge der Außenwelt“ 122

§. 39. Das, was für das Wesen der Dinge der Außenwelt gilt, nämlich das praktische Wirken derselben auf uns und auf andere Dinge, ist, als solches, nicht anschaubar 122

§. 40. Praktisch, oder anormal ist ein jedes Wirken der Außenwelt auf sich selbst, oder auf das Ich, welches eine über den Wechselverkehr hinausliegende Umgestaltung der Verhältnisse des Ich, oder Nicht-Ich also vom Prinzip aus nicht Erweiterung der Erkenntniß (Theorie) anstrebt 123

§. 41. Ein Ding ist die Gesammtheit solcher normalen Wirkungen der Außenwelt, welche stets, oder doch gewöhnlich als Begleiter eines praktischen Wirkens erscheinen. — Ursach und Wirkung 123

§. 42. Obschon die Empfindung sich nur mit den unmittelbaren Eindrücken der Außenwelt beschäftigt, so kann sie doch (im Gegensatz zur reinen Mathematik, oder formellen Raum- und Zeit-Lehre) unwahr sein, weil sie nicht nur die Form dieses Wechselverkehrs, sondern auch die besonderen Einzelheiten desselben auffaßt 124

§. 43. Die Unwahrheiten der Empfindung, deren Ursache das empfindende Subjekt selbst ist, beruhen zum Theil in der großen Selbstständigkeit der Sinne 125

Seite

§. 44. Subjektive Farben-Empfindung, als Folge der Selbstständigkeit des Auges 125
§. 45. Die subjektive Erzeugung von Farben-Empfindungen ist das Resultat der Fähigkeit des Auges, dem vollen Strahle „entgegenwirken" zu können 126
§. 46. Farbige Schatten 126
§. 47. Ableitung der Grundsätze der Farben-Harmonie aus dieser subjektiven Gegenwirkungskraft des Auges 127
§. 48. Erklärung des Nichtverkehrtsehens durch die Gegenwart des Gesammt-Ichs im Auge 129
§. 49. Die Grundverhältnisse der subjektiven Thätigkeit des Ohres sind ganz ähnlich den entsprechenden Verhältnissen des Auges 130
§. 50. Unterschied zwischen Schall und Ton, hohen und tiefen Tönen 130
§. 51. Die Sinne irren ferner zum Theil auch durch Mißbrauch ihrer feinen Unterscheidungskraft 132
§. 52. Scheinbare Spuren von bewußten Unwahrheiten, oder Lügen, dem Anfange der Sünde, auch schon bei der Empfindung 133
§. 53. Vom Geruch im Besonderen 134
§. 54. Vom Geschmack im Besonderen 134
§. 55. Vom Tastsinn im Besonderen 136
§. 56. Veranlassungen der Empfindung zum Irren, welche aus den Zeit- und Raum-Verhältnissen stammen 138
§. 57. Das Denken verirrt sich als Führer der Empfindung vom wahren Wege nur deshalb auf den Abweg, der endlich zum Materialismus u. s. w. führt, weil es die Gränze des Erhaltungs- und des Erhöhungs-Lebens ignorirt 139
§. 58. Die Empfindung erneuert in sich auch jenes nur zufällig Zusammengetroffene, namentlich im Traume 139
§. 59. Rückblick auf das Ganze der Abirrungen der Empfindung. — Die Empfindung irrt, aber sie sündigt nicht 139
§. 60. Erhaltungs- und Erhöhungs-Empfindungen 141

Drittes Kapitel.

Von den Vorstellungen im Besonderen. Vorstellen und Empfinden. Vorstellen und Denken. Vorstellen, als reines Erinnern. Einbildung und Phantasie. Mnemotechnik, oder die Kunst zu erinnern. Gedächtnißübungen der Real- und der Gelehrten-Schulen.

Seite

§. 61. Vorstellungen sind solche vom Ich ausgehende Wiedererneuerungen der Empfindungen, deren Sichverhalten in Zeit und Raum durchaus nur vom Ich abhängt 141
§. 62. Von der Bedeutung des Gehirns für das bewußte Leben . 142

Seite

§. 63. Die empirisch erfahrungsmäßige Beobachtung des Gehirns liefert scheinbar sich widersprechende Resultate 143

§. 64. Wenn wir auch gesunder Weise im Selbstbewußtsein nichts von einer besonderen Thätigkeit des Gehirns wissen können, so zeigt sich doch das Vorhandensein derselben durch eine Lücke im organischen Zusammenhange der Funktionen des Selbstbewußtseins 143

§. 65. Der Umfang und die Gränzen der Fähigkeit des Begehrens und des Denkens im Allgemeinen 144

§. 66. Das Gehirn ist das für das Selbstbewußtsein dunkle, aber darum nicht minder wichtige Bindeglied zwischen dem Erkenntniß- und dem Manifestations-Apparate 144

§. 67. Erklärung der Beziehungen des Vorstellungs-Prozesses zu ihm selbst 145

§. 68. Das menschliche Individuum ist stets im Großen, wie im Kleinen nur das, wozu es sein vergangenes Leben nun eben gemacht hat und kann sich nur demgemäß bethätigen . . . 146

§. 69. Aus diesem allgemeinen Gesetze aller Bewußtseinsmächte folgt dann die Vorstellungskraft der Sinnesorgane selbst; die sonstigen Eigenthümlichkeiten der Vorstellungs- oder Erinnerungskraft sind Seitenwirkungen des Denkens 146

§. 70. Thatsächliche Nachweisung, daß die Vorstellungen, (also auch die Wortvorstellungen oder Gedanken) materiell nur Modificationen unserer Sinnesorgane sind 147

§. 71. Eine Vorstellung und eine Empfindung können nicht gleichzeitig in demselben Sinnesorgane vorkommen, wenn anders Beide klar und deutlich sein sollen 150

§. 72. Spuren von Wirkungen der Gehirnthätigkeit auf das Vorstellungs-Vermögen 150

§. 73. Nachweis, daß das so eben Behauptete nicht nur vom Auge, sondern auch von allen anderen Sinnesorganen gilt . . . 151

§. 74. Auch das Denken ist materiell nichts als eine Vorstellung des Ohres, also gemäß der Natur aller Vorstellungen auch nur eine „willkürlich wieder erzeugte Ohr-Empfindung" . . 152

§. 75. Denken heißt lautlos mit sich selbst reden 153

§. 76. Auch die Psychologie weiß nichts von einer direkten innerlichen Verbindung zwischen den Sprach- und Gehör-Organen, sondern innerlich ist die Verbindung durch das Beiden entsprechende Begehren vermittelt 153

§. 77. Auch das abstrakte Nachdenken über die Beziehungen der Empfindungen zu einander ist wesentlich nur Vorstellung des Ohres 154

§. 78. Wodurch unterscheidet sich denn aber das Denken von allen übrigen Vorstellungen? 155

Seite

§. 79. Vorläufiges über die Begründung der Logik, oder der formalen Denkgesetze durch die Grundelemente der Mathematik und Sprache 155
§. 80. Von der Erinnerung mit Ausschluß der Denk-Vorstellungen 156
§. 81. Vorbedingung des Erinnerns 157
§. 82. Unwillkürliche Erinnerung durch entsprechende Gemüths-Bewegungen, oder Erneuerung der letzteren durch entsprechende Vorstellungen 157
§. 83. Willkürliche Erinnerung vermittelst des Denkens . . . 159
§. 84. Erinnerungen, welche aus Gedanken, Vorstellungen und Begehren zusammengesetzt sind 161
§. 85. Als Hinderniß der durch Gedanken, Vorstellungen und Begehren unterstützten Erinnerung erscheint auch hier wieder: Ursprünglicher Mangel an Aufmerksamkeit und ursprüngliche Vermischung der Haupt- und Neben-Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen 161
§. 86. Organischer Zusammenhang aller Bewußtseinsmächte. Zweierlei Art von Willen 162
§. 87. Unterschied der reinen Vorstellung, Einbildung und Phantasie 163
§. 88. Der Mißbrauch des Vorstellungsvermögens durch die Einbildungskraft führt zur Phantasie 164
§. 89. Die Phantasie ist das Vermögen des Menschen, sein Erhöhungsbegehren bedingungsweise auch schon durch Vorstellungen zu befriedigen 165
§. 90. Die Wahrheit der reinen Vorstellungen hängt von denselben Bedingungen ab, wie die der Empfindung 166
§. 91. Die Wissenschaft erkennt nur um des Erkennens willen auch da, wo gar kein praktischer Nutzen dabei denkbar ist . . 166
§. 92. Die wissenschaftliche Aufgabe der Mnemotechnik 168
§. 93. Die Mnemotechnik und die früheren „Gedächtnißübungen" beim Schulunterricht 168
§. 94. Vorzüge und Mängel der Mnemotechnik, wie sie bisher nur als das Eigenthum einzelner Männer auftrat 168
§. 95. Künstliche Stärkung des Beobachtungsvermögens, oder der Aufmerksamkeit 169
§. 96. Künstliche Vorstellungs-Associationen 171
§. 97. Mnemotechniker, welche obige beiden Methoden mit einander verbinden 172
§. 98. Gebrauch und Mißbrauch der Mnemotechnik. Nutzen dieser Kunst für das wissenschaftliche Lernen 173
§. 99. Nothwendigkeit, den wissenschaftlichen und den Real-Unterricht schon in Bezug auf die Gedächtnißübungen prinzipiell zu unterscheiden 174
§. 100. Unerläßliche Bedingungen für einen gesunden, auf den natürlichen Grundlagen beruhenden Real-Unterricht 175

Seite

§. 101. Diese Lebensbedingungen eines guten Real-Unterrichts werden in unseren Schulen meistens nicht beachtet 175
§. 102. Anschaulichkeit der Unterrichts-Objekte 176
§. 103. Nothwendige Vereinigung des geschichtlichen und des geographischen Unterrichts 178
§. 104. Erweckung eines praktischen Interesses für den Real-Unterricht. Wie ein bisher weit verbreiteter Mißbrauch sofort in einen sehr nützlichen Gebrauch umgewandelt werden könnte nur dadurch, daß jener als Mißbrauch bewußt gemacht würde 179
§. 105. Erziehung mit Rücksicht auf einen bestimmten Beruf; frühe und doch richtige Wahl des Berufs 181
§. 106. Später Anfang des Unterrichts 181
§. 107. Anleitung zur Selbsterziehung und zum Selbstunterrichte 182
§. 108. Es versteht sich von selbst, daß ein in dieser Weise anschaulicher und interessanter Unterricht auch die dritte, formelle Bedingung eines guten Real-Unterrichtes erfüllt und überall an Vorstellungen anknüpft, welche schon im Gedächtniß des Schülers vorhanden sind 184
§. 109. Auch der künftige Gelehrte soll zunächst zum „Menschen" herangebildet werden 184

Viertes Kapitel.

Vom Denken im Besonderen. Denken und Sprechen; Selbstunterredung und Unterredung mit Anderen; Zwei analoge „Arten von Denken"; Der praktische Zweck alles Philosophirens; Die Psychologie der Menschheit; Praktisches und theoretisches Denken; Die ächten Quellen der Wahrheit unseres Denkens; Materielle und formelle Wahrheit; Psychologische Forschungen nach den Grundlagen der formellen Logik; Wissen und Glauben.

Seite

§. 110. Gedanken sind: Formell und materiell nur vom Ich abhängige Vorstellungen 185
§. 111. Die Sprache als Grundlage des Denkens; Selbstunterredung und Unterredung mit Anderen 185
§. 112. Vorläufige Anregung der Frage: Von wem haben die ersten Menschen sprechen gelernt? 186
§. 113. Auch zwei Arten von Denken unterscheiden sich ebenso, wie die Sprache der Selbstunterredung und jene der Mittheilung 187
§. 114. Die Reflexion ist der Abdruck im Denken von einer Unterredung des Menschen mit sich selbst über sich selbst 189
§. 115. In Bezug auf die Resultate muß jeder Mensch seine eigene Philosophie haben und nur die Methode aller dieser Philoso-

Seite

phien, oder die Kunst zu philosophiren, ist ein Gemeingut aller Menschen 189

§. 116. Der praktische Zweck alles Philosophirens ist, zu erkennen, wie jeder Einzelne nach seiner Individualität organisch am Leben der „höheren Individualitäten“ Theil nehmen soll und kann 190

§. 117. Im Gegensatze zu obiger Philosophie der Einzelmenschen, von welcher nur die Methode lehrbar ist, ist die „Philosophie der Menschheit“ ein Gemeingut aller Menschen 190

§. 118. Das theoretische und das praktische Denken unterscheiden sich zunächst durch die Verschiedenartigkeit ihres Inhalts . . 191

§. 119. Das Denken kann nur indirekt mit Hülfe der Anschauung das, was das Gefühl ist und will, bewußt machen 192

§. 120. Ein „Begriff“ kann deshalb nie direkt das Gefühl befriedigen, weil mit demselben Begriffe unzählig verschiedene Anschauungen und Vorstellungen gemeint sein können 192

§. 121. Wenige Menschen haben eine „Anschauung“ nicht nur einen Begriff von ihrer individuellen Selbstbeherrschung . . 194

§. 122. Die innere und äußere Befähigung zur Selbstentwickelung muß dem Gefühl auch „anschaulich“ geworden sein 196

§. 123. Nähere Erörterung der These, daß jeder Mensch seine eigene Philosophie haben solle 197

§. 124. Gesunder Weise muß jede Lebensregung der übrigen Bewußtseinsweise auch das Denken in Thätigkeit setzen, wenn es aber ganz selbstständig sein will — so irrt es! 197

§. 125. Was heißt Erfahrung auf dem Standpunkte des Denkens? 198

§. 126. Theoretisches und praktisches Philosophiren. Nur das „innere“ Wachsen der Menschennatur ist als das wahre Resultat der Menschengeschichte anzusehen 198

§. 127. Ursprung des Radikalismus, Materialismus und Mysticismus 199

§. 128. In welcher Weise soll bald Gefühl, bald Denken, bald die Thätigkeit der Sinne vorherrschen? 200

§. 129. Die Quelle von Kant's kategorischem Imperative . . . 200

§. 130. Materielle und formelle Wahrheit. Ein gesunder Erkenntnißakt erfordert materielle und formelle Wahrheit . . . 201

§. 131. Die Gesetze der Logik sind nichts, als eine organische Verschmelzung der Grundgesetze des Vorstellens mit jenen des Sprechens 202

§. 132. Das ursprünglichste Denkgesetz im Erhaltungsleben heißt nicht A = A, sondern A = (B, C, D, E . . . .) = X. Wahre Bedeutung der Formel A = A im Erhöhungsleben . . . 205

§. 133. Die reine Mathematik erforscht nur, wie das Anschauen im Allgemeinen Zeit und Raum erfüllt 205

§. 134. Selbst die auf der reinen Mathematik basirten praktischen Wissenschaften erkennen an, daß jene „Abstraktionen der An-

Seite:

schauung" bei der Anwendung einer erfahrungsmäßigen Probe und Rechtfertigung bedürfen 206
§. 135. Die verneinenden Formeln der Logik 207
§. 136. Nachweisungen auch am „Prinzip des zureichenden Grundes", daß nicht allein die formelle Logik, sondern nur die Verbindung derselben mit thatsächlich richtigen Erfahrungen die Wahrheit eines Satzes beweisen kann 207
§. 137. Das vorläufige praktische Resultat obiger Untersuchung über das Wesen des „Prinzips des zureichenden Grundes" . 209
§. 138. Der Wunderglaube der christlichen Kirchen und das richtige Verständniß vom Prinzip des zureichenden Grundes . . 209
§. 139. Der ächte und gesunde Wunderglaube ist ohne ein ächtes und gesundes Begehren nach „Anschauungen des Wirkens eines persönlichen Gottes" unmöglich 211
§. 140. Die abstrakten und die concreten Grundelemente der logischen Schlußform 212
§. 141. Die Realität der Gattungen und der Einzel-Dinge (wohl zu unterscheiden von den Individuen) oder der alte Streit der Realisten und der Nominalisten 214

Fünftes Kapitel.

Vom Begehren, oder vom Gefühl; Das Forschen nach dem Wesen der Gefühle (Begehren) ist die wichtigste aller menschlichen Bestrebungen; Gefühl und Individualität; „Abstrakte Tugenden" und „gute Menschen"; Sittlichkeit und Moral; Die alten zehn Gebote und die neuen, sie ergänzenden und erfüllenden „Gebote der innerlichen und äußerlichen Sittlichkeit". Sittlichkeit im Verkehre mit sich selbst. Positive Antworten des Gewissens. Das Selbstbewußtsein der verschiedenen „höheren Individualitäten". Gesunde und eingebildete Begehren (Gefühle); Das in allen Theilen des Ich allgegenwärtige ganze Ich; Das Selbstbewußtsein der natürlichen und jenes der Offenbarungs-Periode; Phantasie und Einbildungskraft; Die Lebensaufgabe des ächten Christen auf dem Menschheitsstandpunkte; Der ächte Glaube; Der heutige Standpunkt dem Christenthume gegenüber; Der wohlberechtigte Haß; Die ächten und die falschen Gefühle nach Ehre, Schaam, Freiheit, Liebe, Achtung, Freundschaft; Die Leidenschaften des Erhaltungslebens und jene des Erhöhungslebens; Das gegenwärtige kirchliche Leben; Toleranz und Intoleranz; Die vier Gebote der Sittlichkeit beim Verkehre des Menschen mit sich selbst; Die ächte Ehre; Die ächte Schaam; Die

ächte Freiheit; Genie; Talent; Charakter; Die Temperamente: Die kleinen Leidenschaften.

Seite

§. 142. Sowohl wegen der Schwierigkeit der Aufgabe, als auch wegen des belohnenden Zieles nimmt das Forschen nach dem Wesen der Gefühle unter allen denkbaren menschlichen Bestrebungen nach Erweiterung der Erkenntniß den ersten Platz ein 216

§. 143. Alle Gefühle (oder Begehren) sind: Bewußtsein von dem geistig-sinnlichen Mittelpunkte und Kern der Menschennatur d. h. von der Individualität selbst 216

§. 144. Das ganze Ich erkämpft sich in dem Fortschritte vom Empfinden zum Vorstellen, zum Denken und endlich zum klar bewußten Fühlen immer größere Selbstständigkeit 217

§. 145. Es giebt weder abstrakte Tugenden, noch abstrakte Sünden, sondern nur „gute oder böse Menschen“ 217

§. 146. Die Moral der Orthodoxen und der Rationalisten und die Individualitäts-Philosophie 218

§. 147. Die Sittlichkeit, welche die Individualitäts-Philosophie verlangt, besteht darin, daß, die negative Moral der zehn Gebote nicht umstoßend sondern ergänzend, das christliche: Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst und Gott über Alles! zur Wahrheit werde. Vorläufige Erörterung über diese neuen: „Positiven Gebote“ 219

§. 148. Diese neuen, die alten ergänzenden positiven Gebote sind das Resultat einer organischen Einigung des ächten Christenthums mit einem gesunden Denken, Fühlen und Wollen . . 220

§. 149. Die dritte Seite der ächten und gesunden Sittlichkeit, oder die Sittlichkeit des Menschen im Verkehre mit sich selbst . . 221

§ 150. Die Kunst, das Gewissen zu nöthigen, daß es nicht mehr, wie jetzt, nur mit Ja, oder Nein, sondern in klarer, bestimmt artikulirter Weise antworte 222

§. 151. Die Mannigfaltigkeit und die Einheit der Individualität 222

§. 152. Der Gegensatz der gesunden und der nur eingebildeten Gefühle (Begehren) 223

§. 153. Näheres über die Allgegenwart des ganzen Ich in allen Theilen (Organen) des Ich 224

§. 154. Wie erkennen wir nun dieses in allen Theilen des Ich allgegenwärtige ganze Ich? 225

§. 155. Das vollkommen selbstbewußte Individuum begehrt unter allen Umständen nur sich selbst, aber sich selbst auf der möglichst hohen Stufe innerer Vervollkommnung 226

§. 156. Das Resultat des reinen und gesunden Selbstbewußtseins kann bei Einzelnen, wie bei Nationen, stets nur eine intellectuale Anschauung, nie ein abstrakter Begriff sein 227

§. 157. Das Selbstbewußtsein des Stammes 227

§. 158. Das Selbstbewußtsein des Volkes 229

Seite

§. 159. Das Selbſtbewußtſein des Staates 230

§. 160. Die „conſtitutionelle Monarchie“ iſt ein Mittelding zwiſchen Volk und Staat und daher auch nur in der Uebergangsperiode von jener Form des Nationalbewußtſeins und Nationallebens zu dieſer geſunder Weiſe ſtatthaft 232

§. 161. Das Selbſtbewußtſein des „reinen Staates“ 233

§. 162. Der Verſtand iſt nie Verſtand dieſer beſtimmten Nation, wie das Nationalgefühl ſtets nur individuelles Gefühl dieſer Nation iſt, ſondern der Verſtand iſt ſtets „allgemeiner Verſtand der Menſchheit“ 234

§. 163. Uebergang des Selbſtbewußtſeins von der natürlichen zur Offenbarungs-Periode 234

§. 164. Innerer Fortſchritt der Naturreligionen auf dem Stammes-, Volks- und Staats-Standpunkte 235

§. 165. Phantaſie (im Gegenſatze zur Einbildungskraft und zum Willen) iſt das Zuſammentreffen eines geiſtigen Gefühls mit der ihm durchaus entſprechenden Anſchauung 237

§. 166. Die Lebensaufgabe des nicht nur wahr und geſund chriſtlich fühlenden, ſondern auch denkenden und anſchauenden Menſchen, d. h. die Lebensaufgabe des ächten Chriſten auf dem Menſchheitsſtandpunkte, iſt die rückſichtsloſe Beantwortung der Frage: Wie würde Chriſtus an Deiner Stelle in dieſer, oder jener Lebenslage gehandelt haben? 238

§. 167. Durchaus nur ein von Chriſti Vorbild organiſch durchdrungenes öffentliches, oder Erhöhungsleben kann dem Einzelnen bewußt machen, welche Gefühle geſunder Weiſe in ſeiner Individualität liegen 240

§. 168. Nur mit vollkommen freier, eigener Kraft dem Vorbilde Chriſti nachſtrebend, kann der Menſch der wahren Segnungen des Chriſtenthums theilhaftig werden 241

§. 169. Was heißt „Glauben“? 241

§. 170. Die wahre Einſicht in das Weſen von Chriſti ebenſoſehr menſchlicher, wie auch göttlicher Perſon kann nur durch völlige Erkenntniß der Gottebenbildlichkeit der menſchlichen Natur erworben werden 242

§. 171. Das Weſen der ächten „Liebe“ d. h. der Offenbarung der Gottebenbildlichkeit des Menſchen 244

§. 172. Die Thaten der ächten Liebe ſind als Selbſtoffenbarungen des Göttlichen überhaupt weſentlich ſchöpferiſcher Natur und müſſen zweitens nicht nur mitgefühlt, ſondern auch intellektual angeſchaut und von der Vernunft begriffen werden können; dem Verſtande ſind und bleiben ſie aber ewig unbegreiflich 245

§. 173. Das Weſen der Liebesthaten des heutigen Lebens . . . 246

§. 174. Die Familienliebe, wie ſie gegenwärtig durchſchnittlich auftritt 247

Seite

§. 175. Die Familienliebe, wie sie sein sollte und sein könnte . 249
§. 176. Die vollkommene Entwickelung der höheren Individualitäten und alle auch die der Familie, als ihrer organischen Grundlage, ist nur durch die ächte Nachfolge Christi möglich 251
§. 177. Nur solchen Menschen, welche ihrer natürlichen geistigen Entwickelung nach vollkommen gesund sind, ist die ächte Nachfolge Christi möglich. Der nationale Christus 252
§. 178. Was sollen wir jetzt thun, so lange noch nicht das durch und durch natürlich gesunde und zugleich auch christliche Nationalleben erwachsen ist? 254
§. 179. Die ächte und wahre Liebe ist die organische Basis aller übrigen Gefühle des Erhöhungslebens. Die Berechtigung des Hasses (Zornes) im Erhöhungsleben 256
§. 180. Unter welchen Bedingungen ist beim Criminalverfahren die Todesstrafe zulässig? 257
§. 181. Die vorwiegend sinnlichen Gefühle 258
§. 182. Das Bindeglied zwischen den vorwiegend sinnlichen und den vorwiegend geistigen Gefühlen 258
§. 183. Das Mitwirken Gottes bei der Erzeugung der Kinder . 259
§. 184. Vorläufige Erörterungen über das Gefühl nach Ehre und das Gefühl nach Freiheit und über das Verhältniß derselben zum Gefühl nach Liebe 262
§. 185. Die „Praxis" des Familienlebens 264
§. 186. Die ächte Familienliebe erlischt nicht in und mit der Befriedigung, gleich der falschen Familienliebe 265
§. 187. Die Grundbedingung einer ächten Familienliebe ist: daß das Familienleben organisch in das Nationalleben aufgenommen sei 266
§. 188. Was heißt Jemand „achten" im Erhöhungsleben? . . 267
§. 189. Freundschaft auf dem Standpunkte des Erhöhungslebens 268
§. 190. Die praktischen Folgen der Erhöhungsfreundschaft . . . 270
§. 191. Rückblicke. Allgemeines über die Leidenschaften des Erhaltungslebens 272
§. 192. Die Leidenschaften des Erhöhungslebens sind eigentlich auch Leidenschaften des Erhaltungslebens. Geiz, Habsucht u. s. w. 273
§. 193. Allgemeines über Wollust, Freßsucht, Trinksucht, Neid, Eifersucht, Rachsucht; der juristische Standpunkt den Leidenschaften gegenüber 274
§. 194. Unterschied zwischen Begeisterung und Leidenschaft . . . 275
§. 195. Näheres über die Entstehung der Leidenschaften des Erhöhungslebens durch Verwechselung vorwiegend sinnlicher mit vorwiegend geistigen Begehren. Geistig krankhafte Familienliebe 276
§. 196. Geistig krankhafte Freundschaft 277
§. 197. Geistig krankhafte Nationalliebe (Sogenannte: Politische Ueberzeugung) 278

Seite

§. 198. Für eine Nation, welche gesunder Weise auf dem Volksstandpunkte steht, ist die Monarchie die einzig richtige und ächte Regierungsform 279

§. 199. Das krankhafte Gefühl nach Gott und die Gegensätze desselben zur gesunden Gottesliebe 280

§. 200. Vorläufige Bemerkungen über das heutige religiöse Leben 282

§. 201. Die Folgen der gegenwärtigen Desorganisation des kirchlichen Lebens 283

§. 202. Wahre und falsche Intoleranz 284

§. 203. Die vier Gebote der Sittlichkeit im Verkehre des Menschen mit sich selbst 285

§. 204. Die ächte Ehre im Vergleich zu dem, was man heut zu Tage gewöhnlich so nennt 290

§. 205. Die wahre und die falsche Schaam 293

§. 206. Aechte Freiheit und falsche Freiheit 296

§. 207. Die Verirrungen des Freiheitsgefühls stammen daher, daß man bald nur das Nationalbewußtsein, bald nur das Selbstbewußtsein als die Quelle der wahren Freiheit angesehen hat 299

§. 208. Jede Nation soll ihre eigene Art von Freiheit haben . 300

§. 209. Die Bedeutung der „Psychologie der Menschheit" . . . 300

§. 210. Das Wesen von Genie, Talent und Charakter 301

§. 211. Das Wesen der Temperamente 301

Sechstes Kapitel.

Vom Willen und von der Manifestation. Charakter, Leidenschaft und Begeisterung; Die Sprache und die Kunst, Reden zu halten; Der Wille und die Manifestation des Erhaltungs- und jene des Erhöhungs-Lebens; Gott, Freiheit und ewiges Leben; Religion, Staat, Kunst; Schluß.

Seite

§. 212. Das Wesen jedes ächten und gesunden Willensaktes . . 308

§. 213. Charakter, Leidenschaft und „Begeisterung" (ächte Liebe und ächter Zorn) 309

§. 214. Aechter und falscher Muth 310

§. 215. Wille und Manifestation 311

§. 216. Allgemeines über das Manifestiren 312

§. 217. Die einzelnen Manifestations-Organe 313

§. 218. Die Entstehung der Sprachen 313

§. 219. Die Kunst, Reden zu halten 316

§. 220. Die „Aufmerksamkeit beim Denken" und die Quellen der „Verzweifelung" 317

§. 221. Der Wille des Erhaltungslebens und jener des Erhöhungslebens 318

Seite

§. 222. Der Ungrund im Menſchen, der nicht Menſch iſt . . . 319
§. 223. Die „Manifeſtationen" der Gefühle nach Gott, Freiheit und ewigem Leben 320
§. 224. Religion, Staat, Kunſt 321
§. 225. Die ächten Liebeswerke 323
§. 226. Das Vereinswesen als Grundlage des öffentlichen Lebens 324
§. 227. Was iſt Kunſt und was iſt künſtleriſch ſchön? 324
§. 228. Klaſſiſche und romantiſche Kunſt 330
§. 229. Vom Sterben 330
§. 230. Schluß 332

Ueber die **Individualitäts-Philoſophie** erſchienen früher:

1) Röſe. Die Erkenntnißweiſe des Abſoluten. Baſel, Schweighauſer.
2) Derſ. Die Ideen von den göttlichen Dingen und unſere Zeit. Berlin, Reimer.
3) Derſ. Die Kunſt zu philoſophiren. Baſel, Schweighauſer.
4) Schärer. Ueber den Standpunkt und die Aufgabe der Philoſophie in unſerer Zeit. Zürich, Meyer und Zeller.
5) Derſ. Beiträge zur Erkenntniß des Weſens der Philoſophie. Zürich, Meyer und Zeller.

Erste Abtheilung.

Einleitung.

Allgemeine Charakterisirung

der

Individualitäts-Philosophie.

Einleitung.

Allgemeine Charakterisirung der Individualitäts-Philosophie.

§. 1. Zwei Hauptfragen, welche diese Einleitung zuerst in theoretischer, dann in praktischer Beziehung zu beantworten bestimmt ist.

1) Was hat die Individualitäts-Philosophie mit allen ächten bisherigen philosophischen Forschungen gemein?

2) Wodurch unterscheidet sie sich wesentlich von aller früheren Philosophie?

Beantworten wir zunächst diese beiden Fragen.

§. 2. Die Philosophie ist eine spekulative Erfahrungs-Wissenschaft im Gegensatz zu allen empirischen Erfahrungs-Wissenschaften.

Das Grundprinzip aller Philosophie aller Zeiten, insofern sie mit Recht auf diesen Namen Anspruch macht, ist durchaus nicht ein Abstraktum, wie etwa das „allgemeine Forschen nach Wahrheit.“ Am allerwenigsten ist es aber das Forschen nach der letzten Ursache der Dinge. Im Gegentheil ist es charakteristisch für alle nicht spekulativen, oder philosophischen, sondern empirischen Erfahrungswissenschaften, daß sie sich mit dem ursächlichen Zusammenhange der Dinge beschäftigen. Die unendliche Zahl jener Kettenglieder, in welchen die Lebenskraft von Ursache zur Wirkung fortschreitend sich äußert, welche Wirkung selbst wieder Ursache einer neuen Wirkung ist, diese auch unendlich mannigfach sich durchkreuzenden Reihen sind alle vor- und rückwärts ins Unendliche ausgedehnt und existirt für den Menschen ebensowenig ein Zusammentreffen aller dieser Reihen von Ursache und Wirkung in Einer Gesammt-Ursache, als er eine letzte Gesammt-Wirkung als Schluß aller einzelnen Wirkungen kennt. Ja, der Mensch kann weder

jetzt noch künftig jemals einen allgemeinen Anfang, oder ein allgemeines Ende dieses Causalnexus erkennen, weil ihm diese Einsicht unter allen Umständen durch die Beschaffenheit seines Erkenntnißvermögens selbst unmöglich gemacht ist, was wir weiter unten erfahrungsmäßig nachweisen werden.

§ 3. Unterscheidung der positiven und der negativen Philosophie

Das charakteristische Merkmal jeder Philosophie, weil sie die einzige *spekulative* Erfahrungswissenschaft ist, besteht aber darin, daß sie entweder von dem klar bewußten *Streben nach Erfüllung* des letzten Zweckes alles Menschenlebens aller Zeiten und Völker (*positive Philosophie*), oder von dem unbefriedigten und deshalb unklaren, aber darum nicht minder brennenden und mächtigen Triebe nur vorläufig *nach Erkenntniß* jenes letzten Zweckes (*negative Philosophie*) ausgeht und sofort dann bei jedem einzelnen Zweck des Menschenlebens aller Zeiten sich fragt: Diente die Erfüllung dieses Zweckes mit zur Erfüllung des Gesammtzweckes der Menschheit oder nicht? Im Fall der Bejahung wird der Philosoph weiter fragen: Durch welche Mittelglieder anderweitiger Zwecke hing die Erfüllung dieses Zweckes mit der Erfüllung des Gesammtzweckes der Menschheit zusammen. Wenn aber ein solcher Zusammenhang gar nicht vorhanden ist, *gehört die Thatsache auch nicht zu den Dingen, deren Wesen die philosophische Forschung enthüllen soll und kann.*

§ 4. Die Philosophie ist die Erfahrungswissenschaft von dem *organischen* Systeme der Zwecke

Wer aber bestreitet, daß die Philosophie auch eine Erfahrungswissenschaft ist, oder wer nicht weiß, daß sie sich als *spekulative* Erfahrungswissenschaft von den *empirischen* Erfahrungswissenschaften wesentlich unterscheidet, indem sie dem *organischen System der Zwecke*, die Empirie aber den *ewig atomistischen Reihen von Ursachen und Wirkungen* nachforscht, wer darüber im Unklaren ist, der ist entweder gar kein Philosoph, oder ein dunkler Trieb, der bei ihm durch äußere Veranlassung geweckt sein muß, über welchen er sich selbst aber keine Rechenschaft zu geben weiß, hat ihn auf das Gebiet der philosophischen Forschung geführt, und was er als Ausbeute bringt, ist „*mehr gefunden, als gesucht*“, ist eine Mischung von Gold und Schlacken, welche er selbst nicht zu scheiden versteht.

§ 5. Begriff des *organischen* Lebens.

Das gemeinsame Lebensprinzip aller ächten Philosophie, der leitende Grundgedanke, von welchem die Individualitäts-

Philosophie mit klarem Bewußtsein, alle frühere Philosophie halb bewußter oder unbewußter Weise ausgeht, ist demnach: Die spekulativ-erfahrungsmäßige Erforschung des organischen Systems der menschlichen Lebenszwecke. Organisch nennen wir aber (um einen so bedeutungsvollen, jedoch leider jetzt so oft mißbrauchten und mißverstandenen Begriff bei Zeiten klar und bestimmt abzugrenzen), organisch durchgebildet nennen wir jede Lebenserscheinung, deren Gesammtheit in jedem ihrer Theile als Ganzes allgegenwärtig ist und zwar unbeschadet der Selbstständigkeit der Theile, als Theile des Ganzen.

§. 6. Die Philosophie ist ein Organismus.

Das letzte Ziel aller philosophischen Forschung, nämlich das Suchen nach Erkenntniß und sofort nach Erfüllung des höchsten und letzten Zweckes des Lebens der Menschheit muß daher auch nach seinem ganzen Umfang klar bewußt in jeder einzelnen ächt philosophischen Forschung leben, ohne sie ihrer Selbstständigkeit im Einzelnen und Besonderen zu berauben und das unverkennbare Wiedererscheinen des Resultats jener Forschung nach dem Gesammtlebenszwecke der Menschheit in dem Resultate jeder unserer Einzelforschungen muß demselben den Stempel nothwendiger Wahrheit aufdrücken, muß es als eine spekulative Erfahrung bezeichnen im Gegensatz zu den empirischen, ihrer Natur nach unter allen Umständen nur möglich wahren, oder nur wahrscheinlichen Erfahrungen.

§. 7. Die Philosophie allein ist eine nothwendig wahre Wissenschaft.

Die Beantwortung der zweiten Frage: Wodurch unterscheidet sich die Individualitäts-Philosophie von allen anderen philosophischen Systemen? ist eben so kurz, klar und bestimmt gegeben, wenn man sagt: Alle bisherige Philosophie war wesentlich negativer Natur, während unsere ebenso durch und durch positiv ist; die Philosophie von Thales bis Neu-Schelling war ein mehr oder minder klares und glückliches Forschen nach der Aufgabe der Philosophie vermittelst kritischer Zersetzung dessen, was bis dahin für die positive Aufgabe des menschlichen Lebens und Strebens galt, unsere Philosophie strebt dagegen nach der positiven Lösung jener endlich erkannten Lebens Aufgabe der Philosophie der Vergangenheit und Zukunft, und zwar nach einer Lösung dieses Problems durch praktische, jener höchsten Lebensaufgabe der

§. 8. Uebergang zur zweiten Frage: Wodurch unterscheidet sich die Individualitäts-Philosophie von allen übrigen philosophischen Systemen?

Menschheit entsprechende Umgestaltung des Lebens der Völker, wie der einzelnen Menschen. Allein um diese Antwort nach ihrem ganzen Umfange begreifen und würdigen zu können, muß man schon auf dem Standpunkte der Individualitäts-Philosophie stehen, d. h. man muß schon an der praktischen Lösung, nicht blos an der theoretischen Erforschung der Lebensaufgabe der Philosophie mitgearbeitet haben. Es ist daher jetzt noch, wo wir uns unsere Leser entweder als Philosophen der früheren negativen Schule, oder als Männer ohne alle tiefere philosophische Bildung vorstellen müssen, durchaus nothwendig, daß wir unsere Antwort zerlegen, und daß wir sie von verschiedenen Seiten durch Vergleichen mit dem früheren philosophischen Standpunkte und mit dem des praktischen Lebens beleuchten, um allmälig ein volles Verständniß dieser unserer Antwort auch für Nichtphilosophen anzubahnen.

§. 9. Diese Philosophie behauptet nicht der Abschluß aller Philosophie zu sein.

Was vor allem unser Streben und unser Urtheil über die Resultate unseres Strebens von denen aller früheren Philosophen toto genere und den Grund aus unterscheidet, ist, daß wir nie, gleich jenen, behaupten werden, unsere Philosophie sei eine neue, die Philosophie für alle Zeiten abschließende Dogmatik der Philosophie. Nein, wir brauchen uns nicht, wie alle unsere Vorgänger, vor dem Nachfolger zu fürchten, welcher auf unsere Schultern steigend uns überragen wird, wir wissen, daß er kommen kann, ja kommen muß und wünschen sein recht baldiges Auftreten, da er der schlagendste Beweis wäre, daß unsere Lehre verstanden und in Fleisch und Blut der Mitwelt übergegangen. Wir kennen ferner, was der bisherigen Philosophie nur zu oft mangelte, klar und bestimmt das letzte Ziel aller Philosophie aller Zeiten, wir wissen, daß es in seine Gesammtheit in jeder einzelnen Stufe des philosophischen Fortschritts lebt; wir können mit Sicherheit das Charakteristische der Stufe und das Wesen des in ihr lebenden Zieles unterscheiden, da Beide sich gegenseitig organisch durchdringen, ohne daß das Eine das Andere irgendwie in seiner Selbstständigkeit beschränkt; wir können daher ruhig und doch unserer Errungenschaft gewiß unseren Abstand vom letzten Ziele abmessen und mit Freude unseren Nachfolger, der uns unter seine Füße tritt, erwarten.

Auf dem Standpunkte der positiven Philosophie, wie er von jetzt an herrschen wird, muß unser Nachfolger uns mit Achtung in's Grab legen, weil er wissen muß, daß er ohne uns, als Basis, gar nicht stehen könnte. Die früheren über das letzte Ziel aller Philosophie noch halb unklaren und wegen des Mangels an Klarheit über ihre Aufgabe mehr instinktartig fortgetriebenen Systeme mußten dagegen jeden Schritt vorwärts für das letzte Ziel halten, weil eben in jeder Stufe organisch das letzte Ziel, das Ganze lebt, sie aber Beide in ihrer Durchdringung noch nicht unterscheiden konnten.

§. 10. Nicht in einer κατ' ἐξοχήν philosophischen Form beruht das Wesen der Philosophie.

Eben so wenig behauptet unsere Philosophie gleich den früheren Systemen: Eine gewisse Form bestimme ihr Wesen und sichere namentlich die nothwendige Wahrheit der Resultate ihrer Forschungen. Unsere Philosophie ist überhaupt gar kein System in dem bisher gebräuchlichen Sinne des Wortes, sondern es ist ein eigenthümlicher Lebensstandpunkt, es ist eine ganz bestimmte, überall (bei den Gegenständen, welche überhaupt für die philosophische Erforschung zugänglich sind) anwendbare Art und Weise, das Leben und seine Gestaltungen anzuschauen und zu beurtheilen. Das Prinzip dieses Standpunktes ist die Fähigkeit, die Allgemeinheit des Individuellen und demzufolge auch die Individualität des wahrhaft lebendigen, nicht nur durch die Abstraktion fingirten Allgemeinen zu erkennen; es ist die durch die ganze Breite und Tiefe der Lebensanschauung durchgeführte Erkenntniß, daß durchaus nur das Individuelle die wirkliche Form des Lebens selbst ist, während das bis jetzt sogenannte Allgemeine nicht das Wesen der Dinge bezeichnet, sondern nur gewisse Beziehungen der Dinge zu einander, welche einer Reihe der verschiedenartigsten Dinge gemeinschaftlich sind. Erworben wird diese Erkenntniß aber nur, wenn es gelingt, die bisherige Philosophie vom Standpunkte des (leider für die deutsche Sprache unübersetzbaren) bon sens zu durchforschen und zugleich von dem Standpunkte aus, welcher alsdann das ungesuchte praktische Resultat aller bisherigen Philosophie ist, das Leben der Völker, wie der einzelnen Menschen zu beurtheilen.

§. 11. Die charak-

Eine Form muß natürlich jedes Ding haben, welche es

kritische Form dieser Philosophie.

schon auf den ersten Blick von allen ähnlichen Dingen unterscheidet, allein diese Form muß der ungezwungene Ausdruck vom Wesen des Dinges sein. So hier z. B. bei unserer Forschung das in jeder Einzelheit ausgeprägte Merkmal, daß wir stets fragen, inwiefern wirkt diese Lebenserscheinung mit zur Erfüllung des höchsten und letzten Zweckes alles Menschenlebens, während jede nicht philosophische, also empirische Erfahrungswissenschaft nur nach dem ursächlichen Zusammenhange der Dinge, oder was, wie wir weiterhin sehen werden, damit gleichbedeutend ist, nach der bedingten, nur auf Erhaltung, nicht auf Erhöhung des Menschenlebens gerichteten Zweckmäßigkeit fragt. Geradezu eine Thorheit, im glücklichsten Fall eine fraus pia, eine unschuldige Selbsttäuschung, ist es aber, wenn man glaubt von anderen, rein abstrakten Wissenschaften, wohin die reine Mathematik, die formelle Logik gehören, eine Form entlehnen zu können, welche dem spekulativen Gedanken so zu sagen von außen den Stempel nothwendiger Wahrheit aufprägte und alles nicht Philosophische eben so äußerlich s. v. v. wie durch einen Filtrirbeutel von dem Gange der Forschung fern hielte.

§. 12. Der praktische Nutzen der bisherigen Philosophie.

Der einzige Nutzen, welchen diese babylonisch thurmhohen und doch zum praktisch-geistigen Leben in gar keinem, oder in einem feindseligen Verhältnisse stehenden philosophischen Systeme brachten, bestand darin, daß bei der Grundsteinlegung ihrer Fundamente (des einzig Gesunden, welches an ihnen ist) der Grund und Boden des praktischen Lebens immer weiter aufgewühlt wurde, um den wahren Stein der Weisen, die theoretische Erkenntniß der Lebensaufgabe aller Philosophie (aber, wie gesagt, noch nicht die praktische Lösung derselben) immer klarer aufzudecken. Der unsichtbare, jedoch sobald er wirklich bejaht und sich für befriedigt erklärt hatte, untrügliche Leiter auf diesem Wege war der philosophische Grundtrieb des Menschen, welcher eben so unverwüstlich und sicher auf seinem Wege ist, wie die Entwickelung der Menschheit selbst. Allein in der Erweckung dieses Triebes für das Bewußtsein der Menschen (denn er schlief lange und schläft noch jetzt in Millionen und aber Millionen Menschen) für das steigende Bewußtwerden über diesen Trieb wirkten die hohlen, nur zersetzenden, nur verneinenden Resul-

tate jener Philosophien mit dem guten und gesunden Principe (dem Suchen nach der Aufgabe der Philosophie) praktisch zusammen, denn je mehr die Consequenzen der philosophischen Systeme die sanften, sicheren, aber unbewußt gängelnden Bande des Instinkts, des sentimentalen Naturlebens und des nicht minder unklaren menschlichen Gewohnheits- und Erinnerungs-Lebens zerrissen, desto brennender mußte das Verlangen, ja das unabweisliche Bedürfniß erwachen, durch Selbsterkenntniß über den Lebenszweck des Einzelnen, wie der Menschen, Völker und endlich der Menschheit den Zusammenhang mit dem allgemeinen Natur- und Menschenleben und zwar jetzt bewußter Weise wiederherzustellen. So suchte jedes dieser Systeme im besten Glauben über die Wichtigkeit und Richtigkeit seiner Mission sich an die Stelle des Lebens selbst zu stellen, zerstörte aber trotz alledem das alte Gewohnheitsleben nur noch immer mehr, ohne daß es die Fähigkeit gehabt hätte, neues frisches Leben an dessen Stelle zu erzeugen. Der Trieb nach jener Versöhnung, jenem Zusammenwirken zwischen dem Einzelnen und dem Allgemeinen, welcher für die innere Entwickelung und Selbstvervollkommnung des einzelnen Menschen das Nothwendigste ist, dieser Trieb, welcher jedem einzelnen Systeme das Leben gab, mußte nach dem augenscheinlichen Mißlingen der praktischen Seite an der Sendung des ersten Philosophen mit verstärkter Gewalt, mit klarerer Selbsterkenntniß beim zweiten Philosophen wieder erwachen, und so stieg denn ein Philosoph nach dem andern über die Leiche des im gewiß schwersten Lebenskampfe darum doch nicht unrühmlich gefallenen Vorgängers hinweg, um das Panier des unerschrockensten Forschens nach Wahrheit Einen Schritt näher dem großen Ziele aufzupflanzen.

§. 13. Es liegt im Wesen auch der Philosophie, daß kein neues System eine andere Basis haben kann, als die Leiche seines Vorgängers.

Nach einer Naturnothwendigkeit, welche im geistigen Leben oft eben so unerbittlich, wie im sinnlichen, die Entwickelung, ohne den inneren Zusammenhang zu zerreißen, nach Stufen gliedert, mußte so jeder Philosoph, wenn seine Lebensaufgabe erfüllt war, so sehr er sich auch dagegen sträubte, dennoch dem Nachfolger seinen Platz, seine Errungenschaften überliefern, bis die Menschheit endlich die Eine Seite der philosophischen Lebensaufgabe gelöst hatte und den Zweck ihrer Sendung theoretisch begriff. Mit dieser Einsicht nun gilt

es jetzt ebenso stufenweise, aber praktisch und ohne irgend Etwas von den wirklichen Errungenschaften der Vergänger einzubüßen, den Weg wieder zurück zu machen, wir haben ja jetzt den Ariadnesfaden, der zum Ziele leitet, bei allen Wirrnissen des Lebens in der Hand, und die Philosophie kann am Ende auch nicht Höheres leisten, als daß sie das hehre, eine schönere Zukunft verheißende Grab neben die Wiege stellt; als daß sie lehrt, aus Weisheit, mit Weisheit wieder ein Kind zu werden, denn das sind die Kinder, von denen der Herr spricht: Lasset sie zu mir kommen, denn ihnen wird das Himmelreich zu Theil werden.

§. 14. Die Individualitäts-Philosophie ist das erste und bisher einzige philosophische System, welches sich über das Wesen und die richtige Art der Lösung seiner Aufgabe vom Anfang an völlig klar bewußt ist.

Daß bei dieser Klarheit sowohl über das Wesen unserer Aufgabe als auch über die Art und Weise, wie sie zu lösen ist, unsere Philosophie nicht eine unbestimmte, oder gar zufällige Form haben kann, wird jeder Wohlwollende voraussetzen und jeder Unpartheiische an unserer Philosophie selbst anerkennen. Freilich so schwierig es ist, das Wesen der Philosophie populär darzustellen, so leicht war es, irgend eine Formel unter die Massen zu werfen, eine Chablone, nach welcher auch ein beschränkter, durchaus unphilosophischer Kopf seine Gedanken zuschneiden konnte, um sich selbst den Anschein eines Philosophen, der Lehre seines Meisters aber durch die Masse ihrer Anhänger einen ganz besonderen Nimbus zu verschaffen. Nun, die Periode dieser falschen Leibnitzianer, Kantianer, Hegelianer, welche der gefunden Entwickelung des Lebens eben so viel Hindernisse bereiteten, wie dem Fortschritt der Philosophie selbst, liegt ja zu nahe hinter uns, als daß das allgemeine Urtheil der öffentlichen Meinung noch einer Bestätigung bedürfte. Die mehr oder minder unschuldige Veranlassung zu diesem Mißbrauch, diesem Unfuge gaben aber oft die Meister selbst, insofern sie nicht direkt der unsinnigen Behauptung widersprachen, als ob das Wesen der Philosophie in irgend einer Formel bestehen könnte, wie z. B. in der mathematischen, in der dialektischen Methode.

Gerade weil wir das Wesen der Philosophie nicht in irgend eine Formel setzen, eben deswegen dringen wir um so mehr auf eine bestimmte Charakteristik sowohl der Dinge, welche ihrer Natur nach der philosophischen Erforschung unter-

worfen werden können, als auch der Merkmale, welche die Resultate dieser Forschungen als ächt philosophische bezeichnen.

§. 15. Unsere Klarheit über Form und Inhalt unserer Lehre ist nicht sowohl das Verdienst unserer Art zu philosophiren, als der jetzigen hohen Stufe der Entwickelung, welche die Philosophie überhaupt im Laufe der Zeiten erreicht hat.

Diese größere Klarheit und Wahrheit sowohl in Bezug auf die Form wie auf das Wesen der Philosophie ist nur ein Resultat des hohen Standpunktes, welchen die Entwickelung dieser Wissenschaft im Laufe der Zeiten jetzt erreicht hat; — also nicht unser Verdienst! — Wir thun eben jetzt den Schritt, welchen die Gesammt-Entwickelung der Philosophie nach in ihrer Natur liegenden Gesetzen jetzt gerade thun muß; wir thun diesen Schritt mit demselben Rechte, mit derselben Kraftanstrengung, mit demselben Verdienste vorwärts, wie alle ächten Philosophen vor uns ihren Platz ausgefüllt haben auf dem Wege, dessen Richtung, wie dessen Beschaffenheit nicht von uns Philosophen, sondern von dem Schöpfer aller Dinge abhängt. Der Philosoph kann nur diesen Weg, welcher zum höchsten und letzten Ziele aller irdischen Dinge führt, beleuchten und ebnen, damit die Menschheit sicher und rasch auf ihm fortgehen kann; wer behauptet, diesen Weg verändern und anders richten zu können, der ist ein falscher Philosoph und baut Nebenwege. Allein ungeachtet dieser Anerkennung oder Entschuldigung der nothwendigen Schwächen und Mängel unserer Vorgänger ist es doch unsere heiligste Pflicht, sie zu bekämpfen und ihre Mängel und Schwächen für die Zukunft zu beseitigen.

§. 16. Das Objekt der Philosophie ist ein erfahrungsmäßiges und der Ursprung desselben vollkommen klar bewußt.

Wie wir daher in der Formfrage der früheren Behauptung, daß in der Philosophie die Form über dem Wesen stände, schnurgerade das Gegentheil gegenübergestellt und behauptet haben: Die Form der ächten Philosophie auf dem heutigen Standpunkte ihrer Entwickelung ist das ungesuchte, nur dieser Wissenschaft eigenthümliche Resultat der gegenwärtigen Reife ihres Wesens, eben so sehr sträuben wir uns gegen die Behauptung der bisherigen größten Autoritäten dieser Wissenschaft, daß das Objekt der Philosophie außer aller Erfahrung, also ein: Ich weiß nicht wo? sei und daß der Ursprung desselben nothwendig dunkel bleiben müsse, falls man nicht Gefahr laufen wolle, die Philosophie in den Kreis der empirischen Erfahrungswissenschaften herabzuziehen und so ganz ihres Wesens zu berauben.

§. 17. Unter allen Wissenschaften ist das Gebiet der Philosophie am schärfsten innerlich und äußerlich abgegrenzt.

Es ist vielmehr ein Hauptvorzug der Philosophie, welchen man am allerwenigsten für den trügerischen Heilsschein des Geheimnißvollen aufopfern sollte, daß das Gebiet dieser Wissenschaft mehr als bei irgend einer anderen, sowohl durch innere charakteristische Merkmale, als auch durch äußere scharf markirte Grenzen von dem Gebiet der übrigen getrennt ist. Das innere Merkmal, durch welches sich die Philosophie als die spekulative Erfahrungswissenschaft von allen übrigen Erfahrungswissenschaften, weil diese nur empirisch sind, unterscheidet, ist die nothwendige Wahrheit der Resultate ihrer Forschungen zum Unterschied von allen übrigen nur möglich wahren Resultate liefernden Erfahrungswissenschaften. Das Gebiet ist aber äußerlich nicht minder scharf begrenzt nach oben durch das klare Bewußtsein über den höchsten und letzten Zweck des Gesammtlebens der Menschheit und nach unten durch die Anforderung, die zahllosen einzelnen Lebenszwecke der Menschen, der Völker, der Staaten einer unerbittlichen Prüfung zu unterwerfen, ob sie mittelbar oder unmittelbar für die Lösung jener Gesammt-Lebensaufgabe der Menschheit mitwirken oder nicht. Man braucht aber nicht zu fürchten, daß sich jener Schlußstein unserer Philosophie nach sonst bei den Philosophen gewohnter Weise alsbald wieder zu einem leeren abstrakten Gedanken verflüchtigen werde.

§. 18. Der Schlußstein, das Endziel dieser Philosophie ist nicht ein Begriff, sondern die concrete Anschauung des höchsten Individuums.

Selbst die bündigste und schärfste Definition würde dieses höchste aller für Menschen erkennbare Wesen, dieses allgemeinste und deshalb natürlich reichhaltigste aller Individuen nicht charakterisiren können, und doch nur wenn unsere Erkenntniß von diesem Schlußstein alles Lebens und aller Philosophie eine vollständige und mit concreter Gestalt erfüllt ist, können wir nach unten klar, wahr, scharf die Kritik über die verschiedenartigsten Lebenserscheinungen und Lebenszwecke ausüben, um mit untrüglicher Wahrheit entscheiden zu können, ob sie in's Gebiet der Philosophie gehören oder nicht. — Wir müssen eine ganz concrete und individuelle Gestalt haben, wenn sich in ihr alles wahrhaft Gute, Große und Schöne soll spiegeln können, welches die Menschheit seit ihrer Erschaffung erzeugt hat, und doch, welche Universalität muß diese Gestalt haben, daß sich der unendliche Reichthum der Lebensgestaltungen aller Völker und Zeiten in diesem Einen

Brennpunkte concentriren kann! Allein man braucht vor der Schwierigkeit, ja scheinbaren Unmöglichkeit dieses Entresultats unserer Philosophie nicht zurückzuschrecken, sobald man entschlossen ist, mit Klarheit, Kraft und ohne irgend welches Vorurtheil den jedenfalls ungefährlichen Versuch zu wagen, ob man sich nicht trotz des dichten Nebels, mit welchem falsche Philosophie und unklares, halbfaules Leben die Augen der meisten unserer Zeitgenossen umhüllt haben, momentan auf den Standpunkt unserer Lehre stellen kann.

§ 19. Alles Leben ist an und für sich betrachtet individuelles Leben.

Diesen Standpunkt, welcher uns die Erkenntniß erschließt, daß das individuelle Leben den ganzen Kreis des Lebendigen ausfüllt und daß auch das allgemeinste, wahrhaft lebende, nicht nur im Gedanken fingirte Wesen ein Individuum sein müsse, diesen Standpunkt, welcher uns wegen seiner Höhe und Klarheit das ganze unermeßlich weite Gebiet der Philosophie als eine sonnige, mit Einem Blick in ihrer Gesammtheit übersehbare Gegend aufschließt, deren reiche Gestaltung im Einzelnen dann freilich erst mit großer Kraft und Sorgfalt nach und nach erkannt werden kann, diesen Standpunkt erklimmen wir, indem wir uns zunächst ganz einfach fragen: Was ist denn ein Individuum?

§ 20. Ein Individuum ist ein solches bedingt theilbares Lebensganzes, wo die Gesammtheit als Ganzes in allen Theilen, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als Theile, allgegenwärtig ist.

Ein Hülfsbegriff steht uns bei der Beantwortung dieser Frage schon zur Seite, nämlich unsere Einsicht in das Wesen des organischen Lebens. Wenn daher dem Namen des Individuums, der es als ein ungetheiltes Wesen bezeichnet, zu widersprechen scheint, daß wir sagen müssen, jedes Individuum besteht nothwendig aus Theilen, so ist es doch, unbeschadet seiner Einheit, als Ganzes, getheilt, indem diese Einheit eine organische ist, oder weil die Gesammtheit des Individuums, als Ganzes, in allen Theilen des Individuums, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als Theile allgegenwärtig ist. Was ist nun aber zunächst die Gesammtheit des Individuums?

§ 21. Der Wille ist die organisch einigende Gesammtheit der Individuen.

Schon vor uns haben weise Männer gesagt: Das Wesen des Menschen ist sein Wille; wir gehen weiter und sagen: Durchaus Alles, was existirt, ist, insofern es existirt, die Aeußerung eines sich verwirklichenden, oder schon verwirklichten Willens, nur mit der Einschränkung, daß der Mensch nach der eigenthümlichen Organisation seines Erkenntnißvermögens nicht alle Lebenserscheinungen im Einzelnen ihrem Wesen nach,

oder, was gleichbedeutend ist, insofern sie Manifestationen eines Willens sind, durchschauen kann und soll. Die in allen Theilen des Individuums allgegenwärtige Gesammtheit des Individuums ist nun eben ein Wille; nur solche Lebenserscheinungen, bei denen die Eigenthümlichkeit unseres Erkenntnißvermögens gestattet sie als Manifestation eines Willens, oder mit anderen Worten, ihrem Wesen, ihrer Individualität nach zu durchschauen, können mit Recht und mit Erfolg zum Objekt philosophischer Erforschung gemacht werden. Diese Gesammtheit des Individuums, dieser sein Wille zu existiren ist nun aber gleich allen anderen Resultaten unserer Forschung nicht eine Abstraktion, etwa das Wollen im Allgemeinen, sondern es ist der durchaus eigenthümlich gefärbte Wille, das ganz eigenthümliche Wesen dieses Individuums, dem es kein Gleiches im All geben kann und giebt. Wie theilt sich nun aber dieses so einige Individuum, wie einigen sich wieder die so selbstständigen Theile desselben, wie einigen sich endlich die so unversöhnbar einander gegenüber stehenden Individuen wieder organisch zu weiteren höheren Individualitäten?

§. 22. Theilung, Einigung und sofort höhere Einigung und Eintheilung der Individualitäten.

Die Hauptprobe jeder ächten Wissenschaftlichkeit besteht darin, daß bei dem für das Begreifen nothwendigen Auseinanderlegen sämmtlicher einzelnen Merkmale, in welchen sich das Wesen der Dinge ausspricht, darum doch der lebendige Zusammenhang des so Unterschiedenen, aber nicht Geschiedenen keinen Augenblick vergessen wird. Bei keiner Wissenschaft ist diese Rücksicht aber nothwendiger, als bei der Philosophie, wenn diese rücksichtslos mit der Schärfe des Gedankens die tiefsten, scheinbar unversöhnbaren Gegensätze des Lebens zerlegt, um eben in ihnen das tiefste Grundprincip alles Lebens zu begreifen, wie es als die organische Einheit dieser Gegensätze lebt, wirkt und schafft. Diese eben so schwierige, wie, wenn glücklich gelöst, dankbare Aufgabe hat sich nun die Individualitäts-Philosophie vor Allen gestellt und wird sie nie aus dem Auge verlieren auf dem langen Wege von der Erforschung des inneren Lebens der einzelnen Menschen bis zur Darstellung des äußerlichen Lebens der Menschheit, wenn diese sich einst am Ziele aller menschlichen Dinge als ein organisch durchgebildetes Ganze verwirklicht haben wird.

§. 23. Die Unterscheidung von Geist

Hier nur noch Ein Beispiel für die Verschiedenheit unserer

Methode: In der rechten Hand hatte früher der Forscher den Begriff Körper oder Leib, in der linken Geist oder Seele, und nun drosch man das leere Stroh und stritt sich wie Göthe sagt:

„Warum die Beiden sich täglich schlagen,
Und sich darum doch so gut vertragen."

und Körper beruht nicht auf einer zwiefachen Art zu existiren, sondern auf einer Doppelart der Erkenntniß.

Das war früher so bequem, — es hinderte aber auch (wie jede willkürlich acceptirte Unwahrheit schadet) eine tiefere Erforschung der organischen Einheit von Geist und Körper und machte, weil die Lüge stets nur Tod, nie Leben erzeugen kann, jedes gesunde praktische Resultat dieser Forschungen unmöglich.

Man wird uns freilich beschuldigen, den Knoten des Streites durchschnitten statt gelöset zu haben, wenn wir sagen: Was die möglich wahre, oder nach Wahrscheinlichkeit urtheilende Denkweise des gewöhnlichen Lebens als Geist und Körper unterscheiden muß, ist auf dem Standpunkt nothwendiger Wahrheit absolut Ein und dasselbige Wesen und nur eine von Anfang bis Ende durchgeführte unversöhnbare Doppelseitigkeit unseres Erkenntnißvermögens, dem eine gleiche Doppelreihe hier auf Erhaltung, dort auf Erhöhung des Lebens gerichteter Triebe entspricht, zwingt uns dieses selbige Wesen bald von der einen, bald von der andern Seite, bald in Bezug auf seinen ursächlichen Zusammenhang mit der Außenwelt (Nicht-Ich nach dem Ausdruck früherer Philosophen), bald in Bezug auf seinen organischen, nach Zwecken gegliederten Zusammenhang mit dem Leben der Menschheit aufzufassen. Die spekulativ-erfahrungsmäßigen Beweise für diese Behauptung werden wir weiterhin liefern, wie wir früher schon diese Frage in einer besonderen Schrift behandelt haben. (S. „Ueber die Erkenntnißweise des Absoluten. Basel, Schweighauser, 1840.")

Zu ähnlicher Weise widerlegt sich uns die frühere irrthümliche und bis zur Moral hinauf zu den verderblichsten Consequenzen führende Unterscheidung zwischen rein sinnlichen und rein geistigen Lebensäußerungen. Dergleichen giebt es in der Wirklichkeit gar nicht, denn durchaus jede Lebensäußerung ist aus sinnlichen und geistigen Elementen gemischt, und jene plumpe, für die Theorie wie für die Praxis gleich verderbliche Trennung erhält nur dadurch einen Schein von

§. 24. Es giebt weder rein geistige, noch rein sinnliche Lebensäußerungen, sondern alle ohne Ausnahme sind geistig-sinnlicher Natur, nur mit dem Unterschiede daß bei Einigen diese Mischung vorwiegend geistiger, bei

Anderen vorwiegend sinnlicher Art ist.

Wahrheit, daß in jeder jener sinnlich-geistigen Lebensäußerungen entweder das geistige, oder das sinnliche Princip vorwiegend ist.

§. 25. Alle Triebe sind an und für sich gut und werden erst in der Praxis entweder durch falsche Befriedigung oder falsche Erweckung schlecht.

Eben so wenig giebt es einen Trieb, sei er nun überwiegend sinnlich, oder überwiegend geistig, sei er auf Erhaltung oder auf Erhöhung des Lebens gerichtet, der an sich gut oder schlecht wäre, sondern alle Triebe sind abstrakt und im Allgemeinen aufgefaßt gut und werden in der Praxis erst böse entweder durch unnatürliche, künstliche, nicht in der Individualität begründete Erweckung, oder durch falsche, oder über das ihnen selbst inwohnende Maaß hinausgetriebene Befriedigung. Daß wir dagegen in den vollendeten Thatsachen, in welchen sich endlich der Trieb verwirklicht und so zu sagen versteinert, mit unerbittlicher Strenge der Beurtheilung gute und böse unterscheiden, das versteht sich von selbst, und bemerken wir es nur zur Beruhigung der Theologen.

§. 26. Diese vorgreifend mitgetheilten Resultate unserer Lebensanschauung sollten hier nur ein Beweis für die Eigenthümlichkeit derselben sein.

Diese den Resultaten unserer Forschung vorweg entlehnten, auf den ersten Blick vielleicht paradox scheinenden Thesen, denen wir noch manche andere hinzufügen könnten, sollten nur den Anhängern der früheren philosophischen Systeme, wie den Männern des praktischen Lebens die durchgeführte Eigenthümlichkeit unserer Lebensanschauung klar machen, so daß also unsere Lehre von der Individualität des Allgemeinen und von der Allgemeinheit des Individuellen nur Eine von vielen Consequenzen desselben, im richtig und klar beurtheilten Leben selbst zugegebenen Princips ist.

§. 27. Rückkehr zur Hauptfrage.

Jede Individualität, sagen wir jetzt, zur obigen Hauptfrage zurückkehrend, ist ein Organismus, ist eine Gesammtheit von Theilen, wo in jedem Theile unbeschadet seiner Selbstständigkeit, als Theil, das Ganze als Ganzes allgegenwärtig ist.

So schrecklich albernes, auch den gewöhnlichsten Erfahrungen des praktischen Lebens widersprechendes Gefasel schon aufgestellt ist über den (gleich den Fingern des Puppenspielers in den Marionetten) im Körper hausenden und agirenden Geist, wo dann namentlich auch die bei ernsthaften Leuten überaus komische Frage aufgeworfen wurde: Wie es komme, daß das Auge nicht die Außenwelt auf den Kopf gestellt erblicke? u. dgl. m., so war doch unzweifelhaft die selt-

samste Forschung, zu welcher die Behauptung einer wesentlichen Trennung von Geist und Körper Veranlassung gab, die psychologisch-physiologische Untersuchung, wie denn der Geist bei einem Willensakte es mechanisch möglich mache, von seinem Sitz im Mittelpunkte (?!) des Leibes aus den Arm, das Bein, den Kopf zu bewegen?

§. 28. Die Einheit der höheren menschlichen Individualitäten: Stamm, Volk, Staat u. s. w.

Was zunächst die Glieder des einzelnen menschlichen Individuums *trennt*, ist ihre auch bei der ersten Selbstbeobachtung schon unverkennbare *Selbstständigkeit*, wenn auch Gelenkbänder und Nerven eine örtliche Trennung des einen Knochens von der Knochenhöhle, in welcher er ruht, unmöglich machen. Es soll sich z. B. mein Arm, mein Fuß, mein Auge bewegen, mein Mund soll reden, mein Ohr hören, mein Kopf denken und wir spüren nichts von einem aus dem nirgends nachweisbaren alleinigen Mittelpunkte unseres Wesens nach den Außentheilen, den Sinnen und Manifestationswerkzeugen fortschnurrenden Uhrwerke, *sondern ich will*, und als ob das Glied ganz selbstständig wäre und *doch ganz meinem Willen entsprechend*, bewegen sich die Bewegungs-Nerven und Muskeln meines Armes, meines Fußes, meines Mundes, erkennen die Empfindungs-Nerven meines Auges, wenn ich sehe, meines Ohres, wenn ich höre, und setzt sich der aus Sprechen, Hören und Sehen combinirte Apparat meines Kopfes, wenn ich denke, in Thätigkeit. Es ist also mein *in allen Theilen meines Ich* trotz ihm Selbstständigkeit, *allgegenwärtiges ganzes Ich*, welches die durch jene Selbstständigkeit der Theile verursachte Trennung derselben *organisch in jedem Willensakte wieder aufhebt und eint*.

Wenn aber die hier schon unverkennbare Selbstständigkeit der Glieder, sowie andererseits die organische Einigung derselben durch das in jedem Willensakt als allgegenwärtig sich bethätigende Ich die Hauptsache ist, dagegen der *räumliche Zusammenhang* der Glieder meines Leibes auf diesem Standpunkte als etwas Zufälliges, als eine Nebensache erscheint, warum sollen wir nicht auch den Stamm, das Volk, den Staat und endlich die Menschheit *Individuen* nennen, sobald sich, durchaus ebenso wie im Organismus des Einzelmenschen, in den Gliedern des Stammes, des Staats u. s. w., trotz der Selbstständigkeit dieser Glieder, ein Stammes-Ich, ein Staats-

Ich und endlich ein Menschheits-Ich allgegenwärtig, willenskräftig manifestiren kann, — ungeachtet der dann andererseits auch nur als reine Nebensache erscheinenden räumlichen Trennung der einzelnen Glieder des Stammes, des Staates, der Menschheit.

§. 29. Was sind die Glieder (Organe) der höheren menschlichen Individualitäten?

Was sind nun aber, fragen wir weiter, um keinen Augenblick den erfahrungsmäßigen Boden unserer Forschung aus den Augen zu verlieren, was sind nun, der Gliederung unserer einzelnen menschlichen Individualität entsprechend, die Glieder jener großen Stammes-, Volks-, Staats- und endlich Menschheits-Individualität? Die selbstständigen und doch organisch in jenem größeren Ganzen geeinten Glieder des Stammes-Individuums sind die Einzelmenschen, die Glieder des Volks-Individuums sind Stämme, die Glieder des Staats-Individuums sind Völker, und endlich die Glieder des Menschheits-Individuums werden die Staaten der Erde sein.

Da haben wir ganz klar und bestimmt, spekulativ erfahrungsmäßig die Scala der immer allgemeineren, umfassenderen, höher gearteten Individualitäten vor uns, eine Scala, welche durchaus dem ganzen Kreis möglicher menschlicher Lebensentwickelung äußerlich umschließt und zugleich das Innere derselben vom ersten Anfang bis zum einstigen letzten Ende als ein organisch gegliedertes Ganze veranschaulicht und begreiflich macht. Die Summe dieses ganzen Organismus giebt die spekulativ-erfahrungsmäßige Darstellung jenes mysteriösen Dinges, welches die frühere negative Philosophie das absolute Ich nannte, soweit es für uns erkennbar ist.

§. 30. Es giebt auf dem spekulativ-erfahrungsmäßigen Standpunkte außer den höheren menschlichen Individualitäten nur noch Eine Existenz im All: Die Gesammtheit der natürlichen Außenwelt. (Nicht-Ich.)

Es bleibt außer ihm zur vollständigen Ausmessung des All nichts übrig, als die absolute Verneinung jenes Ich, das Nicht-Ich, oder die Summe aller Existenzen, deren Wesen nicht wegen der Eigenthümlichkeit dieser Existenzen, sondern wegen der Eigenthümlichkeit unseres Erkenntnißvermögens nicht spekulativ-, sondern nur empirisch-erfahrungsmäßig erforscht werden kann. Es ist dieses die Summe jener natürlichen Außenwelt, welche sich, stets nur nach ihrem ursächlichen inneren Zusammenhange erkennbar, nach Breite, Höhe und Tiefe, kurz nach allen Richtungen in's Unendliche ausgedehnt, vor den forschenden Sinnen und Verstande des Menschen ausbreitet.

§. 31. Das Nicht-Ich, die natürliche Außenwelt ist in ihrer Gesammtheit auch ein Individuum

Dennoch muß der Menſch dieſe natürliche Außenwelt, dieſes Nicht-Ich in ſeiner **Geſammtheit** als ein Individuum anerkennen und erkennt ſie auch wirklich als ein ſolches in jedem einzelnen Lebensakte an, indem er bei jeder Manifeſtation gegenüber dieſer Außenwelt, möge der Menſch nun durch ein Denken, Wollen oder Thun auf ſie einwirken, ohne allen Zweifel und ohne auch nur die Möglichkeit einer Täuſchung anzunehmen, vorausſetzt, die natürliche, nicht menſchliche Außenwelt ſei in ihrer Geſammtheit auch ein Individuum, ſei Weſen von ſeinem Weſen, ſei mit andern Worten eine Realität, ſo daß jede Einwirkung auf die Außenwelt eine durchaus entſprechende Gegenwirkung von Seiten derſelben hervorbringen muß, wie die höchſte Verſicherung eines vernünftigen Menſchen nur lauten kann: Dieſes iſt ſo gewiß wahr, als daß ich exiſtire.

Die negative Philoſophie hat auch hier freilich lange, der unzweifelhaften und nie getäuſchten Gewißheit des praktiſchen Lebens zum Trotz, die Welt mit einem Zweifel an der Realität des Nicht-Ich, oder der Außenwelt unterhalten; doch — ſeien wir gerecht — nur der, wenn auch oft unbegründete Zweifel hat ſeit je zur ganz beſtimmten und klaren Erkenntniß der vollen Wahrheit geführt. Iſt aber die natürliche Außenwelt in Wahrheit eine Realität, iſt ſie in ihrer Geſammtheit eine Individualität, trotzdem daß der Menſch ſie in ihren einzelnen Lebensäußerungen ewig nur nach ihrem urſächlichen Zuſammenhange, nie nach ihrem organiſchen Zuſammenhange mit dem Geſammtzwecke der Menſchheit wird begreifen können, kurz, iſt nach dem Ausdrucke der bisherigen Philoſophie das Nicht-Ich, trotzdem daß es in allen ſeinen Einzelerſcheinungen abſolut und unverſöhnlich (weil der Gegenſatz im Weſen unſeres Erkenntnißvermögens begründet iſt) dem Ich entgegengeſetzt iſt, in ſeiner Geſammtheit, oder nur in der Beziehung aufgefaßt, daß es auch eine Realität iſt, dennoch auch ein Ich *), ſo iſt der Individualismus das charakteriſche und einzige allgemeine Merkmal alles

*) Nach der Grundthesis von Fichte's Wiſſenſchaftslehre: Ich entgegengeſetzt dem Nicht-Ich. Ich gleich dem Nicht-Ich.

Lebens, so ist nicht nur die Individualität des Allgemeinen *), sondern auch die Allgemeinheit des Individuellen nachgewiesen.

Die einzige Stütze, deren dieser Beweis noch bedarf, ist demnach die spekulativ erfahrungsmäßige Erhärtung der Idee, daß unser Erkenntnißvermögen vom Princip aus in zwei Hälften, zwei Richtungen gespalten ist, von denen die eine spekulativ, oder nothwendig wahr nur das Individuelle, oder vorwiegend Geistige, die andere empirisch, oder möglich wahr (wahrscheinlich) nur das Natürlich-Außerweltliche, oder vorwiegend Körperliche anschauen und begreifen kann.

Die tausendjährige Täuschung des praktischen Lebens, wie auch der bisherigen Philosophie, in Folge welcher man die Zwiefälligkeit unserer Erkenntniß für eine Doppelart des Wesens der Dinge selbst nahm, dieser Irrthum war deshalb so schwer zu beseitigen, weil diese beiden Gebiete des geistigen und körperlichen Lebens, die sich so schroff gegenüberstehen und doch so absolut von einander abhängig sind, stets nur gemischt erscheinen, oder richtiger, weil zur völligen und klaren Erkenntniß eines Dinges stets eine geistige und eine sinnliche Erforschung desselben nothwendig ist, bis sich dann zeigt, ob wir auf sinnlichem, oder auf geistigem Wege **mehr** vom Wesen des Dinges erkennen.

Der Beweis für die Wahrheit dieser Auffassung muß natürlich der systematischen Entwickelung unserer Lehre selbst vorbehalten werden.

§. 29. In der Scala der höheren menschlichen Individualitäten ist die je höhere Stufe wegen ihres höheren Lebenszweckes eine höher gestellte.

Für jetzt als letztes Augenmerk und Tröstung oder Ermuthigung so zu sagen auf jenem langen, mühsamen Wege bemerken wir, daß in der eben erwähnten ineinander eingeschachtelten Scala der Individualitäten, indem dasselbe Ding, welches nach unten als Individualität die ihm untergeordneten Glieder zusammenfaßt, nach oben aber wiederum Glied einer höheren Individualität ist, wie die vollendete Wirkung wieder Ursache wird, daß in dieser Scala von Indivi-

*) d. h., um jedem Mißverständniß vorzubeugen, die Individualität der allgemeinen Existenzen, wie Stamm, Volk, Staat, Menschheit, nicht der allgemeinen Begriffe, welche nicht das Wesen, sondern nur Verhältnisse zwischen den Dingen bezeichnen.

dualitäten (Einzel-Mensch, Stamm, Volk, Staat, Menschheit) die je **höhere** Individualität nicht nur wegen ihres äußerlich größeren **Umfangs**, sondern vor Allen wegen ihres innerlich erhöhten Wesens, wegen ihres höheren Gesammtlebenszwecks, und weil sie deshalb mehr, als die ihr unitergeordneten Individualitäten zur Verwirklichung des Gesammtlebenszwecks der Menschheit mitwirkt, **eine höher geartete** genannt werden muß.

§ 33. Der Lebenszweck der Familie.

Die Familie ist das große allgemeine Triebrad, welches diesen ganzen Organismus menschlicher Entwickelung in Bewegung setzt und für die Menschen aller Zeiten den Uebergang vom Erhaltungs- zum Erhöhungsleben vermittelt, d. h. sie aus der traurigen und sündvollen Isolirung als Einzelmensch befreit, um sie organisch an dem Gesammtleben »der höheren Individualitäten«, d. h. **ihres** Stammes, Volkes, Staates, je nachdem sie zur Zeit entwickelt sind, Theil nehmen zu lassen. Allein sobald die Familie nur nach unten (Einigung durch die natürliche Gatten- und Kindesliebe), nicht nach **oben** ihre Aufgabe löst, indem sie die organische Theilnahme an den höheren Individualitäten vermittelt, **weckt** sie nur »**die ewigen Gefühle**«, welche das Begehren nach dem Erhöhungsleben des Menschen sind, ohne sie zu **befriedigen**, und es werden dem Menschen so die edelsten Schätze seines Innern vergeudet, ohne daß er darum aus seiner trostlosen Isolirung als Einzelmensch befreit und innerlich und äußerlich befähigt würde, durch Selbsterkenntniß, Selbstbefreiung, Selbstentsündigung, kurz Selbsterhöhung zu der großen Lebensaufgabe der Menschheit mitzuwirken, **um deren willen ja der einzelne Mensch allein geschaffen ist, und welche Aufgabe seinem Leben allein irgend welchen wahren Werth verleihen kann!** —

§ 34. Millionen Familienalieder sind sich jetzt wie früher nie dieses Lebenszwecks der Familie bewußt geworden.

Leider sterben aber jetzt und sind in früherer Zeit Millionen und aber Millionen Menschen gestorben und werden in Zukunft noch eben so viele hinsterben, ohne daß es ihnen gelingt, dem Familienleben jene höhere Weihe zu geben und ohne die Aufgabe derselben als Erzeugerin des Stammes-, Volks- u. s. w. Lebens zu begreifen. Die Familie an und für sich weckt, wie gesagt, zwar auch schon jene Gefühle, jene Begehrnisse nach einem höheren, geistigeren Leben, allein das isolirte

Familienleben giebt durchaus noch keine Klarheit über den Inhalt und das Wesen dieser Gefühle, es macht weder klar bewußt, wonach der geistig im Gefühl aufgeregte Mensch denn eigentlich begehrt, noch wie dieses Begehren auf die rechte und erfolgreiche Art und Weise thatsächlich befriedigt werden könnte.

§ 25. Die äußerlichen unwillkürlichen Erzeugnisse der Familie.

Andererseits erzeugt die Familie durch ihre natürlichen unwillkürlichen Consequenzen, nämlich durch die Verschwägerung und noch mehr durch die Erzeugung der Kinder zwar auch die materiellen, noch vorwiegend sinnlichen Grundlagen zunächst der Stammeseinheit, allein nicht eher so von selbst wird den Familiengliedern das geistige Princip bewußt, welches auch in diesen Grundlagen lebt und zuerst concret veranschaulicht und ausspricht, wonach das Gefühl das geistige Begehren begehrt.

Ohne dieses Stammesbewußtsein bleibt es dem Menschen stets unmöglich, seine Gefühle zu deuten, um sofort gemäß dieser klaren Erkenntniß von dem, was das Gefühl begehrt und will, sein Leben einzurichten und dadurch thatsächlich und bewußt am organischen Leben Theil zu nehmen.

Nur so kann es dem Menschen gelingen, nicht nur den unwillkürlichen materiellen, sondern auch dem bewußten, geistigen Uebergang vom Familien- zum Stammleben mitzumachen; dazu gehört aber auch schon ein über den instinktmäßigen Trieb erhabener Willensakt, ein freier Entschluß, denn es ist der erste Schritt über die Grenze des Erhaltungslebens hinaus auf das Gebiet des Erhöhungslebens; es ist die erste Stufe auf dem langen von Gott geschaffenen Wege, auf und durch welchen der Mensch immer mehr sein Selbstschöpfer wird und das Ebenbild Gottes in sich entwickelt. Auch darin zeigt sich aber im Laufe der Zeiten ein Fortschritt zu einem immer bewußteren, also freieren Leben, daß selbst dieser erste schüchterne Schritt auf der steilen, mühevollen Bahn des Erhöhungslebens früher durch die positiven Religionen äußerlich veranlaßt, sodann durch die negative Philosophie als ein unabweisliches, aber unklares inneres Begehren angeregt, jetzt endlich durch die positive Philosophie als ein klar bewußtes Ziel, als ein Zweck, dessen Folgen man sogar kennt, hingestellt wird.

Die Individualität des Einzelmenſchen iſt in ihrer Eigenthümlichkeit durch den Schöpfungsakt Gottes rein gegeben. Zu dieſer Individualität wird, ſo lange der Menſch ſich nur erhalten will, nichts hinzu gethan, ſondern es wird blos an ihr entwickelt, oder durch Vernachläſſigung an ihr unterdrückt, was und wie es bei der Sorge um das liebe tägliche Brod der Zufall mit ſich bringt. Der Eine verſinkt im Sumpfe der Armuth, der Andere erliegt der noch größeren Gefahr eines ſorg- und arbeitsloſen Herrenlebens. Kurz aus Jedem wird nur das, wozu der zufällige freundliche oder feindliche Konflikt äußerer Umſtände ſeine Individualität hier erzieht, dort erdrückt. Aus Keinem wird auch nur ſo viel, als er nach der urſprünglichen Anlage ſeiner Perſönlichkeit im Schöpfungsakt hätte werden können und ſollen, und vor Allem — — Keiner weiß, was er iſt und was an ihm entwickelt oder unterdrückt iſt, oder was noch von geiſtigen Kräften in ihm ſchlummert. Das iſt der traurige, für dieſſeits und jenſeits unfruchtbare Zuſtand des nur auf Selbſterhaltung gerichteten Lebens; ein Traumleben mehr als ein Wachleben, dem im beſten Falle jenſeits auch nur eine halbe Seligkeit folgen kann.

§. 36. Die Menſchen, welche das wahre Weſen der Gefühle und überhaupt die bewußte Theilnahme am Erhebungsleben nicht kennen, müſſen unter allen Umſtänden in einem Zuſtand innerem Unfriedens und Unſeligkeit leben.

Dem gegenüber charakteriſirt ſich das Stammleben ſchon vom Princip aus als ein weſentlicher innerer Fortſchritt, als erſte Stufe des Erhöhungslebens.

Die Individualität des Stammes iſt nämlich nicht durch einen Schöpfungsakt von Außen gegeben, ſie iſt das bewußte Reſultat des bald freundlichen, bald feindlichen Zuſammenlebens des Menſchen mit der natürlichen Außenwelt, wie ſie in dem Lande, wo er lebt, zu der Zeit, in welcher er lebt, nun gerade ſich eigenthümlich geſtaltet hat. Der Leſer würde dieſe Auseinanderſetzung aber von vorn herein durchaus falſch verſtehen, ſobald er bei dieſem iſolirten, noch nicht in eine noch höhere menſchliche Individualität aufgenommenen Stammleben nur an entfernte Zeiten, oder wenigſtens an entfernte Länder, kurz an das Leben der noch Halbwilden dächte.

§. 37. Der Lebenszweck des Stammlebens.

Wenn wir es ſo meinten, dann hätte freilich unſere ganze Unterſuchung einen vorwiegend theoretiſchen und ſehr wenig praktiſchen Werth. Nein leider, trotz alles Geredes der phi-

lantropischen Optimisten, durch welches Nichts gebessert, wohl aber Alles verdeckt werden kann, müssen wir behaupten: „Daß es in unserer Zeit und in unserem, wie in jedem anderen Volke viele Tausende giebt, welche noch nichte als isolirte Einzelmenschen sind.“

§. 28. Der Zustand einzelner Stamm-Menschen in Nationen, welche schon auf einem über das Stamm-Leben hinausliegenden Standpunkte stehen.

Ebenso giebt es auch unter uns noch heute und oft in nächster Nähe viele tausende von Stamm-Menschen. Bei dem „Ausprägen der Individualität, durch den Verkehr der natürlichen Außenwelt“ soll man daher nicht an Ur-Menschen denken, wie sie einst im Alterthum, oder jetzt noch im Innern Afrika's, in Polynesien u. s. w. ihren Charakter dadurch erhalten, daß sie Gebirgs- oder Thalbewohner, Jäger oder Fischer sind, sondern bei den Stamm-Menschen unserer heutigen, civilisirten Nationen wird die Individualität dadurch bestimmt, was die heutigen Kulturverhältnisse als ein natürliches Resultat bieten, also dadurch, ob sie neben Eisenbahn oder Fluß leben; eine Seehandelsstadt, Fabrikstadt oder Universitätsstadt bewohnen; ob sie Gelehrte, Künstler, Soldaten, Bauern, Grafen, Könige und Kaiser sind. Wie es in jedem Stande vom Geringsten bis zum Vornehmsten Einzelne giebt, welche Zeit ihres Lebens nicht über das thierische, geistig isolirte, nur auf Erhaltung gerichtete Leben hinauskommen, so giebt es mithin auch in allen Ständen Einzelne, bei welchen sich schon erste Anfänge eines vorwiegend geistigen Lebens zeigen; allein diese Erhöhung ihrer Individualität über das ursprünglich gegebene Maaß hinaus ist ihnen nicht klar bewußt, ist nicht das Resultat freier Willensbestimmung, sondern die sie umgebenden, jetzt schon künstlich von Menschen gemachten Verhältnisse, wie höhere und niedere Abstammung, Erziehung, Beschäftigung, Familienbeziehungen, welches Alles in seiner Gesammtheit einen höheren, edleren Charakter trägt, als diese Menschen ursprünglich selbst haben, prägen durch die Macht der Gewohnheit ihrem Wesen auch jene höhere Individualität auf; allein wie wenig klares Bewußtsein und freie Willensbestimmung dabei mitwirkt, geht am deutlichsten daraus hervor, daß ohne ihr Wissen und Wollen je nach Gelegenheit der frühere Thier-Mensch und das spätere geistigere Wesen abwechselnd ihr Leben färben und bestimmen.

§. 29. Auch im Leben der höheren In-

Diese Vermischung des alten und neuen Standpunktes,

welche wir am einzelnen Menſchen beobachten, werden wir ſpäterhin bei höheren Individualitäten ſelbſt wieder finden, z. B. bei den Stämmen, wenn ſie ſoeben erſt Völker geworden ſind, beim Uebergange des Lebens der Völker zum Staatsleben, nur wird dieſe Schwäche, dieſer Mangel natürlich deſto ſeltener, je höher, ſelbſtſtändiger und bewußter der Standpunkt iſt. Der Uebergang vom Stammleben zum **Volksleben** entwickelt ſich dann dadurch, daß anſtatt der Gewohnheit des Umgangs mit derſelben natürlichen Außenwelt die Erinnerung an große Thaten das Bindemittel der menſchlichen Geſellſchaft wird.

Individualitäten giebt es Uebergangszuſtände.

§. 10. Der Lebenszweck des Volkslebens.

Wie aus der Maſſe der Einzelnen durch die Familienbande allmälig Stämme werden, ſo verwachſen die Stämme allmälig durch die Gewohnheit des Zuſammenlebens zu größeren Ganzen, welche durch die Gemeinſchaft der Sprache, der Sitte des Privatlebens u. ſ. w. die natürliche Grundlage der Völker bilden; wir werden bei der Darſtellung unſerer Philoſophie ſelbſt auf den Einfluß zurückkommen, den das natürliche Gewohnheitsleben, der Verkehr mit derſelben Außenwelt auf die Sprachbildung ausübt. Aus dieſen Völkern, welche noch nicht wiſſen, daß ſie ein Volk ſind, und deshalb nach ihrem Stammleben noch fortwegetiren, werden in Wahrheit erſt Völker, wenn **große, gewaltige Thaten einzelner Männer oder der Geſammtheit des Volkes die Volks-Individualität ſo zu ſagen perſonifiziren und anſchaulich vor den Augen Aller hinſtellen, ſo daß Jeder das bis dahin noch in ihm ſchlummernde Volksbewußtſein durch jenes Spiegelbild klar erkennen und in ſich zur thatkräftigen Verwirklichung wecken kann.** (Ein Akt **intellektualer Anſchauung.**)

§. 11. Der Zuſtand einzelner Menſchen auf dem Volksſtandpunkte.

Dem entſpricht und entſprach zu allen Zeiten auch ein Standpunkt des Einzelnen, wo ihm durch energiſche Manifeſtationen und Thaten der wahre Kern ſeiner Individualität zuerſt bewußt wurde, wo die Erinnerung an dieſe Thaten fortan ſein ganzes Weſen, ſein ganzes Thun und Treiben beſtimmt und daſſelbe zugleich auf eine höhere Stufe innerer Entwickelung erhebt. Daß dieſer Standpunkt ein höherer und edlerer iſt, als das eben geſchilderte Gewohnheitsleben, wo die Menſchen nur das ſind, wozu ſie die äußeren Verhältniſſe

machen, das wird Jeder auf den ersten Blick zugeben; allein nicht jede That, und wenn sie auch noch so imposant wäre, kann diese gänzliche Metamorphose im Wesen des Menschen hervorbringen.

§. 42. Das Wesentliche an dem Volksbewußtsein wirkenden Thaten ist nicht ihre äußere Größe.

Vielmehr kommt es auf die äußere Größe und das Imponirende in den Augen der Mitwelt bei diesen Thaten nicht im Geringsten an, und eben so wenig Gewicht ist darauf zu legen, ob die That auch vom Erfolg gekrönt wird, sondern es ist nur zweierlei dabei in Betracht zu ziehen: Die That muß ihrem innersten Wesen nach dem Vollbringer bewußt sein, und sie muß denselben in einen organischen Zusammenhang mit seinem Volke bringen, d. h. das in allen Menschen, welche wahrhafte Glieder des Volkes sind, allgegenwärtige ganze Volks-Ich, die Volks-Individualität muß auch in ihm durch diese That zu willenskräftigem Bewußtsein geweckt werden. Sonst kann die That der verschiedensten Art sein, und darf sie durchaus nur mit dem Maaße der Individualität des Vollbringers, sei diese nun wie sie sei, gemessen werden. Er kann sie als Staatsmann, Militär, Gewerbsmann oder Gelehrter, Landmann oder Künstler vollbringen u. s. w.; es ist auf diesem Standpunkt für die Person des Vollbringers ganz gleich bedeutend, ob er als Feldherr zehn Schlachten gewinnt, oder ob er als Künstler durch ein Gemälde, ein Gedicht, als Gewerbsmann durch eine neue Erfindung, als Landmann durch Opfer von dem Ertrag seines Fleißes dem Volksbewußtsein zu Kraft und Leben hilft, oder ob er als gemeiner Soldat in Hunger und Gefahr für denselben Zweck seine Muskete trägt, wenn er nur, so viel nach seiner Persönlichkeit und seinen Verhältnissen möglich ist, irgend etwas die Volks-Individualität und deren Leben Förderndes schafft und sich desselben bewußt ist. Nach diesem Standpunkte hat Rouget de Lisle, als er die Idee des ersten reinen Anfangs der französischen Revolution in der Marseillaise verkörperte, für seine Person eben so viel gethan, als die Jeanne d'Arc, da sie die Engländer aus Frankreich vertrieb.

Die Volks-Individualität zeigt sich endlich auch darin gegenüber der Stammes-Individualität schon als ein Kind edlerer Art, daß sie nicht gleich dieser auf halb negativem Wege ent-

steht und halb träumend, mehr leidend als schaffend, fortlebt, sondern »die Volks-Individualität wird in Schmerzen geboren«, eine Tod drohende Gefahr und deren bewußte, thatkräftige Ueberwindung ruft sie zuerst in's Leben, und nur durch beständigen Kampf und Sieg nach Außen für die Reinheit und Integrität ihres Innern kann sie fortwährend ihr Leben fristen.

So wirkten die Perserkriege bei den Griechen, dem Volke im höchsten Sinne des Wortes für das Alterthum, so Mahomeds und seiner Nachfolger Siegeszüge für die Türken, so Tells und Winkelrieds Thaten bei den Schweizern, so Cromwell und die Seesiege der Engländer nach den Gefahren ihrer Revolutionsperiode für dieses Volk.

Bei diesem in jeder Beziehung so viel umwandelnden Fortschritt von Stufe zu Stufe wird aber, wie bei jedem ächten, gesunden Lebensfortschritte das einigende Band darum doch nicht zerrissen, und ist auf unserem Standpunkte die Erforschung dieses Bindegliedes eben so wichtig, als die Erkenntniß und Darstellung des charakteristischen Unterschiedes der einzelnen Stufen.

§. 43. Das einigende Band in der Stufenreihe der höheren Individualitäten besteht sowohl darin, daß die niedere Stufe in der je höheren als Organ derselben erhalten wird, als auch darin, daß das Lebensziel an und für sich, wenn auch nicht das Bewußtsein des Lebenszieles, auf allen Stufen dasselbe bleibt.

Wir sahen schon, wie bei dem Fortschritt der Entwickelung die je niedere Stufe organisch in die höhere aufgenommen wird, und wenn sie schon jetzt, da sie ein Glied dieses höheren Organismus geworden ist, von der in allen seinen Theilen allgegenwärtigen Gesammt-Idee desselben durchdrungen und beherrscht wird, so ist darum doch und eben dadurch die Eigenthümlichkeit jenes niederen Organismus nicht nur nicht zerstört, sondern erhalten und für alle Zukunft vor dem Untergange gesichert. Allein nicht nur die untergeordneten Stufen werden bei dieser Art von Entwickelung in der je höheren erhalten, sondern auch das Ziel der Entwickelung bleibt auf jeder dieser natürlichen Stufen im Wesentlichen dasselbe und der Mensch erlangt nur ein immer klareres Bewußtsein vom Wesen dieses Zieles und erwirbt von Stufe zu Stufe die Fähigkeit, auf einem anderen höher gearteten Wege nach diesem Ziele zu streben, wodurch natürlich auch das Leben des Strebenden, ungeachtet das Ziel an und für sich dasselbe bleibt, dennoch ein ganz andersartiges werden muß.

Der Beweis für diese Behauptung wird sich uns weiterhin

ergeben, sobald wir so weit sind, daß wir den höchsten Zweck, das höchste bewußte Ziel des Lebens der Menschheit mit dem Kerne des auch schon Gottebenbildlichen, aber noch nicht selbstbewußten einzelnen Menschen auf dem Standpunkte des isolirten Erhaltungslebens vergleichen können.

Auch schon in dem Menschen, welcher noch auf dem Standpunkte des thierischen Erhaltungslebens steht, existirt, trotz seiner Individualität (der es kein Gleiches im All geben kann und giebt!), der in allen Individuen allgegenwärtige ganze Gott; allein der Mensch ist sich dieser seiner Gottebenbildlichkeit nicht im Geringsten bewußt und deshalb kann dieselbe auch nicht im Geringsten auf die edlere Gestaltung seines inneren und äußeren Lebens einwirken.

Der Standpunkt des thierischen und nur auf Erhaltung des Lebens gerichteten Menschenlebens ist und war daher unter allen Umständen ein bellum omnium contra omnes, nur daß der Krieg in freilich sehr verschiedener Weise mit den je zur Zeit landesüblichen Waffen geführt wird und daß der Kämpfende, seinem Princip getreu, sich überall möglichst wenig der Gefahr aussetzt und namentlich sich auch hütet, damit er sich nicht mit seinen eigenen Waffen verwunde, obgleich diese Gefahr stets sehr nahe liegt und nur zu oft eintritt.

§. 44. Ein bellum omnium contra omnes war nicht nur der Anfang des Lebens der Menschheit, sondern ist noch jetzt das Lebens-Princip der „isolirten Erhaltungs-Menschen."

Es war daher von gewissen Philosophen ein Zeichen von großer Beschränktheit ihres historisch-philosophischen Gesichtskreises, wenn sie sich darüber stritten, ob der erste Anfang aller gesellschaftlichen Verhältnisse ein solches bellum omnium gewesen sein könne und ob sich eine Möglichkeit nachweisen lasse, wie die Menschen ohne direkte göttliche Einmischung aus diesem Zustande zu dem einer gesellschaftlichen Organisation hätten übergehen können. Wenn aber diese Weisen, für alle Erfahrung blind und taub, das zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag fortdauernde bellum omnium contra omnes, nämlich aller, vornehmer oder geringer, **auf dem Standpunkt des thierischen Erhaltungslebens stehenden Menschen** nicht erkennen können oder wollen, dann ist der philosophischen Forschung überhaupt durch die Rücksichten und Vorurtheile des Lebens ein Ziel gesetzt und ist es geradezu albern,

von der Philosophie irgend einen erfreulichen, praktischen Nutzen zu erwarten.

Aus diesem unglückseligen Zustande des thierischen Egoismus, einem Zustande, wo die rücksichtslose Feindschaft Aller gegen Alle nur durch die Furcht vor eigener Gefahr zurückgehalten wird, aus dieser Hölle auf Erden befreit nur das Gesammtbewußtsein des Stammes oder die Gemeinschaft eines natürlichen Gewohnheitslebens, indem es umgekehrt gegen früher gegenseitige Hülfe und freundliche Anerkennung des rechtlich Erworbenen zur Regel, die Feindschaft und gegenseitige Beraubung zur Ausnahme macht.

§. 45. Auch die allerersten Anfänge einer Theilnahme an dem Leben der höheren Individualitäten wecken sich, wenn auch schwach, das Bewußtsein ihrer Gottebenbildlichkeit in den Menschen.

Selbst diese spärlichen äußerlichen Anfänge eines praktischen Liebelebens der Menschen, statt des früheren von Gott abgefallenen Haßlebens, müssen die Anfänge eines Bewußtseins von seiner Gottebenbildlichkeit im Menschen wecken.

Jedoch in dieser durch die Gewohnheit allein herbeigeführten und garantirten gegenseitigen Freundschaft, deren Mitglieder nur durch etwas Unfreies, durch die Eindrücke derselben Natur und sonstiger äußerlichen Verhältnisse geeint sind, liegt doch erst der leise Schimmer eines Selbstbewußtseins von der menschlichen Persönlichkeit überhaupt, wie sie aus guten und bösen Elementen gemischt ist, geschweige denn ein reines Bewußtsein von der Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Ein Beweis hierfür ist z. B. das Leben des altdeutschen Wilden, des Haupttypus eines Stammmenschen, dem aber die irdische Existenz ein Besitz ist gleich anderen Gütern, eben wegen des Mangels an Selbstbewußtsein, so daß ein Menschenmord gleich einem Diebstahl mit Aufopferung von Geld und Gut als Wehrgeld gesühnt werden kann.

§. 46. Das Bewußtsein der Gottebenbildlichkeit auf dem Volksstandpunkte.

Wie viel höherer, edlerer Art muß nicht der Weg zu ganz demselben Ziele der Selbsterkenntniß des edleren, der Vervollkommnung fähigen Theiles unserer Individualität sein, wenn es dem Volksleben gelingt, eben diesen in allen Menschen allgegenwärtigen ganzen Gott, diese Gottebenbildlichkeit der Menschennatur in großen aufopfernden Thaten den Menschen zum Bewußtsein zu bringen, damit sie in der Erinnerung an jene Thaten fortlebe und durch dieselbe, indem sie sich in Kunst und Leben immer mehr abklärt, auch immer

schärfer und umfassender bewußt werde. Doch, nur gelegentlich bemerkt und damit wir den Hauptfaden unserer ganzen Lebensanschauung nie aus den Augen verlieren; damit unsere Lehre, wenn auch nicht ein System, doch ein Organismus sei; — damit der ganze Grundgedanke unserer Lehre in allen Theilen derselben trotz ihrer Selbstständigkeit allgegenwärtig sei — nur aus dieser Rücksicht machen wir vorgreifend schon darauf aufmerksam, daß trotz der Gegenwart des ganzen Wesens Gottes (ὅνταμεῖς) in jeder Menschen-Natur die Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen und also auch jedes einzelnen Stammes, Volkes u. s. w. dennoch eine individuelle ist, „der es kein Gleiches im All geben kann und giebt", denn auch Gott ist zwar in allen Individuen (in unserem Sinne des Worts) allgegenwärtig, aber „organisch", d. h. durchaus unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als Individualitäten.

§ 47. Jeder Mensch, jeder Stamm, jedes Volk u. s. w. muß sein eigenthümliches Gottesbewußtsein haben.

. Wie die Individualität und also auch das Selbstbewußtsein, so ist auch das Gottesbewußtsein der einzelnen Menschen, Stämme, Völker, Staaten beschaffen, und wenn wir uns auch klar darüber sind, daß alle jene höheren und niederen Individualitäten von verschiedenen Standpunkten denselben Gott anschauen, so müssen wir doch sagen, sobald wir nur das Gottesbewußtsein in's Auge fassen, wie es in Wirklichkeit existirt: jeder Stamm, jedes Volk, jeder Staat hat seinen eigenen Gott und muß und soll seinen eigenen Gott haben, wodurch das Naturgesetz aufgeklärt ist, weshalb von den Söhnen in Lessings Parabel jeder seinen Ring für den ächten hält. So schön das nämlich in Nathans weisem Munde klingt, so ist doch die Voraussetzung dieser Parabel, daß der Vater den Söhnen verbirgt, welches der ächte Ring sei, eine höchst unphilosophische Unwahrheit. Alle diese Ringe sind ächt, aber jeder einzelne nur für den ächt, paßlich und von wunderbarer Heilskraft, für welchen ihn der Vater von Anfang an bestimmt hat. — So schön dergleichen geistreiche Verhüllungen der Wahrheit oft klingen mögen, so führen sie doch auf den gefährlichsten aller Abwege, indem sie nicht nur die Forschung, sondern auch den Trieb zum Forschen lähmen. Nur einst die Menschheit, wenn sie alle Staaten, Völker, Stämme und Einzelmenschen als ihre Glieder

§. 48. Nur auf dem Menschheits-Standpunkt kann einst: „Ein

organisch in sich aufgenommen hat, kann und wird Einen Gott, Ein Gottesbewußtsein haben, wie sie auch allein ganz klar sich selbst erfassen, d. h. zuerst auf Erden in einem völlig ausgebildeten Selbstbewußtsein ganz rein ihre Gottebenbildlichkeit und also auch den einigen Gott selbst begreifen kann.

Hirt und Eine Heerde" sein.

Zwischen diesem Menschheits-Standpunkte und dem Volksleben steht aber noch der Standpunkt des Staats, wo das Leben nach Zwecken durchorganisirt ist. Es ist dieses Staatsleben in Bezug auf das Streben nach Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein auch nur wieder ein Weg mehr nach demselben Ziele, welches auch das Stamm- und Volksleben verfolgt, allein dieses Zweckleben des Staates steht darum doch auch wieder eben so viel höher über dem Erinnerungsleben des Volkes, als dieses das Gewohnheitsleben des Stammes überragt. Nicht etwa dieselbe Individualität aller Staaten, sondern die Individualität des Staates, wie sie das Volk, der Stamm gehabt haben, die zu ihm gehören, wie beim einzelnen Menschen, wenn er das Greisenalter betritt, seine Mannes-, seine Jugendzeit zu ihm gehören, eben diese früher vom Stammes-, dann vom Volks-Standpunkte aus bewußte Individualität wird jetzt als Zweck alles Lebens und Strebens aufgefaßt und alle einzelnen Lebenszwecke des öffentlichen wie des Privatlebens der Staatsbürger werden darauf gerichtet, jene Staats-Individualität zu verwirklichen und innerlich die in ihr ruhende Gottebenbildlichkeit bewußt zu machen. Die geschichtliche Nachweisung der Staaten, welche, wie vor allem Rom in alter und die amerikanische Union in neuer Zeit den Namen von Staaten in Wahrheit verdienen, bleibt der späteren Ausführung unserer Lehre überlassen; hier müssen wir nun auf zweierlei aufmerksam machen:

§. 49. Lebenszweck des Staats.

Erstlich daß auch das Staatsleben gleich dem Volksleben die Individualitäten, welche seine Vorgänger sind und seine Grundlage bilden, nicht zerstört, sondern den Lebensberuf derselben erfüllend und das Bewußtsein von ihrer Individualität steigernd, sie organisch in sich aufnimmt, und

§. 50. Organe des Volkslebens sind zu Zeiten isolirte Menschen auf dem Staatsstandpunkte.

Zweitens daß es, seit Rom den ersten natürlichen Staat verwirklichte, auch zahlreiche einzelne Menschen gegeben hat und giebt, welche auf dem natürlichen Staatsstandpunkte

ſtehen, obgleich die Nation, in welcher ſie leben, kaum ein Volks-, vielleicht nicht einmal ein Stammesbewußtſein hat.

Die ſo ſchwierige Frage, wie ein ächter, geſunder Föderalismus beſchaffen ſein müſſe, iſt von dieſem Standpunkt aus ſo leicht zu löſen. Eine Anzahl Völker kann nie in Wirklichkeit einen Staat bilden, wenn ſie nicht eine höhere Einheit bindet, wenn ſie nicht unbeſchadet ihres Volksbewußtſeins von der Idee eines Geſammtſtaates, und zwar nicht nur eines Geſammtſtaates im Allgemeinen, ſondern des Geſammtſtaates, der für ihre Individualität paßt, lebendig durchdrungen ſind.

Iſt dieſes klare Verſtändniß von dem Lebenszwecke ihrer Geſammt-Individualität, wie ſie in der Erinnerung eines Volkes oder einer Anzahl von Völkern lebt, einmal vorhanden, ſo organiſirt ſich der Staat, indem er nach dieſem oberſten Zwecke alle Religions-, Rechts-, Kunſt- und Privat-Lebensverhältniſſe ordnet, wie von ſelbſt.

Wer ſind nun aber die Männer, welche, auf dem natürlichen Staatsſtandpunkte ſtehend, in vielen Nationen, obwohl dieſelben noch keine Staaten ſind, leben und wirken möchten? Das ſind die abſtrakten Nationaliſten, die negativen Philoſophen, die Radikalen aller Sorten und Farben, welche Alles im Leben zweckmäßig, verſtändig ordnen möchten, ohne einen höchſten und doch individuellen Zweck ihres Lebens, wie des Lebens überhaupt, zu erkennen.

§. 51. Stellung der Parteien in nicht auf dem Staatsſtandpunkte ſtehenden Nationen.

Wegen der principiellen Heterogenität dieſer Nationen und der ihnen lebenden „Staatsbürger ohne Staat“ kann die Wirkſamkeit der letzteren nur eine zerſetzende ſein; wir werden aber in der Pſychologie der Menſchheit erkennen, daß für das Ganze der Lebensentwickelung das Zerſetzen eben ſo wichtig iſt, als das Aufbauen, da das Eine ohne das Andere nicht beſtehen kann. Dort werden wir dann auch ſehen, daß die einzelnen Menſchen auf dem Volksſtandpunkt zu allen Zeiten, wenn nicht wirklich ein Volk um ſie her exiſtirt, den Kern aller conſervativen Parteibeſtrebungen bilden, mag das, was ſie dem inneren, allmächtigen Fortſchritte des Lebens zum Trotz conſerviren wollen, nach Zeit und Umſtänden auch noch ſo verſchieden ſein.

Die Stamm-Menſchen ohne Stamm ſind dagegen aus Sentimentalität und die innerlich noch ganz iſolirten,

nur nach Erhaltung ihres Lebens trachtenden Menschen aus Eigennutz indifferent. Wer aber, ganz einerlei, wie viel oder wie wenig das öffentliche Leben seiner Nation zur Zeit entwickelt sein mag, wirklich in unserem Sinn des Wortes organisch an demselben Theil nimmt, der verdient den schönen Namen Patriot, den höchsten Ehrentitel, welchen nur immer ein Mensch dem andern beilegen kann. Patrioten kann und soll es daher zu allen Zeiten geben, Parteiungen aber gesunder Weise nur in Staaten, oder in Zweckleben der Nationen. In der Beziehung ist das Leben der Nationen nämlich auch von Stufe zu Stufe reicher organisirt, daß das treibende Grundprincip beim Stamm, wie wir gesehen hatten, der äußerliche und freundliche, aber unfreie Verkehr mit der Natur, beim Volk der äußerliche, aber feindliche, und eben deshalb mehr Bewußtsein erzeugende Gegensatz zu anderen Völkern ist; die Entwickelung des natürlichen Staatslebens wird aber durch den innern reichen Gegensatz der Parteiungen fortentwickelt und so das Leben und Streben des Staatsbürgers vollständig über den individuellen Zweck seines Lebens aufgeklärt und demgemäß gestaltet. Der größte und wichtigste Fortschritt innerer und äußerer Entwicklung liegt aber doch erst zwischen dem Staats- und dem Menschheits-Standpunkte der Nationen. Um nun vor Allem zu verhüthen, daß nie Jemand, wenn wir vom Menschheitsstandpunkte reden, dabei an J. J. Rousseau und den contract social oder etwas dem Aehnliches denke, erklären wir von vorn herein: Unter dem Menschheits-Standpunkte verstehen wir eine spekulativ-erfahrungsmäßige, also von oben herab nach Zwecken geordnete Erkenntniß und Organisation alles öffentlichen und Privat-Menschenlebens, deren alleiniger und höchster, aber darum doch in allen untergeordneten Lebenszwecken allgegenwärtiger Gesammtzweck die Nachahmung von Christi, des menschlich geoffenbarten Gottes, innerem und äußerem Leben und Streben ist.

§. 52. Die verschiedenen Gegensätze, welche dem Stamm-, Volks- und Staatsleben zu Grunde liegen.

§. 53. Der Lebenszweck des Menschheits-Individuums.

Wir fürchten sehr, daß diese unverhohlene, ganz unvorbereitet auftretende Erklärung eben so die Philosophen von unserer Lehre zurückscheuchen wird, wie mancher Theologe an unseren bisherigen Auseinandersetzungen Anstoß genommen haben wird. Der einzige Satz, in welchem die bisher bald mit, bald

§. 54. Die Individualitäts-Philosophie und ihre muthmaßlichen theologischen und philosophischen Gegner.

ohne Grund ewig unter einander hadernden Philosophen noch so ziemlich übereinstimmten, war ja die Behauptung, daß Philosophie und positives Christenthum unversöhnbare Gegner seien. Aber da wir den eigenthümlichen Weg, den wir gehen, nicht gemacht haben, kann uns dieses Vorurtheil wenig beunruhigen und berufen wir uns, um ein Zeugniß der Wahrheit unserer scheinbar so heterogenen Lehre aufzuweisen, nur auf die praktische Fähigkeit derselben, gesundes, neues Leben zu erzeugen, welche sich am Schluß unserer Lehre thatsächlich bewähren muß.

Nach dem alten Sprüchwort aber: „Der Himmel bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon allein fertig werden!“ bemerken wir, um jedem Mißverständniß vorzubeugen, daß uns trotz unseres positiv christlichen Standpunktes doch nichts mehr zuwider ist, als das unklare, frömmelnde Schwelgen in sogenannten christlichen Gefühlen, oder der an sich unmöglich durchführbare Versuch einer blos innerlichen, nur subjektiven Nachfolge Christi.

§. 55. Vorbedingungen unseres Standpunktes.

Die Idee unserer „christlichen Menschheit“, oder der nach der ganzen Breite ihrer Lebenserscheinungen und ihrer Lebenszwecke bewußt und im organischen Fortschritt wieder Christus gewordenen Menschheit, hat deshalb zweierlei Vorbedingungen, welche vor jenem sentimentalen, für das Leben durchaus unfruchtbaren Abwege gründlich bewahren.

Erstlich fordern wir eine so durchdringende Erkenntniß vom innersten Wesen und Entwickelungsgange sowohl der einzelnen Menschen, als auch der Stämme, Völker und Staaten, daß die weitere Entwickelung dieser niederen und höheren menschlichen Individualitäten nicht nur theoretisch durchaus bewußt, sondern auch praktisch vom Willen und der Willkür der Menschen abhängig wird, und

Zweitens verlangen wir eine gleich umfassende, gleich tief eindringende theoretisch-praktische Einsicht in den Kern und das Wesen des Christenthums, welche aber nur vom Standpunkte des reinsten, klarsten bon sens, nur in organischer Einheit mit jener letzten und tiefsten Erkenntniß der menschlichen Dinge möglich ist, denn der in Christi Person und Leben den Menschen geoffenbarte Gott ist doch auch

nur die völlig klare und deshalb freier Bethätigung fähige Offenbarung der Gottebenbildlichkeit des Menschen.

§. 56. Unterschied zwischen unserer Lehre und aller bisherigen Philosophie und christlichen Dogmatik

Nach dieser unserer einfachen und klaren Erklärung nach beiden Seiten hin, kann, meinen wir, kein Zweifel mehr darüber obwalten, wodurch sich unser Streben und unsere Lehre sowohl von jener aller bisherigen Philosophen, wie auch aller bisherigen christlichen Dogmatiker schon vom Prinzip aus unterscheidet. Darum erkennen wir doch mit einem feinen und getreuen Herzen dankbarlich an, daß wir ohne die lange und schwierige Vorarbeit jener Philosophen und Dogmatiker nie unseren Standpunkt hätten erreichen können, denn er ist nichts, als das positive, praktische Resultat jener negativen, oder doch unpraktischen Theorien.

Was wir hinzuthaten, ist nur: Die gr[illegible]ichste, vorurtheilsfreie Beobachtung des gegenwärtig[illegible] und des vergangenen, aber geschichtlich sicher überl[illegible]erten Menschenlebens, wie es uns sein Inneres offenbart, sobald wir es vom Standpunkte eines in sich einigen und doch philosophisch denkenden, christlich fühlenden bon sens durchforschen.

§. 57. Das Christus gewordene Menschheits-Individuum

Zu der Verwirklichung dieses Christus gewordenen Menschheits-Individuums kann nun aber der Mensch durch den Grad von lebenszeugender Kraft, der ihm in Folge seiner ersten ursprünglichen Erschaffung einwohnt, nicht gelangen.

Wenn der Mensch seine Individualität, wie sie dem Einzelmenschen angeboren ist, im Stammleben gefühlt (geistig begehrt), im Volksleben durch leidenschaftliche, emphatische Thaten und deren Erinnerung verkörpert, im Staatsleben endlich als gemeinsamen Zweck seines Lebens begriffen und sie sofort durch den gesund organisirten Kampf der Parteien nach der ganzen Fülle ihrer Gottebenbildlichkeit, so weit solche auf natürlichem Wege erreichbar ist, in Staat, Religion und Kunst verwirklicht hat, dann ist jene, in der ersten Schöpfung gegebene, „höhere Individuen, als er selbst ist, zeugende Kraft“ des Menschen erschöpft, weil sie Alles hervorgebracht hat, was sie hervorbringen sollte und konnte, und nach dem tiefsten und allgemeinsten aller Naturgesetze wird die zeugende Kraft selbst jetzt zu einer zersetzenden.

§. 58. Wie wird die lebenzeugende Kraft durch sich selbst zu einem das Leben der höheren Individualitäten zersetzenden Lebens-Elemente?

Aus der Denkkraft nämlich, welche reif genug ist, um nun das ganze Leben vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit aus zu beurtheilen und schonungslos zu richten, entwickelt sich dann die (negative) Philosophie; weil der Mensch sich keines höhern Lebenszwecks bewußt ist, als der ist, den er schon erreicht hat, durchwühlt und zersetzt seine Denkkraft das bis dahin von ihm erzeugte religiös-politische Leben, um dort einen noch höheren, edleren Lebenszweck, als der des natürlichen Staatslebens ist, zu entdecken.

Er thut es, weil er noch kein anderes, höher geartetes Objekt für diese Forschung kennt, weil der Trieb, das Begehren nach Erzeugung höherer Individualitäten der unwüstlichste aller menschlichen Triebe ist, der **stets**, sei es nun in gesunder Weise oder auf Abwegen, befriedigt sein **muß**; und weil dadurch doch das innere organische Leben des natürlichen Staates, sobald er einmal sein Ziel erreicht hat, sich, wie von selbst, zersetzt. Das ist die theoretische Seite dieser auf ganz gesundem Wege eintretenden Auflösung.

§. 59. Diese Zersetzung ist nichts Krankhaftes, sondern der im natürlichen Laufe der Dinge liegende Tod der Nationen.

Es ist das keine Krankheit der natürlichen, aus dem ersten Schöpfungsakte stammenden höheren Individualitäten, sondern es ist ihr natürlicher, gleich der Geburt im Laufe der Dinge liegender Tod, welcher materiell dadurch herbeigeführt wird, daß die Parteien, welche sich keines höheren, sie organisch einigenden Zweckes mehr bewußt sind und bewußt sein können, sich einseitige Parteizwecke als ihr letztes Ziel vorstellen und um derentwillen sich gegenseitig bekämpfen und zerfleischen, bis der Staat selbst zerfleischt ist.

Allein nicht nur jener gottebenbildliche, durch die bisherige gesunde Befriedigung nur noch mehr geweckte Trieb des Menschen nach Erzeugung höherer Individualitäten überlebt die Zerstörung, sondern die Philosophie findet auch, indem sie vergebens einen über den natürlichen Staat hinausliegenden Lebenszweck sucht, allmälig die Wissenschaft von der organischen Entwickelung des menschlichen Lebens, sie lernt durch Zerlegung der Resultate des früheren Lebens **das** künstlich machen und mit Bewußtsein erzeugen, was bis jetzt das ungesuchte Ergebniß eines gesunden, in seiner Triebkraft erst am Ziel erschöpften geistigen Begehrens war.

§. 60. Die negative Philoſophie iſt das zerſetzende Lebens-Princip.

Allein wenn auch die Philoſophie zu dem Urſprunge, der, als **bewußte Thatſache**, das Ziel iſt, zurückgehend, endlich begreift, wie das Leben der höhern menſchlichen Individualitäten erganiſirt iſt, und wie es mit Bewußtſein erzeugt wird, ſo kann ſie doch nie, wie geſagt, durch ſich ſelbſt neue, über den natürlichen Staat hinausliegende Zwecke und Ziele erdenken, die Thätigkeit **dieſer** Philoſophie kann daher nur eine negative oder zerſetzende ſein.

§. 61. Durch die Zerſetzung wird der natürliche Lebenstrieb ſelbſt jetzt Bebeben und Empfänglichkeit der Offenbarung.

Gerade durch dieſe Zerſetzung der praktiſchen Reſultate des höheren Menſchenlebens in Religion, Staat und Kunſt, während zugleich der, wie geſagt, gleich der Menſchennatur ſelbſt **ewige** Trieb nach Erzeugung höherer menſchlicher Individualitäten immer brennender ſeine Befriedigung verlangt, wird am Schluſſe des Alterthums die **begeiſterte, aber doch von Seiten der Menſchen durchaus ſelbſtſtändige Aufnahme** des durch einen **zweiten** Schöpfungsakt gegebenen oder des in Chriſti Perſon und Leben geoffenbarten höchſten, über alle jene natürlichen Entwickelungen hinausliegenden Zieles und Zweckes alles Menſchenlebens begreiflich.

Iſt doch dieſer **geoffenbarte** höchſte Zweck alles Menſchenlebens nichts Anderes, als eine praktiſche Veranſchaulichung der urſprünglich im erſten Schöpfungsakte auch ſchon gegebenen vollen Gottebenbildlichkeit des Menſchen, die ſich aber auf natürlichem Wege nicht verwirklichen, ja nicht einmal veranſchaulichen und ſo zum Bewußtſein bringen läßt, weil es dort, wie wir weiterhin ſehen werden, beim natürlichen Tode des Staats kein höheres, neu belebendes Ziel giebt.

§. 62. Die Lehre vom Sündenfall.

Dieſe von Gott gegebene, vom Menſchen allein nicht zu beſeitigende Schwierigkeit, die **volle** Gottebenbildlichkeit auf dem Wege **natürlicher** Entwickelung, d. h. ohne die Offenbarung zu verwirklichen, iſt der Kern der geheimnißvollen Lehre vom Sündenfall. Die Menſchennatur iſt alſo weder von Grund aus verderbt, wie die Theologen ſagen, noch durch ſich ſelbſt **ſo** hoher Vervollkommnung fähig, wie die meiſten Philoſophen bisher behaupteten, ſondern nur: „**Ganz** ſo vollkommen, wie er im erſten Schöpfungsakt gemeint iſt, kann der Menſch durch ſich ſelbſt nicht werden.“ Dieſe nur **bedingte** Erbſünde, derſelben, deren wirkliches Vorhandenſein durch das Leben aller Menſchen beſtätigt wird, welche in der

That durch Reinheit und Kraft des Willens doch nur den für sie höchst möglichen Grad der Vervollkommnung erreichen, diese Erbsünde ist wohl zu unterscheiden von der willkürlichen Sünde der Menschen.

Und warum läßt sich die volle Gottebenbildlichkeit des Menschen nicht auf dem natürlichen, sondern nur auf dem geoffenbarten Wege verwirklichen?

Das Hinderniß ist ein innerliches, nicht ein äußerliches. Worin bestanden die Gegensätze, in und durch deren Ueberwindung sich nach und nach die je höhere Individualität entwickelt? Es war beim Stamme der Gegensatz zwischen Mensch und Natur — dessen Resultat der Stamm-Mensch, der Naturmensch ist; es war beim Volk der Gegensatz von Stamm zu Stamm, von Naturmensch zu Naturmensch — dessen Resultat, der bewußt in seinen Thaten und deren Erinnerung sich spiegelnde und sich selbst findende Volksmensch ist; es war beim Staat der Parteigegensatz der Conservativen und Radikalen und der aus Sentimentalität oder aus Eigennutz politisch-religiös Indifferenten, dessen Resultat der nach Zwecken handelnde, nur vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit aus begreifende und urtheilende Staatsbürger ist. Nur weil auf diesem Standpunkt kein höheres, äußerlich über den Staat und das Zweckleben hinausliegendes, einigendes Ziel des Lebens vom Menschen aufgestellt werden kann, nur deshalb giebt es auch keine ferneren, noch tiefer einschneidenden, noch mehr centrastirenden äußeren Gegensätze.

Ein im Innern des Menschen selbst liegender Gegensatz tritt nun im „Menschheitsleben“ an die Stelle dieses Gegensatzes verschiedener äußerlicher Arten von Menschen, in welchem ein gesund organisirter natürlicher Staat nach nicht minder fruchtbringendem Kampfe dem edelsten Principe, dem Zweckleben, zum Siege verhilft, doch so, daß es die Organe des Staates nicht beeinträchtigen will, und weder das Princip des Volks das Erinnerungsleben, noch das des Stammes, das lokale Naturgefühlsleben, noch das des Einzelmenschen, der zur Erhaltung des Lebens nothwendige Eigennutz, gewaltsam unterdrückt werden.

Nämlich es erzeugen nicht etwa neue Gegensätze eine neue höhere Einigung, sondern umgekehrt die Aussicht auf eine neue

Einigung führt zu neuen Gegensätzen. Wie der Mensch nur in Wahrheit hassen kann, wo er das klare, nach seiner Meinung wenigstens berechtigte Bedürfniß der Liebe empfindet, so bringt auch das innere Bedürfniß nach Sympathie, nach Einheit mit der Natur zuerst die Abhängigkeit von der Natur und bedingte Feindseligkeit mit derselben zum Bewußtsein, wie sich dieses in den ältesten Religionskulten so klar abspiegelt.

So wird im Volksleben durch die eine Sympathie von Mensch gegen Mensch im Allgemeinen und durch das daraus beim Erwachen des Volksbewußtseins zunächst hervorgehende Verlangen nach „Völkerfreundschaft“ der scheinbar unversöhnliche Gegensatz bewußt, in welchem die Völker „um der Erhaltung willen“ untereinander stehen.

Der Staat will dagegen Alles auf das Zweckmäßigste, d. h. möglichst zum Vortheil aller Staatsbürger einrichten, und alle Parteien widersetzen sich ihm. Denn erstens der Radikale will unter allen Umständen möglichst zweckmäßig leben, ohne einen bestimmten Zweck vor Augen zu haben, sowie daher der gegenwärtige Zweck des Staats erfüllt ist, muß er seinem Principe gemäß nach einem höheren Zwecke auf die Gefahr des Staats selbst *) hinstreben, ohne zu wissen, wonach er strebt und wie diese Zwecke beschaffen sein sollen. Der Conservative hält an seinen Erinnerungen und deren rechtlichen Consequenzen fest, und will daher überhaupt gar kein Zweck-Leben. Der Indifferente steht mit dem Zweck-Staate noch mehr im Widerspruch durch seine (wenn auch aus sinnlichen und geistigen Elementen gemischte, doch vorwiegend sinnliche) Natur-Sentimentalität, oder gar durch den grassen, alles öffentliche Leben verneinenden Eigennutz des reinen Erhaltungsmenschen. Es ist hier in Bezug auf das Resultat ganz gleichgültig, ob der Radikale wohl einen Staat, aber nur nicht diesen Staat will (weil derselbe sich einmal jetzt nicht weiter entwickeln will und kann, während dem Radikalen Alles an dem nie rastenden

*) Indem nämlich der Staat den fertigen, in und durch seinen ganzen Organismus einmal erreichten Zweck vertheidigen, oder in dieser Vertheidigung untergehen muß.

Sichentwickeln, Nichts an dem Resultate des Sichentwickelns liegt) oder ob die Uebrigen überhaupt gar keinen Staat, sondern nur ein Leben auf dem Volks-, Stammes- oder gar Familien-Standpunkte wollen. Alle wirken sie jetzt eifrigst zu dem Zweck zusammen, sich nicht nur, wie früher, untereinander, und zwar jetzt in resultatloser Weise, sondern auch fortan den Staat selbst zu bekämpfen, und demnach je weiter dieses Zerstörungswerk fortschreitet, deste mehr werden sich alle Parteien bewußt, wie sehr sie je nach ihrem Standpunkte entweder der inneren Befriedigung für ihr geistiges Begehren nach Erhöhung, oder, was die Indifferenten betrifft, äußerer Garantien für die Sicherheit des Erhaltungslebens bedürfen.

Die Wohlgesinnten aller Parteien, und deren wird ein ruhiger und unbefangener Beobachter, sobald er die Parteikämpfe mehr nach ihren inneren Motiven, als nach ihren äußeren Resultaten beurtheilt, zu allen Zeiten eine weit überwiegende Mehrzahl in jeder Partei finden, alle Wohlgesinnten müssen sich endlich fragen: Woher stammt diese plötzliche Resultatlosigkeit des alten Wetteifers der Parteien? Warum können wir selbst da, wo wir einig sind, nur zerstören, Nichts aufbauen? Was trennt uns, was eint uns, was repräsentiren wir überhaupt im Menschenleben? Kurz, was ist die innere Grundlage und Bedingniß der äußeren Parteigegensätze? — Jede Partei repräsentirt und wird ihrem Wesen nach bestimmt bedingt durch Eine der Hauptkräfte des menschlichen Geistes. Das Princip des Radikalismus ist die Vernunft, oder das Denken des Erhöhungslebens, wie der Conservatismus das Gefühl, oder das vorwiegend geistige Begehren des Erhöhungslebens; der sentimentale Indifferentismus dagegen das Gefühl, oder das vorwiegend sinnliche Begehren des Erhaltungslebens; der rein aus Eigennutz stammende Indifferentismus endlich aber den Verstand, oder das Denken des Erhaltungslebens zum Principe hat. Das harmonische Zusammenwirken aller dieser Geisteskräfte, so daß jeder einzelnen ihre volle Wirksamkeit mit Bewußtsein gestattet, aber auch jeder die in ihrer Natur liegende Beschränkung auferlegt und dem Wohl des Ganzen dienstbar gemacht wird, ist für den Einzelmenschen

die unerläßliche Grundbedingung, soll er je seine volle Gottebenbildlichkeit erreichen. Im natürlichen Staate kann dieses nie stattfinden, denn so lange bis der Zweck des Staats erfüllt ist, wird in jedem Partei-Menschen Eine dieser Kräfte geweckt und nur durch den äußeren Gegensatz zu den andern Parteien gemäßigt, so wie aber der Zweck des Staates erfüllt ist, muß der wohlgesinnte Partei-Mensch seine Einseitigkeit erkennen und in sich selbst die Ursache seines Unfriedens suchen.

Die Gegensätze, durch deren Ueberwindung die positiv christlich organisirte Menschheit angestrebt und allmälig erreicht wird, diese Gegensätze, die Folgen der inneren Disharmonie seiner Geisteskräfte, liegen daher im Innern des Menschen selbst; es ist der Gegensatz zwischen seinem thierischen und gottebenbildlichen Theile; es ist der Gegensatz zwischen der Seite seines Wesens, die auf Erhaltung, und jener, die auf Erhöhung seines Wesens gerichtet ist; es ist der Gegensatz zwischen dem vorwiegend (wohl zu merken) sinnlichen und dem vorwiegend geistigen Theile seines Wesens. Es ist, Alles auf höchster Stufe zusammengefaßt, der Gegensatz zwischen seinem natürlichen und dem auf die Offenbarung sich stützenden Leben und Streben.

Dieser Gegensatz, dessen harmonische Lösung bei scharfer gegenseitiger Abgränzung, wie wir oben sahen, auf Erden gar nicht existirt, konnte nur durch ein übermenschlich reines, von Außen geoffenbartes Urbild bewußt werden.

§. 63. Christi Person und Leben.

Eine Individualität mußte also geschaffen werden, welche die volle Gottebenbildlichkeit (den höchsten Grad von sinnlich-geistigem, doch dabei überwiegend geistigem Leben) mit der höchsten Stufe einer gesunden Menschlichkeit (sinnlich-geistigem, aber überwiegend sinnlichem Menschenleben) harmonisch in sich vereint.

Die vollkommene (in unserer bisherigen christlichen Kirche nie vorkommende) Erkenntniß dieses alle Spaltungen des menschlichen Innern versöhnenden Ur- und Vorbildes alles Menschenlebens kann und soll nichts Anderes bewirken, als daß es jene inneren Gegensätze und deren geziemende Wirksamkeit, wie Beschränkung klar bewußt

macht, — für die praktische Erzeugung des christlichen Menschheits-Individuums setzen sie sich dann ganz von selbst in Bewegung.

Christi Person und Leben ist also dieses **Urbild höchster, reinster Menschlichkeit oder menschlicher Gottebenbildlichkeit**, diese versöhnende Einheit, in und durch deren Anschauung uns allein alle Spaltungen und Gegensätze des menschlichen Innern und in zweiter Linie dann auch die des äußeren Lebens zuerst ihrem Wesen nach bewußt werden.

Mit Hülfe dieses Urbildes erkennen wir dann auch das Wesen der Menschheit selbst, wie sie ursprünglich sündenlos, aber ohne Selbstbewußtsein geschaffen ist, wie sie im natürlichen Lebenskampfe mit der dort unvermeidlichen Unwahrheit, Lüge und Sünde sich nicht völlig, sondern nur annähernd selbst erkennen und wieder finden kann, und wie sie endlich am Ende der menschlichen Dinge in der Gesammtheit des Menschheits-Individuums wiederkehrt, sobald „alle Lebendigen“ in der bewußten Verfolgung dieser gemeinsamen höchsten Lebensaufgabe organisch geeint sein werden. Christus ist diese Offenbarung der Individualität auch des Allgemeinsten, durch welche das höchste und letzte Resultat aller gesunden Philosophie, nämlich die Allgemeinheit des Individuellen, oder die Erkenntniß bestätigt wird, daß der Individualismus (nach **unserer** Auffassung, mit der Scala der höheren, oder allgemeinen Individualitäten und der Anerkennung der Realität oder des Gesammt-Individualismus auch des Nicht-Ich) allein und in Wahrheit das Wesen der Dinge bezeichnet.

Es liegt aber weder im möglichen Wirkungs- und Forschungskreise des Rationalismus, noch in jenem des Mysticismus, sondern allein in dem des selbstbewußten bon sens, daß er diese Offenbarung der Individualität des Allgemeinsten begreifen kann: „Wie alle Menschen, Stämme, Völker, Staaten der natürlichen Entwickelung jeder von seinem durchaus eigenthümlichen Standpunkt aus, doch alle in Christi Person und Leben den höchsten Zweck, das höchste Ziel ihres so unendlich verschiedenen, so unendlich mannigfaltigen individuellen Lebens und Strebens sehen können!“

§. 64. Was ist bon sens?

Was bedeutet denn aber dieses für Deutsche unübersetz-

bare *) Wort bon sens? Geſundheit und Harmonie der Seelenkräfte könnte man ſagen, wenn dieſes nicht ein abſtrakter, inhaltsloſer Begriff wäre. Doch bon sens bedeutet auch für uns ein geſundes, harmoniſches Zuſammenwirken aller Geiſteskräfte, wie Verſtand, Wille, Gefühl u. ſ. w., allein eine Harmonie des Geiſteslebens **im Allgemeinen** giebt es nicht, ſondern nur eine beſtimmte, bei jeder Epoche machenden Stufe der Entwickelung verſchiedene Art von Zuſammenwirken, von Harmonie der Geiſteskräfte, welches man für dieſe Epoche als die geſunde und normale bezeichnen muß. Wir werden daher die Darſtellung unſerer Weltanſchauung zwar **mit einer Philoſophie des Einzelmenſchen** beginnen, indem wir auf das Beſondere und Eigenthümliche jeder einzelnen Geiſteskraft, wie auf das Zuſammenwirken derſelben mit den andern Geiſteskräften aufmerkſam machen und nachweiſen, wie ſowohl dieſe Beſonderung, als auch jenes Zuſammenwirken gerade ſo beſchaffen ſein müſſen, wie ſie ſind, damit die Menſchen einſt ihr höchſtes Ziel, das poſitive, ſubjektiv-objektiv chriſtlich durchorganiſirte Menſchheits-Individuum, erzeugen und für jetzt den Weg zu dieſem Ziele mit Erfolg bahnen können.

Philoſophie des Einzelmenſchen

Allein als Objekt dieſer ſpekulativ-erfahrungsmäßigen Beobachtung können natürlich die Geiſteskräfte unſerer Beobachtung nur ſo vorliegen, wie ſie **jetzt gerade**, jedes in ſeiner Beſonderheit und alle in ihrem Zuſammenwirken geartet ſind, und dieſer Zuſtand iſt ein ſehr desorganiſirter, weil wir uns jetzt gerade in einer großen Uebergangsperiode, nämlich in der Zeit des Ueberganges aus der nur ſubjectiv-chriſtlichen **), **naturfeindlichen**, in die ſubjektiv-objektive, chriſtlich-**natürliche** Epoche befinden. Nachdem wir daher uns in der Pſychologie des Einzelmenſchen über das urſprüngliche Weſen der Geiſteskräfte, über ihre Beſonderung

*) Dieſe Unüberſetzbarkeit dürfen wir nicht hoch anſchlagen; Thür iſt ja bekanntlich griechiſch, Fenſter lateiniſch u. ſ. w.

**) Wenn wir unſere Zeit als eine ſubjektiv-chriſtliche bezeichnen, haben wir dabei natürlich den von einem ächt chriſtlichen Begehren erfüllten Theil der Chriſtenheit im Auge, dem dann noch, zahlreich in allen Confeſſionen vertreten, der einſeitig-objektive, formale Dogmatismus gegenüberſteht.

wie über ihr Zusammenwirken und eventuelles Nichtzusammenwirken verständigt haben, müssen wir, auf diese Grundlage gestützt, zur **Psychologie der Menschheit** übergehen.

§ 66. Unsere Psychologie der Menschheit

Die Psychologie der Menschheit — eine Consequenz unseres Standpunktes, oder sagen wir richtiger und überzeugender, **eine ganz neue Entdeckung desselben im Gebiete der Geschichte und des wirklichen Lebens überhaupt** — zeigt dann in Bezug auf diese Geisteskräfte (welche wir in der Psychologie des Einzelnen klar und wahr beobachtet gelernt haben, mit deren Begriff wir also ganz bestimmte Anschauungen verbinden).

1) Wie diese Geisteskräfte in den verschiedenen Epochen der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit **in einem durchaus verschiedenen Verhältniß zu einander standen.**

2) Wie sich in Folge dieser verschiedenen Verhältnisse und dieser verschiedenen Art des Zusammenwirkens auch **die Eigenthümlichkeit des einzelnen Geistesvermögens modificirt**, wie sie sich bald mehrt, bald mindert, bald in dieser, bald in jener **Richtung**, bald in dieser, bald in jener besonderen **Art** wirkt; denn jede Kraft, sie mag potentia noch so viel sein, ist in Wahrheit doch nur das, was sie mit Rücksicht auf die sie umgebenden Verhältnisse **wirken** kann.

3) Wie diese Veränderung sowohl der Verhältnisse und des Zusammenwirkens, als auch der davon abhängigen, zeitweiligen Eigenthümlichkeit der Geistesvermögen selbst den Hauptbebel **für die besondere und eigenthümliche Entwickelung** der einzelnen Epochen der Menschheit bildet und wie gerade in ihnen die Charakteristik dieser Epochen am tiefsten, klarsten und wahrsten zu erkennen ist, **wenn man auch hier beim Einzelnen den organisch einigenden Faden, den in allen Einzelheiten allgegenwärtigen Gesammtzweck nicht aus den Augen verliert.**

§ 67. Ausblick auf das Gesammtresultat der Individuum-Philosophie.

Ehe wir nun diese Einleitung schließen und durch die Psychologie des Einzelmenschen und die Psychologie der Menschheit die **theoretische** Basis legen, auf welcher sich dann als die **praktischen** Consequenzen dieser Theorie: unsere **Philosophie der Geschichte** (Vergangenheit) und **Philosophie der Zukunft** oder die **Kunst** zu philosophiren, erbauen —

ehe und bevor wir so recht eigentlich zur Sache kommen, müssen wir hier noch das vorläufig in Umrissen darstellen, was wir für den letzten Zweck und das letzte Ziel aller menschlichen Entwickelung halten. Es ist dieses eine Schilderung des inneren und äußeren Menschen und seines bald freundlichen, bald feindlichen Zusammenlebens, sobald er einmal jenes Ende aller menschlichen Dinge, jenen Standpunkt des »nach Christi Vorbild durchorganisirten allgemeinen Menschheits-Individuums« erreicht haben wird. Allein diese Schilderung braucht hier in der Einleitung weder vollständig zu sein, noch kann sie hier schon überzeugende Kraft haben. Wir wollen hier nur, ehe wir uns in das umfangreiche, oft beim Eintritt wenigstens tief dunkle Labyrinth unserer Forschungen begeben, einen hellen letzten Zielpunkt als Leitstern auf unserem langen Wege aufstellen, damit Jeder auch in der einzelnen Beobachtung die Rücksicht auf das letzte Ziel bemerke. Das Objekt unserer Darstellung des Endzieles kann sich erst am Ende unseres Weges vollständig hell und klar aus dem Leben, nachdem wir dasselbe von seinen Schlacken befreit, herausschälen; die Anschauung dieses Zieles kann also jetzt noch nicht die Wahrheit unserer Rede bestätigen.

§. 68. Das praktische Resultat der Individualitäts-Philosophie kann nur der Anfang des goldenen Zeitalters sein.

Ja, wir können nicht einmal das Ende, sondern nur den Anfang dieses »goldenen Zeitalters der selbst bewußten, sich selbst beherrschenden Menschheit« schildern, da wir nicht einen nur im Denken erzeugten Begriff, oder eine nur in der Phantasie verkörperte Idee, sondern einen reell möglichen, ja als Consequenz der bisherigen menschlichen Entwickelung für die Zukunft nothwendigen Zustand des Menschengeschlechts darstellen wollen. Das Ende dieses goldenen Zeitalters, die vollständige Verwirklichung der ihm zu Grunde liegenden Idee muß, wie gesagt, das Ende aller menschlichen Dinge sein, oder richtiger, da kein wahres Leben auch nur Einen Moment still stehen kann, der Anfang einer vom Princip aus neuen Aera sein, welche einem neuen, noch über Christum und dessen vollkommene Gottebenbildlichkeit hinausliegenden Endzweck und Ziele zustrebt, und für welche es daher für uns, auf unserem jetzigen Standpunkte auch nicht die leiseste Andeutung einer Anschauung,

oder eines Begriffes ihres Wesens giebt und geben kann. So unzweifelhaft bei Jedem, welcher die gegenwärtige Aera wirklich vollkommen begreift, feststeht, daß jene zukünftige Entwickelung kommen wird, eben so gewiß muß einem solchen völlig klaren Denker sein, daß auch die Verwirklichung des subjektiv-objektiven Christenthums kein absoluter Abschluß, sondern nur wie alles Vollkommene auf Erden Keim und Anfang neuen, höheren Lebens ist.

§. 69. Nähere Charakteristik dieses Resultats.

Wir können daher den **Anfang** unseres goldenen Zeitalters nur so charakterisiren, daß er eintreten wird und eintreten muß, sobald eine, wenn auch nicht materiell, doch geistig überwiegende Masse von Nationen dieser Erde von dem lebendigen, thatkräftigen Bewußtsein durchdrungen sein wird, daß sie Organe oder Glieder der positiven, auch objektiv christlichen Menschheit seien, und daß sie deshalb den Anfang, den Embryo so zu sagen, des Menschheits-Individuums repräsentiren, um natürlich ohne **Gewalt**, sondern nur durch ihre Lehre und ihr Beispiel vor Allem auch die übrigen Nationen der Erde nach und nach dieser Menschheit einzuverleiben.

§. 70. Der geschichtliche Weg der Entwickelung des Menschen zu der organischen Einheit des Menschheits-Individuums.

Zu diesem Ziele führt nun Ein gerader, nie abbiegender, oder gar rückwärts sich wendender Weg der Entwickelung vom Anbeginn aller menschlichen Dinge her. Dieses Ziel war gemeint, als Gott den Menschen so schuf, wie er ihn und sofort alle einzelnen Menschen, unbeschadet ihres individuellen Wesens im Allgemeinen als Menschen geschaffen hat. Das Ganze, obgleich es auch wieder ein Individuum ist, kann und muß ja in allen organischen Wesen als in seinen Theilen unbeschadet der Selbstständigkeit derselben existiren. Die unzähligen scheinbaren Abbiegungen und selbst Rückschritte in dieser Entwickelung der Menschheit (im früheren abstrakten Sinn des Worts) zur Menschheit (in unserem concreten Sinne des Worts) beruhen darauf, daß nie bis jetzt die ganze Masse der je zu einer Zeit lebenden Menschen oder Nationen, den Höhepunkt der jeweiligen Entwickelung des Menschengeschlechts einnimmt, sondern Ein oder höchstens Einige Nationen, ja zuweilen nur eine Anzahl besonders begabter oder berufener Männer in einer Nation repräsentiren zur Zeit den nie rastenden Hauptstrom menschl-

licher Entwickelung ſelbſt; dagegen die übrigen Nationen und Einzelmenſchen, gleichviel ob ſie auf dem Stammes-, Volks- oder Staats-Standpunkte ſtehen, ſind: Entweder noch nicht reife (darum aber in ihrer Entwickelung nicht minder raſtlos fortſtrebende) Keime künftiger Entwickelungen, welche, wenn ſie reif ſind und wenn die ihnen zugewieſene Stunde gekommen iſt, in den Hauptſtrom der Entwickelung eingreifen und denſelben, ſo lange ihre innere **Berufung** und Fähigkeit dazu ausreicht, repräſentiren ſollen. Oder es ſind äußerlich langſam abſterbende Ueberreſte von ſolchen Nationen, welche ihren Beruf, eine Zeit lang den Hauptſtrom zu repräſentiren, ſchon erfüllt haben.

§. 71. Die Richtungen der Lebenswege der Menſchen und Nationen und jene der Menſchheit kreuzen ſich diametral.

Alſo giebt es hier doch einen Stillſtand, einen Rückſchritt, ein Sterben? — Ja, äußerlich gelangen die Nationen, wie die einzelnen Menſchen, wenn ſie ihren irdiſchen Beruf erfüllt haben, auch auf einen Standpunkt des Stillſtands, allein es iſt dies nicht zugleich ein Stillſtand ihrer inneren Entwickelung, ſondern es iſt nur ein Stillſtand in der Entwickelung des Verhältniſſes dieſer Nationen zu dieſer Welt, durch welches Abſterben daher, wie wir weiterhin ſehen werden, die Entwickelung der inneren Reife der Nation für ihr Leben und ihren Beruf in jener Welt zunimmt.

Der dieſſeitige, aber in das ewige Jenſeits hinüberführende Lebensſtrom der ein Erhöhungsleben führenden Einzelmenſchen kreuzt ſich überhaupt im rechten Winkel, ſo zu ſagen (alſo in der Weiſe, daß ſich beide Linien in ihrem weiteren Verlaufe nie wieder begegnen können) mit jenem Hauptſtrome der dieſſeitigen allgemeinen Entwickelung des Menſchengeſchlechtes, in welchem Hauptſtrome die höhern und niedern menſchlichen Individualitäten freilich einen Augenblick zu ruhen, ganz in denſelben aufzugehen ſcheinen, aber nur, um dann jenſeits ihren eigenen Weg der Entwickelung fortzuſetzen. Doch können ſie dieſſeits durchaus nur der eigenen Entwickelung dienen, indem ſie ſich ſo: 1) auf die Erfüllung ihres irdiſchen Berufes, d. h. auf die zeitweilige Repräſentation des Hauptſtromes vorbereiten; 2) zur rechten Zeit dieſen Beruf erfüllen und 3) ſodann wiederum in der richtigen Weiſe dieſes Verhältniß wieder auflöſen, um den

Kern ihres Wesens unversehrt, als Keim des Jenseits, zu retten.

§ 72. Auch der Leichnam der verstorbenen Nationen ist befruchtend für das Leben der nachgeborenen Nationen.

Allein selbst aus der Auflösung der diesseitigen Verhältnisse der Nationen, wenn sie als Repräsentanten der Menschheit ausgedient haben, erzeugt sich stets auch ein Schon für die diesseitigen Verhältnisse fruchtbringender Keim, was die Philosophie der Geschichte im Einzelnen nachweisen wird. Wir verweisen hier nur beispielsweise darauf, wie aus dem alternden und endlich verwesenden Leibe des Griechenvolks, aus der Zersetzung nur dieses, einst von Lebenskraft und Fülle strotzenden Organismus die griechische Philosophie erwachsen konnte, ohne welche dann aber auch das Zweckleben des römischen Staates nie möglich gewesen wäre.

Dem Leser wird nicht entgangen sein, wie weit diese unsere Idee mit Lessings „Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott“ zusammenfällt und in wie wesentlichen Punkten sie sich von derselben unterscheidet.

§ 73. Innere und äußere Beschaffenheit des Anfangs des goldenen Zeitalters.

Wie muß nun also dieser Anfang des goldenen Zeitalters zunächst äußerlich und im Allgemeinen beschaffen sein? Dieses Endziel, dieser Endzweck, den alle bisherige menschliche Entwickelung in letzter Instanz allein bezweckt und um dessenwillen sie allein so beschaffen war, wie sie ist, und in dessen getreuester Erfüllung jene einzelne, höhere und niedere Individualität am besten der Erfüllung ihres eigentümlichen, scheinbar mit der Hauptentwickelung sich feindselig kreuzenden Lebens diente!

Und zweitens, welche Stufe innerer Entwickelung muß beim Beginne jenes goldenen Zeitalters die Menschheit erreicht haben und wie deutet die bisherige innere, psychische Entwickelung der Menschen und Nationen auch auf dieses Ziel hin?

Und inwiefern wird drittens jene äußere Entwickelung des goldenen Zeitalters der Menschheit, entsprechend den früheren Stufen, das nothwendige Ergebniß dieser innern Entwickelung sein?

§ 74. Theoretische Vorbedingung des goldenen Zeitalters.

Sobald sich die geistig überwiegende Masse der Nationen über den Staats-Standpunkt innerlich erhoben haben wird, die theoretische Vorbedingung für den Anfang des

goldenen Zeitalters*) mithin vorhanden ist, kann sich die Idee des christlichen Menschheits-Individuums äußerlich nicht etwa in politischen Institutionen, sondern nur in einem religiösen Kultus verkörpern, welcher in einer klaren, nur aus dem Christenthum selbst erwachsenen (also nicht, wie jetzt, gemischt heidnisch-christlichen) kunstschönen und doch durch und durch natürlichen Form zunächst jene Grundidee des positiven Christenthums veranschaulicht. Eine solche, dem Inhalt und Wesen ganz entsprechende Form wird dann auch mit Nothwendigkeit dem ächten und reinen (also nicht sentimental geheuchelten) und in ein gesundes Verhältniß zur Außenwelt erhobenen christlichen Begehren oder Gefühle das, was es ist und anstrebt, in plastischer, natürlicher Gestalt gegenüberstellen; eine solche Form wird dasselbe auch schon hier auf Erden ganz befriedigen, beruhigen und es, ohne ihm etwas von seiner Lauterkeit zu nehmen, praktisch werkthätig machen — wo dann der eigentlich ganz bedeutungslose Streit über den höheren Werth der isolirten guten Werke oder des isolirten christlichen Gefühls von selbst wegfällt, da Beide in ihrer Isolirung durchaus gleich werthlos sind.

§. 75. Religionskultus und Lehre.

Mit dieser im Kultus veranschaulichten, plastischen, natürlich- (nicht wie jetzt conventionell-) künstlerischen Objektivirung der christlich-menschlichen Grundidee von der Gottebenbildlichkeit des Menschen und dem Menschenthume des in Christi Person dem Menschen geoffenbarten, außerdem unsichtbaren und für Menschen durchaus unnahbaren und unerkennbaren Gottes müssen dann aber auch nicht minder klare Begriffe für das Denken von dem Inhalte dieser jetzt anschaubaren Gefühle gegeben werden. Es muß dem Denker durch Lehre und Rede klar gemacht werden, welche praktischen Folgen für durchaus jedes Gebiet menschlichen Lebens und Strebens diese vom Gefühl (oder dem jetzt ganz befriedigten gei-

*) Wir wenden gerne diese Bezeichnung alter schöner, aber täuschender Träume auf unsere Vorstellung der Zukunft an, da wir am Ende menschlicher Entwickelung gefunden haben, was jene vergebens am Anfange der Menschheit suchten.

§. 76. Sittlichkeit des Staatslebens und des internationalen Verkehrs.

stigen Begehren) als nothwendig wahr bezeichneten Anschauungen haben, und zwar kann dieser Begriff vom Wesen des Christenthums und der aus ihm hervorgehende Begriff vom Wesen eines wahrhaft praktisch-christlichen Menschenlebens nicht mehr eine Privatmoral, eine Richtschnur nur für das sittliche Leben der Einzel-Menschen sein, sondern hier begiebt sich das erfüllte Christenthum auch auf das politische Gebiet, und der klare, nothwendig wahre Begriff seines Wesens muß eine (leider bis jetzt noch durchaus neue und unbekannte!) Wissenschaft und Disciplin, nämlich eine Moral des Staatslebens und des internationalen Verkehrs zur Folge haben.

Um auch hier nach unten den Zusammenhang nicht aus den Augen zu verlieren, verweisen wir auf die Auseinandersetzung der Psychologie des Einzelmenschen, wie auch dort beim ersten Erwachen des Bewußtseins der Wille nicht eine besondere Geistesthätigkeit, sondern nur die organische Einheit desselben Gedankens mit demselben Gefühle oder Begehren ist. Dieser christliche Kultus und diese Lehre ergeben also auch am Ziele ohne Weiteres den ächt christlichen **Willen.**

§ 77. Die Unsittlichkeit des heutigen diplomatischen und Staatslebens.

Der vollkommen christliche Wille ist aber das Band, welches die Glieder des Menschheits-Individuums organisch eint, ist das in allen Theilen desselben (also sowohl in den Nationen, wie in den einzelnen Menschen) unbeschadet ihrer Selbstständigkeit allgegenwärtige ganze Menschheits-Ich, oder die in und durch Christi Leben und Person den Menschen völlig klar bewußt gewordenen Gottebenbildlichkeit der Menschen und Nationen. Die Anmuthung einer solchen Sittlichkeit des öffentlichen Lebens müßte natürlich Alles an demselben, wie es jetzt ist, umgestalten, sowohl unsere ja nur auf dem Prinzip von Gewalt und Ueberlistung, Eigennutz und Lüge basirte Diplomatie, als auch das innere Leben der einzelnen Staaten selbst mit seinen tausend, nachgerade von der öffentlichen Meinung sanctionirten, oder wenigstens noch ganz unbefangen geduldeten politischen Meineiden, seinem Phantome von Volksvertretung und öffentlichem Leben des Volkes überhaupt u. dgl. m. Die Garantie und Aufrechterhaltung dieser „Sittlichkeit des öffentlichen Lebens", obgleich sie der

unmittelbare Ausfluß einer wirklich christlichen Menschheitskirche ist und von unten ganz durch die Wirkung des kirchlichen Kultus und Lehre auf die Einzelmenschen getragen und erhalten wird, dürfte aber darum doch nicht der Geistlichkeit übertragen werden, wenn die Kirche nicht wieder durch den Besitz äußerlicher Macht verweltlichen und in ihren alten Fehler zurückfallen soll.

§. 78. Reinheit der Kirche von jeder weltlichen Beimischung.

Weder ein Papst, noch irgend ein irdischer Herrscher kann und darf hier an der Spitze stehen, um (wie die Beispiele aller Zeiten beweisen, wo es durch ihre Stellung über Gesetz und Recht erhobene Menschen gab) die jedem Menschen anklebenden Schwächen und Fehler durch den Deckmantel der Gewalt zu heiligen. Vielmehr müssen alle Geistliche ohne Ausnahme ganz gleich gestellt sein, es darf durchaus nur Gemeinde-Geistliche geben, welche von der Gemeide selbst aus einer Anzahl solcher Männer gewählt werden, die sowohl für ihre Sittlichkeit, als auch dafür die nöthigen Garantien geleistet haben, daß sie durch natürliche Anlage und Bildung fähig sind, dem künstlerischen Kultus, wie der Lehre der Kirche vorzustehen.

§. 79. Das Haupt des christlichen Menschheits-Individuums.

Die äußere Verwirklichung, das Haupt vielmehr des christlichen Menschheits-Individuums kann ferner nur ein nach rein republikanischen Formen organisirter Kongreß von Abgeordneten nicht der einzelnen Menschen, sondern der Staaten sein. Dieser Kongreß garantirt die Sittlichkeit der Diplomatie, indem er feststellt: Vor Allem den Grundsatz der Nichtintervention, oder das Recht jedes Staates, seine inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen und nicht anders, als durch Lehre und Beispiel für die Staatsform, welche er nun einmal für die beste hält, bei anderen Nationen Propaganda zu machen. Er garantirt aber auch die innere Sittlichkeit der Staaten, indem er nur Abgeordnete solcher Staaten zuläßt, welche in der That klar bewußt auf dem Standpunkte des christlichen Menschheits-Individuums stehen und deshalb Organe desselben sein können und wollen. Für diesen Standpunkt, gerade weil er ein christlicher ist und natürlich nur in ächt christlicher Weise alle ihm noch fremden Lebenselemente sich allmälig anzuorganisiren strebt, ist die absoluteste Toleranz in Glaubenssachen nothwendige

§. 80. Toleranz in Glaubenssachen.

Lebensbedingung, denn hier kann die Ueberzeugung an die Allgewalt des strahlenden Endzieles, welches Allen sichtbar aufgestellt ist, nie fehlen, und muß es jedem Einzelnen, wie jeder Gemeinde überlassen bleiben, von dem Standpunkte aus, auf welchem sie nun zufällig stehen, sich selbst den Weg zu jenem Ziele zu erforschen und zu ebnen, denn nur, wenn sie sich selbst diesen Weg bahnen, ist es nach der Natur der Sache möglich, daß sie jemals jenes Ziel erreichen, d. h. in der Weise und mit dem praktischen Nutzen für die ganze Breite ihres Lebens, wie sie es erreichen sollen.

§. 81. Sollen die Staaten Monarchien, Oligarchien, oder Republiken sein?

Durchaus gleichgültig ist es aber, ob an der Spitze der weltlichen Executive der einzelnen Staaten dann Ein Mensch, einige Menschen, oder viele Menschen stehen; das muß ganz der Individualität der verschiedenen Staaten abgelauscht werden, oder es muß vielmehr, sobald das innere Selbstbewußtsein dieser Staaten geweckt und jeder äußere Zwang beseitigt ist, sich wie von selbst machen.

Wesentlich ist nur, daß diese monarchische, aristokratische oder republikanische Executiv-Gewalt nie, weder mit noch ohne ihre Schuld, mit den wahren Interessen des Landes in feindlichen Konflikt kommen kann.

§. 82. Volks-Repräsentation.

Dazu verhilft aber eine solche Organisation und darauf gebaute Repräsentation nicht der Staatsbehörden und nicht der politischen Parteien, sondern des Volkes selbst, welche in Wahrheit der Mikrokosmus des Mikrokosmus: Volksleben, Volksbedürfnisse, Volksinteressen u. s. w. ist.

§. 83. Innere Volks-Organisation.

Nur dann darf eine Nation behaupten, daß sie sich wirklich über das Erinnerungsleben des Volkes auf den Staats-Standpunkt erhoben habe, daß ihr öffentliches Leben in Wahrheit durch und durch nach Zwecken organisirt sei, wenn in ihm alle dem Leben dieser Nation zur Zeit eigenthümlichen Interessen, Bestrebungen und Triebe corporativ geeint und so der Executive gegenüber vertreten sind. Mithin ruht hier sowohl das Vereinswesen, als auch die Volksvertretung weder auf der Kopfzahl, noch auf den Stände-Unterschieden, noch auf der Vereinigung und Trennung der Menschen durch die verschiedenen politischen Partei-Ansichten und Zwecke, sondern sowie irgend ein praktisches Lebensinteresse neu auftaucht, vereinigen sich die Theilhaber des-

ſelben, um es ſo lange zu unterſtützen und zu verwirklichen, als es innere Lebenskraft hat.

Doch kein äußeres Formenweſen (wie bei den mittelalterlichen Zünften) noch Schutz von Oben darf dieſen Inſtituten über den Zeitpunkt hinaus das Leben friſten, bis zu welchem ſie durch ſich ſelbſt und weil ſie ein **wahres** Bedürfniß, ein **geſunder** Lebenstrieb **dieſer** National-Individualität ſind, ſich erhalten können, ohne andere Bedürfniſſe, oder gar die Nation ſelbſt zu beeinträchtigen.

§. 84. Unmöglichkeit einer Entartung dieſer Volks-Organiſation.

Aus dieſen mit dem wechſelnden Leben der Nation ſelbſt heute hier ſich löſenden, dort morgen ſich einenden Vereinen, bei welchem eine kaſtenmäßige Abſonderung ſchon deshalb unmöglich iſt, weil jeder Staatsbürger ſo vielen verſchiedenen Vereinen angehört, als er verſchiedene Lebensintereſſen zur Zeit hat; aus dieſem, von allem bisherigen himmelweit verſchiedenen Vereinsweſen wird dann die Volksvertretung gewählt und abgeſandt, wobei aber nicht die Zahl der Vereinsmitglieder, ſondern die Wichtigkeit der Vereinszwecke den Maaßſtab giebt.

§. 85. Rechte und Pflichten

Stark vertreten zu ſein iſt aber für den Verein keine Begünſtigung, ſondern eine Laſt, da nach dem Maaße der Rechte, welche ein Lebensintereſſe des Staats und dem entſprechend dann ein ſolcher Verein in Anſpruch nimmt, auch die Größe ſeiner Abgaben und ſonſtigen Staatsleiſtungen bemeſſen wird.

Aber, wird man ſagen, da können ja ein paar reiche, auch von hoher Abgabe nicht beläſtigte Männer zu einem Vereine zuſammentreten, der ſo und ſo viel mehr Abgeordnete in die National-Verſammlung ſchickt, um den Staat und alle anderen Intereſſen deſſelben zu beherrſchen? — Die Antwort lautet einfach: Im Verſammlungs-Saale dieſer National-Verſammlung wird nicht nach der Kopfzahl abgeſtimmt! Wenn ein Intereſſen-Verein die Abſendung mehrerer Abgeordneten in Anſpruch nimmt, ſo kann dieſes nur die praktiſche Bedeutung haben, daß ſich in dem Verein kein Mitglied findet, welches z. B. gleich gut die innere Technik und die ſtatiſtiſche Darſtellung dieſes Betriebes und andererſeits die geiſtige Bedeutung deſſelben für das Geſammtleben der Nation ſofort der Verſammlung klar machen könnte. Aus triftigen derartigen

§. 86. Neue Art der Abſtimmung in der National-Verſammlung

Gründen darf ein Verein zwei, drei, vier und noch mehr Abgeordnete schicken; abgestimmt wird aber über die Gesetze und sonstigen Anträge, wie gesagt, nicht nach der Kopfzahl, sondern in der Weise, daß jeder Interessen-Verein nur Eine Stimme abgiebt, nachdem die gesammte Versammlung das natürliche Mandat derselben geprüft, d. h. ermittelt hat, ob wirklich ein solches besonderes Interesse in dieser Nation existirt, oder ob der Verein sich mit anderen, ihm nahe stehenden Vereinen zu verschmelzen habe.

§. 87. Die Executiv-Gewalt sowohl, als auch die National-Versammlung sind sich gegenseitig verantwortlich.

Durch diese Volksvertretung hat die Executiv-Gewalt zu jeder Stunde die klarste Einsicht in das ja beständig wechselnde Leben des Volkes, und ist es der Executive zugleich unmöglich gemacht, daß ihr Wille jemals ein anderer sei, als der des Volkes selbst (nicht blos der Majorität oder gar bei mehrfachen Parteispaltungen einer Minorität), dieser Volksinteressen-Vertretung ist die Executiv-Gewalt nämlich verantwortlich, wie andererseits sie auch die Volksvertretung zur Rechenschaft ziehen kann, sobald diese auf den Abweg geräth, regieren, statt Gesetze machen zu wollen.

§. 88. Der über allen Staatskörpern stehende höchste Gerichtshof.

Der Richter für beide ist aber ein Rath der Alten, eine große Jury, welche gebildet wird: Aus den noch fungirenden, oder früher fungirenden Mitgliedern der höchsten Gerichtshöfe des Landes; zweitens aus ehemaligen, natürlich nicht in Folge einer Klage der National-Versammlung abgetretenen Mitgliedern der Executiv-Gewalt (wo diese nicht erblich ist) und drittens aus solchen Mitgliedern der Volksvertretung, denen es gelungen ist, ihrer zu jeder Stunde möglichen Abberufung von Seiten des Vereins, den sie repräsentiren, eine gewisse Reihe von Jahren hindurch zu entgehen. Ist endlich der bei der Klage unterliegende Theil mit dem Urtheil nicht zufrieden, so ist in der Weise eine Appellation gestattet, daß die Sache in allen zur Zeit in der Nation existirenden Interessen-Vereinen erwogen und entschieden wird, indem jeder Verein eine Stimme für oder wider abgiebt.

§. 89. Appellation an das Volk.

§. 90. Was die Individualitäts-Philosophie im Allgemeinen praktisch zu leisten verspricht.

Diese Andeutungen (denn mehr können wir in der Einleitung zu unserer Lehre nicht geben) über die religiös-politischen Verhältnisse beim Beginn des goldenen Zeitalters mögen für jetzt genügen und können wir nicht weiter eingehen auf die uns vorschwebende Umgestaltung aller reli-

giösen, staatlichen, gerichtlichen, künstlerischen wie auch Privat-Lebensformen, welche die nothwendige Folge der organischen Theilnahme am Menschheits-Individuum für alle Staaten sein müßten.

Allein sollte so viel nicht schon dem Leser klar geworden sein, daß das, was wir verheißen, für eine vollkommene Gesundung und Abklärung des öffentlichen und Privat-Lebens genügen würde, nämlich:

1) eine gesunde, praktisch, lebendig und doch ohne Revolution jeder neuen Form der Entwickelung sich anschmiegende Organisation des öffentlichen Lebens;

2) eine darauf gebaute, endlich einmal ächte und wahre, vollständige Vertretung des Volkes selbst und aller seiner Interessen;

3) eine starke und stets wohlunterrichtete Executive;

4) eine starke Schutzwehr gegen alle menschlichen Schwächen, sowohl der Executive, wie der Volksvertreter, und

5) über diesem fruchtbaren Boden die Sonne einer ächt christlichen Religiosität, — sollte das nicht schon genügen, um alle »Leiden der Zeit« von Grund aus zu heilen? —

Wir sagen zum Schluß dieses vorgreifenden Ausblicks in die Zukunft nur noch: Weshalb dürfen wir hoffen, daß dann, wenn dieses goldene Zeitalter theoretisch angebahnt ist, so reine, willenskräftige Menschen leben werden, wie dieser Zustand des öffentlichen Lebens erfordert, und in wie ferne wird diese Reinheit und Willenskraft durch die dann erworbene innere Harmonie der Geisteskräfte der Menschen bedingt sein?

§. 91. Warum dürfen wir hoffen, daß, wenn der Beginn des goldnen Zeitalters in unserer Weise theoretisch vorbereitet ist, dann auch so reine und willenskräftige Menschen leben werden, wie diese neuen Zustände erfordern?

Der hier verlangte hohe Grad von Reinheit kann nur das Resultat einer sichern und richtigen Einsicht in das Wesen und Verhältniß sowohl der natürlichen Erbsünde, als auch der willkürlichen, unter allen Umständen vermeidbaren Sünde sein; sobald diese Selbsterkenntniß von der wahren Sittlichkeit und ihrem zwiefachen natürlichen Hindernisse erlangt ist, kann auch kein Zweifel mehr darüber obwalten, welche Heilmittel das lautere, auf diesem Standpunkt erst in Wahrheit verständliche Christenthum für die Beseitigung jener Hin-

dernisse und für die praktische Erlangung der wahren Sittlichkeit darbietet. Allein weder jener hohe Grad schonungsloser moralischer Selbsterkenntniß, noch diese, aus der Anschauung des unverhüllten, nicht verweltlichten Christenthums stammende Reinheit der geistigen Triebe und Begehren oder Gefühle führen allein schon an das gewünschte Ziel, wenn nicht diese lautern Gefühle und Gedanken fähig sind, sich zu ihrer höheren Einheit, nämlich zu einem entsprechenden **Willensakte** organisch zu verbinden.

§. 92. Die „in den Menschen selbst liegenden" tiefsten Gründe des wahren Unfriedens und der Unseligkeit unserer Zeit.

Warum werden uns nun so oft die erhabensten, aus der Erkenntniß unseres Innern wie der Geschichte der Menschheit geschöpften Gedanken von den unwahrsten, niedrigsten, uns eigentlich von Grund aus fremden Begehrnissen unterbrochen und unterdrückt? Was ist andererseits der Grund, daß wir oft in den lautersten, aus dem Anschauen des Christenthums, oder auch der natürlichen Menschengröße herstammenden Gefühlen schwelgen können, ohne daß unser Denken uns auch nur ein Wort zu sagen weiß, wie sich diese geistigen Begehrnisse praktisch befriedigen und das, was sie sind und wollen, im Leben durch Thaten verwirklichen ließe?

Die meisten Menschen beruhigen sich sehr bequem dabei, daß sie den Grund dieser Schwierigkeiten, dieser peinlichsten und unfriedsamsten Lebensstunden in den Verhältnissen der Außenwelt suchen, wie sie nun zu dieser oder jener Zeit gerade beschaffen sind. In Wahrheit haben sie aber die Schwierigkeit und also auch die Möglichkeit einer Ueberwindung derselben nur in sich selbst zu suchen. Sollte es nun nicht möglich sein, das Haupthinderniß hier der besseren Einsicht, nämlich das unglückliche Dilemma zwischen: — entweder Erbsünde oder nur willkürlicher Sünde; zwischen: — entweder unüberwindlicher Grundverderbenheit der menschlichen Natur (welche uns nur das verzweiflungsvolle, thaten- und willenlose Hinüberstarren aus diesem „Jammerthal" in das „bessere Jenseits" gestattet) — oder unendlicher natürlicher Perfectibilität der Menschen-Natur, durch welche der Mensch dann im Gegentheil nur auf diese Erde hingewiesen wird — sollte es nicht möglich sein, dieses scheinbar unauflösliche Dilemma durch klare Einsicht in das Wesen der zwiefachen, neben

einander existirenden, theils »angenationalisirten«, theils willkürlichen Sündhaftigkeit des Menschen zu beseitigen?

§ 35. Das Christenthum und die Erbsünde oder die ächte praktische Erlösungs-Theorie.

Theoretisch wird diese zwiefache, neben einander existirende, im natürlichen Zustande aber ununterscheidbar durcheinander gemischte Sündhaftigkeit zuerst durch das Christenthum klar, indem es Mittel und Hülfe verspricht, nicht um für die Ueberwindung der willkürlichen Sünde, sondern auch für die Erlösung von der Erbsünde, und sofort bestätigt dann auch das vom Christenthume innerlich veranlaßte Erwachen des entsprechenden Gefühls, oder geistigen Begehrens nach vollkommener Ueberwindung der Sünde und **vollkommener** Gottebenbildlichkeit die innere Wahrheit dieser Verheißung.

Aber woher soll ein entsprechender Wille kommen, um zugleich dieses Gefühl, dieses Begehren nach voller Gottebenbildlichkeit zu befriedigen und mit derselben That auch der Heilmittel des Christenthums wirklich innerlich theilhaftig zu werden? Dazu kann andrerseits wiederum nichts helfen, als eine klare Einsicht in das Wesen und in die Verhältnisse unserer Geisteskräfte, — — oder ächte praktische Philosophie, der neue Johannes, welcher die zweite subjektiv-objektive Periode des Christenthums vorher verkündigen und ihr die Wege bahnen muß.

Denn wahrlich wer da meint, daß allein der »sogenannte« Glaube, d. i. **das Gefühl** der Nothwendigkeit des Christenthums für die Erlösung von der Erbsünde, genüge, um die Menschen sofort wirklich dieser Erlösung und des aus ihr fließenden inneren Friedens und der wahren, auch schon diesseitigen Seligkeit theilhaft zu machen, — wer diesen gefährlichsten aller Aberglauben theilt, der gehört zu den oben schon besprochenen unglücklichen oder schlechten Menschen, welche das Schwelgen in den (allerdings nothwendigen) christlichen Gefühlen mit der realen Befriedigung derselben verwechseln. Nach der Ansicht dieser Leute wäre das Erwecken vom Hunger gleichbedeutend mit Sättigung. Da kann, wie gesagt, nichts helfen, als eine klare Einsicht in das Wesen und in die Verhältnisse unserer Geisteskräfte, wie sie jetzt sind (nämlich unklar und zerrüttet) und wie sie sein könnten im Zustande harmonischen Zusammenwirkens, damit

sich in Folge dieser Einsicht mit dem vom Christenthum geweckten, auch Ueberwindung der Erbsünde begehrenden **Gefühle** ein auf dasselbe Ziel gerichtetes **Denken** verbinde, und beide (harmonisch gemeint, weil beide **dasselbe** bezwecken und erstreben) dann aus sich den nothwendigen Sprößling ihrer Vereinigung, den entsprechenden Willensakt erzeugen, der nur aus dem Denken, oder nur aus dem Gefühle nie lauter hervorgehen kann.

§ 91. Was leistet unsere Psychologie des Menschen und der Menschheit, um die Menschen und Nationen für die ächte und wahre Auffassung und Aufnahme des Christenthums reif zu machen? — Von den vorwiegend geistigen, vorwiegend sinnlichen und von den eingebildeten Gefühlen.

Deshalb wird uns nun die Psychologie des Einzelmenschen zunächst zeigen, was denn eigentlich Gefühle oder vorwiegend geistige Begehrnisse sind und wie dieselben **jetzt** fast stets nur ein beunruhigendes, unklares Element unseres inneren Lebens bilden, und deshalb, zum Nachtheil Beider, bald mit den vorwiegend sinnlichen Gefühlen, oder gar mit nur eingebildeten, künstlich von Außen erzeugten Begehrnissen vermischt und verwechselt werden, und dem gegenüber zeigt dann die Psychologie der Menschheit wie früher die Gefühle in der Periode der natürlichen Entwickelung wirkten, wo die bis jetzt größte innere Harmonie der Seelenkräfte herrschte, nämlich auf dem Volksstandpunkte, also zur Blüthenzeit des Griechen-Volkes; dagegen im natürlichen Staate, Rom, herrschte die Vernunft schon unharmonisch vor; wie aber künftig in der Offenbarungs-Periode, einst jenseits des Staats, auf dem Menschheits-Standpunkt diese Harmonie unendlich viel sicherer und größer sein wird, indem dort mit Hülfe der Anschauung und des Begriffs der Offenbarung das Gefühl nicht nur den natürlichen Staat, sondern das Menschheits-Individuum mit allen seinen Organen begehrt und die mit dem Gefühl harmonirende Vernunft reif genug ist, dieses Begehren zu begreifen und zu deuten.

Der allererste Anfang einer Klarheit über das Wesen der Gefühle (also auch einer Harmonie derselben mit dem Denken) muß sein, daß man vorwiegend geistige, vorwiegend sinnliche und nur eingebildete Gefühle auf den ersten Blick unterscheiden kann. Wer aber noch meint, daß Geist und Körper zwei verschiedene, gesondert in unserem Fühlen, Denken und Wollen erscheinende Wesen seien und von der Möglichkeit nur eingebildeter Gefühle nichts ahnt, wie

kann der die Wahrheit finden, da er ja noch gar nicht weiß, was er suchen soll?

§. 25. Das Begehren oder Gefühl nach Erhaltung hat in seiner Sphäre durchaus dasselbe Recht und ist eben so gut und nothwendig für die Gesundheit des ganzen geistig-sinnlichen Menschen als das Begehren (Gefühl) nach Erhöhung.

Vorwiegend geistige Begehren, sagen wir dagegen, sind solche Begehren, welche auf Erhöhung, vorwiegend sinnliche, welche auf Erhaltung des Lebens gerichtet sind; eingebildete solche, vielleicht an sich recht gute Begehren, welche aber nicht eine Seite unserer Individualität bilden; denn unsere Individualität ist gleich der Summe, der mir Individuum nun einmal eigenthümlichen Triebe, Gefühle oder Begehren, welche drei Bezeichnungen wir, wie der Leser schon bemerkt haben wird, stets als absolut gleichbedeutend gebrauchen. Gelegentlich bemerken wir hier auch, es ist nicht unsere Schuld, daß wir zuerst mit Sinn und Recht von „Gefühlen nach Etwas" reden können, sondern es ist vielmehr unser Verdienst, und wenn die Einsicht sich erweitert, muß die Sprache sich fügen. Das Begehren nach Erhaltung, wie das auf Erhöhung gerichtete Gefühl haben jedes in seiner Sphäre durchaus dasselbe Recht, nur sollen sie nicht unter einander und mit den eingebildeten Begehren vermischt werden. Was sind denn ferner ihrem Wesen nach Erhaltungs- und was Erhöhungsbegehren und Leben?

Zum Erhöhungsleben gehören alle menschlichen Lebenskräfte und Lebenserscheinungen, welche sich auf das Verhältniß zu den höheren menschlichen Individualitäten, Stamm, Volk, Staat, Menschheit, beziehen; zum Erhaltungsleben durchaus alle inneren und äußeren Elemente des menschlichen Lebens, welche sich auf das Verhältniß zum Nicht-Ich, oder zur natürlichen Außenwelt beziehen. Mit diesem Maaßstabe in der Hand kann es nun nicht mehr schwierig sein, auf den ersten Blick zu erkennen, ob ein Gefühl vorwiegend geistiger oder vorwiegend sinnlicher Natur ist, und ob es daher entweder in der Sphäre des Erhöhungs- oder in jener des Erhaltungslebens allein segensreich wirken kann.

Was sind nun aber die eingebildeten Gefühle, von deren Existenz die Welt bis jetzt ja noch gar nichts Bestimmtes gehört hat?

§. 26. Was sind eingebildete,

Nur eingebildet und deshalb krankhaft, unwahr und

vorwiegend geistige oder vorwiegend sinnliche Begehren (Gefühle)?

das Leben verwirrend und zerstörend, statt aufbauend, ist ein Gefühl:

1) Wenn einem vorwiegend sinnlichen Begehren Einfluß auf das Erhöhungsleben, oder umgekehrt einem vorwiegend geistigen Begehren gestattet wird, in ähnlicher Weise sein inneres Maaß zu überschreiten und auf das Erhaltungsleben Einfluß auszuüben.

2) Eingebildet oder krankhaft ist ferner ein jedes, wenn auch an sich noch so großes, schöne und wahre Gefühl, wenn dieses bestimmte geistige oder sinnliche Begehren nicht ursprünglich in der Eigenthümlichkeit dieses Individuums gegeben ist, denn jede Individualität ist gleich der großen oder kleinen Summe der von Anfang an in ihr liegenden vorwiegend sinnlichen oder geistigen Begehren oder Triebe.

3) Krankhaft oder eingebildet ist aber auch jedes (wenn schon in der Individualität des Menschen oder dessen „Natur“ liegende) geistige oder sinnliche Begehren, sobald es auf falsche Weise, oder zur Unzeit, kurz so, daß keine **Befriedigung** desselben möglich ist, geweckt wird, einerlei, ob dieses Gefühl nun so in unpassender Weise durch das Denken und die Phantasie des Menschen oder durch die Außenwelt in's Bewußtsein gerufen wird.

§ 97. Unter welcher Bedingung sind diese beiden Arten von Gefühlen gesund und nicht eingebildet zu nennen?

Die vorwiegend sinnlichen Begehren oder Triebe sind nämlich nur dann gesund und nicht eingebildet, wenn sie im Verlauf der natürlichen Entwickelung des vorwiegend sinnlichen Lebens durchaus ganz von selbst zum Bewußtsein erwachen, weil eben zur Zeit die Außenwelt irgend einem nothwendigen Bedürfniß die Befriedigung versagt.

Eine Haupterrungenschaft, wie aber auch gewiß eine Hauptschwierigkeit für das Verständniß unserer Lehre ist andererseits der Nachweis derselben, daß die vorwiegend geistigen Begehren oder Gefühle gesunder Weise durchaus nur durch die objektive Anschauung dessen, was sie sind und begehren, in's Bewußtsein gerufen werden können und sollen, mag diese anschaubare Verkörperung des Inhalts der vorwiegenden geistigen Gefühle nun eine That, oder die Erinnerung an eine That des wirklichen Lebens, eine Kunstschöpfung, ein Bild, Ton und Wort, oder auch selbst nur eine Gestal-

tung unſerer Phantaſie, unſeres Denkens ſein. Die Grundbedingung dafür, daß das (geiſtige) Gefühl nicht eingebildeter und krankhafter Weiſe geweckt ſei, iſt und bleibt: daß das Gefühl in dieſer Verkörperung oder Veranſchaulichung deſſen, was es iſt und begehrt:

1) wirklich ganz ſich ſelbſt wieder findet;

2) wirklich ganz durch daſſelbe befriedigt, ausgetilgt und doch zugleich auf eine höhere Stufe ſeiner Exiſtenz erhoben ſei (denn jede wirkliche, nicht blos ſcheinbare Befriedigung eines geiſtigen Begehrens weckt ſofort ein höheres Begehren, daher der Namen Erhöhungsleben, denn die Fähigkeit eines höheren Begehrens in dieſer geſunden Weiſe iſt Erhöhung der Individualität ſelbſt, weil ja die Individualität gleich der Summe der geſunden (ſ. oben) Begehren iſt, und daß

3) ſich die wirkliche Verkörperung und Veranſchaulichung des Gefühls dadurch bewährt, daß ſie ſofort und unmittelbar einen ganz entſprechenden Willensakt, eine ganz entſprechende That erzeugt.

§. 38. Der Standpunkt Alt-Griechenlands und der Standpunkt des chriſtlichen Menſchheits-Individuums.

So wird die innere und äußere Harmonie der geiſtig-ſinnlichen und ſinnlich-geiſtigen Lebenskräfte, wie ſie zur Blüthezeit des Griechenvolks herrſchte, jetzt in höherer, reinerer Art wieder hergeſtellt; denn was damals halb inſtinktmäßiges Reſultat des noch nicht befriedigten natürlichen Triebes nach Erhöhung war, wird jetzt mit „Bewußtſein“ und mit einem unendlich höheren, ja, mit dem für Menſchen höchſt möglichen Lebenszwecke und Ziele vor Augen, wieder erzeugt, und kann daher vor jeder Entartung ſelbſt bewahrt und auch willkürlich durch Lehre und Beiſpiel auf andere, dem großen Ganzen des Menſchheits-Individuums noch nicht anorganiſirte Menſchen und Nationen übertragen werden.

Wenn ſo einerſeits die Lebenskräfte, welche den Verkehr des Menſchen mit der natürlichen Außenwelt und den höheren Individualitäten vermitteln, als: Unmittelbare Anſchauung und Sprache, und willkürliche Anſchauung und Sprache, oder Vorſtellung und Gedanke, und andererſeits die in allen Organen des Individuums allgegenwärtige ganze Individualität, welche nur als Gefühl (Begehren nach Erhaltung, oder nach Erhöhung) bewußt werden

kann, gesunder Weise gegen einander abgegränzt und in Folge der klaren Einsicht in ihr Wesen und die allein richtige Art ihrer Thätigkeit harmonisch mit einander in Verbindung gesetzt sind, da kann es weder dem **Triebe an Reinheit**, noch dem **Produkt** seines rechtzeitigen Erwachens und seines rechtzeitigen Zusammenwirkens mit einem ihm durchaus homogenen Denken, nämlich den entsprechenden **Willensakten, an Kraft fehlen**, und es **muß** sich der Weg zu dem jetzt in so klarer Beleuchtung dastehenden, dem natürlichen Wesen und der eigenthümlichen Fähigkeit des Menschen so nahe gerückten Ziele der Offenbarung durch das Zusammenstreben der Menschen allmälig, aber sicher erbauen. Allein wie Buße aller Besserung Anfang ist, so ist auch jetzt nothwendig der nächste Schritt auf diesem Wege: Eine rücksichtslose Selbstprüfung der psychologischen Verhältnisse des inneren Menschen und die dann naheliegende Anerkennung, daß unserer Zeitgenossen gewöhnliche Ansichten von dem Wesen und der Thätigkeit der Gefühle nicht nur albern, sondern schlecht sind, so daß die Gefühle, so lange sich die Menschen von dieser so allgemein verbreiteten, durch ihre Folge für alle Seiten des Lebens so unendlich praktisch wichtigen Selbsttäuschung nicht befreien, das Leben nur verwirren, statt erbauen und erhöhen können. Nur wenn an die Stelle dieser Selbsttäuschung die richtige Erkenntniß und sofort Lebenspraxis tritt, kann und wird sowohl der Haß gegen die Gefühle bei den Rationalisten, als auch der Mißbrauch der Gefühle von Seiten der Mystiker und Sentimentalen gänzlich beseitigt werden. Ist es aber im tiefsten Grunde nicht gerade dieser scheinbar unversöhnliche Gegensatz von Verstandes- und Gefühls-Menschen, welche zur Zeit alles Menschenleben in Kirche, Staat und Kunst, wie auch im Privatleben in zwei todtfeindliche, sich entgegenstehende und bekämpfende Massen theilt? — Gewiß nicht ein Scheinfriede der Erschöpfung, sondern nur eine positive, vom innersten Leben und Bewußtsein des Menschen ausgehende Beseitigung dieses unfruchtbaren Gegensatzes kann der Menschheit ihren inneren Frieden, Segen und Seligkeit wieder geben.

§. 99. Die ächt philosophische Buße und Besserung und deren Alles umgestaltende Folgen für alle Seiten des öffentlichen und Privatlebens.

Um aber von der Tragweite der praktischen Konsequenzen unserer Lehre auch im Einzelnen einen Begriff zu geben, wollen wir aus obigen allgemeinen Auseinandersetzungen Eine Idee hervorheben und uns deren Folgerungen selbst bei der Beurtheilung der speciellsten Verhältnisse der Gegenwart klar machen.

§. 10). Die Bedingungen für eine gesunde Erweckung und Befriedigung der Gefühle.

Die Bedingungen zu einer gesunden Erweckung und Befriedigung der Gefühle sind, wie wir oben sahen:

1) Das Gefühl (Trieb, Begehren) muß überhaupt in der Individualität des Menschen oder der Nation liegen, denn jede Individualität ist gleich der Summe der für dieselbe gesunder Weise möglichen Gefühle.

2) Das Erhaltungs- *) und das Erhöhungs-Gefühl muß jedes in seiner Sphäre bleiben, mit welcher Einschränkung Beide durchaus gleiche Rechte und Werth haben **).

---

*) Erhaltungs-Gefühle, wie Hunger, Durst, vorwiegend sinnliche Geschlechtsliebe u. s. w. dürfen so zu sagen nur von selbst, oder nur dann in's Bewußtsein treten, wenn im natürlichen Lauf der Dinge eine Störung in dem Wechselverhältniß zwischen Mensch und natürlicher Außenwelt, resp. also ein Bedürfniß des Menschen nach Aufhebung dieser Störung, oder nach normaler Erhaltung der Individualität eintritt. Dagegen Erhöhungs-Gefühle dürfen nicht eingebildete sein, d. h. Obigem entsprechend, nicht solche, welche, so gut sie an sich sein mögen, einmal nicht in der Individualität dieses Menschen liegen, ferner nicht solche, die das Erhaltungsleben zu beeinträchtigen, oder zu überreizen streben; nur eingebildet ist aber auch ein Gefühl, wenn es so zur Unzeit, oder in so unpassender Weise vom Menschen selbst, oder von äußeren Eindrücken geweckt wird, daß die Befriedigung desselben durch einen entsprechenden Willensakt und sofort ein entsprechendes Thun jetzt oder überhaupt nicht möglich ist, vielmehr „die klare Anschauung einer Möglichkeit sie zu befriedigen" darf allein die in dieser oder jener Individualität liegenden Erhöhungs-Gefühle, oder das Begehren des Menschen und der Nationen nach organischer Theilnahme an dem Leben der höheren Individualitäten in's Bewußtsein rufen.

**) Das Hereintragen des Erhaltungslebens in das Erhöhungsleben besteht aus der ganzen Masse fürchterlicher Consequenzen, welche der Gedanke hat, daß Selbsterhaltung der einzige Zweck des menschlichen Daseins sei. Auf dem Gipfelpunkte dieser Scala von Thorheit und Schlechtigkeit steht je der Staatskünstler, welcher das Nationalbewußtsein, so hoch oder so niedrig es zur Zeit ist,

3) Das Gefühl muß rechtzeitig und auf die rechte Art geweckt und befriedigt werden, so daß demselben nicht nur möglich ist, sich in einen ganz entsprechenden, klar und kräftig auf sein Ziel losgehenden Willen zu verwandeln, sondern es muß auch die Möglichkeit einer äußerlichen Verwirklichung dieses Willens durch die That anschaulich und deshalb dem Denker begreiflich vorliegen.

§. 101. Das Begehren nach Freiheit des öffentlichen Lebens und dessen Befriedigung.

Nehmen wir nun z. B. das Gefühl nach Freiheit, und zwar nicht das dem Erhaltungsleben angehörige, vorwiegend sinnliche Begehren nach Befreiung von den Schranken, welche Krankheit, Krüppelei, Mangel, so wie mechanischer äußerlicher Zwang dem menschlichen Willen auferlegen können. Wir reden hier nur von der Freiheit des Erhöhungslebens, deren umfassendster Begriff ist: Innere und äußere Befähigung zu bewußter Selbstentwickelung der Individualität. — Eine Freiheit im Allgemeinen, d. h. eine absolute Beseitigung aller Schranken und Hindernisse, welche dem menschlichen Willen innerlich und äußerlich entgegenstehen können, diese Freiheit, von der die Radikalen träumen, ist ein Ungedanke. Wie jede Lebenskraft undenkbar ist ohne eine Gegenkraft, mit welcher ringend sie allein existiren und wirken kann, und andrerseits jede Lebenskraft die innere Schranke ihrer Eigenthümlichkeit oder Individualität voraussetzt, so hat auch der Wille als innere Schranken:

1) seine Individualität;

2) die natürliche oder willkürliche Sünde, oder den Trieb, nicht seinen natürlich-geistigen Beruf zu erfüllen, nicht so weit an dem natürlichen Erhöhungsleben Theil zu nehmen, als ihm

---

nur durch Befriedigung der materiellen Interessen glaubt verkörpern und befriedigen zu können. Umgekehrt ein gar nicht seltener, für den Betreffenden aber höchst verderblicher Uebergriff des Erhöhungslebens in das Erhaltungsleben zeigt sich darin, wenn Jemand in dem Eifer für sein und seiner Mitmenschen Erhöhungsleben sein Erhaltungsleben in der Weise vernachlässigt, daß die materielle Noth ihm bald unmöglich macht, seine Kräfte der Förderung des Erhöhungslebens zu weihen; wodurch natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß der Mensch unter Umständen im Dienst des Erhöhungslebens auch materielle Noth freudig erdulden soll und muß, sobald diese Aufopferung wirklich das Erhöhungsleben fördert.

nach Zeit und Umständen möglich ist. Wie dem Erhaltungstrieb die vis inertiae *) in der Weise gegenüber steht, daß er durch Ueberwindung derselben existiren und wirken soll, eben so hat der Erhöhungstrieb den Trieb nach Erhaltung über das individuelle Maß hinaus zu bekämpfen, für welchen Kampf dieser Uebertrieb seine Kraft aber nicht aus der Individualität, sondern aus den im Innern geduldeten außenweltlichen Elementen, mit Recht Leidenschaften genannt, schöpft.

3) Die Erbsünde, oder den Trieb, nicht an dem Offenbarungs-Erhöhungsleben, oder an dem Leben des christlichen Menschheits-Individuums Theil zu nehmen.

Ferner auch noch äußere Schranken, theils solche, die seiner innern Individualität äußerlich entsprechend ihm unüberwindlich entgegenstehen, theils solche, in deren Ueberwindung sein ganzes Leben und Wirken allein bestehen kann.

Die Freiheit, welche das Gefühl nach Freiheit des Erhöhungslebens meint und begehrt, besteht nun in der glücklichen, stufenweis fortschreitenden Bekämpfung dieser Schranken, so weit sie nach obiger Bestimmung überhaupt vom Menschen bekämpft werden können und sollen; denn seine Individualität selbst zu erweitern, statt sie blos mehr selbstbewußt, mehr ihrer selbst mächtig zu machen, ist innerlich eben so unmöglich, als es äußerlich unmöglich ist, auf seine Schultern zu steigen. Die nicht unüberwindlichen Schranken sollen nun aber nicht nur umgeworfen und vernichtet, sondern in der Weise durchbrochen werden, daß der Sieg zugleich ein positives lebensfähiges Produkt erzeugt, und zwar ist dieses Resultat jedes ächten Sieges freien Gefühls, freien Denkens und deshalb freier Willenskraft ein doppeltes, ein innerliches und ein äußerliches. Ein jeder solcher Sieg befriedigt innerlich das Gefühl nach Freiheit und löscht es aus dem Bewußtsein aus, d. h. für den Standpunkt der

*) Die vis inertiae ist das Leben des Nicht-Ich oder der natürlichen Außenwelt im Menschen gegenüber seiner Gottebenbildlichkeit. Nicht blos durch schlaffes Nachgeben gegen diese vis inertiae, sondern auch durch den normalen Lebenskampf des Erhaltungslebens rückt immer mehr von diesem Außerweltlichen in's Innere des Menschen ein, wenn über seinem Erhaltungsleben nicht ein Erhöhungsleben steht. — Siehe weiterhin: Sittlichkeit.

Reife, den es zur Zeit erreicht hat. Das Gefühl ist aber durch diesen Sieg befähigt, jetzt auf einem höheren Standpunkt nach Freiheit weiter zu begehren, sobald ihm dann die Möglichkeit einer Befriedigung auch auf diesem neuen Standpunkte anschaulich und begreiflich gemacht wird. Dieser Fortschritt ist aber zugleich auch eine Erhöhung der selbstbewußten Individualität selbst *), resp. höhere Bekämpfung der in ihr selbst liegenden Schranken, denn die Individualität ist gleich der Summe der für sie möglichen Gefühle oder Triebe. Eine solche positive Besiegung der Schranken, nämlich: der Individualität **) — der willkürlichen Sünde — der geoffenbarten Sünde oder der Sünde gegen den heiligen Geist und wieder dann der Individualität auf einer höheren Stufe erzeugt, als **äußeres** Produkt, die allmälig Schritt vor Schritt fortschreitende weitere Organisation der höheren Individualitäten, durch deren Anschauung der Trieb eben befriedigt und selbstbewußt willenskräftig sich selbst findet und faßt, und so für die Möglichkeit eines noch höheren Begehrens, einer noch höhern Thätigkeit innerlich erstarkt.

§. 102. Das Begehren nach Freiheit des öffentlichen Lebens bei der heutigen französischen Nation, zunächst bei den Radikalen und den Demokraten, als Begehren nach zweckmäßiger Staatsfreiheit im Allgemeinen.

Zergliedern wir nun z. B. das Gefühl nach Freiheit des Erhöhungs-Lebens (oder öffentlichen Lebens im wahren Sinne des Wortes) bei der heutigen französischen Nation, so werden wir dort in der Wirklichkeit und concreten Anschauung sehr viele Abstufungen dieses allgemeinen Freiheits-Gefühls finden. Der Radikale, wie der Demokrat, begehren anschauliche Zweckmäßigkeit des öffentlichen Lebens, damit der Einzelne durch die Anschauung dieses Lebens nicht nur veranlaßt und befähigt werde, auch für sein Privatleben möglichste Zweckmäßigkeit klar bewußt zu begehren, sondern auch die äußern Mittel und Wege versinde, um dieses Begehren zu befriedigen.

*) d. h. man verstehe wohl!! es tritt immer mehr von der ursprünglich schon von Gott nach seinem Vorbild, also gottebenbildlich geschaffenen Individualität in die Wirklichkeit des Selbstbewußtseins oder der freien willenskräftigen Selbsterzeugung dieser Gottebenbildlichkeit.

**) versteht sich: Der Individualität, wie sie jetzt ist, nicht wie sie sein könnte! —

Die Bestrebungen, diese Ideen zu verwirklichen, sind bis jetzt deshalb alle gescheitert und mußten aus innern Gründen scheitern, weil Beide, Radikale und Demokraten, statt nach der zweckmäßigsten Einrichtung einer **klar bewußt christlich fühlenden, (organische Mitgliedschaft an dem Menschheits-Individuum begehrenden) französischen Nation***) zu trachten, eine ungegliederte, die Individualitäten vernichtende, nach einem abstrakten Begriff von Menschenglück eben so abstrakt dargestellte Idee eines möglichst zweckmäßig eingerichteten, allgemeinen Menschenlebens zu verwirklichen strebten. Wie sich die Radikalen hier durch eine leise Beimischung concreten Franzosenthums von den dagegen einige concrete christliche Elemente beimischenden Demokraten**) unterscheiden, gehört nicht hierher.

Das Gefühl nach Freiheit des französischen Demokraten und Radikalen erwacht aber nicht nur dann zum Bewußtsein, wenn er „in die Straße hinabsteigt“, um für seine Idee zu kämpfen und sein Leben zu wagen, sondern auch schon, wenn er irgend eine Einrichtung erblickt, in welcher die Art von „zweckmäßiger Staatseinrichtung“, welche er nun einmal nach seinem Standpunkte für die beste hält, ver-

---

*) Also nach einem auch objektiv christlichen französischen Staate.

**) Wenn man, gelegentlich bemerkt, weil die demokratische Partei (von einzelnen, unbehindert von der Partei strebenden Demokraten ist hier nicht die Rede) die Idee des Selfgovernment gebraucht und mißbraucht, unsere Lehre dagegen diese Idee des Selfgovernment vom einzelnen Menschen bis zu dem Menschheits-Individuum organisch durchführt, mich auch einen Demokraten nennt, habe ich nichts dagegen, obgleich es im Wesen dieser Lehre liegt, ein Feind aller Parteinamen und Parteibestrebungen zu sein, und obgleich ich der innigsten Ueberzeugung bin, daß ächte, wirklich eifrige Forscher überall nicht möglichst viel zusammen zu werfen, sondern möglichst scharf zu unterscheiden streben, mithin jene Leute, die so gern jede neue Erscheinung durch einen alten Namen todt machen, nicht hoch anzuschlagen sind. Die Albernheit dieser gelehrten Zunftmethode, dem Alten und Abgelebten dadurch noch eine Weile seine Auktorität zu sichern, daß man die nachfolgenden, mehr fortgeschrittenen Entdeckungen als Aufwärmung noch älterer Systeme bezeichnet, ist allgemein bekannt und längst gerichtet.

wirklicht ist. So z. B., wenn der Radikale im Moniteur ein Dekret lesen würde, welches Beseitigung aller Zölle oder absolute Glaubens- und Lehrfreiheit verkündigte, und der Demokrat, wenn er ein Landgut in ein Phalanstère à la Fourrier, oder in eine Besserungskolonie à la Owen verwandelt sähe! — Es ist aber damit, daß bei diesem Anblick sein Gefühl nach *seiner* Freiheit in ihm erwacht und ihn mit Wonneschauern der Erhebung und Kräftigung seines ganzen Ich erfüllt, auch nicht das Allergeringste gewonnen, sobald er nicht zugleich klar begreift, *wie* und *warum* diese Einrichtung *der* Staatseinrichtung, für welche er lebt und strebt, förderlich ist und was daher, da *so* viel erreicht ist, jetzt der nächste Schritt zu diesem Ziele sein müsse, oder *was in klaren, dürren Begriffen aussprechbar*, sein Gefühl nach Freiheit *jetzt* begehrt. Wenn so — *wegen der harmonischen Verhältnisse und Durchbildung des Bewußtseins dieses Menschen* — bei ihm derselbe Gedanke mit demselben Gefühle zusammentrifft, da muß sich ein entsprechender, eben so klarer, wie kräftiger Willensakt bilden und er *muß* selbst auf jede Gefahr des Erhaltungslebens hin sofort *die* That thun, durch welche er jetzt, so viel in seinen Kräften steht und nach seinen individuellen innern und äußern Verhältnissen möglich ist, am besten den höchsten Lebenszweck seiner Gesinnungsgenossen fördern kann. Ganz abgesehen davon, ob diese That äußerlich von weiteren Erfolgen gekrönt ist oder nicht, muß sich innerlich in und für ihn selbst, wenn in Folge jener That die gegenwärtige Form des Erhaltungslebens zerstört würde, mit einer höheren Stufe des Erhöhungslebens auch eine neue Art von Erhaltungsleben bilden.

Es versteht sich von selbst, daß eine solche, *auch dem Denker verständliche Verkörperung eines Gefühles oder Triebes*, nicht durchaus dem wirklichen gegenwärtigen Leben anzugehören braucht, sondern daß eine *Kunstschöpfung*, wenn sie ganz denselben inneren und äußern Anforderungen entspricht, auch *ganz dieselbe* Wirkung haben kann und muß. Man denke sich da nur z. B. einen (auch harmonisch denkenden und fühlenden) Demokraten, wenn er das bekannte, auch künstlerisch schöne Kirchengemälde betrachtet, auf welchem Christus dargestellt ist, wie er in der Glorie des Himmels

auf dem Throne des Vaters sitzend, segnend seine Arme ausbreitet über die demüthig heranziehenden Schaaren aller Nationen, Confessionen und Stände vom Papste bis zu dem einst den Fetisch anbetenden Negersklaven, dem hier bei der innern Befreiung auch zuerst die Fesseln von den Armen fallen und auf der andern Seite vom Fürsten und Millionär bis zum Bettler, der hier zum ersten Male glücklich und zufrieden um sich blickt. Wer beim Anblick dieses Bildes nicht nur das Richtige *fühlt*, sondern auch *denkt*, der muß nicht nur innere Harmonie der Bewußtseinsmächte besitzen, sondern auch die Mittel und Wege begriffen und erkannt haben, durch welche die Menschheit praktisch diese Rückkehr Christi in und für das Menschheits-Individuum herbeiführen kann und soll, und wie weit sie *jetzt* auf diesem Wege fortgeschritten ist und was *er jetzt für sein Theil* zur Förderung dieses Zwecks thun *kann* und mit jeder Aufopferung auch thun *will* — — weil das Anschauen jenes Gemäldes zugleich das unwiderstehlich energische Gefühl nach dem Ziele, wie indirekt durch das Gefühl auch den mit ihm in einem *harmonischen* Bewußtsein verbundenen klaren Begriff desselben geweckt hat, so daß er nicht blos sentimental den Abstand des heutigen Lebens von jenem Ziele innerlich bejammert, sondern auch *weiß*, wie man dorthin gelangt.

§. 102. Das Bestreben der Legitimisten und Napoleonisten nach Freiheit, als Begehren nach Volksfreiheit.

Daneben existirt als ein zweites Grundelement des öffentlichen Lebens ganz derselben Nation zur selbigen Zeit das Gefühl nach *Volks*-Freiheit (statt nach Staats-Freiheit) des Legitimisten und Napoleonisten, denn Beide stehen dem *Prinzip nach jetzt* ganz auf gleicher Basis.

Für beide Richtungen existirte einmal in der französischen Nation ein *Kapital**) so zu sagen von *Erinnerungen*

*) Dieses sehr positive Kapital nationaler Erinnerungen und Gewohnheiten wäre auch für ein gesundes französisches *Staats*leben durchaus nothwendig, indem es **erganisch** *mit demselben verschmolzen*, dem Staate die individuelle französische Färbung hätte geben müssen, welche allein vor dem verderblichsten aller Abwege des Staatslebens, dem **abstrakten** Kosmopolitismus bewahren kann. Statt dessen kann dieses Element des öffentlichen Lebens jetzt, wo es in der vom Prinzip aus unwahren und unsittlichen Form des „*Schein constitutionellen Absolutismus*" höchst

an energische, aufopfernde, das Franzosenthum im eminentesten Sinne des Worts repräsentirende Thaten; von Gefühlen nach Erhaltung und Kräftigung dieser Erinnerungen und von daraus entsprungenen (aber weil sie nicht klar durchdacht waren, halb instinktmäßigen) Willensrichtungen und Lebensgewohnheiten.

Für den Legitimismus, wie für den Napoleonismus, haben sich nun in den späteren Bourbons, wie jetzt in Napoleon III. Repräsentanten gefunden, welche verschwenderisch auf dieses Kapital hineinhaus- ohne ihm das Geringste hinzuzufügen. Es kann daher bald nur noch ein Gefühl des Erhaltungslebens, nämlich Eigennutz, oder das instinktmäßige, stammhafte Verwachsen mit einer Legitimistisch oder Napoleonisch gefärbten Außenwelt und natürlichen Umgebung die Anhänger dieser Partei an ihre Fahne fesseln. Wie der geschichtliche Entwicklungsgang der französischen Nation deutlich beweist, war dieselbe überhaupt nicht berufen, in der letztverflossenen Epoche der Menschheits-Entwickelung, welche aus negativ-philosophischen und subjektiv-christlichen Elementen gemischt war, die Stufe des Volksthums κατ' ἐξοχήν zu repräsentiren. Vielmehr hat die geistige Majorität (und auf diese kann es überall allein ankommen) der französischen Nation sich schon in ihrer jetzt verflossenen constitutionellen Periode längst auf den Standpunkt dieser theils negativ-philosophischen, theils subjektiv-christlichen Epoche erhoben und bestand die nothwendige Conservation des Volksthümlichen in dieser Staats-Idee ganz allein darin, daß sie von verschiedenen Seiten in dem Punkte zusammen trafen, nach einem französischen negativ-philosophischen oder subjektiv-christlichen **Staate** zu streben.

§. 104. Das Begehren der Indifferenten nach Freiheit.

Das Gefühl nach National-Freiheit, der aus Sentimentalität, oder aus Eigennutz Indifferenten endlich ist ganz nega-

unorganisch dem Staatsleben entgegengesetzt wird, dasselbe nur zerstören, ohne daß darum eine Rückkehr zum Volksstandpunkte möglich wäre, denn im Erhöhungsleben ist nicht nur jede Rückkehr, sondern auch schon jeder Versuch eines Stillstands das tödtliche, wenn auch nicht das innere Leben des Individuums, doch jede organische Verbindung desselben mit der Außenwelt zerstörende Prinzip.

tiver, farbloser Art, mit Ausnahme der Färbung, welche die Natur des französischen Landes und die Eigenthümlichkeit des französischen Privat- und Familienlebens, ihre Sentimentalität oder die in der Natur des Landes liegende eigenthümliche Produktionskraft, wie die im National-Charakter begründete eigenthümliche Art industrieller Befähigung ihrem Eigennutze verleiht.

§ 103. Eine Frage an Frankreichs Zukunft.

Hat Frankreich schon seinen Weltberuf erfüllt in der constitutionellen Epoche, oder wird sich die dortige Demokratie so weit äußerlich von unsauberen Beimischungen befreien und innerlich an Kraft und Klarheit des Bewußtseins so weit erheben, um aus dem theils negativ-philosophischen, theils subjektiv-christlichen französischen Staate einen **objektiv**-philosophischen und christlichen*) französischen Staat, als organisches Glied des christlichen Menschheits-Individuums, zu machen? Wir wissen es nicht. — — Die Philosophie kann nämlich freilich wohl durch anatomische Zergliederung des Innern der bisherigen Menschheits-Entwickelung das letzte Ziel derselben enthüllen, aber das nächste Ziel dieser Entwickelung, die nächste Zukunft kann und will sie nicht prophezeien, sondern kann ihr nur in der Weise die Wege bahnen, daß sie dem Standpunkte, der jetzt schon erreicht ist, zu völliger Kraft und Klarheit des Bewußtseins verhilft, damit dann aus der innersten Tiefe des nur von Gott gezeugten Menschheitslebens ein dieser Einsicht entsprechendes Gefühl erwache. Ja selbst, wenn es der Philosophie dann gelungen ist, dieses neu erwachte Gefühl richtig zu deuten und zu begreifen, was es ist und will, indem sie erstens eine Lebensanschauung, durch welche das Gefühl sich gänzlich befriedigt findet, zergliedert, und zweitens den Weg zur praktischen Verwirklichung dieser Anschauung in klaren Begriffen darstellt, und indem die Philosophie drittens dieses so endlich erkannte nächste Ziel vergleicht mit dem Begriff des letzten Zieles aller menschlichen Entwickelung und

*) Was nach allen unseren obigen Auseinandersetzungen auf dem Standpunkte des bewußt organisirten Menschheits-Individuums gänzlich zusammenfällt, da die objektive Philosophie und das objektive Christenthum dieselben positiven Lebenselemente jene mehr von Seiten des Denkens und dieses mehr von Seiten des Gefühls auffassen und darstellen.

dem Wege, der bisher nach diesem Ziele zurückgelegt ist, so kann sie doch nicht sagen: welches Individuum, welche Nation, oder welcher einzelne Mensch der willenskräftige Repräsentant dieses Gefühls und damit der innere Vorkämpfer und Beherrscher der nächsten Zukunft sein wird, das weiß sie, wie gesagt, selbst dann noch nicht, wenn sie ihren Beruf für die Gegenwart schon ganz erfüllt hat, und, an den Pforten der Zukunft stehend, aus dem Begriff der Gegenwart und des letzten Zieles endlich sogar den allgemeinen Begriff der nächsten Zukunft zu deuten vermag.

§. 106. Die Sittlichkeit des Privatlebens ist eine Rückwirkung des Erhöhungslebens auf das Erhaltungsleben.

Die wahre positive Freiheit ist demnach die Sittlichkeit, oder das nur von der Individualität abhängige Maaßhalten (nicht die Beschränkung und auch nicht die Maaßlosigkeit) des öffentlichen oder Erhöhungslebens auf der Stufe der Vervollkommnung, welche es nun zur Zeit im Ganzen erreicht hat und an welcher der Einzelne in dem Grade Theil nimmt, als er mit Bewußtsein und willenskräftig organisches Glied seiner Nation ist. Umgekehrt ist aber die Sittlichkeit des Privatlebens eine Rückwirkung, ein Reflex so zu sagen, den das Erhöhungsleben nach dem Grade seiner Entwickelung auf das mit ihm, als seine materielle Basis, verbundene Erhaltungsleben zurückwirft. Auf den höheren Stufen der Gesammtentwickelung beim Erhaltungsleben aller der Menschen, welche organische Mitglieder der Völker und Staaten sowohl in der natürlichen, als auch in der subjectiv-christlichen Periode sind, ist diese Quelle der Sittlichkeit sehr leicht zu beobachten, allein beim allerersten Entstehen des Erhöhungslebens, wenn das sentimental eigennützige Stammleben erst anfängt, noch halb instinktmäßig sich aus den natürlichen Consequenzen des Familienlebens heraus zu arbeiten, zur Zeit der Entstehung des Natur-Gottesdienstes und der beruhigenden oder erschreckenden Naturgefühle, der Entstehung der Verschwägerung, der Sicherheit und gegenseitigen Garantie des Eigenthums und Erbes, da ist die Quelle der noch sehr getrübten Sittlichkeit sehr schwer zu erkennen. Denn schon reicht auch schon hier die nur formelle Moral, oder das äußerliche Nichtübertreten der zehn Gebote, so nothwendig dieselben für die materiellen Grundlagen des Erhöhungslebens (äußerliche Achtung der Religion, der Familien-Beziehungen und des Eigen-

§. 107. Schon beim allerersten Entstehen des Erhöhungslebens reicht die nur formelle Moral nicht aus.

thuns) auch sind, doch nicht aus, denn diese Moral ist rein negativer Natur und sind die zehn Gebote eigentlich für uns (für die Juden sind sie etwas anderes) vier Verbote: 1) Verbot der Mißachtung der Religion im Allgemeinen und dessen, was natürlich daraus folgt, wie Mißachtung des Eides u. s. w., (nicht Gebot der Achtung und Befolgung irgend einer bestimmten Religion), und ferner Verbot der Mißachtung und Störung: 2) der Familienbeziehungen, wie Ehe, wechselseitige, natürlich gegebene Liebe der Eltern und Kinder; 3) der gegenseitigen Garantie des Eigenthums und 4) der gegenseitigen Garantie des Lebens der Stammesmitglieder.

Die formelle Moral, die äußerliche Beobachtung der zehn Gebote, ist daher stets nothwendig, nie ausreichend, mit Ausnahme des Standpunktes des isolirten Erhaltungslebens, auf welchem wir uns die Menschen in dem Augenblicke denken müssen, wo sie Gott aus seiner unmittelbaren Leitung entläßt, damit sie anfangen, durch Selbstbekämpfung (nicht Selbstunterjochung) sich selbst für ihr Selbstbewußtsein erzeugen zu lernen — — also die Menschen im Anfang menschlicher Dinge, wie auch heut zu Tage die nur in und für ihr Erhaltungsleben lebenden Menschen, und freilich stehen selbst in den jetzt am meisten fortgeschrittenen Nationen und Ständen noch Millionen auf diesem Standpunkte des isolirten Erhaltungslebens. Der Lebenskampf dieser Menschen ist stets nur ein Ringen nach den für die Erhaltung des Lebens nothwendigen Objekten mit der natürlichen Außenwelt, wozu wir, wie schon bemerkt, rechnen: Erstlich das, was man sonst auch Natur nennt, aber auch zweitens die andern Menschen, sobald man zu denselben nur in äußerlichen, oder vorwiegend sinnlichen, und gar nicht in innerlichen, vorwiegend geistigen Wechselbeziehungen steht. Innerlich ist aber eben deshalb die Gottebenbildlichkeit dieser nur Erhaltungsmenschen noch gar nicht bewußt unterschieden von dem Außenweltlichen, welches durch diese Art von Lebenskampf, auch wenn er glücklich geführt wird, immer mehr in das Innere des Menschen einrückt, immer mehr Macht in ihm gewinnt, und zwar aus dem Grunde, weil zu jeder der vorwiegend sinnlichen Manifestationen des Erhaltungslebens stets eben so viel That der Außenwelt, als That (Willen, Denken, Begehren, Sinn) des Menschen

nöthig, mithin jede dieser Manifestationen, obgleich sie im Innern des Menschen vor sich gehen, eben so sehr eine Manifestation der Außenwelt (Nicht-Ich) wie des eigentlichen Menschen selbst ist. So bildet sich der Ungrund im Menschen, der nicht Mensch ist *), welcher, wenn er auch zunächst nur Unwahrheit, Ungesundheit, Unselbstständigkeit ist, doch die Sünde erzeugt, die den Tod gebiert. Das Wollen und Thun, welches aus dieser unlauteren Quelle stammt und unter allen Umständen den innersten Kern des Erhöhungslebens befeindet (mag nun ein Karaibe aus Hunger seinen Mitmenschen fressen, oder ein Banquier durch Wucher den Staat zu Grunde richten) diese Unmoralität muß beim Anfange des Stammeslebens, wie beim Schluß des Menschheitslebens äußerlich wenigstens durch die Auktorität der zehn Gebote, oder der vier Verbote der Gefährdung der Religion, des Lebens, des Eigenthums und der Familie niedergehalten werden, da die selbst für Gott, sobald er den Menschen einmal geschaffen hat, unantastbare innere Selbstständigkeit (negative Freiheit) des Menschen es für die Gesellschaft und für die gesetzliche Autorität der Nation unmöglich macht, die Quelle dieses unmoralischen Wollens und Thuns im Menschen selbst zu verstopfen. Von der so von oben herab erzwungenen oder beim Beginne des Stammes-Lebens auch freiwillig geübten Moralität bis zur Sittlichkeit ist aber noch ein weiter Weg, da letztere, wie gesagt, auf ihrer ersten, wie auf ihrer letzten und höchsten Stufe stets gebietet, statt verbietet, und Erzeugung positiver Resultate, statt nur Vermeidung von Tendenzen beabsichtigt, welche die Lebensbande zerstören.

§. 109. Die Anfänge der Sittlichkeit.

Schon die ersten Gebote der beginnenden Sittlichkeit gegenüber der formellen Moral heißen daher: nicht nur — Du sollst nicht tödten, sondern — Du sollst auf eigene

*) Schelling glaubte irrthümlich als Prinzip dieses Ungrundes im Menschen, der nicht Mensch ist, auch einen Ungrund in Gott, der nicht Gott ist, annehmen zu müssen. Der Mensch vermag und braucht aber nie zu wissen, was Gott an und für sich ist, sondern nur, was er für ihn ist und sein kann, je nachdem die Individualität des Menschen sich selbst zu Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung entwickelt hat. Wir kommen darauf bei unserer Auffassung des Concursus Dei bei der Sünde zurück.

Gefahr hin, wenn's nicht anders geht, das Leben Deines Mitmenschen beschützen und bewahren,

nicht nur — Du sollst die Religion nicht mißachten,

sondern — Du sollst in und für eine bestimmte, Deiner Individualität und dem Standpunkte ihrer Entwickelung entsprechende Religion leben und streben,

nicht nur — Du sollst das Eigenthum Anderer nicht beeinträchtigen,

sondern — Du sollst, so weit dieses ohne Beeinträchtigung Deines Erhaltungslebens möglich ist, wohl thun und Anderen helfen mit Deinem Eigenthume,

nicht nur — Du sollst die Familienbeziehungen nicht beeinträchtigen und mißachten,

sondern — Du sollst mit allen Dir zu Gebote stehenden Kräften dahin streben, unter nicht blos moralisch, sondern sittlich reinen Verhältnissen eine Familie, die Grundlage des Erhöhungslebens, zu gründen.

§. 109. Die sittliche Rückwirkung des Erhöhungs-Lebens auf das Privatleben in Bezug auf das Begehren nach Freiheit.

Das ist der Anfang der Sittlichkeit, allein da dieselbe nicht blos die positive Vervollständigung und Erfüllung der formellen Moral, sondern ein Reflex der Freiheit des Erhöhungslebens oder öffentlichen Lebens auf das Privat- oder Erhaltungsleben sein soll, so müssen auch die Mächte, welche dort herrschen, hier, so weit die Umstände es gestatten, positiv auftreten. Es muß ein maaßvoller Kampf und Sieg, gegenüber den Schranken, welche da sind:

In der natürlichen Periode:
Individualität und natürliche Sünde.
In der Offenbarungs-Periode:

Individualität — natürliche Sünde — geoffenbarte oder Erbsünde, auch hier stattfinden, oder vielmehr es müssen die positiven Resultate der Siege, welche das Erhöhungsleben über diese Schranken erringt, im Erhaltungsleben auch als sittliche, noch über die positive Ergänzung der formellen Moral erhebende Mächte auftreten. So zunächst das wahrhafte Sichersassen der Individualität, Selbstbewußtsein, Selbstachtung, Achtung der Individualität Anderer, mit Einem Wort — Ehre!

F. H. Jacobi hat die subjektive Ehre ganz richtig definirt als ein: Sein, was man scheint und Scheinen, was man ist; es giebt aber auch eine objektive Ehre, welche gebietet, die Ehrenhaftigkeit Anderer anzuerkennen, zu würdigen und zu unterstützen. Dieses Gebot nun zunächst der subjektiven Ehre, Alles geltend zu machen, was von meiner Individualität und dem, was sie gewirkt hat und wirken kann, sich aus inneren und äußeren Gründen geltend machen läßt: dieses Gebot zu erfüllen, ist auf der Bühne des öffentlichen Lebens ein sehr dankbares Geschäft, und ebenso wird hier, wo Aller Augen auf ein solches Sichgeltendmachen sogleich mißtrauisch gerichtet sind, ein Mißbrauch dieses Selbstbewußtseins, also ein Mehrscheinenwollen, als man ist, sogleich schwer gerichtet und unterdrückt werden. Anders ist das aber im Privatleben, und doch hat es nie einen wahrhaft und nicht blos scheinbar großen Mann gegeben *), der nicht auch im Privatleben ein großer Mann gewesen wäre, so viel Gescheidtes man auch entdeckt zu haben glaubte, wenn man sagte, im Schlafrock und für ihren Kammerdiener seien die großen Männer nicht groß. Der wahrhaft große Mann wird nie das öffentliche Leben und sein Wirken und seine Geltung in demselben in das Privatleben ungehöriger Weise hineintragen, er wird aber selbst in den kleinsten und unbedeutendsten Angelegenheiten des Erhaltungslebens ganz dieselbe starke, selbstbewußte Individualität sein, wie im öffentlichen Leben; er vor allen wird die Individualität und das Selbstbewußtsein Anderer, auch wo es mit dem seinen im schärfsten Gegensatze steht, würdigen und unterstützen, er wird auch im Privatleben seine Umgebung in gerechter und würdiger Weise zwingen, ihn für das anzuerkennen, was er ist, aber auch jede Ueberschätzung von Seiten derselben mit Nachdruck und ohne daß es ihm Selbstüberwindung gekostet hätte, zurückweisen, denn wenn schon diese Ueberschätzung nicht von ihm selbst, sondern von Anderen ausgeht, so muß sie ihm doch sofort als eine Trübung seines Innern, als ein innerer Unfrieden und Dis-

*) Die Götzen der Anbeter des zufälligen, oft von einer ganz andern Seite herrührenden Erfolgs halten wir natürlich nicht für große Männer.

harmonie bewußt werden, wenn er auch in das Privatleben das Bewußtsein der wahren Ehre aus dem öffentlichen Leben übertragen hat.

§. 110. Ferner in Bezug auf die Religiosität auf dem Stammes- und Volksstandpunkte.

Der zweite Moment, welcher aus einem freien Erhöhungsleben rückwirkend die Sittlichkeit des Erhaltungslebens erzeugt, ist in der natürlichen Epoche der Menschheit das Resultat des siegreichen Kampfes mit der willkürlichen Sünde, je nach dem Standpunkte, den der Mensch als Stammglied, Volksglied u. s. w. in diesem Kampfe einnehmen kann. Denn wie nach Obigem bei der organischen Theilnahme am Stammes- oder Volks- oder Staatsleben je eine andere Art von Freiheit aus demselben Grundtriebe, dem Gefühl nach Freiheit des öffentlichen Lebens hervorgeht, so muß es auch auf jedem dieser Standpunkte eine andere Art von Religiosität geben. Das Gebot der Sittlichkeit des Privatlebens, nicht nur nicht unmoralisch die Religion zu mißachten, sondern positiv in und für dieselbe zu leben, muß also nach der Stufe des Erhöhungslebens, dem das Privatleben als Basis dient, für letzteres eine andere, immer höhere Bedeutung haben. So kann die Natur-Religion des Stammlebens, welches die Triebe weckt, ohne sie zu befriedigen, und dieselben nur durch Furcht und Hoffnung gegenüber einer als übermächtig erkannten Macht so viel möglich in Schranken hält, den Mißbrauch der Triebe des Erhaltungslebens auch nur durch Furcht oder Hoffnung in Bezug auf das Einwirken der natürlichen Außenwelt zügeln. Die Volksreligiosität der natürlichen Epoche kann sich, wie wir gefunden haben, nur in der Erinnerung an große, durch ihr Leben das Volksbewußtsein repräsentirende Menschen verkörpern. Allein diese von der Macht des Erhöhungs-Lebens physisch und geistig durchdrungenen und deshalb innerlich und äußerlich harmonisch gebildeten Gestalten sind darum doch nur große und schöne Menschen und haben gleich den Göttern Griechenlands doch sehr menschliche Schwächen und Irrthümer. Das Privatleben kann daher von dieser Religiosität zwar insofern sittliche Einflüsse erhalten, daß seine vorwiegend sinnlichen Triebe in gesunder Weise geweckt und befriedigt werden, aber dem Ueberwuchern derselben steht nichts entgegen als die physische Unmöglichkeit, welchen Mißbrauch dagegen im Zweck-

Staate der Verstand vorher viel klüger berechnet und vermeidet, als es dort zu spät durch Schaden thatsächlich erfahren und bereut wird. — Wie (um hier das Mittelglied zu finden) die altrömische Religion nichts ist, als ein verständiger Kalkül über die Möglichkeit und Unmöglichkeit, über das Einigende und Trennende, wie über den Nutzen für Staat und Leben überhaupt der Religionen aller der Nationen, aus denen der römische Staat allmälig zusammenwuchs, das ist bekannt.

Der Schutz des Lebens und des Eigenthums der Mitbürger, den die Sittlichkeit des von einem Erhöhungsleben beherrschten Privatlebens statt der moralischen Gebote: „Du sollst nicht stehlen und nicht tödten“ verlangt, steigert sich in ähnlicher Weise bei den Stufen der Gesammt-Individualitäten und giebt uns einen Maaßstab in die Hand, um die Sittlichkeit der Nation gerechter Weise nach ihrer Individualität und ihrem Standpunkt im Leben der Menschheit zu bemessen. Der Grieche fühlte daher auf seinem Standpunkte und nach seiner Individualität, deren Maaß er erfüllen, aber nicht überschreiten konnte, ganz richtig, wenn er alle Barbaren, alle Nicht-Griechen, weil sie nicht seine Volkserinnerungen und Gewohnheiten theilten, nicht als Menschen anerkennen wollte und sie, wo er ihrer habhaft werden konnte, auch im Privatleben so behandelte und zu Sklaven machte. Das über alle Griechen ausgedehnte Volksbewußtsein und also auch das daraus hervorgehende Volksrecht, oder die Garantie des Lebens und Eigenthums, wurde dagegen in den olympischen Festen durch die Erneuerung der National-Erinnerungen und Gewohnheiten für das Gefühl aller Griechen befriedigend veranschaulicht, namentlich in den Tragödien*), und weil der peloponnesische Krieg diese Garantie brach, zerstörte er den Keim des altgriechischen Lebens; denn alle früheren Kriege im Inlande

*) Die antike Tragödie war ursprünglich nicht gleich der modernen Schaubühne „Reiz und Befriedigung der Leidenschaften und der Neugier“, sondern sie war mit ihrer nur stets neu und tiefer aufgefaßten Darstellung der alten, aller Welt bekannten Geschichten für das Publikum (der Chor ist später der Repräsentant des Publikums) wie für die Darsteller eine Kultushandlung der Volksreligion.

waren nur Executionen im Namen der Volks-Majestät an abtrünnigen Gliedern.

Die innere Disharmonie zwischen Gefühl und Verstand und die Uebermacht des letzteren auf dem Standpunkte des natürlichen Staates zeigt sich dagegen bei den Römern darin am deutlichsten, daß der dort gesetzgebende Verstand dem Staatsgefühl nach Freiheit nicht genügte und es für das Zweckmäßigste erklärte, nicht alle Mitglieder des Staates (die Sklaven natürlich ausgenommen), sondern nur die verhältnißmäßig wenigen eigentlichen römischen Bürger für vollberechtigt zu erklären, wonach sich dann natürlich auch eine entsprechende sittliche Garantie und Schutz von Leben und Eigenthum dieser nur halb anerkannten Mitbürger auch im Privatleben bildete. Am Auffallendsten ist aber die Rückwirkung des Erhöhungslebens in Bezug auf die Sittlichkeit des Privatlebens bei den Familienverhältnissen, und zeigt sich hier zu allen Zeiten am deutlichsten, ob *) bei der Wahl des Gatten oder der Gattin, bei der Heilighaltung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen Vater und Sohn, Geschwistern, Verschwägerten entweder Natur- und Geschlechts-Sentimentalität (letzterer Trieb dann, wenn noch gar kein inneres Verhältniß zwischen Mensch und Mensch im öffentlichen Leben besteht), oder Erinnerungen und Gewohnheiten, oder die Rücksicht auf Zweckmäßigkeit das Bestimmende sind.

§. 111. Die Rückwirkungen im Gebiet des Privatlebens in Bezug auf das Begehren nach Freiheit und auf Religiosität des natürlichen und subjektiv-christlichen Erhöhungs-Lebens auf seinem höchsten Standpunkte und des objektiv-christlichen Erhöhungslebens des Menschheits-Individuums. — Scheinbare Gleichheit.

Das objektiv**) christliche Erhöhungsleben des Menschheits-Individuums übt endlich im Allgemeinen und äußerlich fast ganz denselben sittlichen Einfluß auf das Privatleben aus, wie das natürliche und subjektiv-christliche Erhöhungsleben auf dem höchsten Standpunkte seiner Entwickelung, nämlich

*) Dem jeweiligen Standpunkte entsprechend, den Menschen und Nationen im Erhöhungsleben einnehmen.

**) Wenn wir von einem objektiv-christlichen Leben reden, so meinen wir natürlich nach obiger Auseinandersetzung ein subjektiv-objektives Christenthum, im Gegensatz zum früheren, nur subjektiven, wie wir auch, um nicht durch die Formel zu ermüden, von einem vorwiegend geistigen, auch geistig-sinnlichen, doch vorwiegend geistigen Leben reden.

a. eigene Ehrenhaftigkeit und Anerkennung und Unterstützung der Ehrenhaftigkeit Anderer;

b. Garantie und Schutz des Lebens und Eigenthums Anderer, selbst auf die Gefahr der Beschädigung am eigenen Leben und Eigenthum.

Der Fortschritt liegt aber darin, daß dieses jetzt nicht nur in Bezug auf die Mitbürger im Staat, im Volk u. s. w., sondern in Bezug auf alle Menschen geschieht, selbst wenn sie noch nicht Christen sind. Denn auf dem objektiv-christlichen Standpunkte erscheinen alle Menschen ohne Ausnahme, welcher Nation sie nun angehören, oder wie unchristlich sie auch selbst im Schooße christlicher Nationen leben, dennoch alle bestimmt, künftig Christen zu erzeugen, nach wie vielen Generationen sich das auch erst verwirklichen kann.

c. Positive Privat-Religiosität, womit natürlich auf diesem, dem christlichen Menschheits-Standpunkte, nur die objektiv-christliche, ebenso energisch gefühlte wie klar begriffene Religiosität, mit ihrem den Inhalt des Christenthums vollständig darstellenden kunstschönen Kultus, wie mit ihrer weder mystisch, noch rationalistisch verhüllten, sondern eben so den Inhalt des Christenthums erschöpfenden Lehre und Predigt gemeint sein kann, wobei auch darüber, meinen wir, kein Zweifel obwalten kann, daß sich aus dem organischen Zusammenfluß aller der gleichartigen Privat-Religiositäten die öffentliche Religiosität im Kultus, wie in der Lehre, wie von selbst erbauen muß. Denn nirgends ist das Organisiren nach dem Princip des Selfgovernment nothwendiger, als gerade in der Kirche.

d. Gegenseitiges Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, Ehegatten, Verschwägerten und Eingehen der Ehen in der Weise, daß nicht nur Gefühl und Verstand, Erinnerungen, Gewohnheiten und Zweckmäßigkeit gleich gerecht gewürdigt und gegen einander abgewogen werden, sondern daß auch die vorwiegend sinnliche Natur und Geschlechts-Sentimentalität in gebührender Weise berücksichtigt wird.

§ 112. Der principielle Unterschied.

Allein trotz dieser scheinbar fast gleichen Resultate, welche das objektiv-christliche und der höchste Gipfelpunkt des natürlichen Erhöhungslebens haben, ist ersteres doch dadurch vom Princip aus ein ganz andersartiges, daß der

sittliche Kampf auf dem objektiv-christlichen Standpunkte nicht ein Kampf mit der Sünde, d. h. der willkürlichen Sünde, sondern mit der Erbsünde, d. h. mit der Versuchung, mit der Anlage zur Versuchung selbst ist, mag diese nun vom Menschen selbst, oder von der Außenwelt gezeugt und genährt sein.

Die von Außen stammende Versuchung, die Einbildung oder unzeitige Erweckung und Vermischung oder falsche Befriedigung der Gefühle muß natürlich desto mehr von Tag zu Tage abnehmen, eine je größere Masse von Menschen und Nationen, oder je mehr sich die Menschheit im Ganzen wirklich und thatsächlich dem Standpunkte des auch objektiv-christlichen Menschheits-Individuums nähert, denn diese Art von Versuchung muß nach dem tiefsten Naturgesetze des menschlichen Wesens desto mehr verschwinden, je mehr zu jeder Zeit die Gelegenheit einer gesunden Befriedigung der Gefühle von Außen geboten ist. Dagegen sollte man meinen, daß bei der unendlich vermehrten Reizbarkeit und Thätigkeit aller vorwiegend geistigen und sinnlichen Kräfte die Gelegenheit zur inneren Selbstversuchung, Selbstanregung zur Sünde sich vermehren müsse, je näher ein Mensch oder eine Nation dem Menschheits-Standpunkte kommt. Allein die bewußte Lebensthätigkeit der Individuen wird auf diesem Wege ja nicht blos quantitativ, sondern auch qualitativ gesteigert, indem nicht nur mehr Lebensthätigkeit, sondern auch eine innere, mehr harmonisch zusammenwirkende Thätigkeit aller Seelenkräfte geweckt wird.

§ 113. Der Kampf mit der Erbsünde und endlich mit der Sünde gegen den heiligen Geist.

Nicht also nur wegen Christi Vorbild (denn dieses steht ja auch jetzt schon sonnenklar und rein vor aller Menschen Augen da), sondern wegen der Art und Weise, wie die Menschen dann wegen ihrer inneren Gesundheit und Gleichgewicht dieses Vorbild aufzufassen und in sich und in ihr Leben aufzunehmen vermögen, ist dort ein innerer Kampf möglich, den Manche jetzt noch für rein chimärisch halten werden, nämlich ein sittlicher innerer Kampf gegen die Erbsünde oder gegen die Versuchung und die Anlage zur Sünde selbst, da das Wesen dieser Anlage (Versuchung zur Sünde und die Nothwendigkeit dieses negativen Princips) vollkommen bewußt ist. Wenn aber der Mensch dieses Bewußtsein hat und daß die (zur Ueberwindung geschaffene) Sünde für seine Selbsterhöhung

eben so nothwendig ist, als die positiven Unterstützungsmittel der Selbsterhöhung, und er unterliegt ungeachtet dieses Bewußtseins *dann doch* der Versuchung, weil sein Gefühl, sein Begehren noch krankhaft und nicht seinem Denken identisch ist, so begeht er eine Sünde gegen den heiligen Geist. Durch allmäligen, von der Gewohnheit des Guten unterstützten Kampf und Sieg kann aber auch diese Sünde gegen den heiligen Geist ausgerottet werden, bis endlich die Gottebenbildlichkeit, den Ungrund im Menschen, der nicht Mensch ist, das in ihm lebende außenweltliche Princip, nicht vernichtet, sondern positiv besiegt und auf das in ihm selbst liegende Maaß beschränkt hat, so daß *gewiß nie ein Trieb ausgerottet zu werden braucht*, aber jeder gesunde Trieb in richtiger Weise geweckt und befriedigt wird. So glaubt der Mensch, wie Jakob, er habe mit dem Teufel gerungen, und wenn er ihn besiegt hat, da sieht er, daß er mit Gott gerungen hat, denn auch dieses verneinende Princip ist von Gott geschaffen, aber von Anfang zu dem Zweck nicht um zu herrschen, sondern um besiegt zu werden, und um doch in und durch dieses Unterliegen positiv, lebenzeugend zu wirken, — worin kein Widerspruch liegt,

„Denn Gott schafft weder Kern noch Schale,
Gott schafft die Menschheit mit Einem Male",

er schafft nicht diesen oder jenen halb sündigen, halb gottebenbildlichen Menschen oder Nation, sondern: Er sprach! und die Menschheit ist geschaffen von Adam bis zu dem Menschheits-Individuum, in welchem Christus zum zweiten Male auf die Erde wiederkehrt. Um dieses Menschheits-Individuums willen, das durch jede Erscheinung von Adam bis zum Ende aller menschlichen Dinge bezweckt und gemeint wird, ist *die Menschheit* sündenlos oder eine solche, welche die Sünde und *endlich selbst die Erbsünde* besiegen *will und kann*.

Das ist die einzige richtige Lösung der Frage wegen des „Concursus Dei" bei der Sünde, die unseren Dogmatikern und Philosophen stets so viel Mühe gemacht hat. Die Menschen sind sündig, aber die Menschheit ist sündenlos, wie die einzelne Dissonanz falsch, das ganze aus Dissonanzen und deren Auflösung nothwendigerweise zusammengesetzte Musikstück, als Ganzes, richtig und harmonisch ist. Kurz der Kampf gegen Irrthum (individuell menschliches Maaß) und Sünde über-

haupt ist ein Ringen des immer mehr sich findenden und fassenden Menschen-Gottes in uns mit dem an und für sich *) uns durchaus unbekannten, aber, so energisch er uns gegenübersteht, uns durchaus nicht feindseligen Gottes der natürlichen Außenwelt (Natur und „äußerliche“ Beziehungen von Mensch zu Mensch), welcher durch den Kampf des Erhaltungslebens, auch wenn es uns gelingt, uns zu erhalten, immer mehr Macht in uns gewinnt; allein, indem er seinen Sieg von Irrthum, Mangel, Sünde, Krankheit endlich bis zur Herbeiführung des Todes steigert, also der sich findenden und fassenden Gottebenbildlichkeit in uns immer größere, aber an sich nicht unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt, ist er eben die Ursache, daß das gottebenbildliche Individuum reif wird nach Durchkreuzung des Weges der Menschheit jenseits des Todes für seine Person denselben Weg zu verfolgen, den hier das werdende Menschheits-Individuum verfolgt. Unüberwindlich scheint auf dem natürlichen und gerade noch mehr auf dem subjektiv-christlichen, nur christlich fühlenden, noch nicht christlich denkenden und wollenden Standpunkte der Umstand, daß die Macht dieses Gottes der Außenwelt, oder der Versuchung, mit jedem Siege, den das gottebenbildliche Individuum über ihn erringt, je stärker es selbst also wird, indem es sich findet und faßt, auch von Stufe zu Stufe zunimmt, und diese Macht des zu überwindenden Gottes wird in dem subjektiven Christenthume um so schmerzlicher gefühlt (begehrt), da, wenn dem christlichen Gefühl gegenüber das außenweltliche Begehren, „die Versuchung“ sich steigert, hier noch die innere Hülfe des christlichen Denkens und so fort, dann Wollens, wie die objektive eines christlich gestalteten Lebens der höheren Individualitäten fehlt. In Christi Person sind aber dieser Menschen-Gott und dieser Außenwelts-Gott organisch geeint, und zwar Beide auf dem höchsten Standpunkte ihrer Existenz, und wenn daher der Mensch im objektiven Christenthume die Fähigkeit erlangt, Christi Person nach der ganzen Fülle ihres Wesens nicht nur zu fühlen und zu begreifen, sondern sie auch thatsächlich in

*) Also seinem Wesen nach, nicht nach der einseitigen Beziehung dieses Wesens zu uns, wo er uns bekannt ist.

sein Leben einzuführen, weil das äußere Leben, dem er organisch angehört, nämlich das Leben der höheren Individualitäten, immer mehr eine Verkörperung von Christi Wesen wird, — dann muß obiger Kampf mit der Erbsünde aufhören. Allein es beginnt sofort ein höher gearteter sittlicher Kampf, der Kampf mit der „selbstbewußten Sünde gegen den heiligen Geist." Denn auch das Aufgehen in den höheren Individualitäten von Seiten der je niederen, im Kampf mit der Erbsünde erstarkten Individuen (Mensch im Stamme, Stamm im Volke, Volk im Staate, Staat in christlicher Menschheit) ist ein Tod, gegen den sich die auf dem höchsten Standpunkt ihrer Durchbildung angelangte vis inertiae, die Grundlage aller Sündhaftigkeit, sträubt, wenn schon ihr Wesen dem Menschen jetzt bewußt ist und wenn schon das Aufgehen ein organisches und dieser Erlösungstod in noch höherem Grade als der leibliche Tod, ein höheres Leben zeugendes Sterben ist, denn den mit Freuden sündenlos geduldeten Tod kennt nur das letzte Ziel, die vollendete Incarnation Christi.

Zweite Abtheilung.

Die Psychologie des Einzel-Menschen.

Erstes Kapitel.

Allgemeines über die Wechselbeziehungen zwischen dem Erkennen (Empfinden, Vorstellen, Sprechen, Denken) einerseits und dem Begehren, Wollen und Thun andrerseits.

§. 1. Der Dualismus des menschlichen Wesens, oder die prinzipielle Spaltung desselben in Geist und Körper (Seele und Leib) ist nur ein Schein.

Leib und Seele sind wesentlich Eins und nur, indem unsere Beobachtung des menschlichen Wesens bald, so zu sagen, von der Peripherie zum Mittelpunkte, bald vom Mittelpunkte zur Peripherie fortschreiten muß (nämlich auf dem Standpunkte der unmittelbaren Anschauung) und noch nicht reif genug ist, in ihrem Urtheile, um zu erkennen, daß hier ganz derselbe Weg, nur in verschiedener Richtung, zurückgelegt wird, entsteht jener Schein, als ob wir ein vom tiefsten Prinzip aus grundverschiedenes, und nie und nirgends zu vermittelndes Doppelleben führten.

Gleich jedem anderen Scheine der unvermittelten Auffassung muß und wird er durch das fortschreitend klarere und reifere Nachdenken und Urtheilen über das Wesen des Beobachteten und Erkannten nach und nach beseitigt, wie wir uns ja auch bald nicht mehr davon täuschen lassen, daß z. B. Alles, was wir sehen, in einer, gleich weit von uns entfernten Fläche zu liegen scheint, und wir nicht mehr, gleich dem Kinde, nach entfernten Bergen, oder gar nach dem Monde greifen; und wie wir im Schiffe wissen, daß nicht das scheinbar vorübereilende Ufer, sondern das Schiff, auf dem wir uns befinden, sich bewegt; und endlich, daß nicht die Sonne sich um die

Erde, sondern die Erde sich um die Sonne dreht. — So gut nun bis zur Erkenntniß und allgemein anerkannten Beseitigung des letzteren Scheines und Irrthums bei allmäligem Reifen und Sichabklären der menschlichen Erkenntniß Jahrtausende vergehen mußten, ebenso mußten bis zur wahren Erkenntniß der wesentlichen Identität*) von Geist und Körper eine noch längere Frist verstreichen, allein ganz ebenso wird, wenn auch dieser Irrthum einmal gründlich durchschaut ist, die wesentliche Einheit von Geist und Körper ganz ebenso allgemein anerkannt werden, wie jener andere Satz, daß sich die Erde um die Sonne bewegt, trotzdem, daß ihm bei jedem Sonnen-Auf- und Untergang die tägliche Erfahrung zu widersprechen scheint.

§ 2. Jede menschliche Lebensäußerung ist gemischt aus sinnlichen und geistigen Elementen, und zwar nie gleichmäßig, sondern stets so, daß bald das eine, bald das andere Element überwiegt.

Allein auch schon bei jeder einzelnen Beobachtung des menschlichen Erkennens, Wollens, Begehrens und Thuns vom Standpunkte des praktischen Lebens und des bon sens finden wir beide Erkenntnißweisen mit Nothwendigkeit verbunden und vermischt, oder es sind, wie wir uns fälschlich bis jetzt auszudrücken pflegten, in jedem menschlichen Erkennen, Wollen, Begehren und Thun geistige und körperliche Elemente, Leib und Seele vermischt und verbunden und ist in dieser Mischung nur bald das eine, bald das andere Element; bald die eine, bald die andere Erkenntnißweise; bald das geistige, bald das körperliche Prinzip **vorherrschend**.

Dieses Vorherrschen des geistigen oder des sinnlichen Prinzips in den stets aus geistigen und sinnlichen Elementen (aber nie gleichmäßig) gemischten Lebenserscheinungen, wird durch einen anderen, nicht nur scheinbaren, sondern wirklichen, bis jetzt aber so gut wie noch gar nicht beobachteten Dualismus der menschlichen Natur bedingt, nämlich dadurch bedingt, ob jede einzelne Lebenserscheinung dem Erhaltungs- oder dem Erhöhungsleben, d. h. ob sie dem „causalen“ Wechselverkehre des Menschen mit der Außenwelt, und mit den nur ihrer Erhaltung lebenden Menschen, oder ob sie dem „organischen“ Wechselverkehre desselben mit sich

*) Und bis zur Erkenntniß der in jeder noch nicht reifen Erkenntniß liegenden Ursachen vom Anscheine des Gegentheils, oder von der Zweifältigkeit von Geist und Körper in der bewußten, oder Seele und Leib in der bewußtlosen Lebensregion.

selbst und mit dem auf Selbsterhöhung gerichteten Leben und Streben seiner Mitmenschen angehört.

§ 3. Vorläufige Erläuterungen über das Wesen des Geistigen, des Sinnlichen und der Außenwelt, des Erhaltungs- und des Erhöhungslebens.

Das Wesen und der eigentliche Kern des Gegensatzes sowohl zwischen dem Geistigen und dem Sinnlichen, als auch zwischen der natürlichen Außenwelt und dem organischen, auf Selbsterhöhung gerichteten Zusammenleben und Wirken der Menschen kann uns auf dem Wege unserer speculativ-erfahrungsmäßigen Forschung erst weiterhin aus einer Fülle (nach ihrem organischen oder causalen Zusammenhange) beobachteter Thatsachen klar werden. Wir sagen hier nur vorläufig:

Geistiger Natur sind alle Beziehungen des Menschen zu ihm selbst.

Sinnlicher Natur dagegen alle Beziehungen desselben zur Außenwelt (stets incl. des „Erhaltungs"-Menschheitslebens).

Alle Beziehungen des Menschen zu ihm selbst bezwecken Selbsterhöhung.

Alle Beziehungen desselben zur Außenwelt bezwecken Selbsterhaltung oder normale „Gleichmäßigkeit" zwischen der Entwickelung des Menschen und der Außenwelt, so daß jedes in seiner eigenthümlichen Art und Weise, und doch im Resultat des Fortschrittes dem anderen entsprechend sich fortbewegt und sich der Erfüllung des Endzwecks seiner Existenz nähert. Auch hier kann „an und für sich" weder von einem Stillstand, noch von einem Rückschritte die Rede sein, indem ja auch hier das Leben vom speculativ erfahrungsmäßigen Standpunkte beobachtet und zergliedert ist. — Das Erhöhungsleben ist aber eben im Vergleich zu diesem normalen Wechselverkehre des Erhaltungslebens der Menschen mit der Außenwelt anormal, oder ein Erhöhungsleben, da es kein Stillstands- oder Rückschritts-Leben sein kann; es ist ein **Mehr**-Erhöhungsleben! —

Unter Außenwelt verstehen wir weder das Nicht-Ich der abstrakten Philosophie, noch bezeichnen wir damit, gleich dem Standpunkte des praktischen Lebens, alles, was außerhalb des einzelnen Menschen liegt, welcher zufällig zur Zeit das beobachtende Subjekt ist, sondern wir fassen unter der Bezeichnung Außenwelt alles, was der bon sens Natur im Gegensatz zum Menschenleben nennt, und das Menschenleben zusammen, welches im Allgemeinen Erhaltung und nicht Erhöhung, also auch nicht Erzeugung des organischen Erhöhungs-

lebens der höheren menschlichen Individualitäten (s. Einleitung), wie Stamm, Volk, Staat und endlich Menschheit bezweckt.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen, welche, wenn sie auch noch nicht die Gestalten unserer Anschauungen bestimmt bezeichnen, doch annähernd die Umrisse derselben liefern, wollen wir uns jetzt an die Beobachtung und Zergliederung des ganzen menschlichen Bewußtseins-Apparates begeben, vom einfachen Empfinden und Vorstellen bis hinauf zum Denken und Begehren, Wollen und Thun, und zwar wollen wir diesen Bewußtseins-Apparat, zunächst ganz abgesehen davon, ob er dem Erhaltungs- oder dem Erhöhungsleben dient, beobachten. Was sind nun die allgemeinsten Wechselbeziehungen zwischen dem Erkennen (Empfinden und Vorstellen, Sprechen und Denken) und den Manifestations-Organen (Begehren, Wollen und Thun) und in wie fern sind diese unsere allgemeinen Grundanschauungen auch schon von der Physiologie anerkannt, fälschlich bestritten, oder durch die empirische*) Erfahrungsmethode derselben verborgen geblieben?

§ 4. Die organische Einheit des menschlichen Wesens wäre längst auch auf empirischem Wege gefunden und anerkannt, wenn nicht der Unterschied zwischen dem bewußten und bewußtlosen Leben und das Gebundensein des ersteren an die Existenz und Integrität des Gehirns ein scheinbar unübersteigliches Hinderniß geboten hätte.

Die Physiologie hat längst die organische Einheit, die absolute Identität des menschlichen Wesens anerkannt: „der Keim", sagt J. Müller in seinem Handbuch der Physiologie des Menschen (4te Aufl., I. Band, Seite 22), „der Keim ist das Ganze, potentia; bei der Entwickelung des Keims entstehen die integrirenden Theile, actu. Wir sehen dies Werden des Einzelnen aus dem potentiellen Ganzen vor unseren Augen bei der Beobachtung des bebrüteten Eies. Alle Theile des Eies sind bis auf den Keim nur zur Nahrung des Keims bestimmt; die ganze Kraft des Eies ruht nur im Keim, und da äußere Einwirkungen für die Keime der verschiedenen organischen Wesen gleich sind, so muß man die bei den meisten Thieren gleichgestalteten, als das potentielle Ganze des späteren Thieres betrachten, begabt mit der wesentlichen und specifischen Kraft des späteren Thieres, fähig, das Minimum dieser specifischen Kraft und Materie durch Assimilation der

*) Nur mit Widerstreben bedienen wir uns des tautologischen Seitenstücks zum geheimen Sekretair: nämlich des Ausdrucks empirische Erfahrung; allein die bisherige philosophische Sprachweise gestattet uns keinen andern Gegensatz zur spekulativen Erfahrung.

Materie zu vergrößern. Dieser Keim breitet sich aus, umwächst den Dotter und die Organe des Thieres entstehen durch Umwandlung des Keims unter immer neuer Erzeugung wirksamer Bildungstheile oder Zellen, indem zuerst die Elemente des Nervensystems entstehen und selbst wieder aus den Elementen der organischen Systeme die Details der Organisation sich immer weiter ausbilden, so daß man die erste Spur der Centraltheile des Nervensystems weder für Gehirn, noch für Rückenmark, sondern für das potentielle Ganze der Centraltheile des Nervensystems halten muß. Auf gleiche Weise entstehen die Theile des Herzens, sichtbar aus einem gleichartigen Schlauche und die erste Spur des Darmschlauches ohne Speicheldrüsen, Leber, ist mehr als Darmschlauch, vielmehr das potentielle Ganze des Digestions-Apparates. Es kann jetzt nicht mehr bezweifelt werden, daß der Keim nicht die bloße Miniatür der späteren Organe ist, wie Bonnet und Haller glaubten. Denn die ersten Rudimente der Organe werden nicht durch Vergrößerung erst sichtbar, sondern ihr erstes Erscheinen ist deutlich, und die Rudimente sind schon ziemlich groß, aber einfach, so daß wir aus der Umgestaltung des einfachen Organes die spätere Zusammensetzung entstehen sehen.« — Und ferner in Bezug auf die gegenseitige heilkräftige Unterstützung verletzter Organe (Müller, I. 49): »Mag die organische Kraft das Resultat der Mischung ponderabler oder imponderabler Materien sein, oder selbst die Mischung der organischen Materie bedingen und erhalten, wir sehen, daß sie sich unter gewissen Umständen in einzelnen Organen verstärken kann; die Actionen sind in diesem Falle größer und dauerhafter, wie man in der Schwangerschaft und in der Brunst beobachtet. So nimmt die organische Kraft auch in dem früher organisirten Geweih der Hirsche ab, wenn es abstirbt, und verstärkt sich wieder, wenn es im organisirten Zustande von Neuem erzeugt wird. Zu einem mehr belebten Theile strömt mehr Blut, und es wird mehr Blut als sonst in organisirte Materie umgewandelt. Tiedemann sagt (Physiologie, I. 326.), daß ein gereiztes Organ schnellere Veränderungen in seiner materiellen Zusammensetzung erfahre und eben daher auch das Blut, welches allein im Stande ist, zu gesteigerten Kraftäußerungen zu befähigen, rascher und in größerer Menge

anziehe. — Wenn dagegen ein organischer Theil einen Schaden durch materielle Umwandlung erleidet, so entsteht in einem solchen Theile dann auch eine größere Thätigkeit zur Wiederherstellung dieses Schadens, wenn die Zersetzung des organischen Theiles nicht zu groß gewesen. Die organischen Körper besitzen beständig das Vermögen, die zum Leben des Ganzen nöthige Zusammensetzung der Theile zu erhalten. So oft diese Zusammensetzung verletzt wird, äußert sich jenes Streben heilkräftig.“ — Und endlich über den angeblichen Dualismus einer bewußtlos und einer bewußt wirkenden Lebenskraft (Müller, I., 23). „„Die bewußtlos wirkende zweckmäßige Thätigkeit wirkt auch in den Erscheinungen des Instinktes. Cuvier sagt davon sehr schön und verständlich, daß die Thiere beim Instinkt gleichsam von einer angebornen Idee, von einem Traume verfolgt werden. Allein dasjenige, was diesen Traum erregt, kann nur die nach vernünftigen Gesetzen wirkende organisirende Kraft, die Endursache eines Geschöpfes selbst sein, daher auch im Erwachsenen an kein Organ gebunden; das Bewußtsein dagegen, welches keine organischen Produkte erzeugt, sondern nur Vorstellungen bildet, ist ein spätes Erzeugniß der Entwickelung selbst und an ein Organ gebunden, von dessen Integrität das Bewußtsein abhängt, wenn das Primum movens zweckmäßiger Organisation selbst in der hirnlosen Mißgeburt noch fortwirkt.““

Als ob wirklich uns erfahrungsmäßig nachweisbar die bewußtlos und die bewußt wirkende Lebenskraft zwei so prinzipiell und dem Wesen nach verschiedene Existenzen wären, da sie in Wahrheit doch nur zwei gradual verschiedene Entwickelungs-Perioden derselben Kraft bezeichnen, die im Allgemeinen, sowohl in Bezug auf die Art ihrer Bethätigung, als auch in Bezug auf ihre Produkte ganz dieselbe ist, nur mit dem Unterschiede, daß sie im bewußten Zustande sich selbst findet und faßt und dadurch nach und nach immer mehr sich selbst leitet und erzeugt, während sie im bewußtlosen Zustande in einer uns durchaus unbekannten Weise von Gott geleitet wird.

Oder als ob das Bewußtsein nicht auch organische Produkte erzeugte, indem es im Erhöhungsleben Stamm, Volk, Staat, Menschheit auch vom Keim (der Familie) aus hervorbringt. Als ob das eigenthümliche Erhaltungsleben des be-

wußten Menſchen (und dieſes iſt nämlich die einzige Sphäre des bewußten Lebens, welche die Phyſiologie kennt und beobachtet! —), indem es in Bezug auf Zweckmäßigkeit und ungehindert direkt zum Ziel führende Kraft ſo weit dem inſtinktmäßigen Erhaltungsleben der Thiere nachſteht, an und für ſich ſchon eine in ſich abgeſchloſſene Exiſtenz bildete und nicht vielmehr darin erſt die Erfüllung ſeines ganzen Lebenszwecks und Weſens fände, daß es die Vorſtufe jenes, organiſche Produkte erzeugenden Erhöhungslebens iſt, welches eben ſo organiſch aus dem Erhaltungsleben hervorgeht, wie dieſes aus dem bewußtloſen Leben erwächſt. Die vielen Schwächen und Abwege nämlich, wie Irrthum, Mangel, Krankheit und Sünde, mit denen das Erhaltungsleben kämpfen muß, und denen das Inſtinktleben der Thiere viel weniger, oder gar nicht ausgeſetzt iſt, — was ſind ſie anders, als nicht zufällig, ſondern normal widerſtrebende Kräfte in und durch deren Ueberwindung eben die beſtimmte, ſelbſtbewußte und ganz in des Menſchen Willkür und Verantwortlichkeit gegebene Kraft erwachſen ſoll, welche ſpäterhin das Erhöhungsleben conſtituiren kann und ſoll.

§. 5. Das Gehirn iſt nicht der Mittelpunkt des (bewußten) Ich, ſondern nur der Mittelpunkt des Wechſelverkehrs deſſelben mit der Außenwelt.

Allein das Haupthinderniß, weshalb die Phyſiologie die weſentliche Identität und nur graduelle Verſchiedenheit der bewußtloſen und der bewußt organiſirenden Kraft (als Seele und Geiſt gewöhnlich unterſchieden) nicht anerkennen wollte und weshalb auch Ernſt Stahls Anſicht von der weſentlichen Einheit Beider, als eine »thatſächlich nicht zu beglaubigende Hypotheſe« verworfen wurde, das Haupthinderniß für die Phyſiologie auch bis zu obigem Reſultate unſeres, des philoſophiſchen Standpunkts, vorzudringen, lag darin, daß für die (im Gegenſatz zum Weſen alles Lebens) nur ſinnliche, oder empiriſche Beobachtung das ganze bewußte Leben an ein beſtimmtes Organ, das Gehirn, gebunden erſcheint, was bei der bewußtloſen organiſirenden Kraft durchaus nicht der Fall iſt. Unterſuchen wir aber dieſe Thatſache von unſerm Standpunkt aus etwas näher. Die Exiſtenz, d. h. hier wie überall, die Fortentwickelung des noch bewußtloſen Menſchen iſt ebenſo ſehr Werk des bei jeder ſeiner Thätigkeiten mitwirkenden All (des unbekannten Gottes), als dieſer ſelbſt, und wir wiſſen nicht, wie und warum ſich dieſes beſtimmte Individuum aus dem Keim entwickelt, weil dieſes, wie geſagt, und wie ſpäter noch

näher wird erörtert werden, nicht nur vom Wesen des Keims abhängt, und weil uns das Wesen des mitwirkenden Alllebens durchaus unbekannt ist. Indem das bewußte Leben dagegen, im Gegensatz zum Alleben, sich immer mehr findet und faßt, muß es einen Mittelpunkt haben, in dem es sich findet und faßt, eben im Gegensatz zum sonstigen verhältt bleibenden Leben, zur Außenwelt, und von dessen Existenz daher die Fortdauer des organisch zeugenden Gegensatzes oder des bewußten Lebens — d. h. das im Zusammenwirken mit der Außenwelt doch seine Selbstständigkeit bewährenden Lebens des Ich abhängig ist. Diesen Mittelpunkt, nicht des Ich, oder der menschlichen Persönlichkeit, sondern des Wechselverkehrs derselben mit der Außenwelt*) ist nun allerrings das Gehirn, und mit der Zerstörung desselben ist jener Wechselverkehr absolut gehemmt. Man könnte daher, — um die hohe und doch nicht höchste Bedeutung dieses Organs gegenüber dem allgemein verbreiteten Irrthume „in populärer Weise“ hervorzuheben — das Gehirn etwa den Minister der auswärtigen Angelegenheiten nennen, wie man in demselben Gleichniß bleibend, Herz und Lunge als das verbundene Ministerium des Innern und der Finanzen bezeichnen könnte.

§ 6. Der Kern und Keim sowohl des bewußtlosen als auch des bewußten Ich ist das in allen Theilen (Organen) desselben unbeschadet ihrer Selbstständigkeit allgegenwärtige ganze Ich.

Das — sehr unähnlich einem wahrhaft constitutionellen Könige — in der That herrschende Prinzip, das energische Centrum des Ganzen ist aber das in allen Organen, sowohl in den bewußten, als auch in den bewußtlosen, trotz ihrer Selbstständigkeit als Organ, allgegenwärtige ganze Ich, denn daß es selbst in den normal bewußtlosen Organen lebt und wirkt, geht daraus hervor, daß sie alle im anormalen oder krankhaften Zustande zum Bewußtsein, d. h. nicht nur zur Sinnesthätigkeit oder zum bewußten Wechselverkehr mit der Außenwelt geweckt werden können, sondern daß dann, wie es in jedem Akte der Sinnesthätigkeit überhaupt der Fall sein muß, auch das Ich sich seiner selbst in ihm bewußt wird.

*) Nämlich sowohl des vorwiegend receptiven Wechselverkehrs in den Sinnen, als auch der daraus hervorgehenden, aber schon etwas mehr spontanen Thätigkeit, d. h. der Denkfunktionen und der Manifestationen; letzteres vermittelst der motorischen Nerven und der von denselben abhängigen Muskelbewegung.

Oder vielmehr, um dem gefährlichſten Mißverſtändniſſe von vorn herein vorzubeugen, das Ich iſt nicht in dieſen Organen thätig, ſondern es iſt dieſe Organe ſelbſt.

§. 7. Jede (bewußte) Thätigkeit, ſowohl des Ich als auch der Außenwelt, exiſtirt nur dadurch, daß ſie Ueberwindung einer entſprechenden Gegenwirkung iſt, und in dem Bewußtſein von der Realität der Außenwelt iſt die Nothwendigkeit der Wechſelwirkung für die Exiſtenz des Ich anerkannt.

Die Grundbedingung jedes Wechſelverkehrs mit der Außenwelt iſt aber:

Daß jedem Eindruck der Außenwelt auf das Ich eine durchaus entſprechende Kraft und ſofort reagirende Lebensäußerung des Ich ſelbſt gegenüberſtehe und umgekehrt, daß ebenſo jede Manifeſtation des Ich ihren ganz entſprechenden Widerſtand in der Außenwelt finde, in und durch deſſen normale Ueberwindung ſie allein exiſtiren, resp. bewußt werden kann.

Dieſe Thatſache iſt auch in dem Grundprinzip jedes einfachen oder combinirten Bewußtſeinsaktes enthalten, nämlich in der

unzweifelhaft gewiſſen Vorausſetzung der Realität der Außenwelt,

oder in dem Satze enthalten, daß das Bewußtſein die einerſeits ihm entgegengeſetzte und mit ihm ringende Außenwelt, deren Exiſtenz aber andrerſeits in jedem einzelnen Momente ſeine Exiſtenz bedingt, dennoch »in ſeiner Geſammtheit als Weſen von ſeinem Weſen« anerkennen muß und auch ohne alle Ausnahme jedes geſunde menſchliche Bewußtſein anerkannt hat. Die Zweifel an der Realität der Außenwelt, auf welche gewiſſe philoſophiſche Syſteme durch einen Abweg verfielen, der auch einmal gegangen werden mußte, um ihn als Abweg zu erkennen und für immer zu beſeitigen, dieſe einſt die Welt in Staunen ſetzenden Hypotheſen waren nur todtgeborne, dem Prinzip nach nothwendiger Weiſe ſchon unwahre, abſtrakte Zweifel des krankhaft vereinſamten Verſtandes. Ihnen widerſpricht ſtets und unter allen Umſtänden das in ſeiner Geſammtheit befragte Bewußtſein.

§. 8. Jeder, auch der erſte Akt des ſich erſchließenden Bewußtſeins beſteht ſchon aus den Grundelementen des Sprechens, Vorſtellens und Denkens.

Jeder, der erſte, wie der letzte Bewußtſeinsakt, iſt ſtets aus drei Elementen zuſammengeſetzt:

a. Aus einer Manifeſtation des Menſchen gegenüber der Außenwelt und entſprechenden Reaktion derſelben.

b. Aus einer Manifeſtation der Außenwelt mit entſprechender Gegenwirkung des Menſchen und

c. Aus einem gleichfalls eben ſo ſehr von der Außen-

welt, wie vom Menschen ausgehenden dritten Akte, welcher aber einerseits zu jener Manifestation des Menschen (siehe a.) reizt und andererseits jene erste Manifestation der Außenwelt (b.) gleichfalls in ihrer Besonderheit fixirt und in Beziehung zum Momente a. bringt.

Beobachten wir deshalb zunächst diese drei Momente auf ihrer einfachsten und niedrigsten Stufe, nämlich:

Die erste einfache Empfindung des Ohres.

Das erste Wort des Kindes.

Den ersten Reiz des Auges, welcher zu dem ersten Worte die Veranlassung giebt und die erste Empfindung des Ohres in ihrer Besonderheit fixirt.

Das Auge und das Ohr des noch bewußtlosen Kindes werden auch von Eindrücken der Außenwelt affizirt, die ihm theils gleichgültig sind, theils dasselbe zu Manifestationen des Behagens und Mißbehagens veranlassen, allein so wenig es sich bewußt ist, daß der Ton, der an sein Ohr schlägt, das Resultat seines Schreiens ist, eben so wenig sieht und hört es die darum nicht minder faktischen Eindrücke der Außenwelt, denn es kann in denselben noch nicht sich von der Außenwelt unterscheiden.

§. 9. Der ursprüngliche Zweck des Begehrens ist, das Erkennen in Thätigkeit zu setzen, dessen Resultat dann das entsprechende Wollen und Thun ist.

Die Kraft, welche im Menschen diesen dreiseitigen Organismus in Bewegung setzt, ist das geistig-sinnliche Begehren (hier, wie gesagt, noch ganz abgesehen davon, ob es vorwiegend geistig oder vorwiegend sinnlich ist), und das Resultat desselben ist eine That, eine positive Produktion im Gebiete der Außenwelt.

§. 10. Das Verhältniß der Sprache zum Begehren.

Die Sprache zunächst ist ursprünglich weder die Fähigkeit, seine Gedanken, Begehrnisse u. s. w. zu verbergen, wie ja Talleyrand sich witzig ausgedrückt hat, noch eben so wenig die Fähigkeit, dieselbe Anderen mitzutheilen, sondern die Grund-Intention der Sprache des Menschen (im Gegensatze zum Bellen des Hundes und zum Miauen der Katze, die sich nur mittheilen, oder Anderen gegenüber manifestiren wollen, was „für sie halb unbewußt“ an Zorn oder Verlangen in ihnen lebt) ist vielmehr, sich selbst irgend eine bestimmte Empfindung des Ohres zu erzeugen, welche früher mit einer wohlthuenden, d. h. ein Begehren befriedi-

genden *) Empfindung des Auges verbunden gewesen war und dadurch sich von den sonstigen Empfindungen des Ohrs in ihrer Besonderheit unterschieden hatte, wie jener Reiz des Auges sich ursprünglich durch das mit ihm vereinte, im ganzen Ich allgemein empfundene Wohlgefallen isolirt oder bewußt gemacht hatte.

Das gleichfalls im Ich allgemein empfundene oder bewußt gewordene Begehren nach Rückkehr jener angenehmen Augen-Empfindung setzt nun, da es nicht unmittelbar auf Auge oder Ohr wirken kann, die Sprache in Thätigkeit, bis es dieser Manifestations-Kraft nach mannigfachen Versuchen gelingt, die früher mit jener Empfindung des Auges vereinte bestimmte Empfindung des Ohres wieder zu erzeugen.

§. 11. Die Sprache erschließt thatsächlich das Bewußtsein.

Mit dem Gelingen dieses Versuchs sind aber auch alle Grundelemente des Bewußtseins thatsächlich geweckt.

Der unbewußte Schrei, als Manifestation einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung, eines befriedigten oder unbefriedigten Begehrens, ist zum Wort geworden. Die wieder erneuerte, jetzt, als bestimmt diese Empfindung des Auges, vom Ich selbst wieder erneuerte Einwirkung der Außenwelt auf das Ich (oder richtiger gesagt, nicht die Einwirkung selbst, sondern nur das im Ich liegende frühere Resultat dieser Einwirkung) ist zur Vorstellung geworden. Die bestimmt als jetzt diese Einwirkung der Außenwelt auf das Ohr wieder erneuerte Empfindung desselben ist aber zum Grundelement des Denkens geworden. Mein erstes, als solches klar bewußt von mir vorgestelltes Wort ist nämlich schon ein Begriff (oder vielmehr nur ein Merkmal **), welches hier aber, indem es das ganze Ding bezeichnen soll, die Stelle des Begriffs vertritt), da es jetzt, und das ist die Hauptsache zur Unterscheidung von den übrigen aus der Außenwelt stam-

*) Und wäre es auch nur das Begehren nach Wiederherstellung eines normalen Verkehrs zwischen Auge und Außenwelt, z. B. bei einem zu starken oder zu schwachen Lichtreize, gewesen.

**) Wenn das Kind z. B. zum ersten Mal Lampe sagt, so entspricht dem Eindruck und später der Wort-Vorstellung (Begriff) im Ohr nur der helle Schein, oder die Vorstellung desselben im Auge, da es von Gestalt, Farbe u. s. w. der Lampe noch nichts bemerkt, d. h. durch andere Worte in seiner Besonderheit bezeichnet hat.

menden Vorstellungen, durchaus willkürlich von mir durch das Sprechen erzeugt und wieder erzeugt ist.

Nicht minder ist endlich auch jetzt das allgemeine und unbestimmte Anschwellen und Zusammensinken der Gesammtlebenskraft des Ich, indem es sich durch sich selbst (vermittelst Sprechen, Denken und Vorstellen) befriedigt oder nicht befriedigt findet, bewußtes bestimmtes Begehren geworden.

§. 12. Die Mithülfe der Außenwelt (anderer Menschen) beim Sprechenlernen des Kindes.

Wir haben aber hier bei unseren Untersuchungen über die ersten Anfänge des Sprechens und Denkens immer nur von dem, was allerdings an ihm das Wesentliche ist, nämlich von dem, was dabei rein von der Willkür des Ich ausgeht, geredet, und die andere, darum nicht minder thatsächliche Seite dieses Lebensaktes ganz unberücksichtigt gelassen, nämlich die Mithülfe der Außenwelt, welche hier repräsentirt ist durch die zum Kinde in noch keiner wesenserhöhenden Beziehung stehenden Mitmenschen. Und bei genauer Beobachtung wird Jeder finden, daß wir hierzu ein Recht hatten, indem ungeachtet alles Vorsprechens von Wörtern von Seiten der Eltern, Kinderwärterinnen u. s. w. und obschon dieses Vorsprechen unzweifelhaft die Aufmerksamkeit des Kindes für die Empfindungen des Ohres weckt und indirekt anregt, eine Wiedererneuerung dieser Empfindungen vermittelst der Sprache zu versuchen, dennoch das eigentliche erste Wort das Resultat eines Reizes im Auge ist, welcher in dem Grade die Aufmerksamkeit, d. i. die nur erst potentielle Willenskraft des Kindes erregt, daß es nach dem mit demselben korrespondirenden Sprechakte und der bestimmten, aus demselben resultirenden, früher mit jenem Reize des Auges verbundenen Empfindung des Ohrs begehrt.

§. 13. Das Wesen des ersten Wortes besteht darin, daß es eine durchaus eigenmächtige Combination einer bestimmten Vorstellung und eines bestimmten Begriffs mit einer bestimmten Manifestation und Begehren ist.

Das Papageien-artige Nachplappern eines Wortes von Seiten des Kindes ist eben so wenig ein Sprechen, als früher das unbewußte, bald Behagen, bald Mißbehagen ausdrückende Schreien desselben. Das erste Wort ist viel mehr, und wir können diesen Satz nicht oft genug wiederholen, um vom Fundament aus den wichtigen, aber bis jetzt fast gar nicht beachteten Unterschied zwischen selbstständigen und unselbstständigen, oder nur von Außen angelernten Bewußtseins-Elementen festzuhalten — das erste Wort ist nur deshalb ein Wort, weil das Kind in und mit seinem Begehren nach demselben sich bewußt ist, es meine diesen bestimmten Reiz des Auges, d. h.

zugleich mit dem innern Begehren diesen Reiz im Auge sich vorstellt und nicht minder sich bewußt ist, daß es durch den Sprechakt die entsprechende bestimmte Empfindung des Ohres wieder erzeugen will (d. h. vor dem Sprechakt in noch unentschiedener Verbindung mit dem Reize des Auges diese Ohrempfindung vorstellt), worauf dann das erlöschende, sich bewußter Weise befriedigt findende Begehren dem Ganzen den Stempel der Wahrheit aufdrückt.

§ 14. Vergebliche Bemühung, das Kind ein bestimmtes Wort unrecht sprechen zu lehren.

Auch ist das Bemühen ganz vergeblich, irgend einen bestimmten Reiz (Reize sind mit Begehren verbundene Empfindungen) des Auges, z. B. den Anblick des Vaters, der Mutter, eines Nahrungsmittels oder der Lampe u. s. w. willkürlich zu benutzen, um den entsprechenden Namen zum ersten Wort zu stempeln. Das Kind benutzt vielmehr irgend einen der empfangenen Eindrücke ganz nach seiner Willkür zum ersten Wort, ja es bildet sich sogar oft zu einem Reize des Auges, der seinem Begehren nun einmal entspricht, ein ganz neues Wort, ein Fünkchen der individuellen Urkraft manifestirend, welche überhaupt die verschiedenen Sprachen erzeugt hat.

§ 15. Warum lernt das Kind dennoch die Sprache der Menschen, die seine nächste Umgebung bilden?

Wer ist denn aber der Sprachmeister des Kindes, welcher, im Gegensatz und durch strenge Ueberwindung dieses unwillkürlichen Triebes, es nöthigt, sich nach und nach die bestimmte Sprache seiner menschlichen Umgebung anzueignen, statt sich fortwährend selbstständige Bezeichnungen dessen zu bilden, was ihm gefällt, mißfällt, oder auch nur seine Aufmerksamkeit erregt? Dieser Sprachmeister ist die so sehr schwierig, erst nach und nach, und nie ohne lange äußere Hülfe zu überwindende Unbehelfenheit der Manifestationen des Kindes, in Folge welcher es fortwährend des Beistands erwachsener, also mit ihm und unter einander redender Menschen bedarf, um sich das, wonach es begehrt, anzueignen und als Nahrungsmittel, oder als ein schon durch seine Anschauung angenehmes Reizmittel der Sinne seinem Willen zu unterwerfen. Bei der Beobachtung der Manifestations-Organe im Besondern werden wir darauf zurückkommen, warum alle anderen Organe des Menschen sich selbst zum Bewußtsein erziehen, während die Manifestations-Organe äußerer Beihülfe bedürfen, damit sie sich finden und fassen lernen.

Ist das Kind sich dieser unausweichlichen Abhängigkeit

von seiner Umgebung einmal bewußt, so thut die Gewöhnung, bestimmte Empfindungen des Auges mit bestimmten Empfindungen des Ohrs (Wörtern) stets vereint zu finden, das Uebrige, um ihm nach und nach die Sprache seiner Umgebung mitzutheilen.

§. 16. Das gesunde Begehren (Gefühl) ist stets ein Begehren nach etwas bestimmtem Außenweltlichen, weil es nicht nur geistige, sondern auch sinnliche Elemente enthält.

Das Begehren ist zwar stets das Bewußtsein von den Beziehungen des Menschen zu ihm selbst, es erwacht aber in der ersten Bewußtseinsperiode (dem Erhaltungsleben, welches dann in der zweiten Periode als Basis des Erhöhungslebens fortbesteht) je nachdem dieser Wechselverkehr das in allen Organen, also auch in den Sinnen allgegenwärtige Ich hemmt oder fördert. Eben wegen dieser Abhängigkeit von dem Wechselverkehre mit der Außenwelt ist das Begehren aber nicht reine Beziehung des Menschen zu ihm selbst, oder rein geistiger Natur. Es ist vielmehr jede einzelne dieser Lebensäußerungen, wenn man nicht nur abstrakt im Denken an ihr unterscheidet, sondern sie concret auffaßt, wie sie der Erfahrung vorliegt, mit sinnlichen Elementen gemischt, oder das Begehren muß stets (insofern es klar und gesund bewußt ist) auch ein Begehren nach etwas bestimmtem Außenweltlichen sein.

§. 17. In jedem gesunden Begehren (Gefühl) sind nicht nur sinnliche, sondern auch geistige Elemente enthalten, weil ich mir stets bewußt bin, daß Ich begehre und was daraus folgt, daß Ich sehe, höre, spreche u. s. w.

Umgekehrt ist aber in jeder sinnlichen Lebensäußerung oder in jedem Momente des Wechselverkehrs mit der Außenwelt ein geistiges Element, da der Sinn sich, wie wir oben sahen, der einfachen, nicht bis zum Reiz oder bis zur Erweckung des Begehrens sich steigernden Empfindungen nicht bewußt werden kann, wenn das allgegenwärtige Ich nicht gegen den Eindruck der Außenwelt in einer diesem Eindruck derselben durchaus entsprechenden Weise reagirt und so die Erhaltung des Ich oder das normale Verhältniß zur Außenwelt wieder hergestellt, wodurch dann diese Empfindung des Auges, Ohres u. s. w. meine Empfindung wird, so daß bewußter Weise Ich sehe, höre, denke.

§. 18. Der Wille als Grundlage des Manifestirens oder des Thuns.

Um aber die thatsächliche Befriedigung des so vom Erkennen geweckten und geleiteten Begehrens durch eine entsprechende Manifestation gegenüber der Außenwelt (nicht durch die Empfindungs-, sondern durch die Bewegungs-Nerven und vermittelst derselben dann durch die übrigen Bewegungs-Organe) herbeizuführen, schiebt sich zwischen dem Erkennen und

dem hinter demselben stehenden Begehren noch ein fernerer, beide organisch einigender Bewußtseinsakt ein, nämlich der Wille.

Der Wille ist wahrhafter und gesunder Weise das Zusammentreffen desselben Gedankens mit demselben Begehren.

Wir haben oben mehrfach schon besprochen und werden bei der besonderen Betrachtung der Empfindungsthätigkeit im Einzelnen noch näher erörtern:

§. 19. Wie durchaus alles gesunde Leben nur Resultat einer Kraft sein kann, welche mit einer entsprechenden Gegenkraft ringt, so kann der Wille sich auch nur mit Hülfe einer bestimmten Gegenwirkung der Außenwelt realisiren.

Daß, wie überhaupt jedes gesunde Leben nur in dem Ringen einer Kraft mit einer entsprechenden Gegenkraft besteht, so auch eine Empfindung nie existiren, geschweige denn bewußt werden kann, wenn dem Eindrucke, den die Außenwelt auf unsere Sinne macht, das Ich nicht in ganz entsprechender Weise entgegenwirken und so das Normalmaaß des Wechselverkehres zwischen Ich und Außenwelt wieder herstellen kann, so daß während beide, Ich und Außenwelt, jedes nach seiner besonderen Weise fortschreiten, das Verhältniß zwischen diesen beiden Fortschrittslinien sich gleich bleibt.

Dem entspricht aber ganz die Lebensbedingung jedes Willensaktes, daß er sich nämlich nicht nur 1) in einer ganz mit ihm übereinstimmenden Manifestation oder Handlung der Außenwelt gegenüber soll verwirklichen und dadurch 2) die Wahrheit und Gesundheit dessen, was er ist und bezweckt, soll thatsächlich beweisen können, sondern daß er auch 3) fähig sei, durch diese Manifestation eine ihm ganz entsprechende Gegenwirkung der Außenwelt in's Leben zu rufen.

Der beste Wille und eine mit Aufsammlung aller Kraft vollbrachte, jenem Willen ganz entsprechende That werden darum doch nie ihren Zweck erreichen, sobald der Wille, resp. die Manifestation sich nicht dazu verstehen, daß sie sich dem Wesen der Außenwelt anbequemen, wie sie nun einmal in dem Augenblick beschaffen ist, wenn für den Willen die Nothwendigkeit eintritt, mit diesen gegebenen außenweltlichen Verhältnissen ringend nach der Erfüllung seines Zwecks und Ziels zu streben.

Dieses ist aber eben der zweite und nicht minder wichtige Dienst, den das Denken, der Nerv des combinirten Sprach- und Erkenntniß-Apparates, dem Willen leistet, daß es — nachdem es dem Begehren gesagt hat, was es ist und will — auch

hingebend diene dem Wesen der Außenwelt, wie sie nun einmal für den Augenblick günstig oder ungünstig gestaltet vorliegt, und unermüdlich und der Wahrheit getreu nachforscht, bis es weiß, wie der Wille bald durch siegreichen Kampf mit der Außenwelt, bald durch eine Anreizung und Herausforderung der in der Außenwelt selbst liegenden Mächte, welche dem Wesen derselben entspricht, eine Manifestation, eine Umwandlung der Außenwelt bewirken könne, die das Begehren befriedigt.

§. 20. Da der Wille nichts ist, als das Zusammentreffen desselben Gefühls (Begehrens) mit demselben Gedanken, so gehört zu einem gesunden und wahrhaften Willensakte, wie sich von selbst versteht, nicht nur gesundes Gefühl, sondern auch wahrhaftes Denken.

Die Grundbedingungen eines gesunden, wahrhaften, der Verwirklichung fähigen Willensaktes sind daher von zwiefacher Art: Erstlich gehört hierher natürlich Alles, was wir in der Einleitung als die Grundbedingungen eines gesunden Begehrens bezeichnet haben.

I. Gesunde Begehren waren nach obigen, hier also auch mit für den Willen geltenden Resultaten unserer Nachforschungen:

a. geistig-sinnliche, aber vorwiegend geistige Begehren;

b. geistig-sinnliche, aber vorwiegend sinnliche Begehren, welche Beide der Art sind, daß die Summe der in einem Menschen oder einer Nation bewußt lebenden Begehren genau die Individualität derselben ausdrückt, so umfangreich oder so arm dieselbe nun vom Schöpfer ausgestattet sein mag und so schwach oder so stark sie sich in Folge davon bethätigen kann.

II. Die krankhaften, oder eingebildeten Gefühle (Begehren) entstehen dagegen durch:

1) Uebergriffe der vorwiegend geistigen in das Gebiet der vorwiegend sinnlichen Begehren, oder umgekehrt Uebergriffe der vorwiegend sinnlichen in das Gebiet der vorwiegend geistigen Begehren, so daß das eine Element das andere unterdrückt.

2) Vermischung beider Elemente aus Unklarheit über das Wesen derselben.

3) Künstliche Erweckung von Begehren, welche nicht in der Individualität dieses Menschen, dieser Nation liegen (das sind mithin eingebildete Begehren im engern Sinne des Worts).

4) Unzeitige Erweckung oder

5) Erweckung in falscher Art und Weise von solchen Begehren, welche allerdings in der Individualität des betreffenden Menschen (Nation) im Keim (potentia) gegeben sind.

Da aber, wie gesagt, der Wille eine organische Vermischung desselben Denkens mit demselben Begehren ist, so gehört zu den Grundbedingungen eines gesunden wahrhaften Willens zweitens auch noch:

1) Gesunde und wahre Erkenntniß des Denkens von dem, was das mit ihm verbundene Begehren ist und will, so daß das Denken auch seinerseits sich nicht blos einbildet, mit einem gleichartigen Begehren verbunden zu sein.

2) Gesunde und wahre Erkenntniß des Denkens von den in der Außenwelt gebotenen Mitteln und Wegen zur Verwirklichung dessen, was dieses Begehren zu seiner Befriedigung verlangt und was dieses Denken daher als die richtige Einsicht in das Wesen dieses Willensaktes erkannt hat.

Ueber die Ursachen der Ungesundheit und Unwahrheit des Denkens überhaupt werden wir weiterhin in dem Kapitel vom Denken im Besonderen reden.

Zweites Kapitel.

Von den Empfindungen im Besonderen; Empfindung und Reiz; unwahre und subjektive Empfindungen; Erhaltungs- und Erhöhungs-Empfindungen.

§. 21. Im ersten Kapitel mußten wir deshalb unseren Gesichtskreis in mancherlei Beziehung beschränken, weil es sich dort nur um die erste Erschließung des Bewußtseins handelte.

Aber, wird der Leser sagen, der Mensch begehrt und will doch nicht allein die Erzeugung angenehmer und die Beseitigung unangenehmer Reize des Auges und er ist doch nicht nur deshalb ein bewußtes Wesen, um indirekt durch die Sprache oder direkt durch die Wortvorstellungen (oder Gedanken) des Ohrs die Außenwelt zur Hervorbringung oder Wiedererzeugung solcher angenehmen Einwirkungen *) auf das Auge zu zwingen!

*) Falls die Außenwelt diese Empfindung im Auge früher schon einmal erzeugt hat, wird natürlich das Auge selbst zur Wiedervorstellung dieser Empfindung veranlaßt.

— Gewiß nicht, denn wir wissen recht wohl, daß das Begehren und der Wille des Menschen die Befriedigung von noch tausend anderen Bedürfnissen bezwecken und diesen Zweck durch die Manifestations-Organe, zu welchen nicht nur die Sprache, sondern auch Arme, Beine u. s. w. gehören, in der mannigfaltigsten Weise erreichen.

Allein im vorigen Kapitel erörterten wir vor Allem ja auch nur die Erschließung des Bewußtseins und untersuchten, welche Geltung und Stellung zu einander die verschiedenen Bewußtseinsmächte bei dieser Gelegenheit haben. Um völlig klar zu bleiben, mußten wir diesen ersten Moment des sich erschließenden Bewußtseins vom weiteren Verlauf des bewußten Lebens absondern, da es sich bei letzterem sofort auch um den Zweck des bewußten Lebens und, je nachdem dieser Erhaltung, oder Erhöhung ist, um die mannigfaltigsten Gruppirungen und Abstufungen der Bewußtseinsmächte handelt. Denn je nachdem der höhere Standpunkt in gesunder, oder in krankhafter Weise angestrebt wird, verwandelt sich dann die schlichte Vorstellung in Phantasie oder in Einbildung, das Begehren in Begeisterung oder in Leidenschaft, das schlichte Denken (der Verstand) in combinirende Vernunft oder in zersetzende Afterweisheit.

Auch wird unsere Behauptung, daß die Sprache zunächst und eben auch als Hauptwerkzeug für die Erschließung des Bewußtseins nicht Verkehr des Menschen mit anderen Menschen, sondern nur Verkehr desselben mit ihm selbst bezwecken und anbahnen, Manchem paradox erschienen sein. Wir beeilen uns daher zu erklären, daß die Sprache im weiteren Verlaufe des bewußten Lebens und als Organ des Erhaltungs- und Erhöhungslebens auch nach unserer Meinung ganz ebenbürtig in die Reihe der übrigen Manifestations-Organe eintritt, und vor Allem, Mittheilung unserer Begehren, Gedanken und Willensentschließungen an andere Menschen bezweckt, und falls die Umstände günstig sind, auch bewirkt. Die Sprache, so als höchste und gewaltigste, und deshalb segensreichste, oder verderblichste Manifestationskraft des Menschen, als Rede im eigentlichen Sinne des Wortes, muß dann auch gegenüber den übrigen, noch in einander gewirrten, und unreif gährenden Bewußtseinskräften möglichst selbstständig hingestellt

werden, während ja bei der Erschließung des Bewußtseins inniges und beständiges Zusammenwirken der Sprache mit dem Begehren, Empfinden, Wollen und Denken ein Hauptaugenmerk ist.

§. 22. Die Verschiedenheit und das Gemeinsame der fünf Sinne.

Mögen nun die Schweizer und sonstige Alemannen Riechen und Schmecken selbst in der Sprache des gewöhnlichen Lebens für Einen Sinn halten und mag dagegen stant auch vom philosophischen Standpunkte aus den Geruch für ein „Schmecken in die Ferne“ erklären, so erkennen wir doch nach alter Weise fünf Sinne an: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten.

Der sogenannte Geschlechtssinn ist kein Sinn, sondern ein Manifestations-Organ und das bestimmt individualisirte Begehren, dessen er fähig ist, wird durch eine korrespondirende Thätigkeit der Sinne, des Denkens und Willens bald geweckt, bald unterdrückt, und endlich mit Hülfe derselben durch eine entsprechende Manifestation befriedigt.

Auf das anormale Bewußtsein eines Wechselsverkehrs mit der Außenwelt, oder die Sinnesthätigkeit, deren im krankhaften Zustande jedes Organ unseres Leibes fähig ist, kommen wir am Schlusse dieser Abtheilung zurück.

Die künstlich gebauten Werkzeuge, deren sich der Sinn des Gesichts und jener des Gehörs bedienen, sind für die äußere Beobachtung so weit verschieden von den nur aus Nerven und Schleimhäuten gebildeten Organen des Geruchs- und Geschmack-Sinns und den noch stiefmütterlicher behandelten Tast-Werkzeugen, daß man sich fast wundern muß, wenn bei genauerer Beobachtung das Grundwesen aller Sinne als nicht so sehr verschieden und die Art der Einwirkung des Gesichtsbildes, des Tons im Ohre, des Geruchs und Geschmacks in Nase und Mund auf das Ich selbst als fast ganz dieselbe, nämlich entweder als angenehm oder als unangenehm, oder als indifferent erscheint.

Empfindungen der ersten beiden Arten in allen Sinnen, also solche, die „in irgend einer Beziehung zum Begehren stehen“, indem sie es entweder befriedigen, oder doch dasselbe, ohne es befriedigen zu können, zum Bewußtsein wecken, nennen wir (angenehme und unangenehme) Reize, während die indifferente

Sinnesthätigkeit Empfindung im engeren Sinne des Wortes ist.

§ 25. Das Denken als Erzeuger der Aufmerksamkeit, der Erinnerung und endlich nicht nur der realen, sondern auch der abstrakten, über den unmittelbaren Eindruck der Außenwelt hinausliegenden Begriffe.

Jeder Sinn wird dadurch als Sinn charakterisirt und von allen übrigen Organen wesentlich unterschieden, daß er ein für den Wechselverkehr mit der Außenwelt bestimmtes Organ ist und daß er, so wie dieser Wechselverkehr gehemmt oder vernichtet wird, gelähmt ist oder stirbt. In diesem Wechselverkehre stehen sich nun, wie gesagt, entweder Ich und Außenwelt normal jedes in seiner Art fortschreitend gegenüber (indifferente Empfindung), oder die Thätigkeit des Ich wird von jener der Außenwelt bald erhöht, bald unterdrückt (Reiz). Die Mannigfaltigkeit in diesem, allen Sinnen gemeinsamen Wechselverkehre bringt aber erst die bei jedem Sinne verschiedene Einwirkung des Denkens (oder der kombinirten von der Sprache, also vom Menschen selbst, nicht auch von der Außenwelt erzeugten Vorstellungen des Ohres auf die übrigen Sinne und auf das Ohr) hervor, insofern letzteres außerdem auch Eindrücke der Außenwelt empfindet und vorstellt.

Das Denken veranlaßt nun zunächst, das allgegenwärtige Ich in diesem Wechselverkehre gegenüber jedem einzelnen Eindrucke der Außenwelt, *sich selbst zu finden und zu fassen*, oder *„aufzumerken“*, wie die hier so innig mit dem Ich zusammenwirkende Außenwelt im Gegensatz zu dem stets sich gleich bleibenden Ich in jedem dieser Momente eine andere ist und dadurch gerade diese Momente sich in ihrer Besonderheit unterscheiden. Hier, in diesem nur erhaltenden oder normalen Wechselverkehre erscheint das Ich gegenüber der Außenwelt stets als dasselbe, nämlich als ein *in seiner Art und Weise* eben so rasch sich fortentwickelndes Wesen, wie die Außenwelt in *ihrer* Art fortschreitet; *was* dagegen sowohl das Ich, als auch die Außenwelt „an und für sich“ ist, und wie sie sich für sich, nicht im Vergleich zu einander fortentwickeln, bleibt hier noch gänzlich unbekannt.

Ferner liegt es aber auch im Grundwesen des Denkens, nicht nur die Gesammteindrücke der Außenwelt, sondern auch an jedem Eindrucke so viel einzelne Theile zu unterscheiden, als sich nur mit Hülfe der Aufmerksamkeit des Ich besondere Eigenthümlichkeiten dieser Theile oder „*Merkmale*“ auffinden lassen, um sodann wiederum (jetzt mit klarem Bewußtsein), alle

Theile des Gesammteindrucks zusammenfassend, dadurch eben die Fähigkeit zu erlangen, daß in und durch die Verschiedenheit ihrer Theile auch die Besonderheit der Gesammteindrücke (reale *) Begriffe oder Gesammt-Merkmale) scharf erkannt werde.

Für jeden, so durch die Aufmerksamkeit des Ich in seiner Eigenthümlichkeit erkannten Gesammteindruck der Außenwelt, wie auch für jeden Theil desselben, wie endlich auch für Gruppen der Theile, welche über die Anschauung hinaus reichen (abstrakte **) Begriffe oder Gesammt-Merkmale), je nachdem sie, gleichviel ob sie demselben oder verschiedenen Gesammteindrücken angehören, sich in dem Sinnesorgane deckten oder nicht, je nachdem sie also unter einander sich ähnlich waren oder nicht, giebt dann das Denken willkürlich ein Zeichen, durch dessen natürlich auch willkürliche Wiedererneuerung sowohl der Gesammteindruck, als auch die Theile, als auch jene nicht unmittelbar anschaubaren Gruppirungen der Theile wieder erneuert oder erinnert werden können.

§. 21. Entstehung der Unwahrheit nicht nur bei den abstrakten, sondern auch bei den realen Begriffen.

So wie aber das Denken anfängt, solche abstrakte Begriffe zu bilden, deckt es sich nach Obigem nicht mehr unmittelbar mit der Sinnes-Anschauung (wie wir, die Thätigkeit aller Sinne unter einer gemeinsamen Bezeichnung zusammenfassend, sagen wollen), wenn schon diese abstrakte Bezeichnung des Denkens für Verhältnisse der Anschauungen resp. Vorstellungen und Theilen derselben untereinander darum nicht minder wahr, oder der Wirklichkeit entsprechend sein

*) Real nennen wir einen Begriff, sobald wirklich ein dieser Wortvorstellung entsprechender bestimmter Eindruck der Außenwelt existirt. Bei den abstrakten Begriffen oder den über die Anschauung hinausreichenden Gruppirungen der Eindrücke und der Theile derselben ist dieses aber nicht der Fall, indem der Begriff hier nur die Thatsache feststellt, ob die Anschauungen und Vorstellungen sich z. B. im Sinne ganz oder zum Theil, oder gar nicht decken, kurz in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen.

**) Die wahren Abstraktionen entsprechen den Verhältnissen der Anschauungen unter einander, wie sie von der Außenwelt den Sinnen wirklich überliefert sind, wobei aber nie zu vergessen ist, daß es sich eben um Verhältnisse der Anschauungen, nicht um die Anschauungen selbst handelt.

kann. Durch mangelhafte Aufmerksamkeit oder durch mangelhaftes Sichfinden und Fassen des Ich im einzelnen Bewußtseinsakte wird aber nicht nur vieles, was wir bemerken sollten und könnten, nicht bemerkt, was eben so viel sagen will, als gar nicht empfunden *), sondern selbst, wo die entsprechende Anschauung von der Außenwelt wirklich erfaßt oder bemerkt wird, ist die Aufmerksamkeit mangelhaft und kann also auch das Bemerkte nur mangelhaft wieder vorgestellt und erinnert werden, so daß also auch endlich das Denken eine Vorstellung und spätere Anschauung resp. Merkmale derselben unwahr als gleich oder ähnlich einer früheren Anschauung bezeichnen kann, welche in der Wirklichkeit, in der Anschauung, d. h. in der unmittelbaren Einwirkung der Außenwelt nicht ähnlich oder gleich sind.

Wenn wir nun aber im Einzelnen auf die Gelegenheit zur Unwahrheit eingehen, so ist dieses erste und nächste Verhältniß der Anschauungen, nämlich die Beziehung, ob sie gleich, ähnlich, oder unähnlich sind, noch sehr leicht der Wahrheit gemäß zu beachten, sobald die Anschauung nur von Anfang an klar und tüchtig nach ihrer Eigenthümlichkeit bemerkt und dem entsprechend in der Erinnerung aufbewahrt ist. Während nämlich Eine Anschauung durch den unmittelbaren Eindruck der Außenwelt im Sinnesorgane gegenwärtig und nach ihrer Besonderheit vom Ich bemerkt ist, versuchen wir in demselben Sinnesorgane vermittelst des Denkens eine frühere Anschauung wieder vorzustellen, d. h. aus unserer Machtvollkommenheit wieder zu sehen, zu hören u. s. w., und sogleich muß sich thatsächlich zeigen, ob die Außenwelt und die Vorstellung ganz oder theilweise zusammenfallen (sich decken) oder nicht.

§ 25. Außer der Gleichheit, Ungleichheit, Aehnlichkeit kommt zweitens das Nach und Nebeneinander der Anschauungen, oder ihr Verhalten in Zeit und Raum in Betracht.

Schwieriger ist aber die Beobachtung des zweiten Verhältnisses der Anschauungen und Vorstellungen, die Erforschung nämlich, ob und wie sie, resp. die Theile derselben, nach und

*) Wie viele Millionen Eindrücke der Außenwelt ziehen an unseren Sinnen, namentlich an unserem Gesicht vorüber, ohne daß wir sie bemerken, also ohne daß sie je für uns existiren, und je gebildeter ein Mensch ist, desto weniger sieht er! S. weiter unten das Nähere.

neben einander existiren, und kommen wir hier auf die wichtige, von fast allen Philosophen verschieden beantwortete Frage nach dem Wesen von Raum und Zeit.

Ist dieses Nebeneinander- und Nacheinander-Auftreten der Anschauungen durch das Wesen der Außenwelt, oder durch das Wesen des Ich, oder durch das Wesen des Wechselverkehrs zwischen Ich und Außenwelt bestimmt? Und wenn letzteres der Fall sein sollte, liegt die Nothwendigkeit, alle Anschauungen und Vorstellungen entweder als nach-, oder als nebeneinander existirend bemerken zu müssen im Wesen der Denkthätigkeit und der Einwirkungen derselben auf die Anschauung, oder liegt sie im Wesen des von Ich und Außenwelt gemeinschaftlich konstituirten Anschauungsvermögens selbst?

§. 23. Beweise dafür, daß Raum und Zeit weder Formen des an und für sich seienden Ich, noch Formen der an und für sich seienden Außenwelt, sondern nur Formen des „Wechselverkehrs beider" sind.

Führen wir für die, welche nicht gewohnt sind, den Thatsachen des Bewußtseins rücksichtslos und vorurtheilsfrei unmittelbar in's Gesicht zu schauen, zunächst einen apagogischen Beweis. Das Ich, an und für sich betrachtet, muß zeit- und raumlos sein und kann weder als Neben- noch Nacheinander existiren, denn wie wir oben mehrfach gesehen haben und bei jedem Schritte, den wir auf unserem Wege weiter thun, immer wieder bestätigt finden werden: Das Ich sowohl der einzelnen Menschen, als auch das der höheren Individualitäten, der Nationen, ist in allen seinen Organen in seiner Gesammtheit stets allgegenwärtig, unbeschadet der Selbstständigkeit jener Organe, was nur bei einer zeit- und raumlosen Gegenwart eines Wesens in dem anderen möglich ist.

Andrerseits haben wir nicht minder als eine Grundthatsache des Bewußtseins erkannt und werden wir weiterhin auch überall und stets bestätigt finden, daß das Ich die Außenwelt (das Nicht-Ich) im Allgemeinen aufgefaßt mit innerer Nothwendigkeit als eine Realität anerkennen muß, also als ein Wesen von seinem Wesen, als einen Organismus, als eine Individualität, wenn schon das Ich sich nicht bewußt sein kann, was für eine Individualität die Außenwelt, oder was sie an und für sich ist.

Zeit und Raum können daher eben so wenig Formen der an und für sich existirenden Außenwelt sein, sondern sie müssen zum Wesen des „Wechselverkehrs" zwischen Ich und Außenwelt gehören, eine Thatsache, welche uns nicht nur dieser indirekte

Beweis wahrscheinlich macht, sondern die wir bei näherer Erforschung dieses Wechselverkehrs auch als Thatsache des Bewußtseins direkt bestätigt finden werden.

§. 27. Raum und Zeit sind als Formen des Wechselverkehrs wirkliche Existenzen und nur durch willkürliche Uebertragungen auf das Ich und die Außenwelt in ihrem An-und-für-sich-sein werden sie Scheinformen.

Wir halten aber Raum und Zeit deshalb, weil wir sie weder dem an und für sich seienden Ich, noch der an und für sich seienden Außenwelt vindiciren können, sondern sie nur als wesentliche Eigenthümlichkeiten des Wechselverkehrs Beider auffassen, durchaus nicht für Scheinformen, welche, in die Erkenntniß eingeführt, an und für sich schon Unwahrheit erzeugten.

Vielmehr sind sie durchaus wirkliche Existenzen, wenn man dieser unserer richtigen Erkenntniß des Wesens von Raum und Zeit entsprechend dieselben stets und überall in der That für das nimmt, was sie sind, nämlich für die nothwendigen, nur mit diesem selbst zu beseitigenden Formen des Wechselverkehrs, wenn man also nicht, gleich der Anschauungsweise des praktischen Lebens Raum und Zeit für wesentliche Formen bald des Ich, bald der Außenwelt, d. h. für Formen des An-und-für-sich-seins Beider hält.

§. 28. Die Zeit ist der Ausdruck des ewig wiederkehrenden Tafeldigen, der Raum der Ausdruck des ewig wiederkehrenden Andersseins.

Das wahre Verhältniß ist dagegen so. Das raum- und zeitlose, an und für sich seiende Ich kann, wie wir wissen, nie nach diesem seinem An-und-für-sich-sein, oder rein geistig, sondern nur in geistig-sinnlichen Bethätigungen bewußt werden. So tritt in den uns bis jetzt bekannten, stets gemischt geistig-sinnlichen, dem Erhaltungsleben angehörigen Bewußtseinsthatsachen *) das Ich nur dadurch als ein (vorwiegend) geistiges Princip auf, daß es mit apodiktischer Gewißheit feststellt: Ich höre, sehe, begehre, will. — Ebenso konstatirt sich die sinnlich-geistige Außenwelt nur dadurch als (vorwiegend) geistig, indem sie bei allen diesen Bewußtseinsthatsachen vom Ich mit Nothwendigkeit die Anerkennung als Realität erzwingt. In dieser Thatsache, daß in jedem Bewußtseinsakte Ich stets, gleichviel

*) Nicht minder werden wir späterhin sogar beim Erhöhungsleben sehen, daß das dort als ein sich selbst erhöhendes Wesen bewußte Ich darum doch nur zu einer gegliederten, objektiven, klaren Selbsterkenntniß kommen kann, indem das Gefühl, das Bewußtsein dieser Selbststeigerung im Allgemeinen, in gemischt sinnlich-geistigen Anschauungen und Gedanken verkörpert wird.

ob siegend, ob besiegt, ob indifferent gespannt, mit dem mir ebenbürtigen Nicht-Ich, der Außenwelt, ringt, oder daß dort dem (in diesem Wechselverkehre) stets sich gleich bleibenden Ich die (gleichfalls nur in diesem Wechselverkehre) stets nur als eine andere erscheinende Außenwelt gegenübersteht, ist die Erzeugung von Raum und Zeit als der Form dieses Sich-gegenüber-stehens gegeben. Denn die Zeit ist wesentlich der Ausdruck des ewig wiederkehrenden Daſselbigen, wie der Raum der Ausdruck des ewig wiederkehrenden Andereseins ist. Es ist aber klar, wie Beide, Ich und Außenwelt, nur durch ihren Gegensatz innerhalb dieses Wechselverkehrs als das erscheinen, wie wir sie eben bezeichnet haben, während uns doch bald das Erhöhungsleben mit Nothwendigkeit beweisen muß, daß das Ich, wenn es schon (potentia) stets dieselbe Individualität ist, doch nur existirt und existiren kann, indem es ewig und ohne Unterlaß ein sich selbst steigerndes, also stets in Wirklichkeit und Wahrheit (actu) sich selbst änderndes Wesen *) ist.

Nicht minder muß die Außenwelt, wenn sie schon in dem Wechselverkehre der Sinne und Manifestationen stets auf's Neue als eine andere an uns herantritt und wir diese ihre Erscheinung mit Recht für eine wirkliche und von uns wahrhaft erkannte halten, dennoch (sobald wir das von ihrer Erscheinung abrechnen, was ihr der Wechselverkehr von seinem eigenthümlichen Wesen äußerlich aufgeprägt hat) auch als eine stets sich identische Individualität anerkannt werden, denn sonst könnte sie nicht eine Realität, nicht Wesen von unserem Wesen, sonst könnte sie nicht auch — — Alles zusammengefaßt — — an und für sich ein ewig sich änderndes (sich selbst steigerndes) und doch ewig als dieselbe (nämlich als diese) Individualität sich gleich bleibendes Wesen sein.

§. 29. Ein zeitgemäßer Excurs über die innere Berechtigung und Wahrheit unserer scheinbar sich widersprechenden, weil konkretes in abstrakter Form ausdrückenden Erklärungen.

Allein ehe wir diese Auseinandersetzung über das absolute Wesen des Ich und der Außenwelt im Gegensatz zu ihrem Erscheinen in dem Wechselverkehre beendigen können, müssen

*) Mithin ein Wesen, welches durch sich selbst immer mehr die Individualität wirklich wird, als welche es bei der Geburt im Keim gegeben war.

wir ein Bedenken gegen unsere Form hier gelegentlich zu beseitigen suchen, indem wir fragen: Ist denn mit dieser Aufstellung von solchen abstrakten, scheinbar sich widersprechenden *) Formeln der Knoten, statt gelöst zu sein, nicht durchschnitten, oder vielmehr nur in seiner Unauflöslichkeit vor Augen hingestellt?

In der That kann ein vollkommener Widerspruch unter Umständen auch für Weise nicht nur geheimnißvoll, sondern auch bedeutungsvoll sein, und selbst die empirischen Wissenschaften bedienen sich nur zu oft beim Aussprechen allgemeiner Grundsätze solcher scheinbar sich widersprechenden Thesen, wenn sie dieses schon nicht immer selbst anerkennen, denn wenn z. B. Müller, Physiologie I., Seite 30, richtig auf das Wesen des Organischen, das Grundwesen alles Existirenden hindeutend, sagt: „Je entwickelter die Theile eines Ganzen sind, desto abhängiger **) müssen sie voneinander sein" — muß hier das „je entwickelter" nicht eben so viel bedeuten, als „je selbstständiger", denn jede Entwickelung ohne zunehmende Selbstständigkeit ist eine contradictio in adjecto! — Das ist die Logik der Thatsachen.

Allein wir dürfen uns darum nicht verhehlen, daß auch jene, der vielgerühmten dialektischen Methode zu Grunde liegenden Begriffs-Reihen, welche durch scheinbaren Widerspruch die in der Mitte liegende Wahrheit zu bezeichnen streben, das Wesen der Dinge mehr scharf umgränzen, als direkt erklären. Der Grund, wie die Entschuldigung dieser unausweichlichen Nothhülfe liegt darin, daß wir auf philosophischem Standpunkte das an und für sich seiende, also rein geistige Wesen der Dinge selbst bezeichnen sollen, während alles Bewußtsein, mithin auch der Extrakt desselben, die Erkenntniß, aus sinnlichen und geistigen Elementen gemischt ist und das Denken

*) Wobin natürlich auch unsere Erklärung des Organismus, als eines „in allen seinen Theilen trotz ihrer Selbstständigkeit allgegenwärtigen Ganzen" und so vieles Andere nicht minder gehören würde.

**) Ein Satz, den man freilich in concreto nicht so auslegen darf, wie Minister Rühlwetter: Je freier ein Staat ist, desto mehr Polizei muß er haben.

sich dieser unvermeidlichen sinnlichen Beigabe durch die Abstraktion, so weit diese die Verallgemeinerung ihrer Begriffe auch treiben mag, doch nur scheinbar entzieht.

In der unmittelbaren Anschauung liegen die Dinge ja nur nach ihren »Beziehungen zu mir und zu einander«, also nur sinnlich und nicht nach ihrem geistigen An-und-für-sich-sein vor uns und durchaus nur zwei geistige Momente durchdringen, wie gesagt, dieses reiche sinnliche Material, nämlich die Gewißheit, daß all' dieses Bewußtsein mein Bewußtsein ist, und ferner, daß mir in demselben nicht nur scheinbare, sondern wirkliche Existenzen gegenüberstehen, die ich, wenn jenes mein Bewußtsein gesund ist, der sinnlich bedingten oder möglichen Wahrheit gemäß erkenne.

Wenn nun das Denken diesen durchaus nicht zauberischen, sondern sehr realen Bann zu durchbrechen sucht, indem es immer abstrakter nach stets allgemeineren Beziehungen der Dinge unter einander forscht, so ist und bleibt es darum doch, so weit es sich von der unmittelbaren Anschauung entfernen mag, auf einem Wege, der nie zu dem gewünschten Ziele *) führen **kann**, denn das Charakteristische des Sinnlichen ist ja eben Erkenntniß der Verhältnisse **), nicht des Wesens der Dinge zu sein, und Verhältnisse bleiben immer Verhältnisse, mögen sie auch noch so allgemein aufgefaßt sein.

Dennoch liegt diesem Streben des abstrakten Denkens etwas Wahres zu Grunde, die Thatsache nämlich, daß die Summe **aller** Verhältnisse eines Dinges, oder der Beziehungen desselben zu allen übrigen Dingen des All gleich seinem Wesen, oder daß endlich, **in dieser Allgemeinheit aufgefaßt**, das Sein für Andere gleich dem An-und-für-sich-sein ist, mithin in diesem Punkte Geistigkeit und Sinnlichkeit sich gegenseitig bewährend zusammen fallen. Auch ein wenig geübter

*) Nämlich dazu, hinter oder vielmehr in den Anschauungen zum Wesen der Dinge zu dringen

**) Die unmittelbare Anschauung enthält das Verhältniß der Außenwelt zu uns in dem Wechselverkehre, die abstrakte Erkenntniß dagegen Verhältnisse innerhalb der Außenwelt selbst und derselben zu uns, welche nicht in der unmittelbaren Anschauung gegeben sind.

Denker wird aber sogleich erkennen, wie himmelweit die Wege auseinander führen, welche hier beim abstrakten Denken nach:

Einem möglichst allgemeinen Verhältnisse aller Dinge, oder dort nach der Erkenntniß:

Aller Verhältnisse Eines Dinges

streben. Jenes ist der Weg der abstrakten Verallgemeinerung, dieses der Weg der concreten Individualisirung. Nichts ist aber nach unseren obigen und den nachfolgenden Auseinandersetzungen gewisser, als daß die von Außen, von der Peripherie so zu sagen, an die Dinge hinantretende sinnlich-geistige und dabei vorwiegend sinnliche Erkenntniß des Erhaltungslebens nie alle Beziehungen eines Dinges zu allen übrigen Dingen, welche es im All geben mag, erforschen; jedenfalls nicht, selbst wenn dieses möglich wäre, die nothwendige Gewißheit erlangen könnte, daß es wirklich alle Beziehungen dieses Dinges erforscht hätte.

Das abstrakte Denken ist und bleibt aber stets eine ihren Ursprung nie verleugnende, wenn auch letzte Konsequenz dieser vorwiegend sinnlichen Erkenntniß des Erhaltungslebens. Die vorwiegend geistige, vom Mittelpunkt der für sie erforschbaren Dinge, nämlich vom Selbstbewußtsein und der individuellen Selbstvervollkommnung ausgehende Erkenntniß des Erhöhungslebens erforscht dagegen das Wesen, das An-und-für-sich-sein der Dinge und hat, von der Erkenntniß der Individualität (vom Centrum) ausgehend, die Möglichkeit vor sich, alle Verhältnisse dieses Dinges zu den übrigen Dingen des All zu erkennen, da die Dinge, wenn sie für sich sind, was sie für das All sind, auch für das All sein müssen, was sie für sich sind; das ist nicht einmal eine Umkehrung, sondern nur eine Wiederholung desselben Verhältnisses.

Allein wo giebt es eine Sprache, um die Resultate dieser letzteren Forschung allgemein verständlich auszudrücken, oder wie könnte es eine solche Sprache jetzt schon geben, da die Anschauungen des Erhöhungslebens, als nothwendig wahre, vorwiegend geistige, subjektiv-objektive Anschauungen in dieser unserer Lehre zuerst dem philosophischen Focus menschlicher Erkenntniß allmälig näher gerückt werden, während die Sprache doch nie durch eines Einzelnen Willkür fortgebildet werden kann, wenn dieser schon versuchen darf, zu einer solchen Spracherwei-

terung und zur Uebereinſtimmung der Sprache mit dem jeweiligen Standpunkte der Wiſſenſchaft Veranlaſſung zu geben.

§. 30. Die Nothwendigkeit und Berechtigung für unſere ſcheinbar ſich widerſprechenden abſtrakten Begriffserklärungen iſt darin gegeben, daß wir Anſchauungen und Zuſtände des Erhöhungslebens mit der Sprache des Erhaltungslebens umſchreiben müſſen.

Mithin liegt das ganze Geheimniß dieſer unſerer bewußten Selbſtverleugnung, die ganze Entſchuldigung, warum wir unſere Haupterklärungen in ſolchen ſcheinbar ſich widerſprechenden Begriffsreihen ausdrücken und uns dadurch für den oberflächlichen Beobachter wieder auf den Standpunkt unſerer Gegner, der abſtrakten Philoſophen, ſtellen müſſen; der Grund von allem dieſen liegt darin, daß wir für jetzt wenigſtens noch gezwungen ſind, die Anſchauungen und Zuſtände des vorwiegend geiſtigen oder des Erhöhungslebens mit der Sprache des Erhaltungslebens zu umſchreiben.

Dennoch kann von jedem vorurtheilsfrei und ernſt mit uns Strebenden auch auf dieſem Wege völlige Klarheit jener vorwiegend geiſtigen Anſchauungen erreicht werden, denn Begriffe können und ſollen überhaupt weder in der empiriſchen, noch in der ſpekulativen Erfahrungswiſſenſchaft die Anſchauungen erzeugen, ſondern ſie ſollen dieſelben, wie ſie nun einmal gegeben ſind, klar und deutlich für das Bewußtſein fixiren und ſofort in ihrer Beſonderheit gegen andere Anſchauungen abgränzen. Das Letztere leiſten nun vor Allem unſere ſcheinbar ſich widerſprechenden Erklärungen, und ſie erzeugen ſogar auch **indirekt** die entſprechenden Anſchauungen, wenn man:

1) **ſelbſt** dem nachforſcht, was denn eigentlich dieſe angeblichen Widerſprüche aus dem Bereiche des Erhaltungslebens und der vorwiegend ſinnlichen Erkenntniß **verneinen** und dann

2) **ſelbſt nicht minder eifrig in ſich nach den als entgegengeſetzt bezeichneten, vorwiegend geiſtigen Anſchauungen ſucht, wie ſie ſich von dem dunklen Grunde des allgemeinen Selbſtbewußtſeins als die Momente bewußter Selbſtvervollkommnung, oder als die Momente abheben, in welchen das Ich ſich in Beziehung zu ſich ſelbſt findet und faßt**, oder »bemerkt.«

Zergliedern wir in dieſer Beziehung z. B. die Erklärung: »Ein Organismus iſt ein ſolches Ganze, welches als Ganzes in allen ſeinen Theilen, unbeſchadet ihrer Selbſtſtändigkeit, lebt.« Dieſer Erklärung widerſpricht, wenn man ſie vom vorwiegend **ſinnlichen** Standpunkte aus betrachtet, zuerſt der Um-

ſtand, daß dort jegliches Ding zur ſelbigen Zeit entweder an dem einen oder dem anderen Orte ſein muß, und ferner die unabweisliche Lebensbedingung alles Sinnlichen, daß von zwei Dingen, welche zur ſelbigen Zeit denſelben Ort mit ihrer Exiſtenz erfüllen, ſtets das eine dem anderen untergeordnet, oder durch daſſelbe in ſeiner Selbſtſtändigkeit beſchränkt ſein muß.

Dieſe Lebensbedingungen des vorwiegend Sinnlichen können wir nun von unſerem Standpunkte aus in ihrem ganzen Umfange zugeben und doch die Richtigkeit unſerer Erklärung für die Dinge des vorwiegend geiſtigen Gebiets aufrecht erhalten, wenn wir jetzt, von der formellen Frage zugleich zu unſerer Hauptunterſuchung (§. 28) zurückkehrend, nachweiſen können, daß

1) an und für ſich zeit- und raumlos ſind: ſowohl das Ich, als auch die Außenwelt *), und als ſolche auch vom Standpunkt des Erhöhungslebens aus erkannt werden können.

2) Daß das Ich ſowohl, als auch die Außenwelt (inſofern ſie an und für ſich exiſtiren) ein Makrokosmus von ineinander geſchachtelten Mikrokosmen iſt, die ſich in ihrer Selbſtſtändigkeit darum doch gegenſeitig nicht beſchränken und unterordnen, ſondern vielmehr gegenſeitig bedingen und fördern.

Wenn wir aber von dieſem (man verzeihe das »barbariſch philoſophiſche« Wort!), an und für ſich ſeienden In-und-für-einander-ſein, der Individuen nur eine beſtimmte Sphäre innerlich veranſchaulichen und ſodann ſpekulativ-erfahrungsmäßig erkennen können, ſo beweiſet das nichts gegen die nothwendige Wahrheit und Allgemeingültigkeit unſeres Satzes. Dieſe beſtimmte, durch die unabänderlich gegebenen Gränzen menſchlicher Erkenntniß umſchriebene Sphäre umfaßt nämlich das ſelbſtſtändige Ineinanderleben (d. i. was wir ſoeben den Makrokosmos ineinander geſchachtelter Mikrokosmen nannten) des menſchlichen Einzel-Individuums im Stamm, des Stammes im Volk, des Volkes im Staat, des Staates in der Menſchheit, ohne für die organiſchen

*) Nicht aber **das All**, denn wir ſind weit entfernt davon, den logiſch unzweifelhaften Satz der abſtrakten Philoſophie Ich + Nicht — Ich = All zu beſtreiten, nur daß wir für denſelben eine andere, oder vielmehr zuerſt eine concrete, ſpekulativ-erfahrungsmäßige Anſchauung, als **Beweis** ſeiner Wahrheit, nachweiſen.

Zwiſchenſtufen zwiſchen der Menſchheit und dem All immere (im Selbſtbewußtſein fußende) Anſchauungen resp. ſpekulative Erfahrungen zu geben. Allein es fehlt uns darum doch nicht an einer Thatſache des Bewußtſeins, welche uns berechtigt, hier pars pro toto gelten zu laſſen und vom All (alſo auch von den Zwiſchenſtufen zwiſchen Menſchheit und All) auch das zu behaupten, was wir vom Einzel-Individuum, wie von der Menſchheit und allen Zwiſchenſtufen zwiſchen dieſen Beiden nachweiſen können. Dieſe Thatſache iſt wiederum das im Selbſtbewußtſein gleich gewiß, wie dieſes ſelbſt, gegebene Bewußtſein, daß das Nicht-Ich in ſeiner Geſammtheit eine Realität, ein Weſen gleich dem Weſen der menſchlichen Individuen (Einzelmenſch, Stamm, Volk, Staat, Menſchheit) iſt.

Daß aber andrerſeits

3) der Wechſelverkehr zwiſchen Ich und Außenwelt ſeinem Weſen nach zeitlich und räumlich iſt und ſtets nur ſo von uns erkannt werden kann, und daß eben deshalb

4) dieſer Wechſelverkehr, oder, was daſſelbe ſagen will, alle nur vom vorwiegend ſinnlichen Standpunkt erkennbaren Dinge uns ſtets nur als ein Neben- und Nacheinander in Zeit und Raume ſich gegenſeitig ausſchließender und nur durch den Cauſalnexus auf einander wirkender Exiſtenzen erſcheinen können.

Die ſpekulativ-erfahrungsmäßigen Anſchauungen von der Organiſation unſeres Ich (von der Allgegenwart des Geſammt-Ich in allen Theilen deſſelben) wie auch von unſerem Ich als Organ der höheren menſchlichen Individualitäten (Stamm, Volk u. ſ. w.), welche Anſchauungen unſerer obigen Verheißung gemäß durch ähnliche Deduktionen, wie die verſtehenden, im Leſer, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar geweckt werden ſollten, können hier doch nur erſt durch den eigenen guten Willen der uns Nachforſchenden klar aufgedeckt werden. Denn wenn Jemand auch wirklich durch obige Auseinanderſetzungen überzeugt iſt, wenn er

bei dem unmittelbaren Gehorſam, welchen die einzelnen bewußten Organe im geſunden Zuſtande unſerem Geſammtwillen ſofort leiſten, ohne daß wir uns der Thätigkeit irgend welcher Zwiſchenglieder bewußt werden,

an die Allgegenwart des Gesammt-Ich in allen Theilen glauben möchte, so steht dem wieder, scheinbar wenigstens, die äußere sinnliche Erfahrung beim Zergliedern des menschlichen Körpers entgegen. Denn sehen wir hier nicht ganz deutlich, wie die Bewegungsnerven weithin durch den Körper zu den Muskeln der einzelnen Glieder führen und zeigt uns nicht sogar der Augenschein bei Vivisectionen der Thiere, wie sie dieselben in Bewegung setzen, wenn wir schon während dieser nur an ihrer Wirkung erkennbaren Thätigkeit an den Nerven selbst durchaus keine Veränderung beobachten können! Wie ferner diese Bewegungsnerven im Gehirn — dem Centralpunkte der Sinnesnerven und angeblicher alleiniger Residenz der Seele *) — und noch mehr im verlängerten Rückenmark ihren Anfang nehmen! Wie endlich diese Bewegungsnerven und die Muskeln, zu denen sie hinführen, nicht mehr unserem Willen Folge leisten, sobald die Verbindung derselben mit dem Gehirn, dem Rückenmark u. s. w. zerstört ist! — Die Antwort auf diese allerdings wichtigen Bedenken der sinnlichen Beobachtung gegen die vorwiegend geistige Anschauung des Selbstbewußtseins können wir in genügender Weise erst bei der Darstellung des Erhöhungslebens geben, wenn wir dort nachweisen, wie z. B. der Einzelmensch nicht allein durch das Selbstbewußtsein Organ seines Stammes, Volkes u. s. w. sein und sich als solches praktisch bethätigen kann, sondern wie auch dort Verbindungsglieder äußerlich sinnlich sichtbar den innern Zusammenhang darstellen, und wie auch dort, wo die organische Einheit des Ichs und des Stammes, Volks u. s. w. eine über jeden Zweifel erhabene Thatsache des Selbstbewußtseins ist, die Nothwendigkeit dieser Verbindungsglieder ebenso unzweifelhaft bewiesen werden kann, indem durch die Zerstörung derselben auch hier die innere organische Einheit wieder aufgehoben wird. Der Gesammt-Gesichtspunkt, unter welchem beide Erscheinungen zusammengefaßt werden müssen, ist dann die Thatsache von dem stets gemischt geistig-sinnlichen Wesen alles concret (nicht nur abstrakt) Bewußten.

*) Der dann natürlich wiederum nur als ein feinerer (?) Körper gedachten Seele.

Obſchon mithin, ſagen wir nun, an den Schluß von §. 28 (Seite 108) unmittelbar anknüpfend, ſowohl das Ich als auch die Außenwelt Beide an und für ſich oder ihrem Weſen nach zeit- und raumloſe, ewig ſich ſelbſt ändernde (ſich ſelbſt ſteigernde) und doch dieſelbe Individualität bleibende Exiſtenzen ſind, ſo iſt doch das Ich in ſeinem Verhältniß zur Außenwelt zeitlich, oder im Allgemeinen und im Beſonderen ſtets nur daſſelbe Individuum, denn was für eine Individualität das Ich haben mag, das wird durch dieſen Wechſelverkehr noch gar nicht bewußt. Dagegen iſt die Außenwelt in ihrem Verhältniß zum Ich, d. h. im Wechſelverkehre, **zeitlich und räumlich**, nämlich im Allgemeinen auch ein Individuum, und ewig daſſelbige Individuum, und doch im Beſonderen in jerem Zeit- und Raum-Momente ſtets ein anderes, ohne daß wir wie dort beim Ich des Erhaltungslebens, ſo auch hier bei der Außenwelt je zu dem Bewußtſein gelangen könnten, was für ein Individuum denn das Nicht-Ich, die Außenwelt, iſt, oder wie dieſe ihre Eigenſchaft: Für das Ich ewig ein Anderes zu ſein, eine reale Wirkung ihrer individuellen Beſonderheit und der organiſchen Gliederung derſelben iſt, welche, wie wir ja auch beim Ich ſahen, mit der Identität der an und für ſich ſeienden Individualität durchaus nicht ſtreitet.

§. 31. Innerhalb des Wechſelverkehres iſt das Nicht-Ich zeitlich und raumlich, das Ich dagegen nur zeitlich, ungeachtet ſie beide an und für ſich zeit- und raumlos oder ewig ſich ändernden ſtets dieſelbe Individualität bleibende Exiſtenzen ſind.

Wir ſind alſo zu der Erkenntniß gelangt, daß an Zeit und Raum als ſeine weſentlichen Lebensformen nur gebunden iſt dieſe Eine Exiſtenz: Der Wechſelverkehr zwiſchen Ich und Außenwelt, alſo zwiſchen dem menſchlichen Ich und ſeinem irdiſchen Nicht-Ich, mit welchem vereint es **„das All des menſchlichen Bewußtſeins“** bildet. Mit dieſer nothwendigen Begränzung iſt concret bezeichnet, in welcher Art und Weiſe wir die Geltung des Satzes der abſtrakten Philoſophie: Ich + Nicht-Ich = All anerkennen können. Dieſe abſtrakte Philoſophie wähnt freilich die Erkenntniß eines abſoluten All zu beſitzen (weil in abstracto unzweifelhaft A + Non A gleich dem abſoluten All iſt) indem ſie ſich hier, wie ſo oft über die gänzliche Inhaltsloſigkeit namentlich ihrer nur negirenden Begriffe täuſcht, denn das All der Abſtraktion iſt nur die abſolute Negirung von allem „Dieſen und Jenen“, alſo von allem individuellen Leben. Jegliches Bewußtſein wird

§. 32. Concret genommen iſt Ich — Nicht-Ich (Außenwelt) nicht gleich dem abſoluten All, ſondern nur gleich dem „All des menſchlichen Bewußtſeins.“

zwar zunächst annehmen, daß alles Dieſes und Jenes concreter Weiſe im All enthalten ſein müſſe, allein es liegt im Weſen der Abſtraktion, daß ſie beim Begriffe des All von dem concreten Inhalte deſſelben durchaus abſehen muß und dieſen Begriff nur als eine Bezeichnung anſieht nicht nur der Eigenſchaft alles Anſchaubaren, ja alles Bewußten überhaupt *) Da-zu-ſein (d. h. für den Menſchen zu ſein), ſondern auch der Eigenſchaft des uns nicht Bewußten, weil es über die gegebenen Gränzen des Bewußtſeins hinausliegt, dennoch zu exiſtiren oder zu ſein in abstracto, dem gegenüber die Abſtraktion ſofort noch — ein wahres Monſtrum von Verirrung des Denkens! — den Begriff des Nicht-Seins oder eines exiſtirenden abſolut Nicht-Exiſtirens hat.

§. 33. Selbſt in Bezug auf das Jenſeits des Bewußtſeins darf uns ein rein negativer Begriff nicht genügen

Wir kennen dagegen durch die wahre Erkenntniß vom Weſen des Bewußtſeins auch Gränzen des Bewußtſeins und haben deshalb über unſer All hinaus **) nicht einmal den Begriff des Nicht-Daſeins, denn dieſer Begriff kann für uns nur innerhalb des Denkens das jetzt oder hier und dort, alſo in Zeit und Raum, nicht Daſeiende bezeichnen.

Aber man verſtehe uns wohl, gerade weil wir uns der Gränzen des Bewußtſeins bewußt ſind, ſo muß es auch für uns ein Jenſeits dieſer Gränzen geben, und das Bewußtſein des Erhöhungslebens möchte dieſem Jenſeits ſogar beſtimmte Eigenſchaften, wie ewige Perfektibilität und Selbſtbeſtimmung beilegen, allein wir ſind uns hierbei vollkommen klar, daß wir „Unſagbares zu ſagen trachten“, und Jeder, welcher mit Erfolg mit uns denſelben Weg gehen will, muß vor Allem danach ſtreben, daß er dieſe Einſicht in die freilich unvermeidliche Selbſtüberhebung ſeiner Einſicht auch gewinnt.

Bei uns kann nämlich Sein nur die ganz beſtimmt individualiſirte Thatſache des Selbſtbewußtſeins bedeuten, daß ſowohl das Ich als auch die Außenwelt, kurz das All unſeres Bewußtſeins auch, abgeſehen von dem Wechſelverkehre zwiſchen

*) Alſo mit Einſchluß der durch Abſtraktion erkannten Verhältniſſe der Dinge unter einander.

**) Unſer All iſt die Summe des Denkens, welches durch entſprechende concrete Anſchauungen mit einem Inhalt erfüllt iſt, oder eben ſo reeller Verhältniſſe dieſer Anſchauungen unter einander.

Beiden, an und für sich selbst oder in energischer Beziehung durchaus nur zu sich selbst existiren. Der Begriff des abstrakten Seins oder des nur Nicht-nicht-Existirens ist daher für uns eben so undenkbar wie überflüssig, und wenn wir von einem Jenseits des Daseins, oder der Raum und Zeit erfüllenden Existenz, reden, so meinen wir damit dieses An-und-für-sich-sein, wenn wir aber den Begriff eines Jenseits des An-und-für-sich-seins unseres All zu denken wagen, so geschieht dieses zugleich mit dem klaren Bewußtsein, daß wir uns, mit Hülfe von Begriffen und Anschauungen, welche unserem gegenwärtigen Bewußtsein entlehnt sind, die schon vom Princip aus vergebliche Mühe geben, etwas zu bezeichnen, von dem wir direkt durchaus nichts wissen und wofür uns also alle genügenden Mittel der Bezeichnung abgehen müssen.

§. 34. Wir können und müssen dennoch von einem Jenseits des Bewußtseins reden, weil das Bewußtsein durch die Thatsache des ewigen Lebens mit Nothwendigkeit über sich selbst hinausweist

Was treibt uns denn aber mit unwiderstehlicher Gewalt zu diesem, auf unserem Standpunkte scheinbar nicht nur unphilosophischen, sondern geradezu thörichten Streben? — Das ist die mit apodiktischer Gewißheit gegebene „Thatsache (innere Anschauung) unseres Selbstbewußtseins vom ewigen Leben“ nicht nur des Ich, sondern auch der Außenwelt *), jenes positive Verhältniß, welches wir abstrakt, oder nur das Verhältniß desselben zum Dasein negirend, oben die Zeit- und Raumlosigkeit des an und für sich seienden Ich, wie auch Nicht-Ich nannten.

§. 35. Vorläufiges über die Thatsache des ewigen Lebens, da diese erschöpfend erst bei der Lehre vom Erhöhungsleben erörtert werden kann.

Eine genaue Darlegung dieser Thatsache des ewigen Lebens nach allen ihren besonderen Momenten können wir erst bei der Erörterung des Erhöhungslebens geben. Für jetzt nur noch diese Bemerkung in Bezug auf die unabweisliche Zumuthung, daß wir zuletzt bewußter Weise mit der Sprache selbst ringend, dennoch über die Gränzen des Bewußtseins hinaus deuten müssen, während doch das klare Bewußtsein vom Wesen dieser Gränzen und die strengste Berücksichtigung derselben zum Grundprincip unserer Lehre gehört. Die Thatsache des ewigen Lebens ist erstens als Unsterblichkeit zu bezeichnen, insofern sie dem An-und-für-sich-sein des Ich und Nicht-Ich alle die Eigenthümlichkeiten des Daseins entschieden abspricht, welche aus der Zeit- und Räumlichkeit desselben fließen.

*) d. h. der Gesammtheit der an und für sich seienden Außenwelt.

Gegenüber dieser Negation steht sodann als Affirmation die ganze Fülle spekulativer Anschauungen und sofort Begriffe, in denen das Erhöhungsleben das Wesen und den Inhalt des ewigen Lebens für unser diesseitiges Bewußtsein enthüllt. Aber die Idee des ewigen Lebens ist ferner auch noch die einzige Thatsache, durch welche das Bewußtsein, so zu sagen, sich selbst überragt und welche das Bewußtsein zu dem Versuche veranlaßt, Zustände und Verhältnisse zu fixiren und zu bezeichnen, welche eben so sehr das Erhöhungsleben (mithin alles Bewußtsein überhaupt) übertreffen, wie das Erhöhungsleben das Erhaltungsleben übertrifft. Sobald das Erhöhungsleben die Idee des ewigen Lebens nach ihren Beziehungen zu den irdischen Verhältnissen mit nothwendiger Wahrheit anschaulich und zugleich auch begreiflich gemacht hat, verneint es nicht nur „Alles, was am Dasein aus der Zeit und Räumlichkeit desselben fließt", sondern es verneint auch in Bezug auf das ewige Leben nach dem Tode alle jene diesseitigen Objektivirungen des (hier beginnen schon die Widersprüche) ewigen Lebens durch das Erhöhungsleben.

§. 36. In dem Zustande, welcher jenseits als eine höhere Art des Bewußtseins an die Stelle des Bewußtseins tritt, muß es etwas geben, welches eben so sehr die Selbsterkenntniß und Selbst-Vervollkommnung des diesseitigen Erhöhungslebens übertrifft, wie das, was dort an die Stelle des Anschauens tritt, die diesseitige Anschauung überragt u. s. w.

Wir, die wir jedem Begriffe nur insoweit Bedeutung und Wahrheit zuerkennen, als ein bestimmter empirisch oder spekulativ anschaubarer (der Erfahrung unterworfener) Inhalt mit demselben verbunden ist, wir dürfen nicht sagen, daß wir in der Idee des ewigen Lebens die Gewißheit haben, nach dem Tode fortzuexistiren, denn das, was jenseits für unser Ich an die Stelle des Existirens tritt, muß eben so weit das, was wir hier Existiren nennen, übertreffen, als das in concreto uns ganz Unbekannte, welches jenseits an die Stelle der Selbststeigerung oder Selbstvervollkommnung tritt, die Selbstvervollkommnung des Erhöhungslebens übertrifft u. s. w. u. s. w.

Wir wollten hier nur beispielsweise das unvermeidliche Ringen der Sprache, resp. des Denkens mit sich selbst andeuten, welchem alle Beide verfallen müssen, wenn sie etwas bezeichnen wollen, das ebenso unzweifelhaft gewiß für uns ist, als es an jeder Möglichkeit einer direkten und eigenthümlichen Bezeichnung für dasselbe durch unser irdisches Bewußtsein fehlt, weil wir keine Anschauung desselben haben können, denn wiederum fragt es sich, was wird in dem in jeder Beziehung höher gearteten Zustande unseres Ich, der jenseits an die

Stelle des Bewußtſeins tritt, eine Vervollkommnung deſſen, was wir hier Anſchauung nennen, darſtellen?

§ 37. Unterſchied der Sinnesthätigkeit im Auge und im Ohre.

Doch kehren wir jetzt von den Gränzen unſeres Bewußtſeins zurück, um ſie ſpäter nur noch einmal, nämlich bei der Erforſchung des Erhöhungslebens, wieder zu berühren. Hier bei unſeren Beobachtungen über das Weſen der menſchlichen Erkenntniß und namentlich der Erkenntniß des Erhaltungslebens hat die Idee des ewigen Lebens nur die Bedeutung, daß ſie uns die Gränze des Bewußtſeins aufdeckt, weil in ihr das Bewußtſein in der ſoeben erörterten Weiſe ſich ſelbſt überragt, oder über ſich ſelbſt hinausdeutet. — Die Verſchiedenartigkeit der Sinnesthätigkeit in den einzelnen Sinnesorganen iſt im Allgemeinen nur durch die verſchiedene Art und Weiſe bedingt, in welcher ſie die allen gemeinſchaftlichen zeitlich-räumlichen Verhältniſſe mit ihrer Thätigkeit erfüllen, indem ſie unter Leitung der Denkthätigkeit alle nach demſelben Ziele ſtreben, nämlich, wie wir oben ſchon ſahen, darnach, möglichſt viel Einzelheiten an den Eindrücken der Außenwelt zu unterſcheiden und dieſe Einzelheiten mit Rückſicht auf die ihnen gemeinſamen Merkmale zu immer umfaſſenderen Ganzen zuſammenzufaſſen, damit Beide ſodann in der Vorſtellung und endlich in der abſtrakten Erinnerung aufbewahrt werden können.

Das Auge ſchreitet nun in ſeiner Thätigkeit in der Weiſe fort, daß es zuerſt eine Geſammtheit von gleichzeitigen, in Raum verſchiedenen Eindrücken der Außenwelt auffaßt, um ſelbige ſodann in ihre Einzelheiten zu zerlegen, ohne jedoch das Ganze aus dem Auge zu verlieren. Das Ohr beginnt dagegen mit dem Bemerken und Feſthalten einzelner Eindrücke, um aus denſelben in der Zeit fortſchreitend, aber ohne die Beſonderheit der früher gehörten Einzelheiten zu vergeſſen, ein Ganzes zu bilden.

Von den übrigen, mit weniger Bemerkungs- und Unterſcheidungskraft verſehenen, aber auch viel weniger geübten Sinnen ſteht der Geſchmack dem Geſicht, dagegen Geruch und Taſtſinn dem Gehör in Bezug auf den eben beſprochenen Unterſchied der Sinnesthätigkeit am nächſten, doch findet dieſer Unterſchied nur urſprünglich Statt, und wie der geübte Forſcher mit Einem Blicke alle Einzelheiten eines Geſichtsein-

drucks, eines Bildes unterscheidet, so hört der Musiker auch eine Masse von Tönen bewußt, als Ganzes, während er darum nicht minder die Einzelheiten derselben erkennt und unterscheidet.

§. 38. Der letzte praktische Zweck des Erkennens und die „Dinge der Außenwelt."

Da aber für diesen ganzen Empfindungs-Apparat, wenn er schon zunächst nur als Proceß des Vergleichens und Unterscheidens durch das Denken in Bewegung gesetzt wird, dennoch die letzte Ursache seiner Thätigkeit, wie wir gesehen haben (II. §. 15), das praktische Begehren*) nach Befriedigung bestimmter Bedürfnisse vermittelst entsprechender Manifestationen des Ich und daraus folgender Umwandlungen, sowohl des Ich, wie des Nicht-Ich ist, so ist es außer der Rücksicht auf Gleichheit und Ungleichheit und Aehnlichkeit der unmittelbaren Empfindung selbst, wie auch außer der Rücksicht auf das Verhalten derselben in Zeit und Raum, vorzüglich eine praktische Tendenz, welche uns veranlaßt, diese bestimmte Masse von:

gleichen, oder nicht gleichen,
ähnlichen, oder nicht ähnlichen,
gleichzeitigen, oder nicht gleichzeitigen,
im Raum zusammentreffenden, oder nicht zusammentreffenden

Empfindungen und Theilen von Empfindungen zu jenen eben nur wegen dieser praktischen Tendenz realen Gesammtheiten zusammenzufassen, welche wir „die Dinge der Außenwelt" nennen.

§. 39. Das, was für das Wesen der Dinge der Außenwelt gilt, nämlich das praktische Wirken derselben auf uns und auf andere Dinge, ist, als solches, nicht anschaubar.

Das, „was das Ding zum Ding macht" und uns veranlaßt, gerade diese bestimmte Reihe von Merkmalen als charakteristische Einzelheiten dieses Dinges zu bezeichnen, ist aber selbst nicht anschaubar und also auch nicht vorstellbar, sondern es ist eine Abstraktion des Denkens, oder die Bezeichnung eines bestimmten Verhältnisses des einzelnen Anschaubaren zu uns und unter sich. Ein Ding ist nämlich für das Denken eine solche Vereinigung einzelner Empfindungen **),

*) Von dem Streben nach Erkennen nur um des Erkennens willen, oder vom Anfange der Wissenschaft, wird später beim Erhöhungsleben die Rede sein.

**) Einzelner, vom Denken durch Merkmale oder Begriffe bezeichneter Einwirkungen der Außenwelt innerhalb des stets zum Normalzustand zurückkehrenden Wechselverkehrs.

Univ. Bibl. München

mit welcher stets, oder doch gewöhnlich, ein bestimmtes praktisches Wirken der entsprechenden Theile der Außenwelt auf uns oder auf andere Theile der Außenwelt verbunden ist.

§ 40 Praktisch oder anormal ist ein jedes Wirken der Außenwelt auf sich selbst oder auf das Ich, welches eine über den Wechselverkehr hinausliegende Umgestaltung der Verhältnisse des Ich, oder Nicht-Ich, also vom Princip aus nicht nur Erweiterung der Erkenntniß anstrebt.

Praktisch nennen wir aber im Gegensatz zu dem schließlich stets nur auf das normale Gleichgewicht zwischen Ich und Außenwelt hinstrebenden Wirken und Gegenwirken des Wechselverkehrs *) ein jedes solches Wirken, welches in den Verhältnissen des Ich oder Nicht-Ich eine dauernde Umwandlung oder Neubildung bezweckt und also auch, falls die Umstände günstig sind, erreicht. Dieses Wirken kann aber an und für sich und als solches nicht empfunden werden, und bezeichneten wir deshalb die Erkenntniß von demselben als eine abstrakte, indem zunächst eben nur ein bestimmter Zustand des Ich oder Nicht-Ich beobachtet und sofort nun der Versuch gemacht wird, durch eine Manifestation des Ich einen bestimmten anderen Zustand des Ich oder der Außenwelt herbeizuführen, oder vielmehr aus jenem früheren Zustande zu entwickeln und abzuleiten. Dieser so angestrebte Zustand bezweckt ursprünglich stets Befriedigung eines Begehrens des Ich, späterhin aber oft auch nur irgend einen wirklich anschaubaren anderen Zustand der Außenwelt gegenüber dem Ich, wenn dadurch (unmittelbar wenigstens) auch kein Begehren des Ich befriedigt wird. Jedoch vergesse man hierbei nicht, daß z. B. auch schon das rein theoretische Streben nach Erweiterung unseres abstrakten Wissens ein Begehren ist.

§ 41. Ein Ding ist die Gesammtheit solcher normalen Wirkungen der Außenwelt, welche stets oder doch gewöhnlich mit einem „praktischen" Wirken verbunden sind. — Ursache und Wirkung.

Gelingt nun dieser Versuch und wird der angestrebte Zweck (Umwandlung des Ich oder Nicht-Ich, resp. Befriedigung eines Begehrens des Ersteren) wirklich erreicht, so nimmt das Denken an, das beabsichtigte Wirken habe stattgefunden und in dem Verein dieser Einzelheiten des Nicht-Ich lebe die Möglichkeit dieses Wirkens, oder die gesuchte Wirkungskraft, so daß die Gesammtheit dieser Einzelheiten in Rücksicht eben auf diese Wirkungskraft (unter deren Namen sie dann auch die Sprache als ein Ganzes zusammenfaßt) ein Ding sei. Der Zustand des Ich, oder der Außen-

*) Weshalb der Wechselverkehr und alle Erkenntniß, welche nur Konsequenz desselben ist, theoretisch oder nach der Etymologie des Wortes ein „bewußtes Schauen" genannt werden muß.

welt, vor diesem (erfolgreichen) Versuche zu wirken, ist dann die Ursache; der gleichfalls empfindbare Zustand Beider, welcher aber dem nicht, als solches, anschaubaren Wirken folgt, ist die Wirkung. Ich führe z. B. einen Schlag mit der Hand gegen ein Ding der Außenwelt, dessen Beseitigung mein Ich begehrt, weil jenes Ding im Begriff steht, mich zu verwunden, so empfinde ich die Ursache, den Schlag, und die Wirkung, die Abwendung der Gefahr, allein welches Wirken in dem Dinge lebt und inwiefern ich dasselbe durch den Schlag in sich modificire, ist für mich nicht anschaubar, sondern nur abstrakt denkbar.

§. 42. Obschon die Empfindung sich nur mit den unmittelbaren Eindrücken der Außenwelt beschäftigt, so kann sie doch (im Gegensatz zur reinen Mathematik, oder formellen Raum- und Zeit-Lehre) nimmer sein, weil sie nicht nur die Form dieses Wechselverkehres, sondern auch die besonderen Einzelheiten desselben auffaßt.

Die Empfindung hat es daher nur mit den unmittelbaren Eindrücken der Außenwelt zu thun und Alles, was darüber hinausliegt, wie zunächst die Erkenntniß der Dinge und des Wirkens derselben auf uns und unter einander kann erst weiterhin beim Zergliedern der Denkthätigkeit erörtert werden. In dem so abgesonderten, nur auf die unmittelbare Anschauung und das Vergleichen, und Unterscheiden, oder Zerlegen, und wieder Zusammenfassen derselben beschränkten Gebiete der Empfindung sollte, wie man meinen könnte, ein Irrthum, oder eine Incongruenz der Erkenntniß und der Wirklichkeit unmöglich sein, sobald das selbstbewußte Ich sich beim einzelnen Anschauungsakte in dem Grade findet und faßt, daß es nicht an der nöthigen Aufmerksamkeit fehlt. Raum und Zeit nämlich und die Erfüllung derselben durch den Wechselverkehr an sich betrachtet, können nicht zum Irrthum Veranlassung geben, wie dieses die reine Mathematik beweist, welche nichts ist, als Raum (Geometrie) und Zeit (Arithmetik) nur insofern aufgefaßt, als sie im Allgemeinen von dem mit der Außenwelt ringenden Ich erfüllt werden, und insofern als daher die Empfindung, die bewußte Anschauung dieser Raum- und Zeit-Erfüllung bei ihrem Vergleichen, Unterscheiden und Zusammenfassen von Raum und Zeit die unumstößlich wahren und nicht übertretbaren *) Gesetze ihrer Thätigkeit empfängt. Allein die Empfindung kann und will nicht gleich jener abstrakten Wissenschaft nur ein Anschauen von der Form des

*) Weil vielmehr Raum und Zeit die wesentlichen und immanenten Normen der Sinnes-Thätigkeit selbst sind.

zeitlich-räumlichen Ringens des Ich mit der Außenwelt im Allgemeinen bleiben, sondern wenn sie allein auch nicht bis zu den Dingen und dem Wirken derselben vordringen kann, so strebt sie doch ihrem Wesen nach von Anfang an, zur Erkenntniß des Besonderen zu gelangen und hier — gerade wie auch bei der reinen Mathematik, sobald man einen Versuch der Anwendung derselben in concreto macht — beginnt die Möglichkeit eines Abirrens von der Wahrheit, oder einer Incongruenz der Erkenntniß und der Wirklichkeit.

§. 43. Die Unwahrheiten der Empfindung, deren Ursache das empfindende Subjekt selbst ist, beruhen zum Theil in der großen Selbstständigkeit der Sinne.

Die Selbstständigkeit des empfindenden Ich geht am deutlichsten daraus hervor, daß wenn auch ein Theil der Einwirkungen der Außenwelt durchaus nur für bestimmte Sinne berechnet ist und nur in ihnen Empfindungen und Reize erwecken kann *), ein anderer Theil im Stande ist, sich allen Sinnen und Nerven überhaupt bemerkbar zu machen, und zwar daß derselbe dieser mechanischen, chemischen, elektrischen u. s. w. Reize von jedem Nerv nach seiner Eigenthümlichkeit durchaus anders empfunden wird. So bewirken diese unter den Sinnen vorzüglich für das Tastvermögen erregsamen, allein, wie gesagt, allen Sinnen gemeinen, namentlich mechanischen Einwirkungen der Außenwelt im Auge Licht, im Ohr Töne, im Munde Geschmack, in den Muskeln Bewegung, also überhaupt in den Empfindungsnerven Empfindungen, wie in und durch motorische Nerven Bewegung. Ebenso bewirkt eine mechanische oder galvanische Erregung der vordern Wurzeln der Rückenmarksnerven keine Empfindungen, sondern Zuckungen, während ganz derselbe Reiz durch die hintern Wurzeln des Rückenmarks nur Empfindungen und keine Zuckungen erzeugt **).

§. 44. Subjektive Farben-Empfindung als Folge der Selbstständigkeit des Auges.

Wo Selbstständigkeit ist, da muß auch ein Abirren und eine Verantwortlichkeit dafür möglich sein, ja es ist dieses Abirren von der Wahrheit, wie hier das Empfinden objektiv (von der Außenwelt) nicht gegebener Anschauungen oft ein Ausfluß der Selbstständigkeit selbst, wie z. B. im Auge die comple-

*) Dieses gilt besonders von den eigenthümlichen Empfindungen des Auges und des Ohres, die hingegen für das, was Geruch und Geschmack erregt, unempfindlich sind.

**) Aus welchem Allen dann, gelegentlich bemerkt, die Physiologie den Schluß zieht, die gleiche Wirkung zweier Arzneimittel beweise nur, daß sie auf dasselbe Organ, nicht daß sie dasselbe bewirken.

mentären farbigen Nachbilder, die subjektive Färbung der Schatten u. dgl. So sieht das Auge bekanntlich, wenn wir andauernd ein rothes Blatt angesehen haben und dann auf ein weißes Blatt blicken, letzteres grün gefärbt, wie ferner gelb violet, blau orange und umgekehrt grün roth, violet gelb, orange blau fordert.

Nachstehende Figur veranschaulicht dieses Farbenverhältniß:

§. 45. Die subjektive Erzeugung von Farben-Empfindungen ist das Resultat der Fähigkeit des Auges, dem vollen Strahl „entgegenwirken" zu können.

Die Lösung dieses Räthsels einer scheinbar rein subjektiven Farben-Empfindung liegt darin, daß das Auge den ganzen Strahl (Gelb, Blau, Roth, natürlich mit allen ihren möglichen Uebergängen) sehen will und sich, von einem Theil desselben, z. B. nur von einem gelben objektiven Bilde erregt, seiner Kraft bewußt ist, dem ganzen Strahl normal entgegen wirken zu können. Wenn daher das Auge, nachdem es ein gelbes Objekt erblickt hat, durch ein weißes auf den Normalzustand gebracht werden soll, so erzeugt es aus sich das zur Dreiseitigkeit des Lichtstrahls noch ferner gehörende Roth und Blau, d. i. in Summa ein violetes Bild.

§. 46. Farbige Schatten

Aehnlich verhält es sich mit den subjektiven farbigen Schatten, wenn man z. B. ein farbiges Licht (durch ein farbiges Glas) auf eine weiße Tafel fallen läßt und auf der nun farbig erscheinenden Tafel einen Schatten durch einen aufgestellten schmalen Körper erzeugt. Denn wenn man dann diesen Schatten mit weißem Tageslichte beleuchtet, so erscheint er in der complementären Farbe der ursprünglichen Beleuchtung, also obiger Figur entsprechend:

Grün ...	bei	urſprünglich	rothem Lichte.
Roth ...	„	„	grünem „
Violet ..	„	„	gelbem „
Gelb ...	„	„	violetem „
Orange .	„	„	blauem „
Blau ...	„	„	orangenem „

Der Rumford'ſche Beweis für die von Einigen bezweifelte Subjektivität dieſer Erſcheinung: „daß nämlich die Farbe des Schattens von einem farbloſen Schatten nicht unterſchieden werden kann, wenn man den Schatten allein ohne den farbigen (im Schatten die complementäre Farbe fordernden) Grund durch ein Rohr betrachtet“, iſt von Göthe, Grotthuß, Brandes, Tourtual, Pohlmann, J. Müller u. A. m. anerkannt worden.

§. 47. Ableitung der Grundſätze der Farbenharmonie aus dieſer ſubjektiven Gegenwirkungskraft des Auges.

Dieſes Verlangen des im Auge lebenden (auch Auge ſeienden) ganzen Ich nach dem vollen Strahle, dieſes Bewußtſein, daß das Ich erſt dann vollkommen Auge ſein kann, wenn es erſt, dieſem vollen Strahle entgegenwirkend, die volle Kraft der Exiſtenz, mit welcher es begabt iſt, bethätigen kann, zeigt ſich am deutlichſten, wenn man die Empfindung bis zum Reiz ſteigert, d. h. wenn die Farben ſo intenſiv kräftig ſind oder dem Auge ſo oft vorgeführt werden (etwa bei Tapeten, Kleidern und anderen Gegenſtänden des täglichen Verkehrs), daß ſie durch angenehme oder unangenehme Empfindungen das Begehren des Ich-Auge nach ihrer Fortdauer, oder nach ihrer Entfernung erregen. Die Grundſätze der ſcheinbar ſo ſchwierig zu erklärenden Farbenharmonie, oder einer ſolchen Zuſammenſtellung der Farben, welche in angenehmer Weiſe das Auge über das normale Maaß hinaus anregt oder reizt, beruhen ganz einfach auch auf dem in obiger Figur angedeuteten Schema, wie dieſes von Göthe in dem betreffenden Abſchnitte der Farbenlehre, namentlich aber von Runge in ſeinem Werke über die Farbenharmonie auf das ausführlichſte und ſchlagendſte nachgewieſen iſt.

Unangenehm wirken daher (namentlich bei längerer Dauer und großem Umfange des Bildes oder bei ſtrahlendem Lichte) zunächſt die einfachen ganz reinen Hauptfarben: brennendes Roth; brennendes Gelb; ein weder durch gelben oder rothen Beiſatz in's Grünliche oder Violete ſpielendes Blau, denn ſelbſt

letzteres, Anfangs ähnlich dem Grün von beruhigender Wirkung, macht auf die Dauer einen erschlaffenden, melancholischen Eindruck. Noch widerwärtiger sind solche Zusammenstellungen von zwei Farben, bei denen die dritte complementäre Farbe fehlt, — als ob dann das Auge um so mehr seine volle Kraft herausgefordert sähe und deshalb um so schmerzlicher den Mangel des kleineren Restes zur objektiven Vollständigkeit des Strahls empfände.

Derartige Farben-Zusammenstellungen sind Roth und Gelb, Gelb und Blau, Blau und Roth, und werden wir sie nur dort vorfinden, wo die Farben schreien sollen, wie man sich sehr bezeichnend ausdrückt, z. B. bei Kokarden, Abzeichen, Uniformen der Soldaten, aber gewiß nicht an der Kleidung eines Menschen, der schon durch seinen äußeren Anblick einen dem Auge wohlthuenden Gesammteindruck machen möchte, oder an den Tapeten, Vorhängen, Möbelüberzügen eines solchen, der nach einer freundlichen Umgebung trachtet. Wohlgemerkt machen diese Farben-Combinationen nur dann den beunruhigenden, ja beißenden Eindruck auf das Auge, wenn die Farben nicht in sich durch weiße, graue, braune, schwarze Beimischungen gebrochen, oder wenn nicht durch eine leichte Tingirung der einen oder der anderen Farbe mit der fehlenden dritten das richtige harmonische Verhältniß schon annähernd erreicht ist *), z. B. Gelb neben einem Blau mit röthlichem, also in's Violete hinüberspielenden Schimmer, oder umgekehrt Blau neben Gelb, das eine schwache Beimischung von Roth hat. Am wohlthuendsten ist aber nicht der reine Dreiklang (Blau, Roth, Gelb), sondern die Zusammenstellung Einer dieser Farben mit der gleichmäßigen Mischung der beiden anderen, also Gelb und Violet, Orange und Blau, Grün und Roth. Dieses entspricht positiver Seits der obigen Thatsache der negativen Seite, daß zwei disharmonische Farben das Auge noch mehr beleidigen, als eine einzige, aber durch ihre intensive Stärke bis zum Reiz

*) Kranke, oder was noch gewöhnlicher ist, durch Nicht-Gebrauch (Mangel an Aufmerksamkeit beim Sehen; Brillen) oder durch Uebereizung (z. B. Nachtschwärmerei, grelles Lampenlicht, zu feine Arbeit) in ihrer Kraft gebrochene Augen werden von den gebrochenen Misch- und deshalb Mode-Farben angenehm berührt.

gesteigerte Farbe. Das Auge sieht sich lieber so angeregt und seine Kraft in dem Grade herausgefordert, daß sie nun ihm selbst (als Gegenwirkung) Befriedigung bieten kann, als wenn ihm die volle Befriedigung schon fertig von Außen geboten wird.

Indifferent, also weder angenehm noch unangenehm reizend, ist die Verbindung einer Farbe mit der Misch- oder Uebergangs-Farbe, in welcher sie selbst auch mit enthalten ist, z. B. Roth und Violet, Gelb und Grün, und Blau und Violet oder Blau und Grün. Dieses indifferente Farben-Verhältniß erhält aber dadurch auch für die Farben-Harmonie eine Bedeutung, wenn man es benutzt, um eine Disharmonie aufzulösen, indem man eine solche dreiseitige Farben-Combination A, B, C macht, in welcher A zu B harmonisch, dagegen zu C indifferent ist, z. B. Orange, Blau und Roth; Violet, Gelb und Blau; oder Violet, Gelb und Roth; Grün, Roth und Gelb u. s. w. Doch muß dann A zwischen B und C gestellt werden, damit diese disharmonischen Farben sich nicht räumlich berühren, also Blau, Orange und Gelb, (oder Roth).

Von selbst versteht sich, daß wenn Eine Farbe höher oder tiefer schattirt, mit Weiß oder Schwarz vermischt ist, die anderen Farben, wenn die Harmonie erhalten werden soll, auch in entsprechender Weise intensiv gemildert oder gesteigert sein müssen, sobald man nicht bezweckt, daß Eine intensiv sehr kräftige Farbe, besonders wenn sie auch räumlich den weit überwiegend größeren Theil des Gesichtsfeldes ausfüllt, den kleineren, mit einer weniger intensiven Farbe tingirten Theil des Gesichtsfeldes verändern soll. Denn es liegt im Wesen des Auges, daß subjektiv der größere Theil der Netzhaut dem kleineren (weißen, oder hier weißlichen, oder sonst nur anders gefärbten) Theile je nach Umständen bald seine eigene Farbe, bald den Gegensatz derselben mitzutheilen strebt.

§. 48. Erklärung des Nichtwerkehrtsehens durch die Gegenwart des Gesammt-Ichs im Auge.

Der schlagendste Beweis für die Selbstständigkeit des Sinnes ist endlich die Thatsache, daß wir die Dinge in ihrer wahren Richtung und im rechten Verhältniß zu den Theilen unseres Körpers, welche wir bei jedem Anblick mitsehen müssen, erblicken, während doch unzweifelhaft, sowohl an natürlichen, frisch präparirten Augen der Thiere (indem man hinten einen Theil der Sclerotica und der Chorioidea abschabte) oder auch an künstlich nachgemachten Augen nachgewiesen ist, daß

das Auge selbst die Dinge von oben nach unten und von rechts nach links et vice versa umgekehrt sieht. Die Lösung liegt aber darin, daß in letzter Instanz eigentlich nicht das Auge sieht und aufmerkend das Bild in seiner Eigenthümlichkeit zusammenfaßt, sondern daß dieses eine Thätigkeit des Sehnerv oder des Ich-Auge, des „auch als Auge existirenden Gesammt-Ich“ ist. Wie dieses Ich nicht mehr gleich dem Sinne selbst (wenn man denselben **abstrakt** als isolirt von seinem ihm unentbehrlichen Nerv auffaßt) die Außenwelt für etwas Feindliches, nur Widerstrebendes und deshalb zu Bekämpfendes hält, sondern das Nicht-Ich auch für ein Ich, für Wesen von seinem Wesen, für eine Realität nimmt, so faßt es auch die Außenwelt nach ihrem wahren nicht nach ihrem Schein-Verhältnisse zu dem Bilde auf, welches uns die Sinne von unserem Ich (als ob es auch ein außenweltliches Ding wäre) geben.

Wir haben uns bei diesem einen Sinne so lange im Einzelnen aufgehalten, weil die allgemeinen Beobachtungen, welche wir dort gemacht haben, mehr oder weniger, je nach der Schärfe derselben, auch für die übrigen Sinne gelten.

§. 49. Die Grundverhältnisse der subjektiven Thätigkeit des Ohrs sind ganz ähnlich den entsprechenden Verhältnissen des Auges.

So sind zunächst sowohl die Grundverhältnisse, als auch die allgemeinen Consequenzen aus denselben beim harmonischen oder disharmonischen Zusammenwirken der Töne für das Ohr ganz dieselben wie jene der Gesichts-Bilder für das Auge, denn wie hier z. B. die Disharmonie zweier Farben durch eine solche dritte Farbe aufgelöst wurde, welche zu der Einen in einem harmonischen, zu der Anderen in einem indifferenten Verhältnisse stand, ebenso wird ein dissonirender Akkord*) oder eine gleichzeitig gehörte Reihe von Tönen, welche außer consonirenden Intervallen, auch ein dissonirendes Intervall enthalten, durch einen solchen Akkord aufgelöst, der statt des dissonirenden Tons den consonirenden enthält, oder mit dem dissonirenden Tone consonirt. Nicht minder rufen zwei Töne subjektiv einen entsprechenden dritten hervor (Tartinischer Ton.)

§. 50. Unterschied zwischen Schall und Ton, hohen und tiefen Tönen.

Der Schall, die Folge des einfachen mechanischen Stoßes**)

*) Z. B. der Septimen-Akkord, Grundton, Terze, Quinte (consonirend) und Septime (dissonirend).

) Mehrere, aber **unregelmäßig auf einander folgende Stöße erzeugen **ein Geräusch**.

der Luftwellen auf das Gehörorgan wird zum Ton, wenn er regelmäßig ſchnell, oder „bewußt zeitmeſſend“ wiederholt wird und zwar zu einem deſto höheren Tone, je ſchneller und deſto tieferen, je langſamer der Stoß wiederholt wird. Die Grundform der Anſchauung iſt alſo (wie beim Geſicht ein Nebeneinander oder räumlich) hier beim Gehör ein Nacheinander oder zeitlich, allein wie das Geſicht nicht nur das Nebeneinander, ſondern ſofort auch die Maſſen der ſchon verglichenen nebeneinander exiſtirenden Bilder nacheinander vergleicht, unterſcheidet und deren Harmonie, oder Disharmonie empfindet, ebenſo empfindet und unterſcheidet auch das Gehör bei zunehmender Uebung des Bewußtſeins immer mehr ſelbſt die nebeneinander exiſtirenden Momente (z. B. die verſchiedenen Intervalle und die Höhe und Tiefe der einzelnen im Akkord vereinten Töne) des urſprünglich zeitlich einigen Eindrucks der Außenwelt.

Ferner wird das Auge bei ſeinem Uebergange von einem räumlichen zu einem auch in der Zeit geeinten und gegliederten Bewußtſein dadurch unterſtützt, daß abgeſehen von dem Aufbewahren der Eindrücke in der Erinnerung (als Vorſtellungen) die Affektionen des Auges auch ſchon als Empfindungen den unmittelbaren Eindruck der Außenwelt überdauern, nämlich mindeſtens 0,32 bis 0,35 Sekunden (Nach Plateau in Fechners Repert. 2. 210). Und zwar überdauert das „Nachbild“ die unmittelbare Empfindung deſto mehr, je intenſiver, je reizender ſie wirkte und je ſchärfer ſie vom Bewußtſein bemerkt wurde, ſo daß z. B. bei raſchem Uebergange von hellen zu dunklen Geſichtsobjekten, etwa vom Anblick lichter Fenſterſcheiben zu dunklen Flächen, das Nachbild erſt nach mehreren Sekunden, ja Minuten verſchwindet. Von der Schärfe und Theilungsfähigkeit des Geſichts giebt aber ein Beiſpiel, daß Volkmann auf 30″ Entfernung ein 0,002″ dickes Haar und ein Schüler Baer's auf 28″ Entfernung ein 1/60‴ dickes Haar erkannte.

Wie hier durch die ſelbſtſtändige Kraft des Geſichts, weil der Eindruck ſich ja in ſeiner Gegenwirkung ſo zu ſagen ſpiegeln muß, das Nachbild das Bild überdauert, ſo iſt es auch nur vermöge der Zuſammenſetzung der Empfindung des Gehörs aus einem Eindrucke der Außenwelt und einer ganz ent-

sprechenden Gegenwirkung des Ich, daß es von dem scheinbar durchaus einfachen Eindrucke der Außenwelt dennoch sofort die einzelnen Theile, aus denen er zusammengesetzt ist, also beim Akkord die durch ihre Höhe, Tiefe und Intervalle verschiedenen und verschieden gruppirten Töne zu unterscheiden vermag, denn sonst könnte das Gehör auch nicht einen Akkord von dem anderen in seiner Eigenthümlichkeit unterscheiden, da die Eigenthümlichkeit eines Gesammteindrucks nur als die Summe der Eigenthümlichkeiten seiner Theile gegeben ist.

Der höchste Ton, den nach Sawart das Gehör noch unterscheiden kann, entspricht aber auch 48,000 einfachen Schwingungen in der Sekunde, während hingegen dem tiefsten Tone nur 14 Schwingungen in der Sekunde zu Grunde liegen. Doch fehlt diese normale Schärfe der Unterscheidungskraft des Gehörs manchen Menschen, welche im Allgemeinen sehr gut hören, bei denen aber die Gränze des Hörens hoher Töne sehr bald eintritt.

§. 51. Die Sinne irren ferner zum Theil auch durch Mißbrauch ihrer feineren Unterscheidungskraft.

Wenn nun die Physiologie *) beim Gesicht die Nachem-

*) Die betreffende Stelle lautet vollständig: Müller, Physiologie Bd. II. Seite 180.: „Aus den Versuchen von Sawart folgt, daß der Eindruck der Schallwellen auf den Gehörnerven etwas länger dauert, als der Durchgang der Wellen durch das Ohr. Durch eine sehr lange Dauer oder lange anhaltende Wiederbelebung desselben Schalls läßt sich aber die Nachempfindung im Nerven noch viel länger, ja über 12 bis 24 Stunden festhalten, wie Jeder weiß, der mehrere Tage ohne Unterbrechung in einem schweren Postwagen gefahren ist. Leicht hört man dann in der Ruhe sehr lange das Poltern und Geräusch fort.

Hieraus läßt sich einsehen, daß das Empfinden des Schalls als Schall nicht in letzter Instanz von der Existenz der Stoßwellen abhängt und daß der Schall, als Empfindung, ein Zustand des Gehörnerven ist, der durch Stöße erregt werden kann, aber auch in anderer Weise möglich ist. Beim Gesichtssinn hat man die Nachempfindungen durch die Annahme erklären zu können geglaubt, daß das Licht als Materie von der Retina eine Zeitlang festgehalten werde, wie bei der Absorption des Lichtes. Hier beim Gehör fällt dagegen die Unstatthaftigkeit einer solchen Erklärung sogleich in die Augen. Kein reizender Stoff und kein Stoß kann hier festgehalten werden, und wenn die durch den Stoß erregten Wellen perenniren sollten, so müßten es jedenfalls Fluctuationen des Nervenprincips selbst im Hörnerven sein, die so lange erfolgten, bis das Gleichgewicht hergestellt ist." —

pfindungen dadurch hat erklären wollen, „daß das Licht von der Retina eine Zeitlang festgehalten werde“ dagegen beim Gehörnerven hat zugeben müssen, daß eine ähnliche Erklärung hier nicht statthaft ist, und deshalb bis zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes fortdauernde Fluctuationen des Nervenprinzips selbst im Gehörnerven hat annehmen müssen, so genügt uns sowohl für die Selbstständigkeit, als auch für die Erklärung der feinen Unterscheidung, also auch für die Erklärung der unwahren, d. h. der **objektiven** Wirklichkeit nicht entsprechenden Erzeugnisse Beider, als da sind: Subjektive (Ergänzungs-) Empfindungen, Nachempfindungen, Aufstellen von Unterschieden in den Merkmalen der Dinge, welche in der objektiven Wirklichkeit nicht vorkommen u. dgl. m. für die Erklärung aller dieser Unwahrheiten der Empfindungen genügt uns vollkommen unser allgegenwärtiges, als Gegenwirkung die Empfindung mitconstituirendes Ich. Eben dasselbe erklärt dann endlich auch am einfachsten die oft sehr heftigen Seitenwirkungen, welche die Empfindungen eines Sinnes auf andere Sinne ja auf den ganzen Körper haben. So z. B. die einem elektrischen Schlage ähnliche allgemeine Körperempfindung der Nervenschwachen bei einem plötzlichen starken Schalle. Wir werden, gelegentlich bemerkt, seiner Zeit darauf zurückkommen, daß Nervenschwäche eine Krankheit des mit der Außenwelt im Wechselverkehr stehenden Ich selbst ist*). —

§. 52. Scheindare Spuren von bewußten Unwahrheiten oder Lügen, dem Anfange der Sünde auch schon bei der Empfindung.

Wegen dieser ihrer Selbstständigkeit und feinen Unterscheidungskraft sind die Sinne und vor allen Gesicht und Gehör nicht nur genöthigt sich innerhalb ihrer gegebenen Gränzen zu halten und erliegen sonst ihrer natürlichen Schwäche

*) Vergleiche hiermit was wir eben über die Thätigkeit des Gesichtsnerven beim Umkehren der Bilder u. s. w. gesagt und wie wir **dieses physiologisch seinem Wesen nach durchaus unerklärbare, weil jeder direkten Beobachtung entzogene Nervenprinzip** psychologisch eben so einfach, wie erfahrungsmäßig und überall zutreffend durch das in allen Theilen allgegenwärtige ganze Ich erklärt haben. — Ein Beispiel von starker Nachempfindung des Tastsinnes ist die Jedem, der längere Zeit namentlich bei stürmischem Wetter zur See gefahren ist, wohlbekannte Erfahrung, daß man dann beim Wiederbetreten des Landes Tage lang in den Füßen eine Empfindung hat, als ob man auf Federbetten ginge.

(wie z. B. das Gehör, wenn es den Ort, woher ein Schall kommt, genau und unter allen Umständen angeben, oder das Auge, wenn es zu ferne oder zu nahe Gegenstände noch erkennen, oder aus sich selbst die Größe entfernter Gegenstände angeben will), sondern diese Selbstständigkeit und scharfe Unterscheidung führen auch selbst dazu mißbraucht zu werden und so einen Irrthum und zwar, weil es bewußte Selbstüberhebung der Sinne ist, einen Irrthum zu erzeugen, für den derselbe verantwortlich oder welcher eine Lüge, der Anfang aller Sünde ist. So z. B. wenn der Sinn die Empfindung willkürlich zu verlängern strebt, oder diese willkürlichen und unwillkürlichen Nachbilder, wie auch die oben besprochenen subjektiven Empfindungen, trotzdem daß er sich ihres wahren Wesens bewußt geworden, dennoch für wirkliche Eindrücke der Außenwelt nimmt, oder wenn er im zu großen Eifer für das feine Unterscheiden sich Unterschiede einbildet, wo die schärfste Aufmerksamkeit keine Besonderheiten mehr ausscheiden kann.

§. 33. Vom Geruch im Besonderen.

Bei den stumpferen und dazu meist noch unverhältnißmäßig weniger geübten Sinnen, dem Geruch, Geschmack und Tast-Sinn kann diese Selbsttäuschung natürlich um so viel weniger stattfinden, als ihre Erkenntnißkraft schwächer und in viel engere, dabei meist wohl bewußte und deshalb nur willkürlicher Weise zu überschreitende Gränzen eingeengt ist. Wie unbestimmt ist z. B. nicht die Unterscheidung der Affektionen des Geruchs, da wir hier subjektiv meist nur ganz allgemein von angenehmen, unangenehmen und indifferenten Empfindungen reden, objektiv aber die einzelnen Gerüche nur nach den Dingen benennen, von denen sie am häufigsten bewirkt werden, also ohne daß wir die Sinnes-Eindrücke, als solche, nach ihrer Gleichheit, Ungleichheit, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit gruppiren, um sie dann (das Gleiche und Aehnliche allgemein zusammenfassend) als selbstständige Dinge, oder als praktisches Wirken (s. oben II. §. 41) dem Bewußtsein einzuverleiben, wie dieses bei den Farben und Tönen der Fall ist.

§. 34. Vom Geschmack im Besonderen.

Viel weiter, sollte man dagegen meinen, müsse das Bewußtsein in Beziehung auf den Geschmack durchgebildet sein, wenn man die feinen Unterscheidungen der Gastronomen beim Probiren der Speisen und Getränke und den enormen Auf-

wand von Mitteln und Combinationen von Seiten der »Köche aus der hohen Schule«, um den Ansprüchen der Feinschmecker zu genügen, in Betracht zieht. Allein obgleich hier die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand schon seit Apicius ihren Gipfelpunkt erreicht hat, so sind wir (trotz »Königs Geist der Kochkunst«) von einer Tonleiter und einem Generalbaß des Geschmacks noch sehr weit entfernt und werden denselben wohl ewig fern bleiben. — —

Im Allgemeinen unterscheiden wir auch hier nur erst das Angenehme und das Unangenehme und bemerken wir überdies, ob die Eigenthümlichkeit eines Geschmacks durch Mitwirken anderer Sinne oder durch den Geschmacks-Sinn allein bedingt ist.

So sind reine Geschmacksempfindungen Süß und Bitter, man darf aber nicht einmal im Allgemeinen sagen, jenes sei angenehm, dieses unangenehm, da umgekehrt bei sehr vielen Menschen das Bittere ein willkommener, das Süße, namentlich das brennend Süße, ein sehr unwillkommner Reiz ist. Das Brenzliche, wie der widerliche *) Geschmack aller faulenden Körper werden zugleich durch den Geschmack und durch ein Mitwirken auf den Geruch bewirkt, ja sie sind oft ohne direkte Affektion des Geschmacksorgans nur eine Seitenwirkung der in entsprechender Weise erregten Geruchsnerven auf den Geschmack. Aehnlich charakterisirt sich das Saure dadurch, daß bei ihm auch der Tastsinn mitafficirt wird u. s. w.

Die Physiol... verheißt hier aber wenig Trost, wenn z. B. ein tüchtiger Sachkenner (Burge, Memoranda der speciellen Physiologie des Menschen. Seite 217.) erklärt: »Die Natur des Schmeckbaren ist ganz dunkel«, und sich im Allgemeinen als Vorbedingung, damit ein Körper eine Geschmacksempfindung auf der Zunge erzeugen könne, nur das Eine ergiebt, daß alle Körper nur dann erst schmeckbar werden, wenn sie durch die Feuchtigkeit der Zunge aufgelöst sind.

*) Der »haut gout« des halb verfaulten Wildprets und Käses der Gourmands kommt hier natürlich eben so wenig in Anschlag, wie oben die bräunlichen oder grünlichen Misch- (Mode-) Farben der durch Mangel an Uebung im Sehen und albernes Brillentragen halbblinden Modeherren.

Durch die von Panizza, Stannius, Valentin beobachtete Vertheilung der Funktionen an verschiedenen Zungenstellen, so daß der (hintere) nervus glossopharyngens der Geschmacks-Nerv, der (mittlere) nervus hypoglossus der Bewegungs-Nerv, der (vordere) nervus lingualis der Tast-Nerv der Zunge sei, ist nur die Manipulation erklärt, mit welcher wir beim Probiren den Geschmack bald verstärken, bald vermindern, bald erneuern, bald zwei Geschmäcke, (einen durch unmittelbare Berührung und einen zweiten durch Zersetzung des Geschmacks-Objekts) erzeugen können.

§. 55. Vom Tastsinn im Besonderen.

Wie mannigfacher Unterscheidungen selbst der plumpste und unbehelfenste aller Sinne, der Tastsinn in den einzelnen Körpertheilen fähig ist, davon geben folgende von E. H. Weber zuerst angeregten und von Valentin erprobten und in folgender Tabelle zusammengestellten Beobachtungen den Beweis.

Wenn man nämlich die abgestumpften Spitzen eines Zirkels bei verschiedener Oeffnung desselben auf die Hautflächen eines Menschen, dem man die Augen verbunden hat, bringt, so kann letzterer unterscheiden, ob die Zirkelspitzen zwei Eindrücke machen, oder in Einem zusammenfallen nach Maßgabe dieser Tabelle:

Bei einer Entfernung der Zirkelspitzen von: Pariser Linien.	durch:
0,48	Zungenspitze.
0,6	Volarfläche der letzten Phalanx des Zeigefingers.
0,72 bis 0,73	Desgl. der übrigen Finger.
1,5	Rothe Oberfläche der Unterlippe.
1,52	Rothe Oberfläche der Oberlippe.
1,91	Mitte des Zungenrückens.
2,2	Nicht rother Theil der Lippen.
3,25	Endtheil der großen Zehe.
3,83	Außenfläche der Augenlider und Volarfläche der Hand.
3,89	Dorsalfläche der zweiten Phalanx des Daumens und Zeigefingers.

Bei einer Entfernung der Zirkelspitzen von: Pariser Linien.	durch:
3,90	Dorsalfläche des Mittelfingers.
3,94	Desgl. des kleinen Fingers.
3,97	Desgl. des Ringfingers.
4,04	Haut in der Mitte des harten Gaumens.
4,12	Lippenschleimhaut in der Nähe des Zahnfleisches.
4,54	Wangenhaut über dem buccinator.
4,62	Haut an dem Vordertheile des Jochbeins.
5,1	Vorhaut.
5,28	Haut an dem hintern Theile des Jochbeins.
6	Unteren Theil der Stirnhaut.
6,96	Handrücken.
8,29	Unteren Theil der behaarten Haut des Hinterkopfes und Haut des Halses unter dem Unterkiefer.
10,2	Haut an der Kniescheibe.
12,06	Haut an der Brustwarze.
13,29	Haut am Vorderarm.
13,7	Haut am Unterschenkel.
13,85	Männliches Glied.
17,08	Haut des Oberarms, mit Ausnahme der Stellen, wo die Muskeln den größten Umfang haben.
17,63	Haut des Oberschenkels mit derselben Ausnahme.
24,20	Haut der Mitte des Rückenwirbels.
	u. s. w., u. s. w.

Trotz dieser feinen Unterscheidungsgabe auch des Tastsinns einzelner Körpertheile wie der Spitze des Zeigefingers, der rothen Lippentheile, die sich, wenn sie mit Vorliebe geübt wird, wie z. B. bei den Blinden, der Unterscheidungskraft des Auges und des Gehörs an die Seite stellen kann, haben wir doch nicht einmal Bezeichnungen für die einzelnen Tastempfindungen, wie für die gleichartigen Gruppen derselben. Hart und weich,

rauh und glatt, warm und kalt, naß und trocken u. ſ. w. ſind Bezeichnungen von Zuſtänden der Dinge gegenüber dem taſtenden Ich und ſelbſt die Bezeichnungen der Reize, Stoß, Schlag, Druck, Kitzel u. ſ. w. beſagen nur, der Angriff der Außenwelt auf die Taſtorgane ſei im Allgemeinen ungewöhnlich (alſo ein Reiz) geweſen und habe im Beſonderen hier ein längeres, dort ein kürzeres Maaß von Zeit und Raum ausgefüllt, wie z. B. Stoß, heftiger Eindruck in kurzer Zeit auf kleinem Raume des Taſtorgans, Schlag, desgl. in kurzer Zeit auf größerem Raume. Druck in längerer Zeit auf größerem Raume, Kitzel dagegen eine zwar auch heftige, aber bis zur Ununterſcheidbarkeit raſch wiederholte Erregung iſt, ſo daß ſie mehr oder minder nicht nur örtlich, ſondern das ganze Taſtvermögen reizt u. dgl. m.

Wir erwähnen noch der langen Nachempfindung (ſ. oben Anmerkg. zu §. 51.) ſtarker Eindrücke auf den Taſtſinn, wie der Leichtigkeit, mit welcher wir uns z. B. in der Furcht vor heftigen Angriffen der Außenwelt Empfindungen des Taſtvermögens einbilden (in Krankheiten; im Dunkeln, wenn wir uns zu ſtoßen fürchten; beim Schwindel.) und ſelbige rein ſubjektiv erregen, aber dafür auch in dieſem Sinne leichter als bei allen wirklich ſtattfindenden Erregungen durch entſchiedene Abweiſungen von Seiten des Willens paralyſiren können; doch gehört letzteres ſchon eigentlich nicht mehr hierher, ſondern zur Unterſuchung über den Willen im Beſonderen.

§. 56. Veranlaſſungen der Empfindung zum Irren, welche aus den Raum- und Zeit-Verhältniſſen ſtammen.

Was endlich drittens (ſ. oben §. 43—51.) die durch Zeit und Raum veranlaßten Abirrungen des Empfindens von der Wahrheit betrifft, ſo ſind dieſelben eigentlich der Ausdruck des eigenthümlichſten und urſprünglichſten Weſens der Empfindung ſelbſt.

Der Sinn hält nämlich für weſentlich eins und zuſammengehörig, was ihn, in Zeit und Raum zufällig zuſammentreffend, anregt und findet in ſich ſelbſt gar keine Veranlaſſung hiervon abzugehen, bis ſeine Führer, das bemerkende Selbſtbewußtſein und auch das vergleichende und unterſcheidende Denken ihn auf den Weg der Wahrheit zu leiten verſuchen, indem ſie, nach Maßgabe des praktiſchen Wirkens und anderen an und für ſich nicht anſchaubarer Verhältniſſe der Dinge, das in dieſen Beziehungen zuſammen Gehörige und das zufällig in

Zeit und Raum zuſammen Treffende an den Eindrücken der Außenwelt unterſcheiden.

§. 57. Das Denken verirrt ſich als Führer der Empfindung vom wahren Wege nur deshalb auf den Abweg, der endlich zum Materialismus u. ſ. w. führt, weil es die Gränze des Erhaltungs- und Erhöhungs-Lebens ignorirt.

Wie dann aber gerade durch dieſe Umordnung und abſichtliche Zuſammenſtellung der Empfindungen nach einem über die Anſchauung hinausliegenden Prinzipe, nämlich als Dinge der Außenwelt*) und dadurch, daß das Denken Zeit und Raum auch noch beim Uebergange von der möglich wahren Erkenntniß des Erhaltungslebens zur nothwendig wahren des Erhöhungslebens als weſentliche Formen der Außenwelt an ſich und des ihr gegenüberſtehenden Ich anſieht, die Abſtraktion jene Abwege betritt, welche zuletzt in Materialismus oder im Abläugnen aller Thatſachen des Selbſtbewußtſeins ſein Ziel erreicht und ſeinen letzten Ausdruck findet — in dieſer Beziehung verweiſen wir auf unſere Zergliederung des Denkens im Beſonderen.

§. 58. Die Empfindung erneuert in ſich auch jenes nur zufällig Zuſammentreffende, namentlich im Traume.

Die Empfindung bleibt aber dabei, vermöge der ihr inwohnenden vis inertiae**) überall, wo das Denken nicht berichtigend dazwiſchen tritt, nicht nur unwahr das zufällig in Zeit und Raum Zuſammentreffende für zuſammen gehörig zu nehmen, ſondern auch ſtets, wenn ein Theil dieſer Empfindungen von der Außenwelt wieder erzeugt wird, erneuert auch der Sinn ſubjektiv in ſich den übrigen, nach ſeinem Irrthume dazu gehörigen Theil. Am leichteſten können wir die Thätigkeit der Sinne auf dieſem Abwege beim Träumen beobachten, wo, gleich ſehr iſolirt von der Außenwelt, wie vom Denken, resp. Wollen, das Empfinden nur im Verein und unter Anleitung des Begehrens mit dieſen Kettenreihen vom Zufall zuſammen gewürfelter Eindrücke ſpielt. (ſiehe die Schlußbemerkung beim Kapitel vom „Willen im Beſonderen“ über das Traumleben.)

§. 59. Rückblick auf das Ganze der Abirrungen der Empfindung. — Die Empfindung irrt, aber ſie ſündigt nicht.

Alles noch einmal zuſammenfaſſend, bemerken wir daher, daß die Sinne in vierfacher Weiſe irren können:

---

*) In welcher Form, als Außenwelt (wir meinen es nicht oft genug wiederholen zu können) uns ſogar unſer eigenes Ich erſcheint, wenn wir es äußerlich mit unſeren Sinnen im Gegenſatze zum Selbſtbewußtſein betrachten und beobachten.

**) Ueber den allen Dingen auch inwohnenden Selbſterhaltungstrieb und wie er, iſolirt, zur vis inertiae wird, ſ. oben.

A. dadurch daß sie nicht empfinden, was sie doch empfinden sollten und könnten,

entweder a) aus Mangel an Aufmerksamkeit oder aus zu großer Aufmerksamkeit für einzelne Eindrücke oder Theile derselben, so daß deswegen die übrigen vernachlässigt werden.

oder b) weil von Seiten des Denkens der einfache Strom der Eindrücke der Außenwelt auf das Ich unterbrochen und der Sinn zeit- und raumweise so mit fixen Verstellungen angefüllt wird, daß er zu Zeiten hier oder dort gar nicht mehr empfinden kann und

B. dadurch, daß die Sinne empfinden, was sie nicht empfinden sollten,

a) durch das unwillkürliche Ueberwuchern ihrer eigenen Selbstständigkeit und Kraft in den Nachempfindungen und überhaupt subjektiven Empfindungen, oder durch Selbsttäuschung der Sinne, wenn sie, nach immer feinerem Unterscheiden und Vergleichen strebend, ohne daß sie es selbst bemerken, die Gränzen der Wahrheit überschreiten und

b) durch willkürliches Einbilden von Empfindungen, welche Einbildungen aber vom Denken, Begehren, Wollen veranlaßt sind, wofür demnach auch eigentlich nur diese und nicht die Sinne verantwortlich sind, abgesehen davon, daß diese „eingebildeten Empfindungen“ in der That nur Vorstellungen sein können, welche sich das Recht der unmittelbaren Wahrheit (Wirklichkeit) der Empfindungen anmaßen möchten, denn — nihil in intellectu quod non fuerit in sensu — wir können uns durchaus und nie Empfindungen (Verstellungen) einbilden, für welche nicht unmittelbare Eindrücke der Außenwelt das Material gegeben hätten; nur die eigenthümliche Zusammensetzung der Theile kann ein Werk der Einbildungskraft sein.

Kurz — die Empfindung irrt *), aber sie sündigt nie, wenn wir sie abgesehen von schädlichen Einflüssen des Denkens, Begehrens u. s. w. betrachten. — —

---

*) Die Empfindung, nach dem weiteren Begriffe ihrer Eigenthümlichkeiten aufgefaßt, ist wohl zu unterscheiden von dem engeren Begriffe der nie irrenden, subjektiv-objektiv constatirten (wirklichen) Eindrücke der Außenwelt auf das Ich, da Erstere, die Empfindungen im Allgemeinen, ja auch subjektiv sein können.

§. 60. Erhaltungs- und Erhöhungs-Empfindungen.

Der Unterſchied, bemerken wir ſchließlich, zwiſchen Erhaltungs- und Erhöhungs-Empfindungen iſt aber von der Art, daß beim Reize das mit der Empfindung organiſch geeinte Begehren (ſ. oben I. §. 22) hier ein Erhaltungs-, dort ein Erhöhungs-Begehren iſt und dem entſprechend den Reiz quantitativ und qualitativ in einem Grade erhöht, daß in der Begeiſterung ſelbſt die bis zum Schmerz geſteigerten, ja das Erhaltungsleben zerſtörenden Angriffe der Außenwelt gar nicht empfunden und das Ich ſich nur ſeiner gegenwirkenden Kraft und ſeiner Fähigkeit ſich trotzdem ſelbſt zu erhöhen bei dem Reize bewußt iſt — denn dieſer Reiz veranſchaulicht und objektivirt ja eben die Befriedigung eines beſtimmten Begehrens nach Selbſterhöhung. — Wir ſind überzeugt, daß die Märtyrer, wenn ſie auf dem Scheiterhaufen Jubel-Pſalmen ſangen, wirklich keinen Schmerz empfunden haben.

Bei der einfachen reizloſen Empfindung iſt dagegen nur der Unterſchied, daß, während das Denken, Begehren, Wollen u. ſ. w. des Erhaltungslebens ſie, wie wir oben geſehen haben, möglicher Weiſe auf Abwege führt und zum Irrthume verleitet, das Erhöhungsleben dagegen ihr auch den Stempel nothwendiger Wahrheit aufdrückt, oder vielmehr dieſelbe auf das urſprüngliche Maaß »ſubjektiv-objektiver, alſo ſtets wahrer Eindruck der Außenwelt auf das Ich zu ſein« zurückführt.

Drittes Kapitel.

Von den Vorſtellungen im Beſonderen. Vorſtellen und Empfinden. Vorſtellen und Denken. Vorſtellen als reines Erinnern. Einbildungskraft und Phantaſie. Mnemotechnik, oder die Kunſt zu erinnern. Gedächtnißübungen der Real- und der Gelehrten-Schulen.

§. 61. Vorſtellungen ſind ſolche vom Ich ausgehende Mo-

Wir haben geſehen, daß die Empfindungen ebenſoſehr vom Ich, wie vom Nicht-Ich erzeugte Modifikationen unſerer Sin-

Wiedererneuerungen der Empfindungen, deren Sichverhalten in Zeit und Raum durchaus nur vom Ich abhängt.

nesthätigkeit sind, bei deren Erzeugung aber das Nicht-Ich stets den ersten Anstoß giebt. Vorstellungen sind nun solche vom Ich ausgehende Wiedererneuerungen dieser Empfindungen, deren Sichverhalten in Zeit und Raum durchaus nur vom Ich abhängt.

Wenn daher auch der Hauptunterschied zwischen Empfindungen und Vorstellungen darin besteht, daß letztere wiedererneuerte Empfindungen sind, so ist doch das Wesentlichste in der Charakteristik der Vorstellungen die durchaus neue, ganz von der Willkür des Ich abhängige Zertheilung und sofort Zusammensetzung der Theile, welche jetzt dem ursprünglich als Empfindung gegebenen, vorwiegend sinnlichen Materiale widerfährt. Welche Art von Bewußtseinsthätigkeit, welches Organ bewirkt nun diese Umgestaltung, oder vielmehr in welchem und als welches Organ ist das allgegenwärtige Ich hier thätig, wie dasselbe früher bei der Empfindung als Aufmerksamkeit die Eindrücke der Außenwelt fixirte und nach ihrem zufälligen Zusammentreffen in Zeit und Raum in Bewußtsein *) aufbewahrte.

§. 62. Von der Bedeutung des Gehirns für das bewußte Leben.

Hier ist es nun an der Zeit, daß wir endlich auch die Bedeutung des Gehirns für das bewußte Leben in Erwägung ziehen. Bei der Zergliederung der Empfindung und der Sinnesthätigkeit im Allgemeinen mußten wir die Bedeutsamkeit in Abrede stellen, welche die Anschauungsweise des täglichen Lebens und auf sie gestützt auch die empirische Wissenschaft dem Gehirn beilegt. Denn wie die Empirie nur das anerkennt, wofür äußerlich anschaubare Erfahrungen zeugen, so dürfen wir auch vom spekulativen Standpunkte aus nur das als Thatsache des Bewußtseins annehmen, wofür die innere Erfahrung wirklich Belege liefert.

Im Selbstbewußtsein kommt nun aber direkt keine Spur von Bewußtsein einer eigenthümlichen Gehirnthätigkeit vor, wie wir selbst auf die Gefahr hin, daß ein Witzbold unsere Philosophie eine hirnlose nennen könnte, behaupten müssen, denn wenn auch im Gehirn bei krankhaften Zuständen dieses Organs ein Bewußtsein seiner Beziehungen zur Außenwelt, wie zu ihm selbst erwachen kann, so theilt das Organ diese Ei-

*) d. h. hier für diesen Fall: In den Sinnesorganen.

genschaft mit allen anderen, auch normal bewußtlosen Organen.

§. 63. Die empirisch-erfahrungsmäßige Beobachtung des Gehirns liefert scheinbar sich widersprechende Resultate.

Die äußere empirische Beobachtung über das Wesen des Gehirns scheint aber sich widersprechende Resultate zu liefern. Wir sehen dort nämlich deutlich, daß das Gehirn nicht nur das Centralorgan der Sinne ist, sondern daß es auch zwischen diesen und den Bewegungs- u. s. w. Organen die Vermittlung bildet. Und doch kann der ruhige, vorurtheilsfreie Beobachter trotz Gall und Consorten weder eine Veränderung dieses Organs während seiner Thätigkeit noch überhaupt eine Gliederung desselben constatiren, welche den mannigfachen Funktionen, die man demselben beilegen möchte, auch nur einigermaßen entspräche. Ferner steht fest, daß Theile des Gehirns entfernt oder zerstört werden können, ohne daß das Bewußtsein darunter leidet, obschon andrerseits ebenso unzweifelhaft bei Gehirnkrankheiten beobachtet ist, daß die, während der Krankheit ganz oder parthienweise erloschene Erinnerung bei der Genesung genau auf dem Punkte wieder anknüpft, wo sie durch die Gehirnkrankheit gestört und unterbrochen war.

§. 64. Wenn wir auch gesunder Weise im Selbstbewußtsein Nichts von einer besonderen Thätigkeit des Gehirns wissen können, so zeigt sich das Vorhandensein derselben durch eine Lücke im organischen Zusammenhange der Funktionen des Selbstbewußtseins.

Wenn uns daher die Gehirnthätigkeit, als solche, gesunder Weise nicht bewußt sein kann und darf, so steht darum doch fest, daß dieselbe von größter Wichtigkeit für das Bewußtsein und namentlich für die Erinnerung und deren eigenthümliche oder willkürliche Umgestaltung, so wie für alles bewußte Leben, welches darauf basirt ist, sein muß. Es wird sich demnach im Zusammenhange der Bewußtseinsthätigkeiten, wenn wir den Organismus derselben vom spekulativ-erfahrungsmäßigen Standpunkte aus beobachten, eine Lücke zeigen, von welcher wir annehmen müssen, daß sie durch die bewußtlose Gehirnthätigkeit ausgefüllt werde. Und eine solche hochwichtige, unverkennbare Lücke liegt schon vor, wenn wir z. B. nur fragen, wodurch denn diese Empfindungen jetzt als Vorstellungen durchaus anders, als sie ursprünglich nach ihrem zufälligen Zusammentreffen in Zeit und Raum gegeben waren, nun getheilt und wieder zusammengesetzt erscheinen und nicht nur in dieser neuen Gestalt als jetzt eigenthümliche Vorstellungen dieses Ich aufbewahrt, sondern auch den mannigfaltigsten Bedürfnissen und Begehrnissen des Ich entsprechend durch Denken, Wille, Phantasie täglich neu umgestaltet werden. Kurz, die

bewußtlose Hirnthätigkeit muß das Bindeglied sein zwischen einerseits der Sinnesthätigkeit und Allem, was auf derselben ruht und andrerseits dem Begehren und Allem, was auf ihm ruht — das Gehirn muß die (für das Selbstbewußtsein unanschaubare) Brücke sein, auf welcher sich derselbe Gedanke und dasselbe Begehren mit allen ihren Antecedenzien und Consequenzen begegnen um einen gesunden, reifen, thatkräftigen Willensakt bilden zu können.

§. 65. Der Umfang und die Gränzen der Fähigkeiten des Begehrens und des Denkens im Allgemeinen.

Im Begehren an und für sich liegt nämlich nur ein Bewußtsein von dem, was dem Ich mangelt, nicht aber von den Mitteln und Wegen, wodurch diesem Mangel abgeholfen werden könnte. Wenn man dagegen dem Begehren diese Mittel und Wege in bestimmten, wohlbemerkten Anschauungen, oder in klaren Gedanken gegenüberstellt, so bejaht dasselbe die Wahrheit und Richtigkeit dieser Wege nach dem bekannten Ziele, denn es findet auch schon in der anschaulichen Möglichkeit einer realen Befriedigung eine bedingte Befriedigung. Andrerseits wenn das Denken bemüht ist, durch seine Wertvorstellungen die übrigen Vorstellungen in der Anschauung und sofort in der Erinnerung jetzt so zu ordnen, daß sie nicht mehr ein Bild ihres zufälligen Zusammentreffens, sondern die Außenwelt als eine Masse selbstständig auf einander wirkender Dinge darstellen; dann hat das Denken, wie wir oben mehrfach schon näher erörtert haben, für die Wahrheit und Richtigkeit der Resultate dieses Strebens in letzter Instanz kein anderes Kriterium, als eben die Befriedigung des Begehrens, welches ursprünglich zu diesem praktischen Verkehre mit der Außenwelt aufforderte.

§. 66. Das Gehirn ist das, wenn schon für das Selbstbewußtsein dunkle, doch darum nicht minder wichtige Bindeglied zwischen dem Erkenntniß- und dem Manifestations-Apparate.

So gewiß diese fortdauernde Wechselwirkung zwischen bestimmten Begehrnissen (Willensrichtungen, Manifestationen) und den entsprechenden Gedanken (Vorstellungen, Empfindungen) ist, nichts desto weniger finden wir in unserem Selbstbewußtsein durchaus keine Thatsachen, welche uns über die Art und Weise dieser in ihren Resultaten so wichtigen Beziehungen auch nur einiges Licht gäben; es ist eben so, müssen wir sagen, denn diese Vermittlung wird durch das Gehirn bewirkt, dessen Thätigkeit für das Bewußtsein dunkel bleibt, damit hier die Ursache, dort die Wirkung sich deutlich und klar hervorheben und sich so gegenübertreten. Wir werden weiterhin sehen, wie

alles Licht des Bewußtseins nur durch solche Verdunkelung der zwischen den hellen Partieen stets oder nur zeitweise trennend dazwischen liegenden Theile möglich wird; damit ist das Grundwesen alles Bewußtseins bezeichnet.

Das sind also die Beziehungen zwischen dem Erkenntniß-Apparate und dem was wir, alles zusammenfassend, den Manifestations-Apparat (Begehren, Wollen, Thun und Sprechen, dann zugleich auch als äußeres Verbindungsglied mit den Sinnen) genannt haben und durch dieses Dazwischentreten des Gehirns wird also erreicht, daß diese beiden Haupttheile des Bewußtseins stets in Correspondenz mit einander sind; daß alles, was nur immer an aktiver, oder passiver Thätigkeit auf der einen Seite vorkommt, sofort auch auf der andern Seite gespürt wird und bewußter Weise auch dort in den Gang der aktiven oder passiven Thätigkeit eingreift, kurz, daß der Erkenntniß- und der Manifestations-Apparat in jedem Augenblicke einmüthig demselben Ziele zustreben, nämlich der Befriedigung dieses oder jenes bestimmten, vorwiegend geistigen oder sinnlichen Bedürfnisses des Ich, wie letzteres durch die innere Entwickelung des Ich nun gerade zur Zeit gegeben wird.

§. 67 Erklärung der Beziehungen des Vorstellungs-Prozesses zu ihm selbst.

Alle anderen Eigenthümlichkeiten des Vorstellungs-Prozesses (nämlich die Beziehungen desselben zu ihm selbst im Gegensatz zu jenen Beziehungen zum Manifestations-Apparate) lassen sich dagegen entweder aus den Eigenthümlichkeiten des Empfindens, oder jenen des Denkens leicht erkennbar ableiten, ohne daß wir hier nach der Anschauungsweise der Empirie eine mitwirkende Gehirnthätigkeit anzunehmen irgend einen Grund hätten. Der Umstand, daß die Vorstellungen Wiedererneuerungen der Empfindungen sind, setzt die Fähigkeit der Sinne voraus, nicht nur Eindrücke der Außenwelt aufzunehmen, sondern auch festzuhalten und für alle Zukunft aufzubewahren. Diesen Punkt haben wir schon bei den Empfindungen ausführlich erörtert und wenn wir dort fanden, daß diese Eigenschaft der Sinne (welche die Anschauungsweise des täglichen Lebens freilich fälschlich für nur receptive Organe hält) in dem nothwendigen Gegenwirken des Sinnes bei jedem bewußten Eindrucke der Außenwelt seinen Grund habe, so sprechen wir damit nur ein allgemeines Gesetz aller gesunden menschlichen Lebensthätigkeit aus, denn sie kann stets durchaus nur in dem

Ringen eines Wirkens mit einem ganz entsprechenden Gegenwirken bestehen und dem ganz analog ist auch (wie wir im weiteren Verlaufe unserer Bewußtseinsanatomie auch bestätigt finden werden) ohne Ausnahme alles, was aktiv, oder passiv, im guten oder im schlimmen Sinne irgendwie im Bewußtsein vorkommt eine durch Gewöhnung eingeimpfte Modifikation unserer Individualität selbst.

§. 68. Das menschliche Individuum ist stets, im Großen, wie im Kleinen, nur das, wozu sein vergangenes Leben es nun eben gemacht hat, und kann sich durchaus nur demgemäß bethätigen.

Wenn nun aber so jedes, das bedeutendste, wie das geringste Vorkommniß unseres Lebens *) einen bleibenden Eindruck auf unsere Individualität hinterläßt und diese sich in der Zukunft durchaus nur als das bethätigen kann, wozu ihre Vergangenheit sie gemacht hat, wie sollte dann z. B. diese Individualität, als Auge, (als mein Auge, Ich-Auge) welche als Aufmerksamkeit des Auges sich findend und fassend ja bei jedem Akte bewußter Thätigkeit dieses Sinnes mitwirken muß — wie sollte sie das Resultat dieser Thätigkeit, die Empfindung, nicht dauernd aufbewahren können und müssen, da die einzelnen Akte der Sinnesthätigkeit z. B. des Auges, nur weil sie Modifikationen der Individualität selbst sind, zunächst auch Modifikationen des Ich-Auges, oder der Individualität als Auge sein müssen!

§. 69. Aus diesem allgemeinen Gesetze folgt dann auch die Vorstellungskraft der Sinnesorgane selbst; die sonstigen Eigenthümlichkeiten der Vorstellungs-, oder Erinnerungs-Kraft sind Seitenwirkungen des Denkens.

Wegen dieses bleibenden Eindrucks, den jeder Akt selbst auch nur des Wechselverkehrs mit der Außenwelt auf das Ich, also hier insbesondere das Ich-Auge, Ich-Ohr u. s. w. zurückläßt, kann und muß dann auch das Ich-Sinn, wenn ein Theil eines solchen Aktes vom Ich oder von der Außenwelt wieder erneuert wird, den Rest dieses Aktes (alles, was mit jenem Akte in Zeit und Raum verbunden war) aus sich selbst auch wieder erneuern, oder wieder vorstellen.

So weit ist also das Wesen der Vorstellung durch das der Empfindung bestimmt und gegeben. Warum aber diese vom Ich wieder erneuerten und willkürlich vorgestellten Empfindungs-Massen in Bezug auf ihre Zusammensetzung nicht mehr dieselben sind, wie sie von der Außenwelt ursprünglich

*) Selbst wenn ein Eindruck durch einen späteren entgegengesetzten scheinbar wieder aufgehoben wird, ist es für das Individuum doppelt folgenreich und wichtig, den Akt und die Ueberwindung oder gänzliche Modifikation desselben früher einmal erlebt zu haben.

gegeben wurden, sondern warum sie jetzt „als Dinge der Außenwelt“ oder „nach Maßgabe ihres Wirkens auf einander und auf uns“ geordnet sind, dafür müssen wir im Denken das bewegende Prinzip suchen, denn dieses ist es, welches die Theile der Empfindungen nun so in Zeit und Raum zusammenführt und so zu sagen an einander gewöhnt, daß sie nach Maßgabe ihres Wirkens „Dinge der Außenwelt“ darstellen.

Die Gedanken sind aber auch nur Vorstellungen, oder Wiedererneuerungen von Empfindungen des Ohres (s. II. §. 74.), welche sich von allen übrigen Empfindungen des Ohres nur dadurch unterscheiden, daß sie vom Ich selbst vermittelst der Sprache, also nur mittelbar von der Außenwelt ursprünglich erzeugt sind und mithin auch, abgesehen von der Wiedererneuerung als sich gleichbleibende Vorstellung durch das Ohr (Ich-Ohr), auch als Empfindungen und zwar als willkürlich mehr oder minder veränderte Empfindungen durch das Sprach-Organ im Ohr wieder erzeugt werden können.

Die Gedanken, oder Sprach-Vorstellungen verbinden sich also einerseits ganz in derselben Weise, wie alle übrigen Empfindungen mit dem, was nach Zeit und Raum in demselben, oder in verschiedenen Sinnes-Organen mit ihnen zusammentrifft, andrerseits aber sind sie und alles, was so in Zeit und Raum in den übrigen Sinnen mit ihnen verbunden ist, ganz der Willkür des sprechenden resp. denkenden Ich anheim gegeben. Das ist der charakteristischste Unterschied zwischen Denken und Vorstellen (Empfinden) und darauf beruht die quantitativ und qualitativ so unendlich erweiterte Fähigkeit (im guten und schlimmen Sinne) und deshalb auch Verantwortlichkeit des Denkens im Vergleich zur Fähigkeit und zur Verantwortlichkeit des Vorstellens.

§. 70. Thatsächliche Nachweisungen, daß die Vorstellungen (also auch die Vorvorstellungen, oder Gedanken) materiell nur Modifikationen unserer Sinnes-Organe selbst seien.

Ist es denn aber wirklich eine unzweifelhafte, klar nachweisbare Thatsache des Bewußtseins, daß die Vorstellungen, welche sowohl als (indifferente) reine Vorstellungen, als (unwahre) Einbildungen, wie als (wenigstens künstlerisch wahre) Phantasie-Gebilde eine so hochwichtige Rolle im Bewußtsein spielen, ja daß selbst die geheimnißvollen, das ganze Menschenleben vom innersten Kern aus bestimmenden Gedanken (materiell genommen) nichts sind, als Modifikationen un-

serer Sinnesorgane, welche sich von den schlichten Empfindungen durchaus nur durch ihre Spontaneität unterscheiden? —

Die Wahrheit dieser unserer Behauptung kann, wie es bei allen Meinungsverschiedenheiten wegen Thatsachen der Fall ist, ein Räsonnement weder beweisen, noch umstoßen, sondern wir können den wohlmeinenden, vorurtheilsfreien Leser nur auffordern, die Versuche, welche wir jetzt vorschlagen werden, in seinem eigenen Vorstellen und Denken zu machen.

Man nehme nun irgend eine Vorstellung und beobachte sich selbst scharf und vorurtheilsfrei im Augenblick des Vorstellens. Doch ist vor Allem nöthig, daß es wirklich eine Vorstellung d. h. nicht mehr und nicht weniger, als die klare und wahre Wiedererneuerung einer wirklich nach allen ihren Theilen, wie nach ihrer Gesammtheit sorgfältig von der Aufmerksamkeit fixirten und beobachteten Empfindung sei, und man wird zunächst finden, daß unendlich viel in dem Bewußtsein unserer Zeitgenossen als Vorstellung bezeichnet wird, was durchaus nicht diesen Namen verdient. Man versuche z. B. einen Thurm vorzustellen, aber einen bestimmten Thurm, den man durch Selbstanschauung oder durch die Ansicht von Abbildungen kennt, z. B. den Straßburger Münster. Wie viele Menschen, welche gewohnt sind, bei Gelegenheit, etwa beim Anblick anderer Thürme, lange Reden über die Schönheit, Größe, Zierlichkeit und doch Dauerhaftigkeit, Alterthümlichkeit dieses Bauwerks zu halten — „als ob sie beim Anblick jenes anderen Thurmes eine dieser Empfindung an Klarheit und Deutlichkeit durchaus gleiche Vorstellung vom Straßburger Münster vor sich hätten", — haben doch in Wahrheit in dem betreffenden Augenblicke nicht die leiseste Vorstellung von der Gestalt dieses Gebäudes, denn so oft sie es selbst, oder Abbildungen desselben auch gesehen haben mögen, sie haben die Gestaltung desselben im Einzelnen nie gründlich bemerkt, verglichen, unterschieden, kurz mit dem sicheren Griffel ächter Aufmerksamkeit sich selbst zur Aufbewahrung, so zu sagen, auf die Retina des Auges hingezeichnet. Die Meisten werden sich vielmehr dann nur das ausgesprochene, oder irgendwie gedruckte, geschriebene Wort: „Straßburger Münster" denken und denken sich vielleicht dann auch: In dem und dem Jahre erbaut von

Erwin von Steinbach. So und ſo viele Fuß hoch, ſpitzig, durchbrochen gearbeitet und dann vielleicht noch eine ganze Maſſe von falſchen Gedanken, wie: Das reinſte gothiſche Bauwerk nächſt dem Kölner Dome, ſeltene Harmonie der Theile; ein Denkmal, bei deſſen Anblick ſich die uns ſchmählich entfremdeten, unwohnenden Deutſchen Brüder nach der Wiedervereinigung mit ihrem Vaterlande zurückſehnen! und ähnlicher ganz aus der Luft gegriffenen Phraſen noch mehrere. Endlich auch etwa noch: Göthe hat geſagt, er gleiche Spitzen aus Sandſtein gearbeitet, wogegen ſich auch von Seiten des Denkens *) allerlei anwenden ließe, wenn es ſich hier nicht allein darum handelte, daß dabei gar keine mit der Empfindung (Anſchauung) des Straßburger Domes in Beziehung ſtehende Vorſtellungen in Betracht kommen. Von dieſen Gedanken läßt ſich nun aber mit dem Anblick des anderen Thurmes nichts vergleichen, ſondern dabei nur etwa Folgendes (was zum Theil aus dem Anblick abgeleitet ſein kann) wiederum denken: Der Thurm iſt ſo hoch, alſo ſo viel niedriger, als der Straßburger; er iſt erbaut in dem Jahre, alſo ſo viel jünger u. ſ. w. Wer aber mit Aufmerkſamkeit den Straßburger geſehen, die einzelnen Theile deſſelben in ihrer Beſonderheit verglichen, unterſchieden und ſomit fixirt hat, mithin ſich jetzt wirklich eine Vorſtellung deſſelben wiedererzeugen kann, der wird gleichzeitig mit dem Anblick des anderen Domes den Straßburger vor ſich zu ſehen ſtreben (wir können nicht anders ſagen) mit ſeiner im Profil ſtaffelförmig aufſteigenden Spitze, mit allen Einzelheiten der freiſtehenden Treppen, des Portals u. ſ. w. Vielleicht ſich auch außerdem vorſtellen, wie er nach dem urſprünglichen Plane mit geradlinigem Profil, mit Reihen vom gothiſchen Kleeblatt in runden Rahmen, die zwiſchen vertikalen ſteinernen Streifen nach oben ſich verjüngend emporſteigen, dem Münſter zu Freiburg i. B. hat ähnlich werden ſollen u. ſ. w. Und ebenſo wird er außer dieſem Steinbach'ſchen Thurm auch die aus älterer Zeit ſtammenden Theile des Kreuzbaues und den jüngeren Chor mit allen ihren dort aus der byzantiniſchen

*) Die entartete Gothik des engliſchen Tudor-Stiles und die ſpätere, mit mauriſchen Elementen geſchwängerte ſpaniſche Gothik (Baldachin-Stil) könnte man noch eher ſo bezeichnen.

hier aus der Rokoko-Zeit stammenden **Details**, wie gesagt, **vor sich sehen**, aber auch während dieser **Vorstellung** (und das ist für uns hier jetzt die Hauptsache) nicht gleichzeitig den anderen Thurm **sehen**, den Anblick desselben bewußt empfinden und bemerken können — obgleich er doch jetzt gerade vor jenem anderen Thurme steht und seine Augen auf denselben gerichtet sind.

§. 71. Eine Vorstellung und eine Empfindung können nicht gleichzeitig in demselben Sinnes-Organe vorkommen, wenn anders Beide klar und deutlich sein sollen.

Denn, **wenn anders Beide klar und deutlich sein sollen**, so schließen eine gleichzeitige Vorstellung und eine Empfindung desselben Sinnes sich gegenseitig absolut aus, und diese unzweifelhaft gewisse Thatsache der Erfahrung beweiset, daß auch die Vorstellungen materiell nur Modificationen des Sinnesorganes selbst sind, durchaus jenen gleich, welche wir als Empfindungen bezeichnen, nur daß das Erscheinen nach Zeit und Raum bei jenen vom Ich, bei diesen vom Nicht-Ich ausgeht. Wenn dagegen Beides, Empfindung und Vorstellung, oder auch nur Eines von Beiden **unklar und undeutlich ist**, dann kann man diese beiden Modificationen des Sinnesorganes gleichzeitig in dasselbe aufnehmen.

Allein man mache, wie gesagt, nur selbst den Versuch und bemühe sich, während man einen Gegenstand scharf beobachtend ansieht, die **Vorstellung** eines anderen sich zu erwecken und letztere wird nur dadurch allmälig klarer und schärfer hervortreten können, daß man von dem **Anblick** abstrahirt, daß man das Bild desselben durch Zusammenziehen der Augenlieder undeutlich macht und will ein Mensch unter diesen Umständen **ganz klar vorstellen**, so macht er unwillkürlich die Augen zu. Es gehört dann aber nur ein mäßiger Grad von Beobachtungsgabe dazu, um sogleich zu bemerken, daß das Vorstellungsbild eine der Empfindung durchaus gleichartige Modification der Retina des Auges ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Willkür des Ich nicht nur jetzt das Wiedererscheinen, oder Vorstellen einer bestimmten Empfindung erzwingt, sondern auch bald Eine ganze Empfindung, bald aber auch die mannigfaltigsten Combinationen von Theilen verschiedener Empfindungen wiedererzeugt.

§. 72. Wirkungen der Gehirnthätigkeit auf das Vorstellungs-Vermögen.

Von einer **mystischen Gehirnthätigkeit** kommt daher beim Akte des Vorstellens selbst im Bewußtsein keine Spur vor und ist gar kein Grund vorhanden, eine solche zu suppo-

niren, denn warum ſollte der Sinnesnerv eine beſtimmte Thätigkeit, welche er ſchon einmal aus eigener Machtvollkommenheit aber auf Veranlaſſung der Außenwelt vollführt hat, nicht jetzt aus eigenem Antriebe wiederholen?! — Dunkel bleiben nur die Mittel und Wege, durch welche das Begehren, der Wille u. ſ. w. den Sinn beſtimmen, jetzt gerade dieſe oder jene Empfindung oder auch Combination von Theilen verſchiedener Empfindungen wiederzuerzeugen und hier müſſen wir dann auch pſychologiſch (vom Standpunkte des Selbſtbewußtſeins) eine vermittelnde Thätigkeit des Gehirns vermuthen und annehmen, während die Empirie bei der anatomiſchen Zergliederung des Gehirns, der Sinnesorgane u. ſ. w. erſteres wirklich als den Vermittelungspunkt der verſchiedenen Nervenſyſteme thatſächlich nachweiſet und ſo jene Vermuthung vom Standpunkte des vorwiegend ſinnlichen, äußerlichen Bewußtſeins *) zur Gewißheit erhebt.

§. 73. Nachweis, daß das soeben Behauptete nicht nur vom Auge, ſondern auch von allen anderen Sinnes-Organen gilt.

Was hier in Bezug auf das Sehorgan behauptet und ſofort als erfahrungsmäßige Thatſache nachgewieſen iſt, gilt auch ganz in derſelben Weiſe von den übrigen Sinnen. Man hefte die Aufmerkſamkeit des Ohres auf ein Geräuſch, einen Ton, welcher ſich grade zur Zeit hören läßt und zwar in dem Grade, daß man die Einzelheiten dieſer Gehöraffektion ſcharf unterſcheidet und verſuche nun zugleich, ſich irgend eine Melodie oder den wohlbekannten Schrei eines Hausthiers vorzuſtellen, ſo müſſen auch hier entweder Empfindung und Vorſtellung, oder doch eines von Beiden undeutlich werden und will man die äußerſte Klarheit und Schärfe der Einen erreichen, ſo muß man die Andere durch Ablenken der Aufmerkſamkeit aus dem Sinne entfernen, was den offenbarſten Beweis giebt, daß auch die Vorſtellung eine Thätigkeit des Ohres geweſen ſei.

Bei den ſtumpferen, oder wenigſtens minder geübten Sinnen, wie Geruch und Geſchmack, in welchen eben deshalb ein klares und deutliches Vorſtellen noch mehr Schwierigkeit macht, tritt dieſes nur noch deutlicher hervor. Wenn man ſich z. B. den Geruch der Roſe, oder den Geſchmack einer Erdbeere deutlich vorſtellen will, ſo wird unwillkürlich dort jeder Menſch

*) Wenn ich mich ſelbſt anſehe, ſo bin ich für mich ſelbſt Außenwelt.

Luft durch die Nase einziehen, als ob er einen jetzt von der Außenwelt gegebenen Geruch riechen möchte und er wird hier die Zunge gleichfalls in Bewegung setzen, als ob er einen gegenwärtig im Munde befindlichen Gegenstand probiren wolle, gleichsam als ob das Organ erst allgemein in Thätigkeit gesetzt werden müsse, um dann aus eigener Machtvollkommenheit in der bestimmten Weise, welche diese Vorstellung erfordert, thätig sein zu können und wenn diesem Bemühen der so starke Geruch oder Geschmack eines gegenwärtigen Dinges im Wege ist, daß die Aufmerksamkeit von diesem Geschmack oder Geruch nicht abstrahiren und denselben nicht willkürlich durch Nichtbeachtung aus dem Sinne entfernen kann, so wird die Vorstellung nie auch nur annähernd klar zu Stande kommen. Eine kräftig geübte Nichtbeachtung kann aber (ein Beweis, wie sehr die Thätigkeit der Sinne in der Gewalt des Ich ist) die Macht der Gewöhnung gerade bei diesen stumpferen, schlafferen Sinnen am Besten zu ihrer Hülfe herbeiziehen und wie der Gerber, der Apotheker durch reine Gewöhnung bald nichts mehr empfindet von den Dünsten, die ihn umgeben, so muß der Arzt durch Willenskraft sein Geruchsorgan an die noch viel stärkeren und peinlicheren Affektionen seines Geruchs auf dem anatomischen Theater oder bei gerichtlich medizinischen Ausgrabungen und sonst bei so vielen anderen Gelegenheiten gewöhnen — ohne daß darum sein Sinn abgestumpft zu sein braucht.

§. 74. Auch das Denken ist materiell Nichts als eine Vorstellung des Ohres, also gemäß der Natur aller Vorstellungen auch nur eine willkürlich wiedererzeugte Ohr-Empfindung.

Aber auch das Denken, ist die schwieriger zu ergründende zweite Frage, sollte nichts als eine Vorstellung des Ohres, eine den Empfindungen dieses Organs ganz gleiche Thätigkeit desselben sein? — Wir müssen auch hier uns ganz in derselben Weise auf die Selbsterfahrung berufen, nach welcher materiell zwischen der Denk-Vorstellung und jeder anderen Vorstellung kein Unterschied Statt findet, jedoch mit der Ausnahme, daß jene nicht nur als Vorstellung in Bezug auf das Wann ihrer Erscheinung und hinsichtlich der Zusammensetzung ihrer Theile vom Ich abhängt, sondern daß sie auch als Empfindung vom Ich gegeben ist. (s. §. 69.) Man denke sich nun einen Satz und um ganz sicher zu sein, daß man es mit Denk-Vorstellungen und nicht mit anderen Vorstellungen zu thun hat, einen abstrakten, nicht der unmittelbaren Anschauung entlehnten Satz z. B. die bekannten Worte des Herrn de Pradt:

„Deutschland ist einig, aber nur wie eine Menagerie; Jeder sieht den Anderen durch ein Gitter an,“

so wird jeder vorurtheilsfreie und scharfe Selbstbeobachter finden, daß es ihm absolut unmöglich ist, die Erinnerung an diese vielleicht irgendwie gelesenen, oder gehörten Worte zu erneuern, als wenn er sich den Schall derselben im Ohr, oder den Anblick der Schrift, welche sie ausdrückte, im Auge wieder vorstellt, oder wenn er, was bei der Reproduktion gelesener Worte das häufigere ist, sich jetzt im Stillen d. h. so daß nur er selbst sich hören kann, die Wörter, welche die Schrift bezeichnete, wieder vorsagt und sich späterhin diese seine Selbstunterredung im Ohr wieder vorstellt.

§. 75. Denken heißt, lautlos mit sich selbst reden.

Im Stillen sich etwas vorsagen, das wird eben der bezeichnendste Ausdruck des gewöhnlichen Lebens für Denken sein, aber, wie macht man das? — Beobachten wir zunächst das Nachdenken des Gelesenen, so kann Niemand lesen, ohne daß er sich die erblickten Schriftzeichen in die entsprechenden Wortvorstellungen übersetzt. Wenn wir lesen lernen, sagen wir uns die Wörter laut vor und wer es nicht bis zu einer gewissen Fertigkeit bringt, kann auch späterhin nicht anders lesen, als daß er sich die Wörter leise, nur ihm selbst vernehmbar, vorsagt, oder daß er doch wenigstens die Lippen bewegt; und selbst der fertigste Leser, fügen wir diesen allbekannten Erfahrungen hinzu, wird, besonders wenn er mit Emphase, mit Nachdruck einen Satz liest, leicht beobachten können, daß er, wenn er auch nicht die Lippen bewegt, doch so athmet, wie er beim Aussprechen des Wortes athmen müßte und zwingt er sich beim Lesen solcher emphatischen Worte, wie gewöhnlich in regelmäßigen Pausen zu athmen, so wird ihn das stören, oder er wird ein Ringen beobachten zwischen dem Versuche regelmäßig und jenem Streben stoßweise, wie beim Sprechen, zu athmen.

§. 76. Auch die Physiologie weiß Nichts von einer direkten innerlichen Verbindung zwischen den Sprach- und Hör-Organen, sondern innerlich ist die Verbindung durch die Beiden entsprechenden Begehren vermittelt.

Das sind alles Manifestationen, um durch theilweise Wiedererneuerung des Sprechens desto leichter auch das Resultat des Sprechens im Ohr wieder erzeugen zu können und brauchen wir zur Erklärung derselben durchaus nicht der Physiologie zum Trotz eine direkte innere Verbindung zwischen dem Sprachorgan und dem Ohre anzunehmen. Giebt es doch viele Analogien, wo wir, wenn wir uns eine unserer früheren Ma-

nifestationen oder vielmehr die Wirkung, das äußerlich anschaubare Resultat derselben, recht lebhaft vorstellen wollen, die Manifestation theilweise wiederholen und so, indem wir hierdurch das entsprechende Begehren auch wieder wecken, indirekt auch jene Vorstellung erneuern. So z. B. wird ein alter Soldat, wenn er sich recht lebhaft erinnern will, wie er einst in der Schlacht seinen Gegner vom Pferde gehauen hat, mit dem Säbel denselben Hieb in die Luft schlagen und sofort dann das Zusammenstürzen des Gegners wieder vorstellen und zwar nicht etwa, weil er seine eigene Handbewegung sieht (denn diese hat er damals, wie jetzt in der Emphase gar nicht gesehen d. h. nicht mit Aufmerksamkeit gesehen) sondern durch die Erneuerung des Begehrens, sich des Feindes zu erwehren, welches das Bindeglied zwischen dieser Manifestation und jener Vorstellung ist. —

Angenommen nun aber auch, das durch das Lesen und Sprechen (wie durch jede andere Manifestation) erzeugte Denken sei wirklich nur eine Vorstellung, eine Wiedererneuerung von Empfindungs-Thätigkeiten des Auges, Ohres u. s. w., ist dieses denn auch noch der Fall, wenn ich über das Gelesene z. B. über obigen Satz des de Pradt abstrakt nachdenke, ob er wahr, falsch, übertrieben u. dgl. sei? —

§. 77. Auch das abstrakte Nach-Denken über die Beziehungen der Empfindungen (Anschauungen) zu einander ist wesentlich nur Vorstellung des Ohres.

„Ist Deutschland einig? fahre ich also fort zu denken: Deutschland ist nicht einig! Deutschland besteht aus 34, oder wie viele es sein mögen, Staaten. In einer Menagerie kann das Gethier, wie Adler, Löwen, Bären, Kameele, Affen auch nicht zusammen kommen und auch nicht auseinander laufen. Zur wahren Einigkeit und Einheit Vieler gehört nicht nur die Beseitigung der trennenden Hindernisse, sondern ein Gesammtbewußtsein, ein Gesammtwille u. s. w. —“ Letzteres ist bei uns doch gewiß ein abstrakter, nirgends der unmittelbaren Wirklichkeit zu entnehmender Gedanke und doch, in welcher anderen Weise könnten wir ihn uns vergegenwärtigen, als indem wir die Laute, welche beim Aussprechen jener Worte gehört werden, im Ohre vorstellen und — wie bei allen anderen Vorstellungen — wenn während dieses Denkens irgend ein anderer von der Außenwelt erzeugter Klang, Ton oder Geräusch das Ohr mit übermächtiger Gewalt in Anspruch nimmt, so muß das Denken so lange verstummen, bis der plumpere, aber materiell

überlegene Eindringling sich wieder aus dem Denkorgane entfernt hat, oder man muß die Sprech-Vorstellungen im Ohre auch bis zu kurzen, scharfen, auch materiell so weit überlegenen Schrei-Vorstellungen steigern, daß die Vorstellung momentan wenigstens den gehörten Lärm deckt, übertönt müssen wir sagen.

§. 78. Wodurch unterscheidet sich dann aber das Denken wesentlich von allen anderen Vorstellungen?

Wenn demnach aber Denk- und andere Vorstellungen wirklich materiell durchaus gleichen Wesens sind, so sind sie andrerseits in der Beziehung von Grund aus verschieden, daß das Denken alle Eigenthümlichkeiten der Sprache (s. dieses Kapitel) und die anderen Vorstellungen alle Eigenthümlichkeiten des Empfindens (s. das vorige Kapitel) theilen. Man hat die Sprache ein lautes Denken genannt, weit richtiger ist es aber, wie gesagt, das Denken als ein »leise mit sich selbst Reden« zu bezeichnen, denn die Sprache ist ursprünglich das zeitlich Frühere, wenn schon späterhin auch das Denken oft zuerst neue Wortzertheilungen und Wortverbindungen aufstellt, um die Verhältnisse der Dinge und Menschen zu einander bald schärfer zu unterscheiden, bald umfangreicher zusammenzufassen und diese so neugebildeten Begriffe dann erst von der Sprache aufgenommen und zu anderen Menschen weiter verbreitet werden.

§. 79. Vorläufiges über die Begründung der Logik, oder der formalen Denkgesetze durch die Grundelemente der Mathematik und der Sprache.

Die formale Logik ist daher, wie wir im Kapitel vom Denken insbesondere näher sehen werden, der Abdruck innerhalb des Denkens von zwei anderweitigen Grundelementen des Bewußtseins, nämlich:

1) der zeitlich-räumlichen Grundverhältnisse des Wechselverkehres von Ich und Nicht-Ich, wie sie in der reinen Mathematik dargestellt sind und von allem Bewußtsein, welches auf dem Wechselverkehr basirt ist, nach seiner Art und Weise anerkannt und befolgt werden müssen

und 2) der Grundverhältnisse der Sprachentwickelung im Allgemeinen, also nicht dieser oder jener besonderen Sprache.

Die zeitlich-räumlichen Grundverhältnisse aller (incl. des Vorstellens) Sinnes-Operationen stellen mithin auch für das Denken z. B. die Bedingung auf, daß nicht nur Gleiches für gleich und Verschiedenes für verschieden gehalten werden muß, sondern daß auch zwei Zeit- und Raum-Erfüllungen des Denkens, wenn sie einer dritten Denk-Vorstellung gleich sind, auch unter einander gleich sein müssen. Ebenso, wie die Gleichheit,

gliedert sich die Verschiedenheit, das Entgegengesetztsein (die Negation) auch der Begriffe nach drei Stufen, je nachdem sie theilweise (was nur durch Zusammenfassen in Zeit und Raum erkennbar ist) oder gänzlich verschieden, oder entgegengesetzt, oder aber auch gar nicht entgegengesetzt, d. h. gar nicht vergleichbar sind, weil sie als Bewußtseinsakte absolut nur das Eine gemeinsam haben, daß sie Beide Zeit und Raum erfüllen, wie z. B. das Quadrat und der Kreis in der Mathematik, wie die Begriffe: groß und lange dauernd, im Denken.

Auf diesen Grundlagen basirt dann die Sprach-, resp. Gedanken-Bildung ihre Urtheile und endlich auch ihre Schlüsse, indem sie feststellt, diese beiden Vorstellungen sind, abgesehen von Zeit und Raum, oder von ihrem Sichverhalten als Elemente des Wechselverkehrs, sondern vielmehr als Wirken des Ich oder (nicht und) des Nicht-Ich sich in dieser oder jener Beziehung gleich d. h. hier, wo es demnach nur auf gleiches Wirken ankommt, zusammengehörig, oder bestimmter ausgedrückt: Beide gehören Einem Dinge an, oder sie gehören nicht Einem Dinge an. (Das Haus ist groß, das Haus ist nicht groß, oder das Großsein kommt nicht dem bestimmten Dinge zu, welches ich eben dieses Haus nannte.)

Aus der in der Mathematik anerkannten Regel, daß zwei Vorstellungen welche Beide in derselben Weise, wie eine dritte, Zeit oder Raum erfüllen, gleich seien, wird im Denken der Schluß, indem, wenn zwei Urtheile sagen, daß zwei oder mehrere Dinge, abgesehen von ihrer Zeit- und Raum-Erfüllung sich gleich seien, und ferner, daß wenn dem Einen der verglichenen Dinge ein bestimmtes Wirken *) eigenthümlich sei, dieses Wirken auch zur Eigenthümlichkeit des Anderen gehören müsse u. s. w.

§. 80. Von der Erinnerung mit Ausschluß der Denk-Vorstellungen.

Doch müssen wir die weiteren Nachforschungen nach dem Wesen des Denkens einem besonderen Kapitel überweisen und können hier von dem Doppelaste am Baume des Bewußt-

*) Wir brauchen hier „Wirken" stets in der oben näher besprochenen Bedeutung; wenn ich z. B. sage, alle Menschen sind sterblich, oder dieser Mensch ist sterblich gleichviel, so ist damit behauptet, es gehöre zur eigenthümlichen Wirkensfähigkeit aller, oder dieses einzelnen Menschen, daß sich sein Wechselwirken mit dieser Außenwelt allmälig selbst aufzehrt.

seins, dessen eine Seite das Denken bildet, nur die andere, die Vorstellung im gewöhnlichen Sinne des Wortes oder die Wiedererinnerung der Empfindung im Einzelnen weiter verfolgen, während wir in Bezug auf jenen Zwillingszweig, das Denken, außer dem Nachweis der materiellen Gleichartigkeit mit den übrigen Vorstellungen, nur zu zeigen hatten, wo und in welcher Weise er sich mit dem Gesammtstamme des Bewußtseins verbindet.

Wie machen wir es, fragen wir daher, wenn wir eine frühere Empfindung uns möglichst kräftig wieder vorstellen, oder erinnern wollen und namentlich, woran liegt es, ob der Erfolg ein günstiger ist oder nicht; wodurch gelingt es uns zeitweise die Empfindung klar und deutlich wieder zu erneuern oder weshalb kommt zu anderer Zeit trotz der größten Anstrengung des sogenannten Erinnerungsvermögens, des Gedächtnisses, doch nur ein Theil der ehemaligen Empfindung oder auch die ganze Empfindung undeutlich in dem Sinnesorgane wieder zum Vorschein?

§. 81. Vorbedingung des Erinnerns.

Die schon erwähnte wichtigste Vorbedingung einer deutlichen Erinnerung ist und bleibt, daß wir zu seiner Zeit den betreffenden Eindruck der Außenwelt wirklich gesehen, gehört u. s. w., d. h. nach seiner Besonderheit im Einzelnen, wie im Ganzen scharf *bemerkt* haben, denn wir können es gegenüber der fast allgemein verbreiteten Selbsttäuschung über den Werth unserer Vorstellungen nicht oft genug wiederholen, nicht die große Summe des Empfundenen, sondern nur der bei den meisten Menschen sehr enge Kreis des wirklich *Bemerkten* ist das Eigenthum unserer Erkenntniß geworden und kann wiedererinnert werden.

§. 82. Unwillkürliche Erinnerung durch entsprechende Gemüthsbewegungen, oder Erneuerung der letzteren durch entsprechende Vorstellungen.

Wie der mehr oder minder hohe Grad von Aufmerksamkeit früher beim Empfinden von unserem mehr oder minder großen *Interesse*, oder der „begehrlichen Gegenwart des selbstbewußten Ich“ abhing, so ist jetzt auch für eine vollständige und frische Erinnerung unumgänglich nöthig, daß es uns gelingt dieses Interesse in seiner Besonderheit wieder zu erwecken. Wir wollen uns z. B. in späteren Jahren an die tausend Mal gesehene Gestalt des elterlichen Hauses, des Kirchthurmes, des Schulhauses unseres Geburtsortes, oder der Worte, welche die Eltern beim letzten Abschied gesprochen haben, recht lebhaft

erinnern, so ist vor Allem nöthig, daß wir uns in die Gemüthsstimmung zurückversetzen, welche einst der Anblick jener Gebäude, das Anhören jener Worte in uns erweckte und welche jetzt in der Form eines Begehrens oder Nicht-Begehrens nach der Rückkehr des damaligen Zustandes und Verkehrs mit der Außenwelt in uns fortexistirt, je nachdem der Eindruck damals ein angenehmer oder unangenehmer war.

Wenn z. B. um zunächst einen Fall der zweiten negirenden Art anzuführen, in unserer Kindheit unsere noch empfänglicheren, noch weniger mit Eindrücken und deren Erinnerung überfüllten Sinn und Gemüth durch den Anblick einer großen Feuersbrunst mit Entsetzen erfüllt waren, zeigt sich die Fortdauer dieses Schreckens, oder des Nicht-Begehrens nach jenen Eindrücken der Außenwelt in doppelter Weise. Entweder, wenn uns späterhin wieder eine Feuersbrunst erschreckt, erinnern wir uns unwillkürlich der Nebenumstände, welche damals den ähnlichen Schrecken begleiteten. Wir stellen uns im Ohre den Schall wichtiger Worte, welche damals gesprochen wurden, wieder vor, wir sehen unwillkürlich wieder in der Erinnerung der damaligen Thätigkeit des Auges die entsetzten Gesichtszüge unserer Umgebung von damals u. dgl. wieder vor uns.

Oder umgekehrt, wenn wir durch Wiederkehr eines Theiles der Sinneseindrücke, welche damals die Nebenumstände hervorriefen, an die Gesammtheit dieser Sinneseindrücke erinnert werden, wenn sie wegen ihres ursprünglichen Zusammenhanges unwillkürlich wieder vor uns tritt, fühlen wir auch wieder jenen Schrecken und erinnern uns auch wieder des Anblicks der Feuersbrunst selbst. Doch ist alle diese unwillkürliche Erinnerung vom Prinzip aus gleichartig mit der früher schon erwähnten Wiedererneuerung der Gesammt-Vorstellungen, wenn der Zufall (d. i. solche Willensentschließungen, wollen wir einmal sagen, der Gesammtaußenwelt, welche durchaus nicht von unserem Willen bestimmt sind) einen Theil dieser Vorstellungen, oder das entsprechende Begehren erneuert. Es ist dem Menschen aber ebensosehr unmöglich ohne Weiteres, also ohne Vermittelung, rein spontan, eine Vorstellung wieder zu erneuern, als es ihm gleichfalls nicht gegeben ist, rein willkürlich und ohne Vermittelung das normale, für das Selbstbewußtsein inhaltslose Gefühl der Existenz: (Ich bin) zum Be-

wußtſein eines Begehrens, oder Nicht-Begehrens (abweiſenden Begehrens) zu ſteigern.

Erweckung des Begehrens, wie der Vorſtellungen durch entſprechende Manifeſtationen (ſ. oben §. 76) war aber nur bei beſonders emphatiſchen Lebensmomenten und einer daraus hervorgehenden, ungewöhnlich großen intenſiven Stärke ſowohl der Manifeſtationen, wie der Vorſtellungen und Begehrniſſe möglich. Da der Wille nun nach den Reſultaten unſerer Forſchung nicht eine ſelbſtſtändige iſolirte Bewußtſeinskraft, ſondern das Zuſammentreffen deſſelben Begehrens mit derſelben Erkenntniß oder in letzter Inſtanz mit demſelben Denken iſt, ſo muß dieſes, das Denken, der Hebel für die willkürliche Erzeugung der Vorſtellungen ſein.

§. 83. Willkürliche Erinnerung vermittelſt des Denkens.

Die Hauptſtärke des Denkens beſteht darin, daß es zugleich Manifeſtation (als Reproduktion der Sprache) und Erkenntniß-Akt iſt und demzufolge ſich nicht nur willkürlich ſowohl mit Begehren, als auch mit Vorſtellungen verbinden, ſondern Beide auch durch Wiedererneuerung ſolcher Momente ſeiner eigenen früheren Thätigkeit, welche mit jenen in Zeit und Raum willkürlich verbunden waren, ebenſo willkürlich wieder in's Bewußtſein zurückrufen, zertheilen, die Theile neu verbinden, bald in dieſer, bald in jener Beziehung neu gruppiren, kurz, jede beliebige Manipulation mit ihnen vornehmen kann.

Ich will mich z. B. auf die früher gehörte Geſchichte und vor Allem auf den Namen des reiſenden Sonderlings beſinnen, welcher es ſich zum Lebensberuf gemacht hatte, an den gefährlichſten, ſteilſten Punkten der Gebirge ſeinen Namen anzuſchreiben, ſo wird mir, wenn ich früher die Geſchichte nur abſtrakt, nur im Denken aufgefaßt habe, bei obigen Gedanken höchſt wahrſcheinlich auch ſchon der Name wieder einfallen, weil er früher mehrfach zeitlich räumlich im denkenden Ohre mit jenen Gedanken zuſammengefallen iſt. Iſt dieſes aber nicht der Fall, ſo öffne ich eine andere Vorrathskammer zeitlich-räumlich geeinigter Gedanken, indem ich ferner in Verbindung mit obigen Gedanken auch noch erinnere, es ſei ein ſonderbar klingender, ungewöhnlicher Name geweſen.

Um dieſen Mittelpunkt gruppirt ſich in meinem Gedächt-

nisse nun etwa der Name des östreichischen Feldmarschalls Katzianer von Katzenstein; der spanische Gesandte am Hofe Friedrichs II. Zizaremba; die edlen Geschlechter Pförtner zur Hölle und die Gänse zu Puttlitz; die schwäbischen Freiherren Zum Landschaden; dann Kian u. s. w. bis ich endlich bei dieser Namen-Revue, diesem zeitlichen Rückmarsch in den Räumen meines Gedächtnisses auch auf den gesuchten Namen des obigen Sonderlings stoße und wenn ich ihn finde, oder richtiger, wenn er mir einfällt, weil ich ihm Gelegenheit biete, aus der dunklen Vergangenheit wieder an's Licht der Gegenwart hervorzutreten, dann habe ich die Gewißheit, daß ich den gemeinten wirklich gefunden, wenn bei der Erinnerung des Namens auch obige Gedanken: Reisender Sonderling; Namen anschreiben; Gefährliche Stellen u. s. w. mir noch einmal wie von selbst einfallen. Die Gedanken hängen demnach im Gedächtnisse gemäß ihrer früheren zufälligen oder willkürlichen Einigung in Zeit und Raum wie die Glieder einer Kette zusammen und wer gründlich und sicher erinnern will, muß von irgend einem, aber natürlich dem Ziel möglichst nahen Punkte beginnend an dieser Kette forttasten, wie sie nun einmal bei diesem Menschen so, bei jenem anders fest verbunden, oder systematisch geordnet, oder nicht u. s. w., beschaffen ist. —

§. 84. Erinnerungen, welche aus Gedanken, Vorstellungen und Begehren zusammengesetzt sind.

Anders ist es dagegen, wenn ich die Geschichte nicht nur gedacht, sondern mir dieselbe auch im Einzelnen in der Vorstellung ausgemalt habe, sei es nun aus Neigung zu phantastischen Auffassungen überhaupt, oder aus Reizbarkeit des Begehrens in diesem besonderen Falle, indem es die Vorstellung des Bekletterers der gefährlichen Stellen mit Schrecken, dagegen der alberne Zweck dieses leichtsinnigen Wagens des Lebens mit Abscheu erfüllt hat. Dann werde ich jetzt auch bei obigen Gedanken in der Vorstellung hohe, senkrechte Felswände sehen, mit überhängenden Felsblöcken und von Klippen starrenden Abgründen und in dieser drohenden Umgebung die lächerliche Gestalt des Sonderlings auf schwankenden Leitern, wie er mit großen Buchstaben (denn man muß es ja weit lesen können, denke ich dazwischen) langsam den Namen hinmalt — und je längere Zeit ich nun den aufmerksamen Blick auf diese einst und jetzt vorgestellte Felswand richte, desto deutlicher wird

der Name aus der grauen, wie mit einem Nebel umschleierten Ferne der Erinnerung wieder auftauchen, bis ich klar vor mir sehe, daß auf der Felswand geschrieben steht: Kiselak war hier! —

Die ursprüngliche Auffassung nicht nur im Gedanken, sondern auch in der Vorstellung scheint somit auch in Bezug auf die willkürliche Wiedererneuerung die sicherste Grundlage zu bilden, namentlich auch, weil durch die dann viel leichter, als bei Gedanken-Erinnerungen miterwachenden Begehren der ganze Bewußtseinsakt mehr Frische, Intensivität und Dauer erhält.

§. 85. Als Hinderniß der durch Gedanken, Vorstellungen und Begehren unterstützten Erinnerung erscheint auch hier wieder: Ursprünglicher Mangel an Aufmerksamkeit und nachträgliche Vernachlässigung der Haupt- und Neben-Gedanken, -Vorstellungen und -Empfindungen.

Wenn aber die Erinnerung des Namens trotz aller Auffrischung des zubehörigen Denkens allein, oder gar des Denkens, Vorstellens und Begehrens, welches mit ihm zu derselben Glied-Reihe der Gedächtnißkette gehört, dennoch nicht wieder erscheinen will, so ist das ein Beweis, daß

1) Entweder das allgegenwärtige aufmerkende Ich bei der ursprünglichen Conception im Denken und Vorstellen nicht kräftig genug zugegen gewesen ist und daß deshalb jene Begebenheit des Bewußtseins einen nicht genügend tiefen Eindruck auf das Ich-Sinn hinterlassen hat — und dann ist alle Mühe verloren, welche man sich giebt, der Erinnerung zu Hülfe zu kommen, denn auch der tiefste artesische Bohrer nützt nichts, wo im Grunde einmal kein Wasser ist, und man muß warten, bis die Außenwelt zufällig oder willkürlich im Ohre den Namen wiedererzeugt.

2) Oder es trafen früher mit dem Gedanken und der Vorstellung obiger Geschichte zu viele Nebengedanken und Nebenvorstellungen zusammen, welche durch die Aufmerksamkeit nicht gehörig ausgeschieden wurden und deshalb mit Theilen der Hauptvorstellung dauernde Verbindungen eingingen, ja fester mit denselben verbunden sind, als die Glieder der Hauptvorstellung selbst, so daß sie sich nun ableitend und störend in die Erinnerung eindrängen können. Dann müssen wir der ganzen Masse dieser Nebengedanken nachforschen, die einzelnen zu jenem Hauptgedanken, oder jener Hauptvorstellung gehörigen Theile aussondern und neu zusammensetzen.

So dachten wir z. B. gleich Anfangs, um bei unserem Beispiele zu bleiben, bei Erwähnung des „wunderlichen

Reisenden“ auch des Engländers, welcher bei Nacht die Schweiz bereiste, um später behaupten zu können, er habe sie bereist und doch hätten die Naturschönheiten derselben nicht den mindesten Eindruck auf ihn gemacht. Erinnerten uns dann auch des anderen Touristen, der, vom Spleen zum Selbstmord getrieben, sich in eine sogar von den Gemsjägern gemiedene Region der Jungfrau verstieg, wo man seinen erfrorenen Körper noch lange sehen konnte u. s. w.

Aus dieser, ja leicht um das Zehnfache und Hundertfache zu verstärkenden Reihe von ähnlichen Sonderlingsgeschichten wird nun später in der Erinnerung die obige dadurch schon ausgeschieden, daß wir uns vor Allem des Namens erinnern und sich nun um diesen Namen zunächst nur obige Geschichte gruppirt, aber — gerade bei dieser Gelegenheit gedachten wir vielleicht eines Bekannten, welcher denselben Namen führt und ein ganzes Heer von Gedanken, welche auf diesen letzteren Bezug haben, bildet für die Erinnerung eben so viele Seitenwege, um sie von dem Hauptwege, der zur vollständigen Erneuerung der obigen Geschichte führt, mit und gegen unseren Willen abzuleiten, denn ist z. B. das Interesse (Begehren) für Erinnerungen an jenen Freund stärker als das Interesse für die Sonderlingsgeschichten, so erlischt dieses Interesse (Begehren) und indem jenes mit ihm homogenen Gedanken, nämlich den Erinnerungen an den Freund zusammentrifft, bildet sich ein neuer Willensakt. *).

§ 86. Organischer Zusammenhang aller Bewußtseins-Mächte zweierlei Art von Willen.

Abgesehen nun davon, daß hier, wie überall der innere organische Zusammenhang der Bewußtseinsmächte nach allen Richtungen, oder die Allgegenwart der Gesammtheit in allen Theilen desselben sich auch wieder zeigt, so können wir hier auch schon vorläufig die Bemerkung machen, daß es zweierlei Art von Willen oder von Zusammenhang und Fortschritt der Willensakte giebt, indem bald mit denselben der feste Entschluß oder das für den Augenblick unüberwindlich starke Begehren verbunden ist, eine bestimmte Richtung, ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, während andere Willensakte sich oft in der größten Mannigfaltigkeit demgemäß aneinander reihen, wie die

*) S. oben. „Der Wille ist das Zusammentreffen desselben Gedankens mit demselben Begehren.“

Thätigkeit des Vorstellens und Denkens mit ihren zufälligen, nur auf einem zeitlichen Zusammentreffen basirten Verwandschaften auch zufälliger Weise bald dieses, bald jenes Begehren wecken. Letzterer Willensfortschritt, obgleich er bei der Mehrzahl der Menschen (namentlich wenn man die durch äußere Gelegenheit der Befriedigung nicht minder zufällig geweckten Begehren hinzuzählt) der gewöhnliche ist, muß eigentlich und kann im sittlichen Sinne gar nicht des Namens „Willensakt“ gewürdigt werden. Wie wir früher erkannten, daß es den meisten Menschen eigentlich sehr nöthig wäre, sehen, hören u. s. w. zu lernen, d. h. mit tüchtiger, und nicht hin und her flatternder Aufmerksamkeit sich ihrer Sinne bedienen zu lernen, damit sie dann später wirklich vorstellen könnten und sich nicht blos den Besitz von Vorstellungen einbildeten; ebenso wäre ein praktischer Unterricht im Wollen für die Mehrzahl der Menschen nicht weniger dringend nöthig, damit sie von der Selbstüberschätzung ihres vermeintlichen Wollens zurückkämen und trotz aller innern und äußern Gelegenheiten und Verlockungen zum Ablenken auf Seitenwege Eine Willensrichtung direkt in möglichst kurzer Frist auf ihr Ziel losführen lernten.

§. 67. Unterschied der reinen Vorstellung, Einbildung und Phantasie.

Doch kommen wir späterhin ausführlich wieder auf diesen Punkt zurück und müssen wir hier noch einmal die Art und Weise erwägen, wie wir uns obiger Geschichte erinnern, oder wie wir dieselbe vorstellen, um an diesem Beispiele auch noch den Unterschied:

1) der reinen Vorstellungs-Kraft,
2) der Einbildungs-Kraft und
3) der Phantasie

kennen zu lernen.

Jeder wird sich die schrecklichen Felswände, an denen Herr Kiselak herumkletterte, demgemäß in der Vorstellung ausmalen, wie sein Begehren nach Vollständigkeit bei der Geschichte groß ist, oder wie er sie sich ausmalen will, und je nachdem er von dem Aussehen steiler, drohender Felsgebirge aus eigener Anschauung, oder durch Abbildungen, oder durch Lesen und Hören von Beschreibungen sich ursprünglich eine mehr, oder minder klare Anschauung erworben hatte, oder je nachdem er sie sich in der Vorstellung jetzt ausmalen kann. Mit Hülfe

der Macht aber, welche das Denken im Unterscheiden, Zertheilen, Wiederzusammensetzen (s. oben §. 69.) der Vorstellungen besitzt, wird das Bild der Felswand nicht nur aus den mannigfaltigsten, auf allen Seiten Stück für Stück losgebrochenen und zusammengetragenen Anschauungs-Elementen bestehen, sondern es wird in seiner willkürlichen und übertriebenen Zusammensetzung höchst wahrscheinlich in der Wirklichkeit gar kein Urbild haben und haben können, indem die Vorstellung in ihrem Eifer, das Begehren nach einem Schreckbilde zu befriedigen, die Klippen spitziger und die Färbung derselben düsterer macht und die Felsblöcke in einer Weise überhängen läßt, wie es nirgends der Fall ist und wie es den Gesetzen der Natur geradezu widerspricht. Durch diese absolute Autonomie und die willkürlich unwahre Benutzung, oder geradezu durch den Mißbrauch dieser Autonomie wird die Vorstellung, welche ja ursprünglich nur eine möglichst getreue Wiedererneuerung möglichst wahr und scharf bemerkter Anschauungen sein soll, zur Einbildungs-Kraft, deren Gebiet unendlich weit, ja schrankenlos wäre, wenn ihre Thätigkeit nicht unerbittlich der Bedingung unterläge, daß die letzten Grundelemente ihrer Combinationen nicht eigenes Machwerk, sondern der Anschauung entnommen sein müssen. Man prüfe, um die Bestätigung zu finden, z. B. nur die einbildungsreichsten morgenländischen Mährchen, oder bei uns Abendländern die vergeblichen Versuche, sich die Mondbewohner als lebende und doch den Erdbewohnern ganz unähnliche Wesen vorzustellen, oder die Poesien eines Edgar Quinet: Das Resultat sind Menschen, die den Kopf unter dem Arme tragen, Kirchthürme, die mit einander reden u. dgl.

§. 88. Der Mißbrauch des Vorstellungs-Vermögens durch die Einbildungskraft führt zur Phantasie.

Gerade dieser Mißbrauch des Vorstellungsvermögens in der Form der Einbildungskraft führt dann aber, indem Einbildung und Wirklichkeit sich augenscheinlich bald decken, bald nicht, zum Selbstbewußtsein des wahren und falschen Vorstellens und dadurch zu dem durch sich selbst (nicht nur durch sklavisches Sichanschmiegen an die gegebene Außenwelt) wahren Vorstellen, oder zur Phantasie. In einem völlig reifen, gesunden und deshalb sich selbst beherrschenden Bewußtsein kann aber auch außer dem reinen, nur Empfindungen, wie sie einst (auch in Bezug auf ihre Zusammensetzung)

gegeben waren, reproducirenden Vorstellungsvermögen nur noch die Phantasie, oder die in eben erwähnter Weise zu ihrem Zweck und Ziel durchgeführte Einbildungskraft existiren.

§ 89. Die Phantasie ist das Vermögen des Menschen, sein Erhöhungs-Begehren bedingungsweise auch schon durch Vorstellungen zu befriedigen.

Die Phantasie ist das Vermögen des Menschen, sein Erhöhungs-Begehren **bedingungsweise** auch schon durch Vorstellungen zu befriedigen. Die Bedingung dieser Befriedigung ist aber die nothwendig wahre, also unzweifelhaft gewisse Aussicht auf eine wirklich, oder auch nur möglicher Weise vorliegende thatsächliche Befriedigung vermittelst einer entsprechenden Manifestation. Da aber das Charakteristische und Bestimmende ächter Phantasie-Gestaltungen nicht durch das Vorstellungsvermögen, sondern durch das (Erhöhungs-) Begehren gegeben ist, so gehört die genauere Darstellung der gesunden Phantasie und des Verhältnisses derselben zu dem, was das nicht-philosophische Bewußtsein, Einbildung und Phantasie mit einander verwechselnd, für Phantasie zu halten pflegt, in das Kapitel von den Begehren im Besonderen. Nur ein Erhöhungs-, nicht ein Erhaltungs-Begehren kann nämlich mit dem Vorstellungs-Vermögen zusammenwirkend Phantasie-Gebilde, oder nothwendig wahre, den Inhalt vollständig erschöpfende Gestaltungen von dem, was das Begehren ist und will erzeugen; die unerläßliche Vorbedingung, um ächte Phantasie von den für Phantasie ausgegebenen Einbildungen zu unterscheiden, ist daher die richtige Einsicht in das Wesen des Erhöhungs-Begehrens gegenüber von dem Erhaltungs-Begehren. Freilich auch das, was Letzteres ist und will, wird, ehe eine Manifestation es befriedigen kann, vorgestellt (angeschaut) und sofort dann vom (Erhaltungs-) Begehren als das ganz, oder theilweise richtige bejaht, oder verneint, wie z. B. in dem Falle, wenn ein hungriger Mensch den Gegenstand, welcher ihn sättigen kann, oder auch die weiteren Umstände, welche zur Aneignung dieses Nahrungsmittels dienen können, anschaut, oder vorstellt, allein hier ist die Möglichkeit des Irrthums nicht durch die Natur des (nur möglich wahr bejahenden Erhaltungs-) Begehrens selbst ausgeschlossen und die Vorstellungen, welche endlich bei der Manifestation thatsächlich befriedigen sollen, müssen reine Vorstellungen, reine Reproduktionen wirklich von der Außenwelt gegebener Anschauun-

gen sein, denn von Einbildungen wird man bekanntlich nicht satt, wenn Kant auch behauptet hat, die bloße Vorstellung von hundert Thalern sei ebenso real, wie hundert wirkliche Thaler.

Die nothwendig auch falschen Consequenzen falscher philosophischer Voraussetzungen haben stets — wenn sie auch von den größten Männern ausgingen und des Systems halber unvermeidlich erschienen — doch nur unter dem ironischen Lächeln der Mitwelt den undankbaren, natürlich nie zuletzt siegreichen Kampf mit dem Bon sens begonnen und die Zeiten sind vorüber, wo die Philosophen sich gerade wegen solcher „Auswüchse“ von ihren Anhängern für Halbgötter, von der übrigen Mitwelt aber gleichfalls ohne zu stutzen für Halbnarren halten ließen. — —

§. 20. Die Wahrheit der reinen Vorstellungen hängt von denselben Bedingungen ab, wie die der Empfindung.

Die Wahrheit, oder Unwahrheit der Vorstellungen, welche wir oben zum Unterschied von Einbildungen einerseits und Phantasie-Gebilden „reine Vorstellungen“ nannten, hängt von denselben Bedingungen ab, wie die Wahrheit und Unwahrheit der Empfindungen (s. Kapitel II.), deren unveränderte Wiedererneuerung sie sind, und bleibt uns jetzt, ehe wir von der Zergliederung des Vorstellungs-Vermögens zu der des Denk-Vermögens im Besonderen übergehen, nur noch übrig, ein Wort zu sagen, über die sogenannte Mnemotechnik, oder die Kunst, sich ein starkes Gedächtniß zu erwerben und zu erhalten.

§. 21. Die Wissenschaft erkennt nur um des Erkennens willen auch da, wo gar kein praktischer Nutzen denkbar ist.

Bei obigen Erörterungen über das Wesen der Erinnerung, wo wir natürlich das Bewußtsein des gewöhnlichen praktischen Lebens im Auge hatten, hing sowohl das ursprüngliche Bemerken, als auch das spätere Aufbewahren im Gedächtniß und das leichte und sichere Reproduciren des Bemerkten vor Allem von der Energie des praktischen Interesses oder Begehrens ab, welches diesen ganzen Erkenntnißakt in Bewegung gesetzt hatte, um später vermittelst desselben durch eine entsprechende Manifestation befriedigt zu werden. Die Wissenschaft dagegen, wenn sie schon unter allen Umständen so viel nur immer möglich auch praktische Zwecke verfolgen soll und muß, unterscheidet sich doch dadurch in Bezug auf die Art und Weise ihres Erkennens prinzipiell von der Erkenntnißweise des praktischen Lebens, daß sie erkennt, nur um zu erkennen, oder daß sie, wenn auch für jetzt noch nicht der geringste praktische Nutzen dabei

denkbar ist, doch so viele Dinge ihrer Sphäre beobachtet und so viel an denselben bemerkt und unterscheidet, wie nur irgend möglich ist.

Die Belege für die Wahrheit dieser Behauptung sind uns in überreicher Zahl sehr nahe gelegt. Wir brauchen ja nur zu erinnern an die Beobachtungen der Astronomen über die entferntesten Sternen-Nebel, oder an die Ausdehnung der vergleichenden Anatomie selbst bis auf die Infusorien; an die archäologischen Untersuchungen über die Toilettenbedürfnisse der Damen des Alterthums; an die Forschungen nach den ältesten egyptischen Königs-Reihen und an die zahllose Masse von Pflanzenarten, zwischen denen die Botanik noch unterscheidet und denselben besondere Namen beilegt, obgleich wir von diesen egyptischen Königen meist nichts, als eben nur die Namen wissen, und die etwaigen Heilkräfte, oder die sonstige Nutzbarkeit von Tausenden dieser Pflanzen uns ebenso unbekannt sind und vielleicht für immer unbekannt bleiben werden. Und doch wird gewiß Niemand die Wissenschaftlichkeit und den Werth dieser Forschungen, wenn man ihn rein vom Standpunkte der Wissenschaft aus erwägt, in Abrede stellen wollen. Fassen wir daher alle wissenschaftlichen Bestrebungen unter Einem Gesichtspunkte zusammen, so müssen wir sagen, sie haben sich in summa das hohe, wenn auch nie erreichbare Ziel gesteckt, Alles, was auf Erden und am Himmel existirt und seit je existirt hat, zu bemerken, zu benennen und so viel nur irgend möglich ist, an demselben im Besonderen zu unterscheiden. Es ist aber unmöglich, dieses rein wissenschaftliche Interesse stets in dem Grade wach zu erhalten, wie die von selbst immer wieder erwachenden Bedürfnisse das praktische Interesse nie ruhen lassen und wo die Wissenschaft gar, wie in der reinen Mathematik, in der Logik u. s. w. abstrakt wird, da ist ihr außer dem praktischen Interesse auch noch die Vorstellbarkeit *) und alle Hülfe

*) Hier ist natürlich nur die reine Reproduktion von der Außenwelt allein erzeugter Vorstellungen gemeint, denn auch der abstraktesten Denk-Vorstellung, z. B. den Berechnungen der höheren Arithmetik, muß eine zweite Vorstellungsreihe, z. B. die Vorstellung der geschriebenen oder gedruckten Zahlen, mit welchen wir rechnen, zur Seite stehen.

entzogen, welche dem Gedächtniß aus der lebensfrischen zufälligen oder willkürlichen Association dieser Art von Vorstellungen erwächst.

§. 92. Die wissenschaftliche Aufgabe der Mnemotechnik.

Die Aufgabe der Mnemotechnik ist nun, künstlich irgend ein Interesse, oder beliebige Vorstellungen zu erzeugen, um selbige sodann mit den Anschauungen, die man bemerken, wie mit den Erinnerungen, die man behalten will, in Verbindung zu setzen; es ist mit Einem Worte die Kunst jener Erinnerung, welche sich Selbstzweck ist.

§. 93. Die Mnemotechnik und die früheren Gedächtnißübungen beim Schulunterricht.

Die Gedächtnißübungen auf dem Standpunkte der Pädagogik des vorigen Jahrhunderts sollten die Erinnerungskraft durch die bloße Beschäftigung, also abgesehen davon, wie oder womit das Gedächtniß beschäftigt wurde, stärken.

Es war eine Art von „geistiger Turnkunst“ nach dem im Allgemeinen allerdings richtigen Grundsatze, daß jedes leibliche, wie geistige Organ durch Gebrauch erstarkt, durch Müssiggang dagegen nicht nur unentwickelt bleibt, sondern auch die schon erworbene Kraft und Fähigkeit allmälig wieder verliert. Die „Lehren der Weisheit und Tugend,“ welche höchstens als die abstrakte Nutzenanwendung der moralischen Geschichten, Fabeln, Parabeln u. s. w. bei Gelegenheit dieser Gedächtnißübungen „auswendig gelernt wurden“, wie man sich sehr bezeichnend ausdrückte, waren wenigstens durchaus nicht geeignet, irgendwie das Interesse namentlich jüngerer Leute für sich zu gewinnen.

§. 94. Vorzüge und Mängel der Mnemotechnik, wie sie bisher nur als das Eigenthum einzelner Männer auftrat.

Im Vergleich zu diesen Gedächtnißübungen hat nun freilich die neuere Mnemotechnik die entschiedensten Vorzüge, indem sie von einer psychologisch richtigen Einsicht in das Wesen der Erinnerung ausgehend

1) lebhaftes, vielseitiges Bemerken,

2) Association des Einzuprägenden mit bekannten Vorstellungen, welche stets leicht zu erneuern sind, anstrebt und

3) auch ein genügend starkes Interesse künstlich erzeugt zu haben glaubt, wenn sie das Begehren nur nach Erinnerung um des Erinnerns willen an die Stelle der praktischen Erhaltungs- u. s. w. Begehren gesetzt hat. Zu tadeln ist nur, daß bis jetzt wenige oder gar keine Mnemotechniker allen diesen drei Hauptgesichtspunkten für die Erlangung eines starken Gedächtnisses gleichsehr ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben

und daß ferner die Mnemotechnik eine eigentlich doch nicht lehrbare Kunst ist. Eben wegen dieses letzteren Grundes, weil sie sich vorzüglich zum Selbstunterricht eignet und auch im günstigsten Fall einen seltenen Grad von Willenskraft erfordert, mag es gekommen sein, daß sie bis jetzt nur das Eigenthum weniger Personen ist, welche, von Hause aus schon besonders hierfür begabt, es sich zum Lebensberuf gemacht haben, vor der Welt mit einem starken Gedächtniß zu glänzen.

§. 95. Künstliche Stärkung des Beobachtungs-Vermögens oder der Aufmerksamkeit.

So haben wir u. A. Rechnenkünstler gesehen, welche nicht nur die umfangreichsten, geschrieben ihnen vorgelegten Additionen, Multiplikationen u. s. w. mit einer Schnelligkeit und doch nie fehlenden Richtigkeit vollzogen, wie man sie selbst bei einem Hauptstaatskassenbuchhalter selten finden wird, sondern welche auch im Kopfe die größten Rechnenexempel, bei denen sie Tausende von Zahlen im Gedächtniß behalten mußten (z. B. Multiplikation von 24 Stellen mit 24 Stellen) ebenso schnell und sicher vollzogen, als wenn sonst der geübteste Rechner auf dem Papiere rechnet.

Nun weiß aber jeder Schulknabe so gut, wie der erste Rechnenmeister, daß es gerade keine Hexerei ist, das Einmaleins zu lernen, sondern auch jeden Augenblick mit vollkommner Sicherheit gegenwärtig zu haben und daß sich deshalb jeder Mensch, der kein geborener Simpel ist, nur aus „Gedankenlosigkeit“ d. h. aus Mangel an Aufmerksamkeit zu verrechnen pflegt, ja überhaupt verrechnen kann. Weil die Zahlen (sobald man die Summen, welche sie bezeichnen, weder einzunehmen, noch auszugeben hat) für Auge und Ohr der meisten Menschen gar zu dürre Existenzen sind, so schleicht sich nur zu leicht beim Rechnen in das Auge irgend eine concret reizende Anschauung und Erinnerung, in das Ohr irgend eine bedeutsame Denk-Vorstellung ein und da in beiden Organen zur Zeit stets nur Eine Vorstellung oder Anschauung klar und deutlich gegenwärtig sein kann (s. §. 71.) so erhebt das Denken keinen Einspruch, wenn der Mund laut oder im Stillen $2 \times 3 = 7$ oder $8 - 6 = 3$ plappert, oder wenn wir im Ohr zu der schon addirten Summe die Vorstellung Drei hinzudenken, während unser Auge doch die Zahl Zwei geschrieben vor sich sieht. Beim Kopfrechnen muß aber natürlich die Aufmerksamkeit durchaus aller Erkenntnißorgane noch entschiedener nur

diesem Gegenstande zugewendet und alle diese Organe deshalb unter sich im innigsten und ungestörten Wechselverkehr mit einander sein, so daß auch bei den reizendsten Eindrücken der Außenwelt das Auge nicht sieht, das Ohr nicht hört.

Um aber in dem Grade mit offenen Sinnen weder zu sehen, noch zu hören, ja um sogar dem normalen Drange nach Bethätigung d. h. nach Leben aller übrigen Bewußtseinsmächte, wie Phantasie, Begehren u. s. w. widerstehen zu können, daß man während der langen Dauer der Berechnung nur ein „unbenannte Zahlen (d. h. also nur die geschriebenen oder gedruckten Zahlenzeichen, ohne Anschauung von Dingen, auf welche sie sich bezögen) vorstellendes Wesen“ zu sein vermag, dazu ist nöthig, daß der Mensch sich gewöhne, die ihn umgebende Welt durchschnittlich durchaus nur mit Rücksicht auf die Gleichartigkeit oder Ungleichartigkeit der Dinge zu beobachten, also ganz abgesehen davon, was diese Dinge sonst für Eigenthümlichkeiten haben.

Wie weit es nun ein Mensch in dieser seltsamen Weltanschauung bringen kann, bewies jener bekannte Rechenkünstler, der öffentlich eingestand: Wenn er auch im interessantesten Gespräche, ja kurz nach heftigen, seine Phantasie und sein Denken in Anspruch nehmenden Gemüthsbewegungen eine Treppe hinansteige, so zwinge ihn die Gewöhnung mit unwiderstehlicher Gewalt die Stufen zu zählen und wenn er in ein Zimmer trete, so müßten erst die Fensterscheiben, die Stühle, die anwesenden Personen u. s. w. gezählt werden, ehe er es sich klar machen könnte, ob die Stube grün oder blau tapezirt sei und was dann sonst noch leider Unzählbares beobachtet werden konnte. Das Resultat dieser Gewöhnung war dann freilich eine solche Energie, Fassung und Uebersicht der zählenden Aufmerksamkeit, daß er mit Einem Blicke gezählt hatte, wo ein anderer Mensch geraume Zeit bedurfte und vielleicht ohne zu irren sehr lange nicht das Ziel erreicht hätte. Das Meisterstück unseres Rechenkünstlers, um den außerordentlichen Erfolg dieser Gewöhnung zu beweisen, war unstreitig, daß er nach Einem festen Blick auf eine große Comtoir-Sandbüchse — wohl zu merken, mit nicht reihenweise, sondern unregelmäßig gebohrten Löchern! — sofort erklärte, die Zahl dieser Oeffnungen betrage 284. Drei Personen versuchten nun auch diese

Löcher bedächtig zu zählen und jeder derselben brachte eine andere Zahl heraus. Endlich wurde in jedes der Löcher ein Hölzchen gesteckt, diese dann gesammelt und gezählt und allein der Mnemotechniker hatte sich nicht versehen, wodurch dann zugleich der beste Beweis geliefert war, daß die Virtuosität dieses Mannes vorzüglich auf dieser einseitigen und eben dadurch starken Richtung seines Geistes „auf Aufmerksamkeit“ beruhe, denn wer sein Leben lang mit Auge und Ohr fast nichts thut, als zählen, der kann natürlich späterhin auch bequem Stunden lang nichts als Zahlen verstellen, ohne von den Eindrücken der Außenwelt oder von dem Andrange seiner eigenen Einbildungskraft, Begehrnisse u. s. w. gestört zu werden und das ist, wie gesagt, die einzige Bedingung, damit Jeder ein guter Kopfrechner sein kann.

§. 96. Künstliche Vorstellungs-Associationen.

Andere versuchten durch künstliche (d. h. weder durch das zufällige Zusammentreffen in Zeit und Raum, noch durch das praktische Begehren veranlaßte) Vorstellungs-Associationen ihrem Gedächtniß eine außergewöhnliche Kraft zu geben. So gewöhnten sie, um einen bleibenden, stets leicht dem Willen gehorchenden Apparat bei ihren Gedächtnißübungen zu haben, ihrem Auge das Bild eines Feldes ein, welches in dreißig, oder sechszig u. s. w. Fächer getheilt war, deren jedes durch eine bekannte, aber besonders auffallende Vorstellung bezeichnet wurde. Das eine Fach wurde z. B. nach einer Begebenheit benannt, welche in das Leben der betreffenden Person besonders wirksam eingegriffen hatte, das zweite erhielt den Namen, oder richtiger das Bild eines nahen Verwandten oder Freundes zum Aushängeschild, ein drittes wurde durch die Vorstellung von der auffallenden Gestalt eines merkwürdigen Thieres, oder sonst einer Naturseltenheit individualisirt.

Wenn dem Denk-, oder vielmehr Erinnerungs-Künstler nun zugemuthet wurde, sich eine Reihe der wunderlichsten, möglichst heteregen zusammengesetzten Namen, Sätze u. dgl. zu merken, so vertheilte er den Stoff, welchen er seinem Gedächtniß einprägen wollte, in jene Fächer, so daß er sich in der Vorstellung mit den Fach-Bildern verband und nun ließ sich, bei der leicht zu bewerkstelligenden Vorstellung des Feldes mit seinen Fächern, nicht nur die Aufgabe sowohl im Ganzen, wie in ihren einzelnen Theilen sehr leicht rück- und vorwärts hersagen,

sondern wenn man dem Mnemotechniker bald dieses, bald jenes Fach bezeichnete, so nannte er auch alsbald das Wort, oder den Satz, welchen man dorthin bestimmt hatte.

An der praktischen Brauchbarkeit dieses Apparates, sobald er einmal tüchtig eingeübt war, konnte man nicht zweifeln bei den wirklich staunenswerthen Proben von eben so rascher, wie unfehlbar richtig wirkender Gedächtnißkraft, welche mit Hülfe desselben abgelegt wurden, aber sollte die genügend sichere Aneignung des Apparates nicht schon ein mnemotechnisches Kunststück sein, oder doch wenigstens ein von Natur ungewöhnlich starkes Gedächtnißvermögen erfordern? —

§. 97. Mnemotechniker, welche obige beiden Methoden mit einander verbinden.

Noch wieder Andere, gleichfalls von der richtigen Voraussetzung ausgehend, daß das zu Lernende möglichst innig mit schon Bekanntem in der Vorstellung verbunden werden müsse, erbauten darauf ihre Mnemotechnik, daß sie durch natürliche Anlage *) oder durch Gewöhnung oder durch irgend ein praktisches Interesse für Berechnungen, schon ein besonders starkes Zahlengedächtniß hatten. Wurde ihnen nun zugemuthet, daß sie sich irgend einen Namen, ein Wort einer fremden Sprache u. s. w. merken sollten, so verwandelten sie das Wort sofort in eine Zahl, indem der Buchstabe A für 1, B für 2 genommen wurde, also z. B. Mars gleich 12 — 1 — 17 — 18. In dieser Umwandlung von Buchstaben in Zahlen und umgekehrt, ist bekanntlich jeder Detailhändler geübt, weil er den Preis seiner Waare auf derselben mit Buchstaben zu bezeichnen pflegt, um aber 12 — 1 — 17 — 18 eher behalten zu können, als das Wort „Mars“, muß man, wie gesagt, durch Lebensberuf oder durch Neigung ein Nordamerikaner sein, welche, wie bei uns in neuerer Zeit die Häuser, so auch die Straßen ihrer Städte mit Zahlen bezeichnen, während das phantasiereiche Mittelalter nicht nur die Straßen, sondern auch alle Häuser mit Namen, welche lebhafte Vorstellungen erregten, in ihrer Besonderheit fixirte. Nun, die Bewohner jener Städte der Unien sind zu praktische Leute, als daß man nicht annehmen müßte, sie hätten diese Abweichung von der Sitte ihres englischen oder deutschen Mutterlandes gewiß nicht gemacht,

*) Oder, wie man richtiger sagen sollte, durch natürliche Neigung, angeborenes Begehren.

wenn sie als ein Volk von Kaufleuten, Fabrikanten und rechnenden Landwirthen nicht leichter eine Zahl als ein Bild ihrer Vorstellung einprägen könnten. —

Wir verweisen des Weiteren auf die öffentlich abgelegten Gedächtnißproben, wie auf die Schriften der Herren Dahse, Reventlow, Herrmann Kothe und Anderer und bemerken nur noch, daß auch das künstlich erzeugte **Interesse** für Erinnerungen nur um des Erinnerns willen bei anderen Menschen, welche nicht aus der Gedächtnißstärkung einen Beruf machen, sich sehr schwer einstellen dürfte.

§. 98. Gebrauch und Mißbrauch der Mnemotechnik. Nutzen dieser Kunst für das rein wissenschaftliche Lernen.

Der praktische Nutzen der Mnemotechnik ist daher für jetzt noch nicht zu hoch anzuschlagen, ja wir meinen im Gegentheil, daß sie, ohne Weiteres auf unseren Schulunterricht im Allgemeinen angewandt, denselben nur noch weiter auf leider zu oft schon betretene höchst verderbliche Abwege leiten könnte. Der Mann der reinen Wissenschaft muß freilich Mnemotechniker sein und — war es, ehe noch von der Mnemotechnik als einer besonderen Kunst die Rede sein konnte, denn z. B. der gerade durch seine Einseitigkeit starke Eifer des Botanikers nur für seine Wissenschaft erfüllt von selbst schon alle drei Bedingungen der Gedächtnißkunst, denn er giebt ihm Interesse auch schon für das unscheinbarste Pflänzchen, weil es eine Pflanze ist und weil man nie wissen kann, welche Bedeutung später der Gesammtzusammenhang der Wissenschaft auch dieser Pflanze geben wird, sobald sie nur einmal wissenschaftlich fixirt ist.

Zweitens die genügende Frische der Aufmerksamkeit und Schärfe der Beobachtung folgt von selbst aus diesem lebhaften wissenschaftlichen Interesse, welches durchaus nichts unbeachtet läßt, sobald es in seinen Kreis gehört, während umgekehrt das praktische Leben erst dann anfängt, sich für ein Ding zu interessiren, wenn es die Eigenthümlichkeiten desselben bemerkt hat.

Drittens wird aber auch bei jener unbewußter Weise geübten Mnemotechnik den Anforderungen nach einer tüchtigen Vorstellungs-Association genügt, indem ja jede neue Anschauung gleich in das wissenschaftliche Fachwerk eingereiht und also auf das Innigste mit schon bekannten Vorstellungen verbunden wird.

§. 99. Nothwendigkeit, den wissenschaftlichen und den Real-Unterricht schon in Bezug auf die Gedächtniß-Uebungen principiell zu unterscheiden.

Der Grundgedanke einer gesunden Pädagogik (sagen wir *scheinbar* für einen Augenblick von unserem Wege abschweifend) muß sein, den Unterricht für's wissenschaftliche und jenen für's praktische Leben vom Princip aus, also auch schon in Bezug auf die formelle Behandlung der Gedächtnißübungen streng zu unterscheiden. Das jetzt so oft gehörte und gewiß wohlbegründete Verlangen, daß die Wissenschaft praktischer und das praktische Leben wissenschaftlicher werden solle, steht damit durchaus nicht im Widerspruch, denn es kann hierbei vernünftiger Weise nur von einer Durchdringung und gegenseitigen Ergänzung *der reifen Resultate* beider Richtungen die Rede sein. Wie viel sonst z. B. die vorschnelle Aufnahme halbreifer wissenschaftlicher Errungenschaften im praktischen Leben zu schaden vermag, davon kann mancher aufgeklärte und strebsame, aber zu viel probirende Landwirth Zeugniß geben und die ächte und gesunde *populäre Behandlung* einer jeden Wissenschaft kann nur durch die Hand, oder wenigstens doch unter der Leitung *der Meister dieser Wissenschaft* heilsame Früchte tragen.

Im wissenschaftlichen Unterricht muß nun vorläufig, (d. h. so lange bis der künftige Gelehrte reif genug ist, daß er selbst anfangen kann zu *forschen*) in allen Zweigen rein gelernt werden nur um zu lernen und um ein bestimmtes wissenschaftliches Gebiet möglichst zu *erschöpfen*, wie weit auch hier noch immer die Theorie die Praxis überragen mag. Die formelle Behandlung der Gedächtnißübungen kann und muß daher, wie wir eben gesehen haben, mnemotechnisch sein mit Benutzung aller guten und zweckdienlichen Hülfsmittel, welche diese Wissenschaft im Interesse aller übrigen Wissenschaften entdeckt haben mag.

Dagegen muß dann aber auch der Unterricht für das praktische Leben mit aller Kraft und Consequenz wieder in das Geleise zurückgebracht werden, in welchem sich, meist unbewußt ihres Zieles und ihrer Methode und doch mit so tüchtigem Erfolge die Gedächtnißübungen *des praktischen Lebens selbst fortbewegen*.

§. 100. Unerläßliche Bedingungen eines gesunden, auf den na-

Der Unterricht in allen höheren und niederen *Schulen für Nicht-Gelehrte* sollte daher:

türlichen Grundlagen beruhenden Real-Unterrichtes.

Erſtlich anſchaulicher ſein, damit das Reſultat deſſelben die Anſammlung eines reichen Schatzes von Vorſtellungen wäre, welche man in ihrer Geſammtheit klar aufgefaßt, aber auch nach allen ihren Beſonderheiten zerlegt und beobachtet hätte, ſtatt daß man ſich jetzt meiſt ſchon mit den vom Denken gebotenen Zeichen für dieſe Vorſtellungen begnügt.

Zweitens wenn durch dieſe Anſchaulichkeit das Intereſſe für den Unterricht ſchon vermehrt wird, ſo ſteigert ſich daſſelbe (und es iſt eine noch wichtigere Bedingung eines geſunden Real-Unterrichtes, als die Anſchaulichkeit) noch viel mehr, wenn die Geſammtmaſſe des Erlernten dadurch in unſerem Sinne »organiſch geeint« wird, daß man beim Lehren des Geringſten, wie des Wichtigſten ſtets einen praktiſchen Geſammtzweck im Auge behält und alles in ſeiner beſonderen Beziehung zu demſelben auffaßt und darſtellt und

Drittens ſchließt ſich hieran unmittelbar der Grundſatz an, daß man beim Lehren ſich die (für den Lehrer freilich oft ſehr peinliche und kleinliche) Mühe nicht verdrießen laſſen ſoll, jede neue Vorſtellungsreihe an Vorſtellungen, welche dem Schüler ſchon bekannt und vollſtändig klar ſind, anzuknüpfen, ſo eng auch immer vielleicht noch der Kreis dieſer letzteren ſein mag; die Feſtigkeit eines tüchtigen Wohngebäudes hat mehr Werth, als die Höhe deſſelben.

§. 101. Dieſe Uebers = Bedingungen eines guten Real-Unterrichtes werden in unſeren Schulen meiſtentheils nicht beachtet.

Wie ſehr wird nicht in faſt allen unſeren Schulen gegen den erſten dieſer drei Grundſätze geſündigt, namentlich beim Unterricht in der Geographie und in der Geſchichte, welche vor Allem auch ſtets geeint gelehrt werden ſollten! Jetzt läßt man eine ungeheuere Maſſe von Namen und rein im Gedanken aufgefaßten Berichten über Begebenheiten und Zuſtände der Nationen auswendig lernen, ohne daß denſelben irgendwie klare nach ihrer Individualität beſtimmt aufgefaßte Anſchauungen entſprächen. Wer das nicht glauben will, vergegenwärtige ſich nur einmal unbefangener Weiſe ſeine geographiſch-geſchichtlichen Schulkenntniſſe, natürlich mit Ausnahme deſſen, was er ſpäter vielleicht ſelbſt geſehen oder mit beſonderem Fleiß ſelbſt in den Quellen nachſtudirt hat! —

Der Unterricht wird durch dieſe Unterlaſſungs- oder geradezu geſagt, Trägheits-Sünde der Lehrer nicht nur ſehr erſchwert und wird das nach dieſer Methode Gelernte ſo leicht

wieder vergessen, sondern, was die Hauptsache ist, der so mühsam aufgespeicherte Gedächtnißschatz ist in Wahrheit ganz inhaltslos und deshalb werthlos.

§. 102. Anschaulichkeit der Unterrichts-Objekte.

Laßt z. B. ein Kind die Namen Paris und Seine memoriren und ferner die Notiz, daß jenes eine große Stadt und dieses ein Fluß sei, an welchem jene Stadt liegt und dann etwa noch die Zahl der Menschen, welche in Paris leben und die Namen der Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude, der Straßen, Brunnen u. dgl. m. Was hat der ganze Kram für eine Bedeutung, als daß das Kind jetzt denken kann: Paris, die Hauptstadt von Frankreich, am Seine-Fluß gelegen, ist von vielen Menschen bewohnt, welche sich natürlich eine Menge öffentlicher und Privat-Gebäude erbaut haben.

Damit verbindet das Kind dann entweder gar keine Vorstellung, oder wenn es noch keine große Stadt gesehen hat, so reiht es in seiner Vorstellung das Bild seines kleinen Geburtsortes ein Dutzend Mal an einander und nennt das Ganze Paris. Es hat dann sogar eine durchaus falsche Vorstellung durch jenes Lernen sich angeeignet. Wie sehen die Alpen aus? Wie unser Kirchthurm, nur viel, viel dicker und höher! — Das ist der alberne Gedankengang, in welchen unser Schulunterricht durch Anregung und zugleich Nicht-Befriedigung der Wißbegierde hineinführt.

Irgend einen Werth erhalten diese Notizen und Namen erst, wenn man dem Kinde einen Relief-Plan der Stadt, Abbildungen der Haupt-Straßen und Gebäude vorlegt, wodurch zugleich auch das eigenthümliche Thun und Treiben der Menschen in und um diesen Gebäuden anschaulich wird und die Pariser in der Vorstellung durchaus anders, wenn auch zum Theil nicht besser, als deutsche Kleinstädter aussehen *). Wie viel leichter werden sich dann an dieses bestimmte lebendige Bild der Start Paris die nöthigen Denk-Notizen über Zahl der Bewohner, Lebensweise derselben u. dgl. m. anreihen und im Gedächtniß aufbewahren lassen und wie mühlos werden sie

*) Es versteht sich von selbst, daß das Denken dann auch bei richtiger, mehr wahrheitsgetreuer, als phantasiereicher Behandlung und Combinirung von schon vorhandenen Anschauungen überall ergänzend eingreifen soll und kann.

sich im Ohre wiedererneuern, sobald man nur das wegen seiner Frische und individuellen Charakteristik stets schnell zugängliche und von allen anderen Vorstellungen scharf gesonderte Bild von Paris im Auge wieder erneuert. Aber freilich unsere Schulmeister werden sagen, der Ernst und die Würde der Schule seien verletzt, wenn die Kinder sich mit dem Besehen guter, vom Lehrer tüchtig erklärter Bilder beschäftigen und die Schulstube nicht mehr für sie eine Quälanstalt ist, welche dem nach neuen Anschauungen und nicht nach inhaltslosen Denk-Vorstellungen lechzenden jungen Geiste durch die Langeweile noch peinlicher wird, als durch die Schläge, mit welchen er zum Memoriren angehalten werden muß, weil es im direkten Widerspruche mit dem gesunden, natürlichen Begehren nach nicht bedeutungslosen Kenntnissen steht.

Und noch mehr werden obige Anklagen der noch geltenden Unterrichtsmethoden bestätigt, wenn man den Geschichtsprüfungen unserer Schulen beiwohnt. Da sind „Geschichtstabellen“ auswendig gelernt, an denen sich nichts rühmen läßt, als daß sie durch und durch „gesinnungstüchtig“ d. h. im wesentlichen Gedankengange durchaus unwahr retigirt sind.

Aber — es würde ja ein kindliches Gemüth verletzt werden und am Ende gar verwildern, sobald man es nicht mit lauter „Gutem und Schönem“ unterhielte und dasselbe auch mit den Kehrseiten desselben bekannt machte! — Als ob offenbare Lügen etwas Gutes und Schönes sein könnten?! — —

Aber abgesehen von dieser unsinnigen Gesinnung, durch welche das junge Gemüth früh schon verwirrt und an die Achtung vor den gewaltthätigen, selbstsüchtigen, jeder rechtlichen, weil jeder sittlichen Grundlage entbehrenden Auswüchsen der geschichtlichen Entwickelung gewöhnt wird, was soll ihm überhaupt die Aneignung dieses, jedes gesunden Fleisches und Blutes entkleideten Skeletts der Geschichte nützen? Wie schwer und mit Recht widerwärtig ist es für den Schüler, das Zeug auswendig zu lernen und ist es nicht geradezu unmöglich, das so Erlernte zu behalten, sobald nur das praktische Leben anfängt den Geist mit wohlbegründeten Begehren und entsprechenden frischen Anschauungen zu erfüllen? Durch den Gehalt und die richtige Art und Weise

des ursprünglichen Unterrichts, nicht durch spätere Maßregeln, kann dem so oft gerügten „leichten Vergessen und Verschwinden dessen, was in der Realschule gelernt ist“ vorgebeugt werden.

§. 103. Nothwendige Vereinigung des geschichtlichen und des geographischen Unterrichts.

Dagegen, wenn ein tüchtiger d. h. anschaulicher und das Einzelne der Länder-Individualitäten bis in's Kleinste verfolgender Geographie-Unterricht unmittelbar mit dem Geschichts-Unterrichte verbunden wäre, so daß der Schüler zuerst ein Bild des Schauplatzes der Begebenheiten erhielte durch die zahlreichen, jetzt so leicht zugänglichen Hülfsmittel, wie Relief-Karten, Abbildungen aller Art*) und in den Städten durch die Sammlungen von Mineralien, Pflanzen, Thieren und endlich von charakteristischen Produkten des menschlichen Fleißes in den einzelnen Gegenden, welche Sammlungen ja überall reichlich vorhanden sind und nur, diesem Zweck entsprechend, zusammengebracht und ethnographisch geordnet werden müßten! Der dann natürlich nicht minder anschaulich und nach allen seinen Einzelheiten**) geschilderte Verlauf der geschichtlich merkwürdigen Begebenheiten, welche sich in diesen dem Schüler dann schon wohlbekannten Ländern zugetragen haben, würden sich viel schneller und was die Hauptsache ist, bleibender einprägen, denn wenn man die Zeitung liest, behält man da nicht die Erzählung von Ereignissen in Ländern, welche man schon bereist hat, viel leichter, als die Berichte aus anderen fernen und unbekannten Gegenden? — So würden sich Geschichte und Geographie nicht nur hundertfältig gegenseitig unterstützen, ergänzen und frisch erhalten, sondern wie viel an dem eigenthümlichen Verlaufe der Begebenheiten selbst wäre nicht oft schon durch die Natur des Schauplatzes erklärt — und was man versteht, das behält man auch!

---

*) Wenn jetzt im Handel genau und ansprechend bearbeitete Relief-Karten, Stahlstiche u. s. w. so angenehmend billig vorkommen, was könnte da nicht eine für Erzeugung dieser Requisiten eigends eingerichtete Staatsanstalt leisten?! —

**) In deren Gesammtheit der Charakter der Begebenheiten und Personen schärfer ausgeprägt ist, als in den sogenannten Hauptzügen, denn nur schlechte Porträtmaler bilden die Gesichter nach ihren Hauptzügen ab.

Der Bemerkung wird es hierbei kaum bedürfen, daß wir des geographisch-geschichtlichen Unterrichts hier nur beispielsweise zur Verständigung über unsere Ansichten erwähnen, und daß die Anforderungen der Anschaulichkeit, der klaren, praktischen Darstellung des Zusammenhanges zwischen den einzelnen Fächern u. s. w. ebenso gut auch für die übrigen Zweige des Real-Unterrichtes, wie Naturkunde, Geschichte der Künste, des Handels, der Industrie ꝛc. gelten.

§. 104. Erweckung eines praktischen Interesses für den Real-Unterricht. Wie ein bisher weit verbreiteter Mißbrauch sofort in einen sehr nützlichen Gebrauch umgewandelt werden könnte nur dadurch, daß jener, als Mißbrauch, bewußt gemacht würde.

Schwieriger ist es der zweiten von uns aufgestellten Hauptanforderung an einen guten Real-Unterricht zu genügen, daß nämlich die Gesammtmasse des Materials z. B. des geographisch-geschichtlichen Unterrichtes durch die Rücksicht auf einen praktischen Zweck organisch geeint und so noch mehr als durch die Anschaulichkeit ein gesundes, unter allen Umständen andauerndes Interesse für die Unterrichts-Objekte geweckt werden solle.

Die Erwachsenen fassen bekanntlich nur zu oft, ja man darf wohl sagen, durchschnittlich die Begebenheiten selbst des öffentlichen Lebens, von denen sie zur Zeit umgeben sind, nach dem individuellen Standpunkte ihres „Lebensberufes“ auf und diese Anschauungsweise wird dann nur zu leicht auf die Beurtheilung fremder Länder und vergangener Zeiten übertragen.

Daraus entsteht zunächst der falsche Patriotismus, welcher mit ungerechter, einseitig absprechender Verachtung alles Fremden „Bei Uns“ immer alles vortrefflich und unverbesserlich gut findet und dadurch theoretisch der schonungslosen Selbstprüfung, „welche die Mutter der Weisheit ist“ und praktisch also auch jeder Verbesserung, welche der nie und nirgends rastende Entwickelungsgang der Dinge nothwendig macht, so oft im Wege zu stehen pflegt.

Aus derselben trüben Quelle stammt auch die nichtswürdige und jetzt doch fast überall nicht nur verbreitete, sondern alberner Weise noch auf ihr „gutes Recht“ pochende eigennützige Auffassung des öffentlichen Lebens, welche dasselbe nur unterstützt, wo es persönlichen Vortheil bringt und welche nur zu leicht, wie gesagt, dann auch auf die Beurtheilung räumlich oder zeitlich entfernter Begebenheiten, Personen und Zustände ebenso falsch übertragen wird, während man sich dann noch mit seiner „Consequenz“ brüstet.

Worin ist aber das Verderbliche dieses Standpunktes begründet? —

Nicht unmittelbar in dem Standpunkte selber, sondern nur darin, daß der Mensch sich nicht klar bewußt ist, auf welcher Art von Standpunkt er steht und weil er deshalb die guten und schlimmen Einwirkungen, welche derselbe auf sein ganzes Denken und Thun ausübt, nicht mit unerbittlicher Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit beurtheilen und demgemäß hier hemmen, dort fördern kann. Auf irgend einem real gegebenen Standpunkte gegenüber dem öffentlichen Leben der Vergangenheit und Gegenwart, muß jeder Mensch wenigstens in Einem Momente seines Lebens stehen und steht auch darauf, wie die oberflächlichste Beobachtung beweiset, wenn schon dieser Standpunkt durch innere Zerfahrenheit und Vielseitigkeit des praktischen Lebensberufes sehr heterogen zusammengesetzt sein kann.

Die sogenannten idealen Standpunkte sind ziemlich gedankenlose und in den geradezu sündhaften, unbefriedigten Gefühlsaufreizungen schwelgende Selbsttäuschungen, welche die unvermeidlichen Einflüsse, die das praktische Leben nach seinen mannigfaltigen Beziehungen dann doch auf die Gesinnung ausübt, nur verdecken und dadurch höchst verderblich wirken, denn alles Menschenleben ohne Selbstbewußtsein — ob es sich nun von edlen, oder von schlechten Motiven ziel- und haltlos bald hier, bald dorthin werfen läßt — tödtet nothwendiger Weise über kurz oder lang sich selbst und alles nahestehende andere Menschenleben.

Viel besser ist es, wenn man den oben erwähnten nicht zu vermeidenden Mangel, als eine nicht abzuleugnende Schwäche der Menschennatur anerkennt und zugiebt, diese oder jene äußeren, von meinen Willensentschließungen meist ganz unabhängigen Verhältnisse bestimmen in dieser, oder jener Richtung mein Inneres selbst bis hinauf zu meinen religiösen und politischen Ueberzeugungen („Angewöhnungen“ zu denken, sollte man bei den meisten Menschen sagen).

Erst auf der Grundlage dieses Gedankens und einer darauf basirten schonungslosen Selbstprüfung läßt sich dann das Gute und das Schlimme an jenen Einflüssen scharf unterschei-

den, um hier zu hemmen, dort zu fördern — dazu gehört aber langjährige Uebung! —

§. 105. Erziehung mit Rücksicht auf einen bestimmten Beruf: frühe und doch richtige Wahl des Berufs.

Nun wäre es gewiß doch ganz leicht, jeden einzelnen jungen Menschen, wie jede Anzahl junger Leute, welche in dieser Hinsicht dieselben Absichten haben, von Anfang an mit Rücksicht auf einem bestimmten Beruf zu erziehen und zu unterrichten, d. h. ihnen alles Menschen- und Natur-Leben der Vergangenheit und Gegenwart im eigenthümlichen Lichte der praktischen Beziehungen zu diesem Berufe zu zeigen, um unmittelbar daran die Einsicht zu knüpfen, wo dieser Standpunkt förderlich und wo er hemmend wirkt und wo man daher demselben nachgeben, oder wo man sich diesem Einflusse widersetzen muß, selbst wenn es uns als Einzelmensch Schaden bringt — nur damit wir als organische Glieder der „höheren Individualitäten“ (s. Einleitung) desto mehr und desto positiver gewinnen.

„„Aber, wird man sagen, wie kann ein Mensch so jung schon mit Sicherheit den Beruf, für welchen er geboren ist, erkennen? — den Beruf, für welchen er bestimmt ist, durch seine Individualität und auch durch die Verhältnisse, die ihn äußerlich umgeben! Und doch kann noch viel weniger ein Anderer namentlich die Individualität dann schon richtig beurtheilen und mit Sicherheit bestimmen, welchem äußeren Berufe sich der junge Mensch nach seinem inneren Berufe zu widmen habe.““

Freilich, wenn man glaubt, die Erziehung sei schon in der Ordnung, sobald durch Strafandrohungen glücklich erreicht ist, daß das heranwachsende Kind mit seinen Unarten nicht mehr das Leben der Erwachsenen stört, während andrerseits der von der Erziehung in höchst verderblicher Weise abgetrennte Unterricht im Auswendiglernen einer gewissen Masse ganz abstrakter Kenntnisse besteht: dann ist es freilich für den Lehrer und Erzieher, wie für den Jüngling sehr schwer, die Wahl des Berufs mit Sicherheit zu leiten und wird diese wichtigste Angelegenheit ja jetzt auch meistentheils dem Zufall einer augenblicklich auftauchenden Neigung, oder äußeren Umständen anheimgestellt.

§. 106. Später Anfang des Unterrichtes.

Bei einem anschaulichen, dem praktischen Leben nicht entfremdeten, stets das Interesse des Schülers anregendem Unterrichte, wie wir ihn oben meinten, wird aber so viel leichter

und schneller gelernt, daß man viel später mit dem Unterrichte beginnen kann, indem man die leibliche und geistige Erziehung vorher bis zu einem gewissen Grade von Reife durchführt.

§. 267. Anleitung zur Selbsterziehung und zum Selbstunterrichte.

Erstlich ist also der Schüler nicht nur älter an Jahren, sondern auch leiblich und geistig reifer und selbstständiger, denn zweitens die mit dem Unterrichte in innigster Verbindung stehende Erziehung kann nach unserem Sinne nur eine Anleitung zur Selbsterziehung (Selbstbeherrschung, nicht Selbstunterjochung) sein. Sie muß daher mit unermüdlicher Aufmerksamkeit jeden Schritt beobachten, welchen die sich entwickelnde Individualität bald in falscher, bald in richtiger Weise wirklich macht, oder doch zu machen versucht. Sie muß mit rücksichtsloser unerbittlicher Strenge natürlich jeden Fehlgriff rügen, dem Zögling bewußt machen und wenn sich dann noch nicht seine eigene Thatkraft regt, um auf den rechten Weg wieder einzulenken — strafen, gleichwie künftig den selbstständigen Mann für ein solches Benehmen das Leben strafen wird *). Eine solche Erziehung muß und wird aber auch liebevoll alle Besonderheiten der Individualität, wie sie nun einmal ist, erkennen und in richtiger Weise würdigen, so daß der Erzieher sich nicht scheut, auch Umwege mitzumachen, welche diese individuelle Entwickelung machen muß, um gut und sicher an das Ziel zu gelangen.

Der mit einer solchen Erziehung organisch verbundene Unterricht ist dann natürlich auch vorwiegend nur Anleitung zum Selbstunterrichte und die Individualität des Schülers muß diesem, wie dem Lehrer selbst bei jedem Schritte vorwärts klar bewußt sein.

Die Einsicht, für welchen Beruf der Schüler unter den gegebenen Verhältnissen durch seine Individualität bestimmt ist, läßt sich daher schon beim Beginn des eigentlichen, über Lesen, Schreiben und Rechnen hinausliegenden Unterrichtes voraussetzen. Der Schüler soll nun aber nicht nur die Fächer, welche für seinen künftigen Beruf die wichtigsten sind, mit besonderer Vorliebe treiben (also der künftige Techniker

*) In diesem Sinne muß jede Strafe als Erziehungsmittel ausgeübt und veranschaulicht werden.

und Landwirth dieſe oder jene Zweige der Naturkunde, der Baumeiſter Mathematik, der Kaufmann Geographie u. ſ. w.) ſondern auch die allgemeinen Unterrichtsgegenſtände, wie Geſchichte und ſelbſt auch der Religionsunterricht ſollen ihm in dem Lichte der praktiſchen Beziehungen zu ſeinem künftigen Berufe gezeigt werden, wie z. B. auch ſchon ein guter Prediger dieſelben Gedanken über daſſelbe Thema ganz verſchieden einkleiden wird, je nachdem er ſeine Predigt vor Bauern, vor Soldaten, vor Fabrikarbeitern, oder vor Städtern der gebildeteren Klaſſe hält. —

Wir können nun hier bei dem Kapitel von den Vorſtellungen dieſe Darſtellung unſerer Unterrichts- und Erziehungs-Methode begreiflicher Weiſe im Einzelnen nicht weiter verfolgen und verweiſen wir deshalb auf Kap. 6., wo wir den hier abgebrochenen Faden wieder aufnehmen werden. Vorläufig legen wir dem Leſer zu ernſter, vorurtheilsfreier Selbſtprüfung nur noch die Frage vor: Ob nicht Jeder, wenn er ſich ruhig im Leben umſchaut, auch zu der Einſicht gelangt, daß der Standpunkt, von welchem aus die meiſten Menſchen das öffentliche Leben der Gegenwart und Vergangenheit betrachten, größtentheils durch die eigenthümliche Lebensſtellung und Lebensanſchauung ihres Berufs bedingt wird und daß es thatſächlich für die meiſten Menſchen (wie jetzt das Verhältniß und das Benehmen ihrer Bewußtſeinsmächte, „halb verwirrt und halb verdunkelt“ beſchaffen iſt) unmöglich, mindeſtens ſehr ſchwierig iſt und entweder eine außerordentliche natürliche Geiſteskraft und Friſche, oder für geiſtige Geſundheit ganz beſonders günſtige äußere Verhältniſſe erfordert, wenn Jemand ſich von dieſen Feſſeln wirklich und nicht nur ſcheinbar *) befreien will? —

Wenn man ſich dieſe Fragen gründlich vorlegt und beantwortet, dann wird man zugeben müſſen, daß es viel weiſer und praktiſcher iſt, dieſen vergeblichen Emancipationsverſuch gar

*) Nämlich nicht dieſe Feſſeln abſchütteln, um andere, noch drückendere zu tragen, wie es z. B. der Fall iſt bei denen, welche ſich über Kopf in den bodenloſen, alles Mögliche durcheinander abſpiegelnden, aber von keiner kräftigen, einem beſtimmten Ziele zuſtrebenden Strömung belebten „See des Idealismus“ ſtürzen.

nicht zu machen, sondern sich lieber diese Schranken bewußt zu machen, um sie zu beherrschen, kurz um die unläugbare Stärke der Einseitigkeit zu benutzen und doch nicht die Fesseln derselben zu tragen. Der Schiffer versucht auch weder durch die Luft zu fliegen, noch wird er auch nur die Widerstandskraft des Wassers und Windes ablengnen und verkennen, wo er ohne Zweifel unbewußter Weise rückwärts getrieben würde, sondern der kundige Steuermann benutzt vielmehr klar bewußter Weise gerade diese Widerstandskraft des Wassers und des Windes, um mit Hülfe von Ruder, Steuer und Segel vorwärts zu kommen.

§. 108. Es versteht sich von selbst, daß ein in dieser Weise anschaulicher und interessanter Unterricht auch die dritte formelle Bedingung eines guten Real-Unterrichtes erfüllt und überall an Vorstellungen anknüpft, welche schon im Gedächtniß des Schülers vorhanden sind.

Daß endlich ein solcher Unterricht, der sich ebensosehr um das bekümmert, was schon gelernt ist (und zwar nicht nur darum, ob es im Gedächtniß vorhanden ist, sondern auch darum, welchen Einfluß dieses Wissen auf die Entwickelung der Individualität gehabt hat), wie um das, was noch gelernt werden soll —, daß ein solcher Unterricht stets an schon vorhandene Vorstellungen anknüpfen soll und kann, das versteht sich von selbst.

§. 109. Auch der künftige Gelehrte soll zunächst zum „Menschen" herangebildet werden.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir hier auch noch, daß wenn wir schon den soeben geschilderten Real-Unterricht dem mnemotechnischen, speziellen Gelehrten-Unterrichte geradezu entgegen setzten, nach unserer Meinung doch der künftige Gelehrte zuerst diesen Real-Unterricht, natürlich in der für ihn passenden Form und Ausdehnung, erhalten sollte, so daß er erst ein reifer, seiner selbst mächtiger Mensch wäre, ehe er anfängt, ein Gelehrter zu werden. Die besondere gelehrte Ausbildung könne dann später in Einer Parallele mit der technischen Ausbildung der übrigen jungen Männer für ihren Beruf als Landwirth, Architekt u. s. w. und — — wie viele schrecklich verderbliche Auswüchse und Verknorpelungen des heutigen gelehrten Wesens und Unwesens wären dann endlich glücklich beseitigt! —

Viertes Kapitel.

Vom Denken im Besondern. Denken und Sprechen; Selbstunterredung und Unterredung mit Anderen; Zwei analoge „Arten von Denken"; Der praktische Zweck alles Philosophirens; Die Psychologie der Menschheit; Praktisches und theoretisches Denken; Die ächten Quellen der Wahrheit unseres Denkens; Materielle und formelle Wahrheit; Psychologische Forschungen nach den Grundlagen der formellen Logik; Wissen und Glauben.

§. 110. Gedanken sind formell und materiell nur vom Ich abhängige Vorstellungen.

Gedanken sind durchaus, d. h. sowohl materiell, als auch formell vom Ich gegebene und deshalb ganz willkürlich von demselben erzeugte und abhängige Vorstellungen (des Ohres), da nicht nur, wie bei den übrigen Vorstellungen des Auges, des Ohres u. s. w. ihr Erscheinen in Zeit und Raum vom Ich abhängt, sondern auch das Materielle dieser Vorstellungen, die entsprechende Empfindung vom Ich mittelst der Sprache gegeben ist. Während die Gedanken daher als Vorstellungen in demselben Verhältnisse zu den übrigen Bewußtseinsmächten stehen, wie alle andern Vorstellungen und wir deshalb auf das vorige dritte Kapitel verweisen können, muß hier noch das Verhältniß des Denkens zum Sprechen zunächst besonders untersucht werden, um sofort dann darauf eingehen zu können, wie das Denken, als Produkt und sofort auch als Erzeuger der Sprache, oder des höchsten Manifestationsvermögens auch einen ganz andern Wirkungskreis, als alle übrigen Vorstellungsarten hat.

§. 111. Die Sprache als Grundlage des Denkens. Selbstunterredung und Unterredung mit Anderen.

Die Entwickelung des Wesens der Sprache an und für sich gehört natürlich in das Kapitel von den Manifestationen. In Bezug aber auf das Wesen der Sprache, insofern sie Grundlage des Denkens ist, und durch dasselbe den ganzen Bewußtseinsapparat weckt und in's Leben ruft, haben wir oben schon bemerkt, daß es eigentlich zweierlei Art und Weise ist zu sprechen giebt, je nachdem das Sprechen als letzten Zweck eine Unter

haltung des Menschen mit sich selbst, oder mit andern Menschen anstrebt.

Die meisten Menschen sprechen bekanntlich nicht, wie sie denken, aber jeder denkt, wie er spricht. Der Anfang des Sprechens beim Kinde ist nicht da zu suchen, wo die Erwachsenen anfangen, dasselbe zu verstehen, sondern dort, wo das Kind anfängt, sich selbst zu verstehen, d. h. wo es mit Bewußtsein hört, wenn der Schall seines Mundes an sein Ohr schlägt, was offenbar nicht der Fall ist, wenn der unartikulirte Schrei des Säuglings von ihm selbst gehört, oder also im strengen Sinne des Wortes nicht gehört wird. Der Schein, als ob das Denken dem Sprechen vorausginge, stammt nur daher, daß das Kind so lange seine eigene Sprache spricht, als es nur seine Begehren, wie die Eindrücke der Außenwelt, welche in ihm Gefallen oder Mißfallen erwecken, sich selbst durch die Manifestation seines Mundes bezeichnen und so in ihrer Besonderheit zum Bewußtsein bringen will. Dieses allein ist aber das charakteristische Merkmal jeder Art von Sprache *). Die Sprache der übrigen Menschen, welche es umgeben, fängt dagegen das Kind erst an zu sprechen, wenn sein Denken schon soweit gereift ist, daß es einsieht: «Um das Unangenehme der außenweltlichen Eindrücke abzuwehren, das Angenehme derselben aber dauernd zu machen, sie zu erneuern, kurz, um beide in meine Gewalt zu kriegen, bedarf es eines Zusammenwirkens meiner Manifestationen überhaupt (nicht nur der Sprach-Manifestation) mit den Manifestationen der übrigen Menschen, und zu diesem Zwecke muß ich zuerst meine Sprache ihrer Sprache anbequemen, soraß ich den Mitmenschen mein Begehren, Denken, Wollen u. s. w. mittheilen kann.» Wir machen hier vorgreifend — damit der Leser wo möglich das selbst auch schon finde, was wir ihm später mitzutheilen haben, — darauf aufmerksam, daß nach dieser, unserer Auffassung der Sprache sich auch für die bekannte Streitfrage: Ob die Sprache des ersten Menschenpaares, resp. der ersten Menschenpaare (in den verschiedenen Sprachgebieten)

§. 112. Vorläufige Anregung der Frage: Von wem haben die ersten Menschen sprechen gelernt?

*) Siehe meine früheren Schriften: Die Kunst zu philosophiren. Basel, Schweighauser; und Die Ideen von den göttlichen Dingen. Berlin, Reimer.

ein unmittelbares Geſchenk, eine Aufnöthigung von Seiten der Gottheit, oder ein Produkt der reinen Willkür der Menſchen geweſen ſei? eine ganz andere Antwort, als bisher gewöhnlich gegeben wurde, finden wirr. Die abgeſchmackte Annahme der radikalen Philoſophen, daß man, ehe man ſprechen konnte, übereingekommen ſei, man wolle ſo oder ſo ſprechen, dieſes Ding ſo, jenes ſo nennen, dieſer Ungedanke gehört in dieſelbe Kategorie, wie die radikale Annahme, die Menſchen hätten ſich auf dem Wege des Vertrages über die Staatenbildung, über die rechtlichen gegenſeitigen Garantieen des Beſitzes, des Lebens, der Familie, des Erbe u. ſ. w. verſtändigt, während doch jeder Vertrag ein Staatsleben, oder wie wir uns ausdrücken, ein Nationalleben, ſei es nun als Stamm, als Volk, als Staat u. ſ. w. vorausſetzt. Nach unſerer Auffaſſung iſt das alles mit freiem Bewußtſein ſo gewachſen, wie es nach dem Hinzutreten der beiden andern Faktoren: Der gottgegebenen Individualität und der aus dem Zuſammenwirken Gottes mit dem freien Menſchenwillen entſtandenen äußeren Verhältniſſe erwachſen mußte.

§. 113. Auch zwei „Arten von Denken" unterſcheiden ſich ebenſo wie die Sprache der Selbſt-Unterredung und jene der Mittheilung.

Das Denken iſt nun nichts, als die Reproduktion, die Vorſtellung, das Reſultat jener Sprache der Selbſtunterredung und der Mittheilung, und unterſcheidet ſich in ſich nur, wie dieſe beiden Arten von Sprache. Derſelbe Prozeß, welcher beim Uebergange des Kindes von ſeiner Sprache zu jener der Erwachſenen Statt findet, wiederholt ſich, wenn Erwachſene außer ihrer Mutterſprache eine fremde Sprache durch praktiſche Uebung, wie bei längerem Leben in dem fremden Lande, tüchtig gelernt haben. Der Ungebildete, welcher gleich dem Kinde ſeine Mutterſprache nur praktiſch gelernt hat, vergißt ſie ſofort und es iſt gewißlich keine Affektation, wenn ſolche Leute nach Jahre langem Aufenthalt in England oder Frankreich nicht mehr gut deutſch reden können; ſie fangen im Ausland ſogleich auch an, wie das ja der natürliche Gang iſt, engliſch oder franzöſiſch zu denken! Wer dagegen ſeine Mutterſprache nicht nur praktiſch, ſondern auch theoretiſch erlernt, d. h. ſich zum Bewußtſein gebracht hat, ſo daß er ſich auch in dieſer Beziehung ein reflektirtes Bewußtſein von dem Weſen dieſer Richtung des Bewußtſeins erworben hat, der

wird, auch wenn er französisch sprechen lernt, dennoch fortfahren deutsch zu denken und deshalb seine Muttersprache nicht verlernen. Daß man, gelegentlich bemerkt, in ersterer Weise die fremde Sprache viel schneller und sicherer lernt, und namentlich sich den Accent und die Intonationen viel eher aneignet, ist nicht nur durch das Beispiel Champelliens bekannt, der sich in Kairo mit einer Masse arabischer Bücher in sein Zimmer einschloß, um die Sprache recht gründlich zu lernen. Nach zehn Monaten war er von diesem Ziele noch sehr ferne, als er aber zufällig in die Küche kam, hörte er seinen französischen Bedienten mit den Wirthsleuten schon ganz fertig arabisch reden. Aus allem diesem geht klar hervor, daß beim einfach praktischen, nicht reflektirten Entwickelungsgange das Denken das ungewollte Resultat des Sprechens, oder daß es innerhalb der Vorstellung der *treue Abdruck dieser Manifestation* ist, wie es andrerseits dann auch diese Resultate als die sichere Basis künftiger Sprachentwickelungen aufbewahrt und erhält. Die Trennung Beider, die Unabhängigkeit derselben von einander, wodurch der Anschein entsteht, als ob das Denken eine über die Sprache erhabene, edlere, feinere Bewußtseinsart und wer weiß was sonst noch, wäre, dieser unwahre Schein, oder richtiger, diese Krankhaftigkeit kann stets nur eine Folge der überall krankhaften und darum doch an *ihrer Stelle* in der allgemeinen Entwickelung nothwendigen *philosophischen Zersetzung des bewußten Lebens* sein.

Wenn Jemand, wie obiges dem Sprachunterricht entnommene Beispiel zeigt, deutsch denken und zugleich französisch denken soll, so muß bei ihm zu dem ursprünglichen Denken eine zweite Art von Denken, nämlich das Nachdenken über das Denken hinzugekommen sein, und dieses ist und bleibt dann deutsch, während in den Momenten, wo er französisch spricht, das gewöhnliche Denken dann auch französisch ist.

Wir sind also durch unsere Betrachtungen über die Verhältnisse der Sprache zum Denken zunächst zu dem Resultat gelangt, daß es *zweierlei Arten von Denken* giebt.

1) Das unmittelbare oder praktische Denken, und

2) das reflektirte oder theoretische Denken,

und wissen vom Wesen Beider für jetzt auch schon soviel, daß während Beide ursprünglich das Resultat der Sprache sein

müſſen, letzteres doch ſich von weiterem Verlaufe der Geſammt-Sprachentwickelung der Nation unabhängig macht. Das reflektirende Denken bildet vielmehr ſich ſelbſt als nothwendige materielle Grundlage ſeiner eigenen Entwickelung eine eigenthümliche Sprache, wie ſie dem Zwecke der Selbſterkenntniß am beſten entſpricht, ſodaß auch die Sprache nicht mehr das unmittelbare Reſultat meines Bedürfniſſes iſt, daß ich den Menſchen, mit welchen mich das praktiſche Leben in Berührung ſetzt, meine Begehren und Gedanken, meine Einbildungen und Willensentſchließungen mitzutheilen ſtrebe.

§. 114. Die Reflexion iſt der Abdruck im Denken von einer Unterredung des Menſchen mit ſich ſelbſt, über ſich ſelbſt.

Bei der Reflexion, oder beim philoſophiſchen Erkennen wird die Sprache dann alſo wieder, was ſie beim erſten Erwachen des Bewußtſeins geweſen war, eine Unterredung des Menſchen mit ſich ſelbſt, nur mit dem Unterſchiede, daß, während das Kind ſich mit ſich ſelbſt über die Eindrücke der Außenwelt beſpricht, der Philoſoph mit ſich ſelbſt über ſich ſelbſt redet.

§ 115. In Bezug auf die Reſultate muß jeder Menſch ſeine eigene Philoſophie haben und nur die Methode aller dieſer Philoſophiren, oder die Kunſt zu philoſophiren iſt ein Gemeingut aller Menſchen.

Da nun eine Individualität, oder eine Perſönlichkeit ein ſolches Weſen iſt, dem es kein Gleiches im All geben kann und giebt, (ſ. Einleitg.) mithin auch die Individualität jedes Menſchen nach der Geſammtheit ihrer einzelnen Eigenthümlichkeiten in concreto zuſammengefaßt, von allen übrigen menſchlichen Perſönlichkeiten abſolut verſchieden ſein muß, ſo muß auch das Reſultat des Philoſophirens, die Erkenntniß des Weſens „dieſer meiner Individualität“ bei jedem Menſchen verſchieden ſein und kann eigentlich auch nur ihn intereſſiren.

Wir bemerken alſo hier ſchon, daß die Reſultate der Philoſophie nicht übertragbar ſind, oder daß, wenn Jemand ſich auch die Mühe giebt, die Sprache meiner Philoſophie zu erlernen, dieſes ihm in Bezug auf die Reſultate, welche ich ihm darin mittheilen kann, eigentlich nichts nützt, da die einzig richtige, geſunde und ächte Philoſophie eines jeden Menſchen nach ſeiner Individualität eine von der aller übrigen Menſchen verſchiedene ſein muß, und nur die allgemein gültige und richtige Methode, oder beſſer geſagt, die Kunſt zu philoſophiren, gelehrt und gelernt werden kann. Darum ſtellen wir aber durchaus nicht in Abrede, daß, wenn auch jede Individualität in ihrer Geſammtheit kein Gleiches im All

haben kann und hat, alle Individualitäten dennoch nicht viele einzelne Züge mit einander gemein haben, und gemein haben müssen, indem sie sonst nicht, organisch geeint und zusammenwirkend, die höheren Individualitäten constituiren könnten, denn diese gemeinsamen Züge sind eben die in allen einzelnen Individuen unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als einzelne Individuen lebende Gesammt-Individualität der je höheren Persönlichkeit, von welcher einige mehr, andere weniger, alle Glieder dieser Gesammt-Individualität aber etwas an und in sich haben müssen; wahrhaftes Organ derselben ist aber nur, wer sie bewußter Weise ganz in sich, in seiner Individualität trägt.

§. 116. Der praktische Zweck alles Philosophirens ist, zu erkennen, wie jeder Einzelne nach seiner Individualität organisch am Leben der höheren Individualitäten Theil nehmen soll und kann.

Der praktische Zweck, um dessen Willen allein jene theoretische Selbsterkenntniß angestrebt und erworben wird, und in Bezug auf welchen sie allein Werth und Bedeutung hat, ist aber die Lösung der eben so schwierigen, wie lohnenden Aufgabe, zu erkennen, wie jeder Einzelne nach seiner Individualität organisch an dem Leben der höheren Individualitäten Theil nehmen kann und soll, ja Theil nehmen muß, wenn er anders in der einzig richtigen und möglichen Weise (nämlich durch die ächte und gesunde Selbstbestimmung d. h. Selbstbeherrschung nach Maßgabe dieses bestimmten Zweckes: „Seiner Individualität gemäß an dem Leben der höheren Individualität Theil zu nehmen“ — nicht durch die thörichte, abstrakt allgemein gefaßte, zwecklose Selbstunterjochung) sich selbst vervollkommnen will.

§. 117. Im Gegensatze zu obiger Philosophie der Einzelmenschen, von welchen nur die Methode lehrbar ist, ist die Philosophie der Menschheit ein Gemeingut der Menschen.

Es giebt also außer der theoretischen Philosophie, von welcher nur die Methode, oder die Kunst, zu philosophiren, lehrbar ist, auch noch eine praktische Philosophie, welche gewissen Kreisen von Menschen gemeinsam ist, das ist nämlich die psychologisch-historische Selbsterkenntniß der Nationen, oder höheren Individuen vom **Wesen** (nicht nur von dem äußerlichen Verlaufe, wie er sich durch die Beziehungen zu andern Nationen ergiebt) ihrer Lebensentwickelung. Da die Nation ja kein außerhalb des Kreises der Menschheit existirendes Wesen, sondern **nur die concret aufgefaßte,** organische Einheit der Genossen der Nation ist, so muß diese National- oder richtiger — —

(um Stamm, Volk und Staat, jedes nach ſeiner Beſonderheit, doch unter Einem Geſichtspunkte, alſo organiſch, zuſammen zu faſſen — —) dieſe Menſchheits-Philoſophie (Pſychologie der Menſchheit und Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit) ein Gemeingut der Menſchen ſein, wenn ſchon jeder Einzelne von dieſer Geſammt-Selbſterkenntniß des Menſchheits-Individuums (wie es ſich nach Stämmen, Völkern und Staaten in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens verſchiedenartig organiſch gliedert) nur ſoviel theoretiſch begreifen und praktiſch ſich aneignen kann, als er vorher ſein individuelles Verhältniß zu jener Geſammtheit theoretiſch erkannt und ſofort mit Bewußtſein praktiſch erprobt hat.

§. 118. Das theoretiſche und das praktiſche Denken unterſcheiden ſich zunächſt durch die Verſchiedenartigkeit ihres Inhalts.

Das rein theoretiſche Denken, oder das philoſophiſche Nachdenken, und das praktiſche Denken, oder das Denken des Lebens, unterſcheiden ſich zunächſt durch ihren Inhalt, oder durch die Verſchiedenartigkeit deſſen, was gedacht wird. Doch würden wir nur halb die Wahrheit erreichen, wenn wir ſagten, das theoretiſche Denken beſchäftige ſich mit unſerem Innern, das praktiſche dagegen mit unſeren Beziehungen zur Außenwelt. Letzteres macht ſich zwar vorzugsweiſe zu ſchaffen mit den Eindrücken der Außenwelt, und mit unſerer Manifeſtation oder unſerm mechaniſchen Einwirken auf die Außenwelt; allein nicht minder gehört zu ſeinem Wirkungskreiſe, daß es den Inhalt unſerer Gefühle, (der vorwiegend geiſtigen, oder vorwiegend ſinnlichen Begehren) zu enthüllen und in klaren, wahren, geſprochenen oder auch nur vorgeſtellten Worten zu ſagen vermag: „Hiernach begehrt dieſes Gefühl! —“ Der Inhalt, welchen das praktiſche Denken auf dieſe Weiſe auch aus unſerm Innern in ſich aufnimmt, iſt darum nicht minder ein innerlicher, weil es zwiſchen dem Gefühl und dem Denken eines wiederum außenweltlichen Zwiſchengliedes bedarf, nämlich der concreten Anſchauung und ſofort Vorſtellung deſſen, wonach das Gefühl begehrt, und wodurch es alſo befriedigt werden könnte. Mag das Gefühl mehr ſinnlicher, oder mehr geiſtiger Natur, mag es ein Gefühl nach Freiheit, nach Gottebenbildlichkeit, oder nach Eſſen und Trinken ſein, ſtets iſt die erſte Bedingung, damit es ſich finden und faſſen lerne, daß ihm das, wonach es begehrt, als eine klare, deutliche, vollkommen den Gegenſtand erſchöpfende Anſchauung

oder Vorstellung vorgeführt werde. Das Gefühl, wie es überhaupt nur »im Allgemeinen« besahen, oder verneinen kann, erklärt dann, jenachdem es in ein Gefühl der Lust oder Unlust umschlägt, ob es sich ganz befriedigt, etwas befriedigt, oder gar nicht befriedigt findet. Es ist dem Gefühle aber 1) absolut unmöglich, sowohl die Gesammtanschauung, welche man ihm bietet, in ihre Theile zu zerlegen, um dann zu sagen: Dieser Theil befriedigt mich, jener befriedigt mich nicht, als es ihm 2) auch unmöglich ist, zu sagen warum es sich durch das Eine befriedigt findet und durch das Andere nicht.

§. 119. Das Denken kann nur indirekt mit Hülfe der Anschauung und Vorstellung, das, was das Gefühl ist und will, bewußt machen.

Wenn daher einerseits das Denken unter allen Umständen nie direkt den Inhalt der Gefühle ergründen und enthüllen kann, so ist die Beihülfe desselben andrerseits unumgänglich nothwendig, um jene Anschauungen und Vorstellungen 1) von allen unklaren, nicht hierher gehörigen Beimischungen zu säubern, 2) dieselbe in Theile zu zerlegen, durch deren Mischung sich das Gefühl nur halb befriedigt findet, damit dasselbe, wenn die Theile ihm einzeln vorgeführt werden, bestimmt sagen kann: Hier finde ich mich befriedigt, dort nicht! und 3) die bei der Lehre von den Gefühlen im Besondern näher zu erörternde schwierige Frage zu beantworten, warum das Gefühl sich hier befriedigt findet und dort nicht? —

§. 120. Ein Begriff kann deshalb nie direkt das Gefühl befriedigen, weil mit demselben Begriffe unzählig verschiedene Anschauungen und Vorstellungen gemeint sein können.

Wenn z. B. hundert, oder tausend Menschen erklären, ihr Gefühl nach Freiheit werde durch den »Begriff der Freiheit« befriedigt, so ist damit nicht das Geringste gewonnen, denn es ist mehr als wahrscheinlich, sondern sogar gewiß, daß beim Denken des Wortes »Freiheit« je fünf oder zehn von den tausend Menschen ihrem Gefühl eine durchaus verschiedene Vorstellung vorführen und diese mannigfaltigen Anschauungen und Vorstellungen, — nicht der ganz ungehöriger Weise mit ihnen allen in Verbindung gebrachte »Begriff« von Freiheit! — werden dann von dem befriedigten, oder nicht befriedigten Gefühle nach Freiheit bejaht oder verneint.

Man verstehe uns recht. Der Begriff von Freiheit der meisten Menschen ist möglichst abstrakt und allgemein; sie denken dabei an eine möglichst weit und allgemein ausgedehnte Beseitigung aller Hindernisse und Schranken, welche die Bethätigung menschlichen Willens und menschlicher Willkür (denn um beide zu unterscheiden, hat die reine Abstraktion durchaus

kein Mittel) findet und überhaupt finden kann. Sie intereſſiren ſich hierfür aber dennoch praktiſch und ſind ſelbſt zu Anſtrengungen und Opfern für die Verwirklichung dieſes ganz farbloſen, unbeſtimmten, inhalts- und deshalb ſchranken- und zielloſen Begriffs bereit; oder mit anderen Worten: „Sie haben ein concretes Begehren nach demſelben“, weil ſie von der Verwirklichung deſſelben dann auch die Erreichung beſtimmter concreter, aber oft ſehr einſeitiger Zwecke für ihre Perſon erwarten. Ein Beamter affektirt z. B. mitunter für 300 oder 3000 Thaler Gehalt eine „abſolutiſtiſche Ueberzeugung“, wie der Bankier und Börſenſpeculant die „Ueberzeugung“ der Partei, oder des Landes theilt, von welchen er die meiſten Staatspapiere in Händen hat.

Für dieſe Mißverſtändniſſe unter den Parteien, weil die Leute ſich ſelbſt nicht verſtehen, ließen ſich zahlloſe Beiſpiele anführen. So ſprachen 1848 die Conſervativen von angeſtammter Treue, die Liberalen von Freiheit, und bekämpften ſich wegen dieſes Gegenſatzes auf Leben und Tod, während jene eigentlich nichts gegen „vernünftige Freiheit“ und dieſe nichts gegen „Treue“ hatten, aber dieſe dachten bei letzterem Wort im Munde der Conſervativen an „Speichelleckerei“, wie jene bei der „Afterfreiheit“ an „Handwerksburſchenherrſchaft“. Der Eine dieſer Freiheitsanhänger hat z. B. dabei die Vorſtellung irgend eines beſtimmten Verhältniſſes, von welchem er für ſeine Perſon dann auch mit befreit ſein müſſe; den drückt ein böſer Schuldner; jener hat bei ſeinen gegenwärtigen ſpeziellen Verhältniſſen keine Ausſicht, zu einem gewiſſen Wirkungskreiſe zugelaſſen zu werden, in welchem er für ſein und ſeiner Mitmenſchen Wohl und Segen glaubt thätig ſein zu können; ein dritter wäre am Ende gar gerne ein böſes Weib los, um eine andere heirathen zu können; ein vierter wünſcht ſogar ſelbſt in einer mächtigen und angeſehenen Stellung im Staatsleben zu herrſchen, um dieſe oder jene Veränderung deſſelben vorzunehmen, und dieſe Leute nennen die Beſeitigung dieſer Verhältniſſe oder vielmehr die Erlangung des ihnen ſehr anſchaulichen und ihr Gefühl befriedigenden Gegentheils derſelben alle mit demſelben Worte Freiheit, da derſelbe allgemein aufgefaßte Prozeß ihnen allen dieſe einzelne Vortheile gewähren ſoll.

Ja, es ist selbst dann noch nicht viel gewonnen und gebessert, wenn man eine allgemeine und richtige, aber wiederum nur innerhalb des Denkens gehaltene Erklärung über die einzelnen Merkmale jenes Begriffs abgiebt, wie wir z. B. Freiheit als: „Innere und äußere Befähigung zu bewußter Selbstentwickelung der Individualität“ definiren. Denn wie wenige Menschen haben zunächst eine klare Anschauung von ihrer Individualität, wie sie ursprünglich als das Pfund, womit sie wuchern sollen, aus der Hand der Gottheit hervorgegangen ist! Desto mehr ist es Gebrauch, seine Schwächen, Laster und Thorheiten, damit zu entschuldigen, daß man sagt, sie liegen einmal in meiner Individualität, wo dann die concrete Selbstanschauung der Individualität zu dem dürren Gedanken zusammenschrumpft: Ich kann einmal nicht anders handeln! (nur moralische Schwäche.) Aber kann man denn wirklich eine Individualität veranschaulichen? Was ist denn die Anschauung und sofort die Vorstellung von unserer leiblichen Gestalt, wie ferner vor Allem die Vorstellung aller charakteristischen Momente unseres Lebens, was ist sie anders, als die Veranschaulichung unserer Individualität? Freilich nur, wie sie ist, und nicht, wie sie sein sollte, und da ist es denn eben die sekundäre, aber nicht minder wichtige Thätigkeit des Denkens, diese Gesammtanschauung in alle ihre wesentlichen Theile zu zerlegen, damit das Gefühl die kernige, gesunde Fortentwickelung von den krankhaften Aus- und Ueberwüchsen unterscheiden, und jene bejahen, diese bestimmt verneinen kann, während der Verstand, nachdem er durch das Gefühl, als das nie irrende — wenn man ihm die Frage klar und lauter vorlegt — „Gewissen“, das Wahre und Falsche, Gesunde und Ungesunde der Entwickelung kennen gelernt hat, hinterher nachweisen kann, warum die Entwickelung auf diese Abwege gerathen ist.

§. 121. Wenige Menschen haben eine „Anschauung“, nicht blos einen Begriff von ihrer individuellen Selbstbeherrschung

Nicht minder wichtig ist es, von dem Wesen der „bewußten Selbstentwickelung“ also der ächten und gesunden Selbstbestimmung oder Selbstbeherrschung im Gegensatz zur Selbstunterjochung, nicht nur einen allgemeinen Begriff, sondern eine Anschauung im Besondern zu haben, und doch wird diese bei den meisten Menschen eben so selten zu finden sein, als obige Anschauung aller Einzelnheiten der In-

dividualität. Die Selbstbeherrschung strebt nämlich nicht gleich der Selbstunterjochung, wie sie jeder Art von Ascese eigenthümlich ist, nach dem eben so unerreichbaren, wie falschen und Leben tödtenden Ziele: Möglichst viel Triebe, (Begehren) ganz abgesehen davon, ob sie gut oder böse sind, zu unterdrücken. So unerbittlich und rücksichtslos vielmehr die Selbstbeherrschung der Erweckung und Befriedigung aller nur eingebildeten, unwahren und sündhaften Triebe entgegentritt, und zwar, was hochwichtig ist, selbst in den anscheinend unwesentlichsten Kleinigkeiten und schon vom Anfang ihres Erwachens an und also nicht der eben so beschränkten, wie verderblichen Meinung des alten Kirchenliedes huldigt: „Und ob ich auch aus Schwachheit fehle, Lebt doch in mir die Sünde nicht“ in innigster Beziehung zu dieser sittlichen Strenge gegen das Unwahre und Schlechte, steht bei der Selbstbeherrschung das Streben andrerseits auch möglichst viel gute und gesunde Begehren zu wecken, um selbige mit Aufbietung aller Kraft zu befriedigen. Was aber für jedes Individuum, jede Nation im Besondern wahre und gute, und was schlechte Begehren sind, indem alle Begehren an und für sich weder gut noch schlecht sind, sondern das eine wie das andere erst durch ihre Beziehungen zu diesem oder jenem Individuum (Einzel-Mensch, oder Nation) und durch die Art und Weise ihrer Einwirkung und Befriedigung werden, darüber haben wir schon in der Einleitung Andeutungen gegeben, und werden wir bei der Lehre von den Begehren (Gefühlen) ausführlich darauf zurückkommen. Hier kann es sich nur darum handeln, folgende drei Thatsachen festzustellen:

1) Ob ein Begehren in dem Wesen des Einzelindividuums, oder der Nation begründet ist? *)

2) Ob ein Begehren zur rechten Zeit und in richtiger Weise geweckt ist?

3) Ob das Begehren, nachdem obige beiden Bedingungen erfüllt sind, auch in rechter Weise befriedigt ist? und ferner auch:

*) Die Individualität ist gleich der Summe der möglicher oder wirklicher Weise in ihr gegebenen Begehren. Siehe Einleitung.

Daß diese drei Thatsachen eben so wenig wie das Wesen der Individualität rein durch das Denken erkannt werden können, sondern daß erst, wenn die für jeden besondern Fall wichtige Antwort als eine anschauliche Thatsache dem Gefühl gegenüber gestellt, und von diesem bestätigt ist, das Denken seine Arbeit mit dem Zerlegen und Zersetzen und dem Nachweise des Wie und Warum, beginnen kann und soll.

§. 122. Die innere und äußere Befähigung zur Selbstentwickelung muß dem Gefühl auch „anschaulich“ geworden sein.

Unmittelbar auf dieser Erkenntniß vom wahren Wesen sowohl der Individualität, als auch der Selbstentwickelung, beruht die gleichfalls nicht nur abstrakt allgemeine, sondern zugleich anschauliche und den Stoff nach allen seinen Einzelnheiten erschöpfende Einsicht in die ächte und wahre, innere und äußere Befähigung, um so die Individualität durch Selbstentwickelung zu verwirklichen, oder dem Ziele innerer und äußerer Vervollkommnung wirklich entgegen zu führen, dessen Erreichung ihr durch den ursprünglichen Schöpfungsakt möglich gemacht ist.

Zunächst ist schon der Unterschied zwischen innerer und äußerer Befähigung zum Theil auch eine Abstraktion, welcher die Wirklichkeit nicht ganz entspricht. Freilich, die Befähigung, welche bei der Selbstentwickelung durch diese selbst, auf jeder Stufe für die Erreichung der nächsten Stufe gewonnen wird, ist als eine rein innerliche Befähigung zu bezeichnen. Umgekehrt, die Hülfe, welche mir bei dieser Selbstentwickelung das Gesammtleben meiner Nation leistet, wie es nun zur Zeit viel oder wenig entwickelt sein mag, das ist unzweifelhaft eine äußere Befähigung, einerlei, ob wir annehmen, sie gehe von Gott oder von den Mitmenschen aus, welche mit uns Organe derselben Nation sind; letzteres erscheint so oder so, je nachdem wir uns auf den religiösen oder politischen Standpunkt stellen, deren scheinbaren Widerspruch hier, wie überall, der ächt philosophische Standpunkt aufhebt, und in ihrer wahren Versöhnung zeigt. Die mehr oder minder großen Gaben dagegen, welche ursprünglich bei meiner Geburt in meiner Individualität liegen und durch welche zugleich mit unerbittlicher Nothwendigkeit das Ziel bestimmt ist, welches möglicher Weise meine Selbstentwickelung erreichen kann; dieses Ziel, so hoch oder niedrig es nun sein mag, ist von Gott gegeben, als er mich schuf, also meine äußere Befähigung, und

doch ist diese Grundlage meiner individuellen Selbstentwickelung unzweifelhaft auch der innerste Kern meines ganzen Wesens, also eine innere Befähigung. Alle drei Momente dieser innerlich-äußerlichen Befähigung gilt es nun nicht nur allgemein abstrakt zu begreifen, sondern auch gleich der Individualität, den Akt der Selbstbestimmung, wie er für mich als Individuum, für mich als Glied meiner Nation der allein wahre ist, anschaulich im Besondern zu erkennen.

§. 123. Nähere Erörterung der These, daß jeder Mensch seine eigene Philosophie haben solle.

Durch dieses Beispiel läßt sich nun zugleich verstehen, wie unsere obige Behauptung, daß die Resultate der Philosophie für den einzelnen Menschen nicht lehrbar seien, aufgefaßt werden muß. Die abstrakte Erklärung über den Begriff der Freiheit im Allgemeinen, daß sie innere und äußere Befähigung zu bewußter Selbstentwickelung der Individualität sei, sie läßt sich natürlich mittheilen, und ebenso eröffnet uns die Menschheits-Philosophie, oder die Philosophie der Geschichte die Einsicht in das Wesen unserer Nation und welchen Standpunkt sie als Organ der Gesammt-Entwickelung alles Menschenlebens zum Menschheits-Individuum jetzt wirklich einnimmt, und welchen sie einnehmen sollte, worin mithin die wahre Freiheit derselben jetzt besteht und worin sie bestehen sollte.

Allein wie ich nun Organ dieser Nationalität sein und, als solches, meine Freiheit bethätigen soll und kann, dieses Resultat muß ich mir aus jener allgemeinen philosophischen Erkenntniß selbst abnehmen und andrerseits eine möglichst reife und wahre Selbsterkenntniß selbst erwerben.

§. 124. Gesunder Weise soll jede Lebenbregung der übrigen Bewußtseinsmächte auch das Denken in Thätigkeit setzen, wenn es aber ganz selbstständig sein will — irrt es!

Dies durchaus andersartige Verhältniß des Denkens zu den übrigen Bewußtseinsmächten unterscheidet es mithin noch mehr von der reinen Vorstellung, als die Art und Weise seiner ursprünglichen Erzeugung von Seiten des Ich, vermöge welcher es materiell ganz durch die Sprache gegeben ist. Dadurch, daß es nicht nur zu den Empfindungen und Vorstellungen, sondern auch zum Begehren (mit dem in derselben Intention zusammentreffend es die einzelnen Willensakte bildet) und zur Manifestation in innigstem praktischem Verkehr und Wechselwirkung steht, mithin jede Lebensbewegung eines dieser Organe sofort alle anderen spüren läßt, wird es nicht nur der regsame, nach allen Seiten hin bestimmende Mittelpunkt aller, sondern es erfüllt sich auch wiederum mit dem Inhalte aller

jener andern Organe, wie Gefühl, Vorſtellung, Empfindung, Manifeſtation, und wird ſo von demſelben beſtimmt, während die reine Vorſtellung und Empfindung, gleich dem Gefühl, iſolirt betrachtet, ihren Inhalt an ſich ſelber haben. Das Denken ſoll aber auch nichts ſein als die mehr oder minder ſcharfe Verarbeitung dieſes Materials, denn wo es ſelbſtſtändig ſein will, irrt es.

§. 125. Was heißt Erfahrung auf dem Standpunkte des Denkens?

Die Geſammtmaſſe des Inhalts, welche das Denken aus der Empfindung oder Anſchauung, ferner aus der reinen Vorſtellung, *) und vor Allem auch aus dem Gefühl ſchöpft; alles dieſes müſſen wir als Erfahrung bezeichnen, indem wir ja außer der Erfahrung, welche zunächſt durch die Sinne vermittelt wird, auch noch die innere Erfahrung, die Gefühlsthatſachen kennen. Dieſe Beſchränkung des Denkens auf das Gebiet der Erfahrung, gilt aber natürlich nur in Bezug auf das Denken des praktiſchen Lebens, denn das philoſophiſche Nachdenken über das Weſen des Denkens muß immer als Objekt ein ſolches Denken beobachten und ſeinem innerſten Weſen nach ergründen, welches erfahrungsmäßig denkt oder eine geiſtige Verdauung des nur durch die innere und äußere Erfahrung gegebenen Inhalts vermittelſt des Denkens iſt.

§. 126. Theoretiſches und praktiſches Philoſophiren. Nur das „innere" Wachſen der Menſchennatur iſt als das wahre Reſultat der Menſchengeſchichte anzuſehen.

Wenn das Denken der Philoſophie dieſem Prinzip untreu wird, muß es nicht minder als das Denken des praktiſchen Lebens auf Abwege gerathen, denn es wird inhaltlos, oder ſein Inhalt beſteht aus Irrthümern und Willkürlichkeiten. Darum beſchäftigt ſich das philoſophiſche Denken aber doch nicht mit dem erfahrungsmäßigen Inhalt ſelbſt, ſondern mit der Art und Weiſe, wie das Denken des praktiſchen Lebens dieſen Inhalt in ſich aufnimmt, verarbeitet, und ſo endlich, wenn es reif iſt, als Willensakte zu Manifeſtationen Veranlaſſung giebt. Dieſe Unterſuchung bildet den theoretiſchen oder propädeutiſchen Theil der Philoſophie, deren praktiſcher Zweck iſt, das Denken durch ſich ſelbſt, durch Erkenntniß vom Weſen des Denkens ſo ſelbſtbewußt, ſo frei, d. h. ſo ſich ſelbſtbeherrſchend zu machen, daß es gar nicht mehr ab-

*) Phantaſie und Einbildung verkehren, wie wir ſchon bemerkt haben, mit Umgehung des Denkens, direkt mit dem Gefühl oder Begehren.

irren kann. Der zweite oder praktiſche Theil der Philoſophie hat es dann aber mit den letzten und höchſten Reſultaten alles Menſchenlebens, nämlich nicht mit dem zu thun, was der Wille und ſofort die Manifeſtationen der Menſchen in der Außenwelt hervorbringen und verrichten, ſondern mit dem mehr oder minder großen Wachsthum, der mehr oder minder großen Vervollkommnung der Individualität ſowohl der Einzelmenſchen, als auch der Nationen, welche allein und in Wahrheit das innerlich-äußerliche (ſubjektiv-objektive) letzte Reſultat alles Menſchenlebens zu nennen iſt. — Nach dieſen Erörterungen kann es nun nicht mehr paradox klingen, wenn wir den Satz aufſtellen: Das Denken iſt eben ſo ſehr der Herrſcher und Lenker aller übrigen Bewußtſeinsmächte, als es auch andrerſeits von denſelben abhängig und beherrſcht iſt. Dieſes iſt das wahre thatſächliche Weſen dieſes Verhältniſſes, welches nur zum größten Nachtheile ſowohl des öffentlichen, wie des Privatlebens verkannt wird. *)

§. 127. Urſprung des Radikalismus, Materialismus und Myſticismus.

Aller religiös-politiſche Rationalismus, Radikalismus und Materialismus, oder andrerſeits Myſticismus beruhen ja vom letzten Prinzipe aus nur auf einſeitiger und deshalb falſcher Anſchauung dieſes Verhältniſſes, indem man entweder die Alleinherrſchaft der Sinnlichkeit oder die des Denkens, oder jene des Gefühls, zum Mittelpunkt unſeres ganzen Erkennens und Thuns machen möchte. Sind dann aber Radikalismus, Materialismus und Myſticismus nicht die hauptſächlichſten Geiſteskrankheiten, an welchen die Menſchheit von Anbeginn her ſo oft gelitten, und deren praktiſche Folgen der Grund alles Unheils ſind, welches die Entwickelung und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes ſeit je, wenn auch nicht gehemmt, doch aufgehalten haben? Wir haben dagegen hier, geſichert jetzt vor dieſen Abirrungen, nur noch zu prüfen, wann und unter welchen beſondern Bedingungen bald Gefühl, bald Sinnlichkeit, bald Verſtand geſunder Weiſe vorherrſchen ſollte.

*) Da Stillſtand in dieſem vorwiegend geiſtigen Gebiet unmöglich iſt, ſo kann nur von einem mehr oder minder ſtarken Grade der Selbſtvervollkommnung die Rede ſein.

§. 128. In welcher Weise soll bald Gefühl, bald Denken, bald die Thätigkeit der Sinne vorherrschen?

Ohne Ausnahme *jedem* Erkenntnißakte muß der Sinn seine Klarheit, das Denken seine Wahrheit, das Gefühl seinen sittlichen Werth geben; denn bei jedem Erkenntnißakte müssen *alle drei* mitwirken, wenn gleich nach den Umständen mit sehr verschiedener Intensivität, bald in näherer, bald in fernerer Beziehung, woraus dann folgt, ob dieser Einfluß ein negativer oder positiver, ein hemmender oder fördernder ist. Ist dieser Satz wahr und alle unsere bisherigen, wie künftigen Betrachtungen über das Wesen der Empfindung und Vorstellung des Denkens und Begehrens bestätigen ihn, dann muß die einfache Antwort auf obige Frage dahin lauten, daß der Sinn vorherrschen soll, wo es sich um Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit handelt, dagegen das Denken das Hauptbestimmende bleibt beim Streben nach Wahrheit, oder beim mehr oder minder glücklichen Kampfe mit der Unwahrheit, während es endlich von der Mitwirkung des Gefühls abhängt, ob ein Erkenntnißakt und also auch mittelbar der auf demselben ruhende Willensakt gut oder schlecht ist. Man bemerke aber wohl, Sinn, Denken und Gefühl *sollten* stets alle drei, und zwar mit scharfer Begränzung eines jeden auf *sein* Gebiet, bei jedem Erkenntnißakte mitwirken, während die Willensakte und dann die Manifestationen Lebensäußerungen des ganzen Menschen sein sollten, und mithin auch in der That einen bald hemmenden, bald fördernden Einfluß auf die Entwickelung des ganzen Menschen ausüben. Ein unbefangener und scharfer Blick in das innere und äußere Leben unserer Zeitgenossen genügt aber, um zu erkennen, daß diese richtige Art des Zusammenwirkens jetzt nicht stattfindet; wie oft wird bei denselben nicht der sittliche Werth oder Unwerth ihres Erkennens und Wollens *allein durch das Denken* bestimmt! Wie oft verhüllt bei ihnen nicht das mißverstandene Gefühl die Wahrheit, um gar nicht davon zu reden, wie selten ihre Anschauungen und Vorstellungen klar und deutlich sind!

§. 129. Die Quelle von Kants kategorischem Imperative.

Wollen wir aber darum dem Denken an und für sich die letzte Entscheidung über den sittlichen Werth unserer Erkenntnisse *) und Willensentschließungen absprechen? Nun, das ist

*) Man vergesse hier nicht, daß der Begriff: „Erkenntniß" bei uns umfassender, als gewöhnlich, ist und namentlich nicht nur durch Receptivität, sondern auch durch Spontaneität erzeugte Elemente enthält, weil wir auch eine *innere Erfahrung* kennen.

im philoſophiſchen Gebiete ja nichts Neues, denn wir würden damit ja nur die Quelle von Kants kategoriſchem Imperative nachgewieſen haben! Daß die Klarheit und Deutlichkeit der Gedanken, ſowohl von der Reichhaltigkeit der ihnen entſprechenden Anſchauungen und Vorſtellungen, als auch von dem Grade an Aufmerkſamkeit beim Anſchauen abhängt, haben wir ſchon mehrfach erörtert. Jetzt wollen wir uns an die Beantwortung der ſchwierigen Frage geben, inwiefern die Mehrheit unſeres Erkennens durch die Geſundheit und Kraft unſeres Denkens bedingt iſt?

Die genaue und erſchöpfende Darſtellung des ſittlichen Einfluſſes, den das Gefühl auf unſer Denken, und ſofort auf unſern ganzen Erkenntniß- und Manifeſtations-Apparat ausübt, gehört dorthin, wo von unſerem Gefühle, oder dem bald vorwiegend geiſtigem, bald vorwiegend ſinnlichem Begehren im Beſondern die Rede ſein wird. (Kap. 5.)

§ 130. Materielle und formelle Wahrheit. Ein geſunder Erkenntnißakt erfordert materielle und formelle Wahrheit.

Auch die Rede- und Denkweiſe des praktiſchen Lebens unterſcheidet gleich uns zwiſchen formeller und materieller Wahrheit, und es ſind dieſe beiden „Arten von Wahrheit“ genau betrachtet, zwei ſpezifiſch und von Grund aus ganz verſchiedene Dinge.

Die materielle Wahrheit bezeichnet die Uebereinſtimmung unſerer Erfahrungen mit den entſprechenden Thatſachen, wobei ſowohl die Erfahrungen des Gefühls, als auch jene unſerer Sinne in Betracht zu ziehen ſind. Die materielle Wahrheit bezeichnet daher einerſeits ganz dieſelbe Thatſache, welche wir beim Gefühl und allen Einwirkungen des Gefühls auf die andern Organe des Bewußtſeins Sittlichkeit nannten, und andrerſeits bei den äußern Erfahrungen iſt materielle Wahrheit die Vereinigung von Klarheit, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit unſerer Anſchauungen und Vorſtellungen. Die formelle Wahrheit unſerer Erkenntniſſe iſt dagegen das Reſultat einer geſunden Denkthätigkeit, d. h. einer ſolchen Thätigkeit unſeres Denkens, welche den weſentlich gegebenen inneren Geſetzen deſſelben vollkommen entſpricht.

Zu jeder völlig reifen Erkenntniß ſollte aber nach Obigem nicht nur die Mitwirkung von Anſchauen und Gefühl, *) ſon-

*) Dieſe beiden bedingen ſich gegenſeitig, denn der Inhalt des Gefühls findet und faßt ſich erſt in der entſprechenden Anſchauung,

dern auch die des Denkens gehören, mithin kommt bei jedem (man beachte das wohl!) völlig reifen Erkennen, oder jedem Erkennen, wie es sein sollte, sowohl die formelle, als auch die materielle Wahrheit desselben in Betracht. An Ausnahmen von dieser Regel wird Jeder sich von selbst leicht erinnern. Wenn ich etwas denke, dem keinerlei Anschauung, oder Gefühl, kurz keine Erfahrung, oder eine falsche Erfahrung zu Grunde liegt, so ist die materielle Wahrheit von vorn herein abgewiesen. Die formelle Wahrheit kann dann aber auch ohne die materielle Wahrheit bestehen, d. h. wir können etwas materiell Grundfalsches formell ganz richtig denken, wobei aber schließlich der Erkenntnißakt, als Ganzes betrachtet, ebenso werthlos ist, wie wenn wir materiell Wahres formell unwahr denken; zu einer völlig reifen Erkenntniß gehört eben Beides.

Wenn z. B. Jemand, der seit Jahren im Gefängniß gesessen, oder ebenso lange im Innern Afrika's gereist ist, der Meinung wäre, die französische Republik bestände immer noch ungestört fort und ihm käme jetzt ein Zeitungsblatt in die Hände, so kann er sich über die etwa darin enthaltenen Nachrichten eine Reihe formell ganz richtiger Gedanken bilden, die aber wegen jener andern falschen Voraussetzung, oder vielmehr Nicht-Erfahrung von Napoleons III. Kaiserthum materiell durchaus falsch sind. Ebenso wenn Jemand darüber formell richtig nachdenkt, wie ein nur eingebildetes, nicht jetzt, oder überhaupt gar nicht in der Individualität liegendes, oder ein vom Denken (weil es die Vermittelung der Anschauung verschmäht) mißverstandenes Gefühl befriedigt werden könnte. Oder wenn Jemand über materiell wahre Sinnes- oder Gefühls-Erfahrungen formell falsch, d. h. nicht den inneren Gesetzen des Denkens entsprechend nachdenkt.

§. 131. Die Gesetze der Logik sind nichts, als eine organische Verschmelzung der Grundgesetze des Vorstellens mit jenen des Sprechens.

Da wir erkannt haben, daß das Denken wesentlich ein wieder vorgestelltes Sprechen ist, so bedarf es keiner weiteren Begründung für unsere obige Behauptung, daß die Grundgesetze, nach welchen sich das Denken (in Beziehung

---

und andrerseits ist keine Anschauung oder Vorstellung möglich, zu welcher nicht irgend ein Begehren den ersten Anstoß gegeben hätte; Beide, Anschauung und Gefühl, bedingen aber ein entsprechendes Denken.

nur auf ſich ſelbſt) geſunder Weiſe oder formell wahr allein bethätigen kann und ſoll, eine organiſche Verſchmelzung der Grundgeſetze des Vorſtellens mit jenen des Sprechens im Allgemeinen (nicht dieſer, oder jener beſonderen Sprache) ſein müſſen. Nur wenn wir ſo dieſe Denk-Geſetze ſtets mit Rückſicht auf ihren Urſprung beobachten, können wir ſpäterhin, wo es ſich um die Anwendung derſelben handelt, über den Umfang, wie über die Gränzen ihrer Gültigkeit vollkommen klar bleiben. Faſt am auffallendſten zeigt ſich dieſes gleich ſchon bei dem erſten Denkgeſetze:

$$A = A,$$

oder dem Satze der Identität: Jedes Ding, jedes Merkmal iſt ſich ſelbſt gleich.

Die ſehr häufige, aber auch ſehr gedankenloſe Auslegung vieler Lehrbücher der Logik iſt nun, dieſer Grundſatz behaupte die Gleichheit oder die Einerleiheit eines Merkmals und eines Dinges. Um das behaupten zu können, muß man gar nicht wiſſen, was im Gebiete des Sprechens resp. des Vorſtellens das Weſentliche und Charakteriſtiſche eines Dinges und einer Eigenſchaft iſt und in welchem Verhältniſſe demzufolge auch die Zeichen des Denkens ſowohl für das Ding, als auch für die Eigenſchaft, nämlich der Begriff und das Merkmal zu einander ſtehen.

Wie wir geſehen haben, bemerkt die Vorſtellung unter der Leitung der Sprache zunächſt nur Eigenſchaften (oder hier, beſondere „Beziehungen zu den Sinnen des Beobachters“) von dem Einen unermeßlichen Dinge, genannt: Außenwelt, deſſen Weſen, ſo weit wir daſſelbe erkennen können, darin beſteht, daß es zugleich mir, dem bemerkenden Ich, entgegengeſetzt und demſelben doch auch gleich iſt.

Erſt dadurch, daß der zeitliche und der räumliche Verlauf unſeres Wechſelverkehres mit dieſer Außenwelt ſich kreuzt und zwar in der Weiſe ſich kreuzt, daß Ein Moment des Nacheinander mehrere Momente des Nebeneinander und jeder Moment des Nebeneinander mehrere Momente des Nacheinander enthält, mithin ein Vergleichen des örtlich oder zeitlich Geſchiedenen durch die kettenartig ſich kreuzende Continuität des Erkenntniß-Prozeſſes, wie von ſelbſt, herbeigeführt wird, kommen wir zu dem aus der Anſchauung abgeleiteten Gedanken der

„Veränderung“ der Außenwelt und zu der Frage: Was mag die (gleichfalls nicht anschaubare) Ursache dieser Veränderung sein?

Dennoch würden wir selbst durch das ausgedehnteste und sorgfältigste Vergleichen und Unterscheiden unserer Anschauungen auf diese Frage nie eine Antwort erhalten, wenn nicht „bei der Befriedigung unserer Begehren von Seiten der Außenwelt, wie sie gewisse Manifestationen von unserer Seite herbeiführen“, die Veränderungen in der Außenwelt, wie in uns, als eine Folge eines an und für sich nicht anschaubaren Wirkens erkannt würden. Mithin erst dadurch, daß unsere innere Erfahrung mit den aus der Außenwelt geschöpften Erfahrungen in innige Wechselwirkung tritt, kommt das, Beide zugleich abspiegelnde Denken zu dem Begriffe von Ursach und Folge, oder von einem unanschaubaren Wirken der Außenwelt als Ursache der Veränderungen, wesentlich gleich unserem Wirken oder Bethätigen beim Befriedigen unseres Lebensprozesses durch die Manifestationen, denn wie könnten wir etwas in der Außenwelt bewirken ohne ein entsprechendes Gegenwirken derselben, wie in unseren Sinnen, Gedanken und Gefühlen die Außenwelt ja auch nur in und durch unser Gegenwirken wirken kann.

Wie die Sprache nun vom ersten Anfange des Bewußtseins an — denn kein Bewußtsein ohne Sprache! *) — dadurch möglichst viel von den Besonderheiten, welche an den Anschauungen und Vorstellungen bemerkt sind, für die Erinnerung fixirt, daß sie ihm entsprechende neue Wörter bildet, ebenso giebt die Sprache jetzt auch für die einzelnen Momente dieses nicht unmittelbar anschaubaren Wirkens neue Wörter, welche, sofort wieder vorgestellt, auch Elemente einer neuen Art zu denken werden. Weil aber die Erkenntniß dieses Wirkens nur eine aus der Anschauung abgeleitete Erkenntniß ist, so müssen mit jedem besonderen Akte dieses Wirkens auch eine oder mehrere besondere Anschauungen verbunden gedacht werden, insofern nämlich als ihre Anwesenheit in Zeit und Raum

*) Ueber die verschiedenen Arten des Sprechens, wie Selbstgespräch und Gespräch mit Anderen; ferner Wortsprache, Ton-, Zeichen- und Gebärden-Sprache siehe Kap. 6.

auch stets die wirkliche oder mögliche Anwesenheit jenes Wirkens constatirt.

Das Wirken an und für sich wird durch das Verbum, die besondere Anschauung durch das Adjektiv, die Vereinigung Beider, insofern sie in Zeit und Raum bis jetzt stets oder doch gewöhnlich vereint erschienen sind, d. i. „das Ding“ wird durch das Substantiv, jener Umstand aber, daß in dem Dinge dieses oder jenes Wirken, diese oder jene Anschauung enthalten sei durch den Satz, das gegenseitige Sichverhalten von Ding, Eigenschaft und Wirken in Zeit und Raum, durch die Partikeln und Adverbien bezeichnet.

Wie werden nun den Gesetzen der Anschauung gemäß aus diesen Wörtern und Wortverbindungen Gedanken? Ich stelle prüfend wieder vor, was die Sprache behauptet hat: Der Kreis ist rund, womit aber noch keineswegs behauptet wird: Kreis und rund seien einerlei, u. s. w.

§. 132. Das ursprünglichste Denkgesetz im Erhaltungsleben heißt nicht A = A, sondern A = (B, C, D . . .) = X. Wahre Bedeutung der Formel A = A im Erhöhungsleben.

Ein Ding ist vielmehr nie gleich einer Eigenschaft, oder ein Begriff gleich einem Merkmal, sondern der Begriff ist gleich der Summa der bis jetzt an ihm „bemerkten“ Eigenschaften. Das ursprüngliche Denkgesetz ist daher nicht A = A, sondern A = (B, C, D, E, F . . . . . .) = X und erst beim Uebergange von der Erkenntniß des Erhaltungslebens zu jener des Erhöhungslebens erhält der Satz A = A Bedeutung und zwar diese: **Ein Individuum** (und alles Existirende ist insofern es existirt, nicht insofern es nur von uns angeschaut wird, individuelles Leben) **ist nur sich selbst gleich**, d. h. es ist ein Wesen, dem es kein Gleiches im All geben kann und giebt. Ein Individuum, als solches ist aber nur durch das vorwiegend geistige Erkennen (von dem sogleich im Kapitel vom Begehren, nämlich bei der Erörterung des „Gewissens“ die Rede sein wird) erkennbar; hier wo wir noch auf dem Standpunkte des vorwiegend sinnlichen Erkennens stehen, müssen wir sagen: Kein Kreis ist absolut rund und noch weniger sind die Eigenschaften irgend eines wirklich anschaubaren Kreises mit dem Rundsein erschöpft.

§. 133. Die reine Mathematik erforscht nur, wie das Anschauen im Allgemeinen Raum und Zeit erfüllt.

In der reinen Mathematik ist freilich die Linie nichts als ausgedehnt, der Kreis nur rund, der Winkel nichts als die so und so große Entfernung seiner Schenkel. Während wir es bei jedem Anschauen stets mit Anschauungen im Besonderen

zu thun haben, erforscht die Mathematik aber auch nur die Art und Weise, wie das Anschauen im Allgemeinen Raum und Zeit erfüllt, denn die Eine ist der ewig wiederkehrende Eine Zeitmoment (die Gegenwart)*), aus welchem dann, mehrfach in Einem Raummomente zusammengefaßt, die Zwei, die Drei, die Vier u. s. w. wird, wie andrerseits Punkt, Linie, Winkel, Dreieck, Quadrat und Kubus nur den Prozeß bezeichnen, durch welchen das Anschauen in verschiedenen Zeitmomenten Einen Raum, Ein Nebeneinander ermißt. Dessenungeachtet kann die Mathematik doch immer nur von Voraussetzungen ausgehen, indem sie annimmt, dieser und jener Winkel sei gleich und die zwei, drei oder Million Elemente, mit denen sie rechnet, seien wirklich durchaus gleiche Dinge. Das Fortwirken dieser Voraussetzung zeigt sich am Schluß ihrer Berechnungen darin wieder, daß die praktische Gültigkeit derselben davon abhängt, in wie weit durch die Feinheit unserer Instrumente und unserer Beobachtungsgabe die vorausgesetzte Gleichheit wirklich erreicht ist, was natürlich stets nur annähernd, oder nur beziehungsweise der Fall sein kann. Daß die vom Geometer sorgsamst vermessenen Winkel der Feldgränzen, von denen dann in der Wirklichkeit und praktischen Anwendung die Rede sein muß, oft doch nicht gleich sind, ist in tausend Grundbüchern und Katasterrollen verzeichnet und zähle ich 50,000 und 100,000 Menschen als gleiche Dinge zusammen, so ist stets nur gemeint, sie seien gleich als Bewohner Eines Landes, als Soldaten desselben Heeres u. s. w.

§. 134. Selbst die auf der reinen Mathematik basirten praktischen Wissenschaften erkennen an, daß jene „Abstraktionen der Anschauung" bei der Anwendung einer erfahrungsmäßigen Probe und Rechtfertigung bedürfen.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist nur, daß bei den (in ihrer Sphäre allerdings nothwendigen) möglichst kühnen, abstrakt (formell) logischen Kalkülo — wie bei den Berechnungen der reinen Mathematik jetzt schon geschieht, damit uns die Häuser nicht über dem Kopfe zusammen fallen — diese Voraussetzungen im Anfange, wie die daraus folgende nur bedingte Wahrheit des Resultats nie vergessen werden darf, sobald es sich um praktische Consequenzen desselben

*) In dem Momente, wo ich ein Ding zum ersten Mal bemerke, schaue ich nur dieses Ding an, so viel Anschaubares dasselbe auch umgeben mag, denn diese Aussonderung heißt eben Bemerken.

handelt. Um je umfassendere, inhaltsreichere Dinge es sich handelt, desto mehr ist natürlich diese Bedingtheit nicht zu vergessen, sie findet aber auch bei jeder vorwiegend sinnlichen Erkenntniß schon Statt, wenn ich nur zwei Anschauungselemente, abgesehen von den mit denselben verbundenen Wirken *), als gleich bezeichne, z. B. dieses ist roth und jenes ist roth, dieses ist glatt oder dicht, jenes ist gleich glatt oder dicht. Schon eine mäßig starke Vergrößerung würde zeigen, daß nur die natürliche Begränzung unserer Beobachtungsfähigkeit hier eine bedingte Gleichheit erscheinen ließ und daß es deshalb selbst hier nicht heißen darf A = A, sondern A = B, oder richtiger A ≙ B.

§. 135. Die verneinenden Formeln der Logik.

Wenn es sich aber so mit den Bejahungen der vorwiegend sinnlichen Erkenntniß verhält, so versteht es sich ganz von selbst, daß es sich mit den entsprechenden Graden von Verneinung ebenso verhalten muß und daß nur das durch die vorwiegend geistige Erkenntnißweise erkannte, also seinem **Wesen** nach als nur sich selbst gleich erkannte Individuum mit apodiktischer Verneinung sagen darf: Es kann kein mir Gleiches im All geben. A entgegengesetzt Non = A und A plus Non A = All. Das Weitere, welches die Psychologie auf dem Standpunkte der Individualitätsphilosophie über den contradiktorischen Gegensatz überhaupt, so wie über das Principium exclusi medii inter duo contradictoria zu sagen hat, haben wir schon oben (Einleitung) erörtert.

§. 136. Nachweisung auch am „Prinzip des zureichenden Grundes", daß nicht allein die formelle Logik, sondern nur die Verbindung derselben mit thatsächlich richtigen Erfahrungen die Wahrheit eines Satzes beweisen kann.

Ueber dieses richtige Verhältniß zwischen dem stets nur bedingt wahren vorwiegend sinnlichen und dem stets absolut wahren vorwiegend geistigen Erkennen, werden wir nun noch weiter und tiefer aufgeklärt, wenn wir in derselben Beziehung den Grundsatz des zureichenden Grundes näher betrachten. Das Resultat wird und muß auch hier sein, daß die formale Logik sich zum größten Nachtheile nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Sittlichkeit unseres Erkennens in durchaus unberechtigter Weise selbst überhebt, wenn sie glaubt, die absolute oder apodiktische und die hypothetische oder nur bedingte Wahrheit ihrer Urtheile aus sich selbst ab-

*) Abgesehen davon, ob sie Eigenschaften desselbigen Dinges oder verschiedener Dinge sind.

leiten zu können, da beides nur die Rückwirkung der reellen bald vorwiegend sinnlichen, bald vorwiegend geistigen Erkenntniß-Quelle, (sei dieses nun eine Anschauungs-, Gefühls- oder Manifestations-Erfahrung) auf das formelle Gebiet ist.

Wir haben schon mehrfach erörtert, wie die Befriedigung unserer Begehren durch bestimmte Veränderungen der Außenwelt, welche wiederum Folge bestimmter Manifestationen von unserer Seite sind, uns zu dem Glauben an die Realität der Außenwelt verhilft, oder zu der Gewißheit, daß das im sinnlichen Wechselverkehre bald aktiv, bald passiv uns entgegengesetzte Nicht-Ich dennoch an und für sich Wesen von unserem Wesen oder „auch ein Ich“ sei. Der Ausdruck unseres An-und-für-sich-seins, der bewußte Ausdruck unseres Wesens lag für uns in der Formel des in allen Theilen des Ich allgegenwärtigen ganzen Ich; es war das die Einsicht, daß unser im Verkehr mit der Außenwelt so tausendfach zersplittert erscheinendes bewußtes Wesen doch zugleich auch überall die Bethätigung unserer vieleinigen Individualität sei, oder daß die Masse dieses vom vorwiegend sinnlichen Standpunkte aus betrachtet, so vielseitig und unversöhnbar zerrissenen Lebens dennoch nach seiner absoluten Wahrheit d. h. vom vorwiegend geistigen Standpunkt aus betrachtet, ein Organismus sei.

Der Satz des zureichenden Grundes ist weiter nichts, als oben erwähnte, nothgedrungene Uebertragung dieser Idee auf das Nicht-Ich (insofern es auch Ich ist) oder die Gewißheit, daß in den unendlich mannigfaltigen und isolirten Erscheinungen, unter welchen uns im sinnlichen Verkehre die „Außenwelt“ entgegentritt, dennoch überall ein auch in allen Theilen des Nicht-Ich allgegenwärtiges ganzes Nicht-Ich zugegen sei, oder vielmehr **dem Wesen nach diese sinnliche Erscheinung selbst sei.** Der prinzipielle Unterschied zwischen Ich und Nicht-Ich, wenn wir Beide vorwiegend geistig auffassen, besteht darin, daß wir beim Ich wissen, was für eine Individualität es ist und beim Nicht-Ich nur, daß es eine Individualität ist, woraus dann für das vorwiegend sinnlich aufgefaßte Ich und Nicht-Ich dort die Idee des Organismus, hier die Idee des Causalnexus oder der Continuität des Wirkens in allem Bewirkten entsteht.

Ebenſogewiß, wie in jedem einzelnen Organe, in jeder einzelnen Lebensregung des Ich das ganze Ich gegenwärtig iſt, ebenſogewiß iſt nicht nur für die vorwiegend ſinnliche, ſondern auch für die vorwiegend geiſtige Erkenntniß, daß jede Wirkung eine Urſache haben muß, allein während letztere Erkenntniß in ihrem Gebiete ſtets weiß, nicht nur was, ſondern wie die Urſache einer jeden Wirkung beſchaffen ſei, weiß die vorwiegend ſinnliche Erkenntniß durch jene ihre ſtärkere Schweſter „mit abſoluter Gewißheit“ noch nur das Eine, nämlich daß eine Urſache vorhanden ſei, und kann über das was und wie ſtets nur bedingte Urtheile fällen.

§. 137. Das vorläufige praktiſche Reſultat obiger Unterſuchung über das Weſen des „Prinzips des zureichenden Grundes“

Als praktiſches Reſultat dieſer Einſicht ergiebt ſich für uns hier ſchon Zweierlei. Erſtlich darf die Wiſſenſchaft ſich nie ſcheuen, die Wahrheit irgend eines beſtimmten, nur durch die vorwiegend ſinnliche Erfahrung erkannten Cauſalnexus zu bezweifeln, ſelbſt wenn die Menſchen ſeit älteſter Zeit und in der größten Ausdehnung an die Wahrheit deſſelben geglaubt haben. Dieſer Grundſatz iſt der Lebensnerv aller ächten Wiſſenſchaft und ohne denſelben würden weder Kopernikus noch Galilei in Bezug auf die Bewegung der Himmelskörper, noch jetzt Liebig in Bezug auf den Ackerbau ihre, „tauſendjährigen, allverbreiteten Meinungen widerſprechenden“ Entdeckungen gemacht haben.

Zweitens und vor Allem führt aber dieſe Rückſicht auf die verſchiedenen Arten von Erfahrung, aus denen in letzter Inſtanz alle unſere Erkenntniſſe ſtammen, zu den wichtigſten praktiſchen Reſultaten dort, wo ſich die Wiſſenſchaft und der aus der vorwiegend geiſtigen Erfahrung herrührende Glaube berühren, mag ſich letzterer nun im einzelnen Falle auf Religion, Recht, Politik oder Kunſt beziehen. Erſchöpfend können wir dieſen Punkt aber erſt dann erörtern, wenn wir durch wahrheitsgemäße Unterſuchung des geiſtigen Begehrens die Quelle der vorwiegend geiſtigen Erkenntniß ſelbſt gefunden und geprüft haben. Hier wollen wir beiſpielsweiſe und nur in Bezug auf die Lehre vom zureichenden Grunde des Wunder-Glaubens der chriſtlichen Kirche erwähnen.

§. 138. Der Wunderglaube der chriſtlichen Kirchen und

Wir haben erkannt, daß der Satz des zureichenden Grundes, oder die Behauptung, daß jede Wirkung eine Urſache ha-

das richtige Verständniß vom „Prinzip des zureichenden Grundes"

ben müsse, nicht nur ein unveräußerliches Grundgesetz der vorwiegend sinnlichen Erkenntniß, sondern auch eine Ueberlieferung der nothwendig wahren, vorwiegend geistigen Erkenntniß an erstere sei. Der ächte d. h. der positive christliche Wunderglaube widerspricht diesem Gesetze durchaus nicht, wenn er sagt: Das Wunder hat eine Ursache, denn es ist die unmittelbare Bethätigung, mithin also auch Veranschaulichung der Schöpferkraft Gottes, während alles Andere, was auf der Erde existirt und geschieht, nur als die mittelbare Wirkung der göttlichen Schöpferkraft, oder durch die unendliche Kette von Ursache und Wirkung, welche auch die vorwiegend sinnliche Erkenntniß durchschauen kann, bewirkt erscheint. Das sogenannte Unbegreifliche, oder richtiger gesagt, das nicht Erfahrungsmäßige der Wunder soll also nicht darin bestehen, daß sie durch gar keine Ursache bewirkt seien, noch auch, daß sie von einer anderen Ursache bewirkt seien, als man seit Jahrtausenden glaubte (denn nach Liebig ist auch die Ursache der befruchtenden Thätigkeit des Düngers eine ganz andere, als man seit Jahrtausenden glaubte), sondern daß das Wunder eine Ausnahme von der bisherigen sinnlichen Erfahrung mache, ohne die Wahrheit dieser vorwiegend sinnlichen Erfahrung, „so lange sie sich auf ihr Gebiet beschränkt", meditiziren zu wollen.

Dieses ist die einzig wahre, dem bon sens stets eigene und deshalb auch die Wissenschaft ohne Zwang nach beiden Seiten hin befriedigende Auffassung des Verhältnisses zwischen Glauben und Wissen, oder wie wir sagen, zwischen vorwiegend geistiger und vorwiegend sinnlicher Erkenntniß, während der bisherige Kampf in religiösen, rechtlich-politischen, wie künstlerischen Fragen durchaus nur darauf beruhte, daß man, ohne im Geringsten eine wahr und tief eindringende Selbstbeobachtung anzuwenden, von dem nirgends existirenden Gegensatze zwischen einer rein geistigen und einer rein sinnlichen Erkenntniß ausging. Diese Verirrungen unserer Gegner erklären sich aber dadurch sehr leicht, daß (wie unsere Psychologie überall nachweist) geistig kranke Menschen, d. h. Menschen, bei welchen das Verhältniß zwischen den einzelnen Organen des Bewußtseins, wie Sinn, Begehren (Gefühl), Denken u. s. w. gänzlich zerrüttet und gestört war, ihre Selbst-

beobachtungen als normal und auch für geistig Gesunde maßgebend gehalten wissen wollten.

§. 139. Der ächte und gesunde Wunderglaube ist ohne ein ächtes und gesundes Begehren nach „Anschauungen des Wirkens eines persönlichen Gottes“ unmöglich

Um in der hier bezeichneten gesunden Weise glauben, z. B. an die Wunder Christi glauben zu können, so daß dieser Glaube ein thatsächlicher und nicht nur eingebildeter ist, welcher zugleich auch die vorwiegend sinnliche Erkenntniß in ihrem Gebiete durchaus nicht beschränken will und kann, um dieses bis jetzt wenigen Menschen bekannte Ziel wirklich zu erreichen, darf es aber auch in der That nicht hier z. B. an einem Begehren nach Veranschaulichung der schöpferischen Wirksamkeit Gottes und an der entsprechenden Veranschaulichung selbst fehlen, welche Beide, organisch zusammenwirkend und endlich als Resultat vom Denken mit nothwendiger Wahrheit begriffen, die ächte und gesunde intellektuale Anschauung bilden. Dieses Begehren ist aber sowohl die unabweisliche Voraussetzung, als auch Folge des Begehrens nach einem persönlichen Gott, welches Begehren, insofern es durch die menschliche Veranschaulichung eines solchen in der Person Christi befriedigt ist, auch zu einem nothwendig wahren Glaubensakte wird.

Diesen letzteren Glauben dürfen wir bei jedem unserer Zeitgenossen voraussetzen, welcher im organischen Wechselverkehre mit dem Christenthume sein Bewußtsein seit seiner Jugend allmälig entwickelt, d. h. mit seinem ganzen Wesen (nicht nur mit dem Gefühl, nicht nur mit dem Verstande und der Anschauung) durchdrungen und andrerseits das ganze und reine Christenthum (nicht die einseitige Beschränkung desselben, wie sie diese oder jene, bald das Gefühl, bald den Verstand zu viel begünstigende Confession bietet) in jede Bethätigung seines innersten Lebens aufgenommen hat. Wer aber diesen Glauben hat, der muß auch obiges Begehren haben, in den Thaten und Leben Christi nicht nur den Gott Menschen, sondern auch den Gott-Menschen veranschaulicht, d. h. durch schöpferische, oder Wunder-Thaten veranschaulicht zu sehen.

Die vorwiegend sinnliche Erkenntniß zeigt uns überall nur: „Nach allen Richtungen in's Unendliche auslaufende Reihen von Ursache und Wirkung“; im Gegensatz zu den, auf dieser Er-

kenntniß ruhenden, rein menschlichen Manifestationen *) kann Schaffen nichts heißen, als irgendwo und irgendwie eine erste unvermittelte Ursache einer Wirkung sein, welchen Akt der Manifestation nun eben das Wunder in einer für Menschen faßlichen, das Begehren nach göttlichen Manifestationen des Gott-Menschen vollkommen befriedigenden Weise veranschaulicht, gerade weil es innerlich die Wahrheit des Causalnexus für das Gebiet des vorwiegend Sinnlichen (aber auch nur für dieses!) bestätigt und äußerlich in Gegensatz zu demselben tritt.

Jeder Unbefangene wird aber auch auf den ersten Blick erkennen, daß unser christlicher Wunderglaube vom Prinzip aus im schneidendsten Gegensatze zu jenem Wunderglauben steht, welcher nicht nur auch von den κατ' ἐξοχήν guten Christen (z. B. den Märtyrern der katholischen Kirche) Wunder erwartet, sondern am Ende gar durch direkte Verleugnung seines Ursprungs für den Aberglauben an Geistererscheinungen, Hexereien, sympathetische Quacksalbereien u. dgl. den Hintergrund bieten soll. — —

§ 140. Die abstrakten und concreten Grundelemente der logischen Schlußform

Die abstrakte Grundformel endlich für den Schluß bildet das der reinen Mathematik entnommene Gesetz, daß zwei Dinge, welche einem Dritten gleich sind, auch unter einander gleich sein müssen. Es versteht sich von selbst, daß wenn schon bei der angewandten Mathematik und beim Urtheil dieses „Gleichsein" nur ein sehr uneigentlich gebrauchter Ausdruck, oder vielmehr nur eine allgemeine Bezeichnung war für eine Menge von Arten, in welcher die Dinge zusammentreffen und sich decken können, dieses hier noch viel mehr der Fall sein muß. Es verhält sich, um noch einmal darauf zurückzukommen, mit diesem Gleichsein ganz ähnlich, wie mit dem Wirken der Dinge auf uns und unter einander, wenn wir unter diesem Einen Ausdrucke alle jene so unendlich mannigfaltigen, mittelbar aus der Anschauung abge-

*) In Bezug auf die Manifestationen, in denen sich die Gottebenbildlichkeit des Menschen veranschaulicht, weil sich dort der Mensch als Organ der „höheren menschlichen Individualitäten" bethätigt, verweisen wir auf das Kap. vom Begehren und vom Manifestiren.

leiteten Beziehungen zusammenfassen, in denen sich das Wesen der Dinge (so weit es überhaupt sinnlich erkennbar ist) abspiegeln soll. Die Eigenschaft des Stuhles, daß ich auf ihm sitzen kann, ist also nach dieser Ausdrucksweise auch ein Wirken (energisches Wirken) und unterscheidet sich als solches von den übrigen unmittelbar anschaulichen (durch das Wirken im Wechselverkehr der Sinne erkennbaren) Eigenschaften des Stuhles, wohin die Farbe und Form desselben u. dgl. m. gehört. Sich Setzen ist aber auch in der That „ein Versuch zu fallen“ und wenn der Stuhl dieses mein Bestreben, das Newton'sche Gesetz zu erfüllen, verhindert, so ist dieses unzweifelhaft ein energisches Wirken. In diesem Sinne wirkt die Thüre durch Verschließen, indem sie zu jeder Zeit die Möglichkeit der Abwehr einer von außen eindringenden Kraft bietet und ist die Sterblichkeit des Menschen, wenn wir ihn vom vorwiegend sinnlichen Standpunkte, oder als Ding betrachten, auch ein Wirken oder charakterisches Merkmal dieses Dingseins, insofern auf diesem Standpunkte alles menschliche Leben und Streben auf dieses Sterben hinzuarbeiten, oder durch dasselbe bedingt zu sein scheint. —

Der Schluß beschäftigt sich nun aber im Besonderen mit der Gleichheit der Dinge, welche daraus hervorgeht, daß sie derselben Art oder Gattung angehören und kann man deshalb sagen, wie das Urtheil den Begriff des Dinges in unserem Bewußtsein ursprünglich erzeugt, und weiterhin immer wieder anerkennt, (Synthese und Analyse) so bringt der Schluß in demselben die Arten und Gattungen auch theils ursprünglich hervor, oder erklärt auch späterhin immer wieder, ob ein Ding zu einer Art, eine Art zu einer Gattung gehöre, indem er feststellt, ob Beide die betreffenden, für diese Gattung charakteristischen Merkmale aufweisen können, oder nicht?

Ein Urtheil (sei es ein kategorisches, hypothetisches oder disjunktives), d. i. der Obersatz, bezeichnet irgend etwas als ein charakteristisches Merkmal einer Art oder Gattung, ein zweites Urtheil subsumirt ein Ding, eine Art unter jene allgemeinere Regel und hieraus ergiebt sich ein drittes Urtheil, welches aussagt, ob ein Ding nun zu dieser Art oder Gattung gehöre, oder nicht, weil es auch jene Eigenschaft hat, (oder nicht) oder umgekehrt, ob es jene Eigenschaft besitze, (oder

nicht) weil es zu der Art oder Gattung gehört, (oder nicht dazu gehört).

§. 141. Die Realität der Gattungen und der Einzel-Dinge (wohl zu unterscheiden von den Individuen) oder der alte Streit der Realisten und Nominalisten.

Das für uns Wesentlichste, was sich aus dieser Entstehung des Begriffes der Dinge durch das Urtheil, wie jenes der Gattungen und Arten durch den Schluß ergiebt, ist aber, daß wenn unsere Begriffe von den Dingen das Wesen derselben mehr einseitig bezeichnen, als allseitig erschöpfen, dieses bei den Gattungen noch mehr der Fall ist, ja daß letztere als Gattungs-Dinge eigentlich gar nicht existiren. Man verstehe uns recht, die charakteristischen Merkmale der Dinge, das Wirken derselben, welches, insofern es mehreren Dingen zugleich zukommt, den Gattungsbegriff erzeugt, ist etwas sehr Positives und unzweifelhaft Existirendes, aber es existirt doch nur an den Dingen, wenn auch als der Kern derselben, es existirt in Wirklichkeit stets nur im Verein und unlöslich verbunden mit den anderen zufälligen Eigenschaften des Dinges und kommt isolirt nur in unserem Bewußtsein vor, und darf man sich ja nicht durch die allerdings erfahrungsmäßige Thatsache irre führen lassen, daß die Dinge dieser Erde sterben und vergehen, die Gattung aber ewig zu bleiben scheint.

Schon in der Einleitung, bei den Andeutungen über die Lehre vom ewigen Leben, haben wir gesehen, wie das Leben des Einzelmenschen durchaus unbeschadet seiner Selbstständigkeit doch zugleich auch das Leben der höheren Individualitäten erzeugt; während jene ihren Weg ewiger Vervollkommnung eine Strecke Weges auch durch dieses Leben verfolgen, constituirt sich eben darurch ein Glied nach dem andern von der »Entwickelung zum Menschheits-Individuum« dem höchsten irdischen Ziele menschlicher Vervollkommnung. Ein äußerliches, nur sinnlich erkennbares Gegenbild von diesem organischen, geistig erkennbaren Leben ist die Erzeugung der Gattungen und Arten durch die Existenz der Dinge, aber in diesem sinnlichen Gebiete ist absolut unanschaubar und unbegreiflich, wie eine Existenz selbstständig und doch zugleich Theil einer andern sein kann; die eine oder die andere Art zu existiren kann daher nur eine Scheinexistenz sein, oder sind Beide nur Scheinexistenzen? (Der alte, zuletzt von Hegel wieder aufgefrischte Streit der Nominalisten und Realisten.) Da ertheilt die Philosophie die frühere Antwort: Wenn wir schon die Gewißheit haben, daß

die Geſammtheit des ſinnlich Erkennbaren individuelles Leben, alſo Weſen von unſerem Weſen iſt, ſo iſt doch mit der vorwiegend ſinnlichen Erkenntniß nichts „inſofern es exiſtirt“ erkennbar. — Hypothetiſch, alſo außerhalb des Gebietes der Philoſophie kann man dann allerdings noch die Vermuthung einer umgekehrten Seelenwanderung aufſtellen, wonach die Thiere früher Pflanzen, die Menſchen früher Thiere geweſen wären.

Fünftes Kapitel.

Vom Begehren, oder vom Gefühl. Das Forſchen nach dem Weſen der Gefühle (Begehren) iſt die wichtigſte aller menſchlichen Beſtrebungen; Gefühl und Individualität; „Abſtrakte Tugenden“ und „gute Menſchen“; Sittlichkeit und Moral; Die alten zehn Gebote und die neuen, ſie ergänzenden und erfüllenden „Gebote der innerlichen und äußerlichen Sittlichkeit“; Sittlichkeit im Verkehre mit ſich ſelbſt. Poſitive Antworten des Gewiſſens; Das Selbſtbewußtſein der verſchiedenen „höheren Individualitäten“; Geſunde und eingebildete Begehren (Gefühle); Das in allen Theilen des Ich allgegenwärtige ganze Ich; Das Selbſtbewußtſein der natürlichen und jenes der Offenbarungs-Periode; Phantaſie und Einbildungskraft; Die Lebensaufgabe des ächten Chriſten auf dem Menſchheitsſtandpunkte; Der ächte Glaube; Der heutige Standpunkt dem Chriſtenthum gegenüber; Der wohlberechtigte Haß; Die ächten und die falſchen Gefühle nach Ehre, Schaam, Freiheit, Liebe, Achtung, Freundſchaft; Die Leidenſchaften des Erhaltungslebens und jene des Erhöhungslebens; Das gegenwärtige kirchliche Leben; Toleranz und Into-

leranz; Die vier Gebote der Sittlichkeit beim Verkehre des Menschen mit sich selbst; Die ächte Ehre; Die ächte Schaam; Die ächte Freiheit; Genie; Talent; Charakter; Die Temperamente; die kleinen Leidenschaften.

§ 142 Sowohl wegen der Schwierigkeit der Aufgabe, als auch wegen des lohnenden Zieles nimmt das Forschen nach dem „Wesen" der Gefühle unter allen denkbaren menschlichen Bestrebungen nach Erweiterung der Erkenntniß den ersten Platz ein.

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln einen langen, mühvollen und für Den, welcher das Ziel der Untersuchungen nicht vorher kannte, oft sogar langweiligen Weg zurücklegen müssen, um jetzt endlich die inneren Schätze heben zu können, zu welchen uns jene, durch die äußerlichen, vorzugsweise den Verkehr mit der Außenwelt vermittelnden Theile der Menschennatur gebrochenen Stollen und Schachte den Zugang bahnen mußten. Es gilt hier nicht nur, Vieles (welches sowohl nach der Anschauungsweise des gewöhnlichen Lebens, als auch nach jener der Wissenschaft sinnlos durcheinander geworfen, oder seinem innersten Wesen nach gänzlich falsch gedeutet war) seiner wahren Natur gemäß zu ordnen, zu sichten und zu bezeichnen, sondern auch den Zusammenhang mit dem ganzen psychologischen Apparate, wie auch vor Allem die Bedeutung desselben als Urquell des Lebens der Einzelnen, der Völker und des „unter Gottes Erziehung sich selbst entwickelnden Menschheits-Individuums" klar darzulegen.

§ 143. Alle Gefühle, oder Begehren, denn das ist gleichbedeutend, sind: „Bewußtsein von dem geistig-sinnlichen Mittelpunkte und Kerne der Menschennatur, von der Individualität selbst."

Alle Begehren sind Gefühle, alle Gefühle sind Begehren, und alle sind geistig-sinnlicher Natur, indem auch hier nur, wie bei allen anderen Organen des Menschen in jedem einzelnen ein partielles Verwiegen des sinnlichen oder des geistigen Elementes erkennbar ist.

Was unsere Auffassung aber noch mehr von der aller Psychologen nicht nur, sondern auch aller früheren Philosophen (denn die sogenannten Gefühls-Philosophen kommen wissenschaftlich gar nicht in Betracht, da sie „romantische Dichter" sind, die sich höchst unpassender Weise in's philosophische Gebiet verirrt haben) wesentlich unterscheidet, liegt darin, daß wir eben diese geistig-sinnlichen Gefühlsbegehren für den Kern und Mittelpunkt des ganzen menschlichen Organismus halten, wäh-

rend man bisher die Begehren nicht an und für sich selbst, als Darlegungen der Individualität, sondern nur vom Gesichtspunkte des begehrten Objektes aus (daher auch die bisherigen Benennungen aller Begehren) zu beurtheilen verstand und die Gefühle nur für glänzende, aber in Wahrheit überflüssige, ja im Ganzen störende „Verzierungen der Menschennatur“ hielt.

§ 144. Das ganze Ich erkämpft sich in dem Fortschritte vom Empfinden zum Vorstellen, zum Denken und endlich zum klar bewußten Fühlen immer größere Selbstständigkeit.

Aber freilich, um in allen jenen unendlich mannigfaltigen, bald in diesem, bald in jenem Organe der Seele, oder des Leibes auftretenden Erscheinungen des Gefühls dennoch jenes Eine, einige, stets sich selbst gleiche Wesen der aus ihrem innersten Kerne heraus sich manifestirenden Individualität zu erkennen, freilich um zur Aneignung dieser praktischen Erfahrung gelangen zu können, muß man theoretisch unseren Lehrsatz von dem „in allen Theilen des Ich allgegenwärtigen ganzen Ich“ vollkommen verstanden haben. Schon deshalb waren nun unsere bisherigen Auseinandersetzungen über das Wesen des Empfindens, Vorstellens und Denkens unumgänglich nothwendig für diese unsere Darstellung vom Wesen des Gefühls, denn eben in der dort von Stufe zu Stufe sich mehrenden Selbstständigkeit jener, ursprünglich nur für den gleichmäßigen Wechselverkehr mit der Außenwelt bestimmten Organe zeigt sich in immer schärferen Umrissen das Eine, einige, und doch in den verschiedenen Sinnesorganen in mannigfaltigster Weise sich bethätigende „in allen Theilen des Ich allgegenwärtige ganze Ich“. Wenn hier auch nur vom Empfinden zum Vorstellen und dann zum Denken vorschreitend, in dem Wechselverkehre mit der Außenwelt (nicht also wie beim Gefühle in dem Verkehre des Ich mit sich selber!) eine immer größere Selbstständigkeit des letzteren errungen wird, so ist es doch das ganze Ich, welches in allen Sinnen diesen selbigen Sieg erringt.

§ 145. Es giebt weder abstrakte „Tugenden“ noch abstrakte „Sünden“, sondern nur „gute“ oder böse Menschen“.

Einen Sieg, oder einen entschiedenen Fortschritt innerer Selbstentwickelung darf man aber jedes Gefühl nennen, sobald es rein und gesund ist, d. h.

1) sobald es überhaupt in der Eigenthümlichkeit des betreffenden Individuums gegeben ist;

2) sobald es auf die richtige und rechtzeitige Weise geweckt und

3) sobald es auf die richtige und rechtzeitige Weise befriedigt ist.

Das steht nun freilich mit den Ansichten sowohl der Orthodoxen, wie der Rationalisten, ja selbst mit denen des gewöhnlichen Lebens (d. h. soweit letztere, durch Seitenwirkungen der Orthodoxie und des Rationalismus verwirrt und verdorben ist) im grellsten Widerspruche. Alle drei Richtungen menschlicher Denk- und Gesinnungs-Weise wissen nur von guten und bösen Begehren im Allgemeinen, ohne auf die Individualität des Begehrenden die geringste Rücksicht zu nehmen und werden uns wohl gar eine Verwirrung der Grundbegriffe von Gut und Böse verwerfen, wenn wir zum Maßstab derselben in obiger Weise die Individualität nehmen wollen. Sie kennen allerdings nur **abstrakte** Tugenden und Sünden und nicht (wie der Herrgott einst am Tage des Gerichtes zu bethätigen versprochen hat): **Mit ihrem eigenen Maßstabe gemessene gute oder böse Menschen!**

§. 146. Die Moral der Orthodoxen und der Rationalisten und die Individualitäts-Philosophie.

Die Orthodoxen werden die Lehrbücher ihrer Dogmatik und Moral mit den fast zu feinen Clauseln ihrer Casuistik aufschlagen und sprechen: «Die Entscheidung, ob unsere Begehren und die aus denselben hervorgehenden Willensakte und Thaten gut oder schlecht seien, darf nicht der Willkür der von Grund aus sündigenden und ohne eine höhere Hülfe (Erlösung) rettungslos verlorenen Menschennatur anvertraut werden. Unser positives, keiner Mißdeutung ausgesetztes Gesetzbuch sind die Satzungen der h. Schrift, wie die Kirche sie ausgelegt hat. Nicht minder werfen die Rationalisten rufen, die Vernunft des einzelnen Menschen, wenn er sich isolirt hinstellt, ist jedem Irrthume offen: vox populi vox Dei, nur was **die Mehrzahl** für vernünftig hält, darf als Sittengesetz die Richtschnur unserer Entschließungen sein; dieses Gesetz, wie es aus dem hervorgegangen ist, was am Weitesten unter den Menschen nach ihrer innersten Ueberzeugung als Recht gilt, muß auch im weitesten Umfange Geltung finden.« — Von dem, was die Ansicht des heutigen gewöhnlichen Lebens bald von der Orthodoxie, bald vom Rationalismus, je nachdem es sich (durch Gewohnheit, Erziehung oder gar durch materielle Interessen bestimmt) bald nach dieser, bald nach jener Seite mehr sich hinneigend, von diesem und von jenem angenommen hat, davon kann durch-

aus keine Rede ſein, denn ſo gewiß wir mit unſerer Lehre, ſobald ſie einmal richtig verſtanden ſein wird, der Zuſtimmung von Seiten des ächten und wahren bon sens ſicher ſein dürfen, um ſo ſchwerer würde uns die Widerlegung der bekanntlich doppelt anmaßenden Halbwiſſer werden, während ſie doch eigentlich durch den Wirrwarr ihrer Anſichten ſich ſelbſt widerlegen.

Und doch, wenn uns auch hier wenigſtens noch nicht gelüſtet mit den Orthodoxen über die Grundverdorbenheit der Menſchennatur, noch mit den Rationaliſten über die Unfehlbarkeit der Vernunft zu ſtreiten, ſo wollen wir in unſerer Ethik weder die in der h. Schrift enthaltenen Sittengeſetze *) verleugnen, denn ſie ſind ein Licht von oben, welches die Menſchennatur, ſo weit, wie ſie aus ſich ſelbſt nicht hätte ſehen können, erleuchtet, noch kann es uns einfallen, den unverfälſchten Satzungen der Vernunft entgegentreten zu wollen. Unſer Streben iſt überhaupt nicht, der Sittlichkeit leichtere, ſondern ſtrengere, ſchärfer bezeichnete Vorſchriften und Gränzſteine zu ſetzen, aber, weil wir aus der Natur der Sache ſelbſt ſchöpfen, ſo wollen wir nicht die unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens in ein oberflächlich allgemein gegebenes Geſetz zuſammenſchnüren, welches hier wahr und richtig, dort zur unerträglichſten Tyrannei und Vernichtung aller geſunden Lebenskeime wird.

Wir wollen, daß das ſchöne und große: Liebe Deinen Nächſten, wie Dich ſelbſt und Gott über Alles, endlich im Einzelnen und Beſonderen zur Wahrheit und Wirklichkeit werde, während es bis jetzt in allen chriſtlichen Richtungen nur eine hehle, zwar von den Kanzeln verkündigte Phraſe war, die aber ſelbſt von Denen, welche ſie predigten, nicht immer(?) und nur höchſt ſelten von den übrigen Mitgliedern der chriſtlichen Kirchen befolgt wurde. Nicht minder wollen wir die ächte Erfüllung der zehn Gebote, dieſe iſt aber nur möglich, wenn man erkannt hat, daß ſie nur die vom öffentlichen, oder wie wir ſagen, vom Erhöhungs-Leben ausgehenden Verbote gegen die Ueberwüchſe des Privat- oder Erhaltungslebens ausſprechen. Denn — ſtets eben mit Berückſichti-

S. 147. Die Sittlichkeit, welche die Individualitäts-Philoſophie verlangt, beſteht darin, daß, die negative Moral der zehn Gebote nicht umfaſſend, ſondern ergänzend, das chriſtliche: „Liebe Deinen Nächſten, wie Dich ſelbſt, und Gott über Alles!“ zur Wahrheit werde. Vortreffliche Erörterung über dieſe neuen „Zehn Geboten“

*) Vorausgeſetzt natürlich, daß ſie mit unverwirrtem, über ſich ſelbſt klaren Geiſte richtig verſtanden ſind.

gung der individuellen Möglichkeit und Fähigkeit!! — es heißt nicht nur, Du sollst nicht stehlen und Deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh u. s. w. nicht begehren, sondern: **Du sollst Deine Mitmenschen mit Deinem Gut unterstützen und fördern.** Du sollst nicht nur nicht tödten, sondern in allen ächten und rechten Dingen: **Deinen Nächsten mit Gut und Blut vertheidigen helfen auf jede Gefahr hin!** Es heißt ferner nicht nur, Du sollst nicht ehebrechen, sondern: **Du sollst eine Familie gründen,** als nothwendige Grundlage jedes gesunden öffentlichen oder Erhöhungslebens, was die positive Achtung und Unterstützung der Familienglieder (zunächst Vater, Mutter, Bruder und Schwester u. s. w.) von selbst in sich schließt. Du sollst nicht nur nicht lügen und nicht falsch schwören und nicht die Wahrheit verhehlen, sondern: **Du sollst die Wahrheit ohne Zagen und Menschenfurcht bekennen, auch wo sie gefahrdrohend ist, damit sie im öffentlichen, wie im Privatleben durch dieses offene Bekenntniß stark werde unter den Menschen!** Du sollst nicht nur den Namen Gottes nicht mißbrauchen und den Feiertag nicht entheiligen, sondern: **Du sollst bilden und bauen helfen durch Dein Beispiel und mit aller Kraft eines von äußeren Interessen und menschlicher Auctorität nicht gebrochenen und verwirrten Herzens und Geistes an der Gründung und dem Ausbau der wahren, bis jetzt noch nirgends auf Erden zu findenden Kirche Christi.**

§. 148. Tiefe: Neuen, die alten ergänzenden, positiven Gebote für das Resultat einer organischen Einigung des „ächten Christenthums" mit einem „gesunden" Denken, Fühlen, Wollen.

In dieser Weise fordern wir nicht nur die Aufrechterhaltung jener von jedem, selbst von dem unentwickeltsten, unreifsten und durch Absolutismus verderbensten, oder durch einen zu abstrakt allgemeinen Standpunkt verflachten öffentlichen Leben anerkannten „Verbote gegen die Ausartungen des Privatlebens", sondern wir fordern, gewiß gleich sehr im Sinne des richtig verstandenen Christenthums, wie der völlig über sich selbst klaren Vernunft: **Daß der Mensch** — stets nach Maßgabe seiner Individualität und der aus derselben hervorgegangenen, individuellen äußeren Verhältnisse — **nicht nur, wie oben erwähnt, das religiöse, sondern auch das politische, öffentliche, oder Erhöhungsleben seiner Nation mitauszubauen bemüht sei,** denn stets und unter allen Umständen ist ein gesundes religiöses Leben nur in organischer

Vereinigung mit einem gesunden politischen Leben möglich und wo eine Kirche, möge sie nun heißen, wie sie wolle, „ihrem Prinzip nach“ sich der politischen Entwickelung der Nationen entgegenstellen muß, da ist sie trotz aller schönen Redensarten und trotz alles äußeren Gepränges und Scheines dennoch: „Eine Kirche des Teufels und nicht eine Kirche Christi, selbst wenn sie hie und da gute Einwirkungen auf das Privatleben nachweisen könnte!“ Denn man kann auch das im Einzelnen Gute im Ganzen und Großen zu schlechten Zwecken mißbrauchen. Ein wahrhaft durch und durch gesundes und gutes, also religiöses Privat- (Erhaltungs-) Leben, in welchem wirklich auf alle zur Erhaltung nothwendigen egeistischen Triebe die gebührende Rücksicht genommen und doch jedem Ueberwuchern dieses Egoismus vorgebeugt wird: ein solches Privat- (Erhaltungs-Leben) ist nur im innigsten Verein mit einem gesunden Erhöhungs- oder öffentlichen Leben möglich, indem das Erhaltungsleben zugleich dem Erhöhungsleben zur nothwendigen Basis dient und wiederum von demselben empor gehoben und veredelt wird, so daß selbst das böswillige Individuum von dem Beispiele der Mehrzahl in seine wahren und naturgemäßen Gränzen eingeengt wird. Dazu gehört aber ein nach unserer obigen positiven Vervollständigung der zehn Gebote sittlich gestaltetes öffentliches Leben und ein solches kann mit keiner wahrhaft christlichen Kirche im Widerspruch stehen.

§. 149. Die dritte Seite der ächten und gesunden Sittlichkeit, oder: Die Sittlichkeit des Menschen „im Verkehre mit sich selbst.“

Nicht minder wichtig als diese, weit über die abstrakte Moral des Privatlebens hinausreichende „positive Sittlichkeit des öffentlichen Lebens“ ist aber auch die individuelle Grundlage (das Erhaltungsleben im Allgemeinen bildet nur die allgemeine Grundlage) jedes gesunden Erhöhungs-, oder öffentlichen Lebens, ist nämlich drittens auch die: Sittlichkeit des Menschen im Verkehre mit sich selbst, von welcher die Moral der Orthodoxen wie der Rationalisten, ebensowenig wie von der Sittlichkeit des öffentlichen (Erhöhungs-) Lebens weiß und doch wie oft ist z. B. das Sich-selbst-belügen in seinen inneren und äußeren Folgen noch viel schlimmer und verderblicher, als das Lügen Anderen gegenüber, denn dieses unterhöhlt das Individuum, den Baustein, aus welchem das ganze, mithin dreifaltig gespaltete

sittliche Leben allein errichtet werden kann, vom tiefsten Kerne aus.

§ 150. Die Kunst das „Gewissen" zu nöthigen, daß es nicht mehr, wie jetzt, nur mit Ja, oder Nein, sondern in klarer, bestimmt artikulirter Weise antworte.

Der Anfang des nicht sich selbst Belügens ist das sich selbst Erkennen, aber auch hier nicht das abstrakte Erkennen der menschlichen Natur im Allgemeinen, sondern das Gewissen, jene Stimme des sittlichen Gefühlsbegehrens, an dessen nothwendiger Wahrheit noch nie ein Mensch gezweifelt hat, welches aber heut zu Tage sowohl auf dem Standpunkte der Orthodoxie und des Rationalismus, wie auf dem des gewöhnlichen Lebens stets einfach nur mit Ja oder Nein antwortet, dieses Gewissen muß zu bestimmten, deutlichen, vollständigen Antworten erhoben werden! Schon Sokrates, der größte, wenn auch selbst vom Plato nach dem Standpunkte seiner Zeit wohl nur zum Theil verstandene Philosoph *) meinte, wenn er die Selbsterkenntniß als den Anfang und das Ende aller Philosophie bezeichnete, damit auch nicht nur die Erkenntniß der menschlichen Natur im Allgemeinen, sondern die Antworten seines Dämon, d. i. eben jenes, zu bestimmten Antworten genöthigten Gewissens.

§ 151. Die Mannigfaltigkeit und die Einheit der Individualität.

Die Hauptbedingniß, um diesen Gott in uns zu finden, dessen Leitung zu dem Gott über uns führt, ist die hier nun noch weiter im Einzelnen zu erhärtende Einsicht, daß ohne Ausnahme alle Begehren von dem grobsinnlichsten Verlangen des hungernden Menschen bis zur zartesten Geschlechtsliebe und begeisterten Aufopferung für das Vaterland »Gefühle« d. h. Aeußerungen der einen und einigen, wenn auch in den verschiedensten Organen sich äußernden ganzen Individualität, des in allen Theilen des Ich allgegenwärtigen ganzen Ich sind. Das Eine ganze Ich, welches, wie wir sehen, zugleich auch der ganze Körper ist (nicht in ihm wohnt, oder wie andere Thorheiten lauten, um dasselbige, nur von verschiedenen Standpunkten, dem vorwiegend sinnlichen und dem vorwiegend geistigen, betrachtete Wesen als ein zwiefaltiges erscheinen zu lassen); dieses Eine ganze Ich tritt bald im Wechselverkehre mit der Außenwelt (vorwiegend sinnlich), bald im Kampfe mit

*) Weil er, mehr philosophisches Genie, als Talent, mehr zum Wirken durch persönlichen Umgang, als zum abstrakten Lehren begabt und berufen war.

sich selbst oder mit ihm ebenbürtigen Gestaltungen des Menschengeistes (vorwiegend geistig) und andrerseits bald in diesem, bald in jenem Organe des Geistes und Körpers auf, und ist durch die Eigenthümlichkeit des Gegners, mit welchem es hier ringt, in diesem Momente eigenthümlich gefärbt, aber es ist und bleibt darum doch das eine und dasselbige, (in sich freilich zu unendlich mannigfaltiger Thätigkeit befähigte) Individuum.

§ 152. Der Gegensatz der gesunden und der nur einseitigen Begehren (Gefühle).

Der weitere Verlauf der hier jetzt begonnenen Untersuchung, nämlich das Erkennen unseres ganzen Ich in jeder einzelnen seiner Lebensäußerungen, muß uns über den ersten und wichtigsten Punkt aufklären, ob nämlich im einzelnen Falle ein Begehren wirklich in der Individualität gesunder Weise gegeben, oder durch innere und äußere Einflüsse eingebildet sei.

Die richtige und rechtzeitige Erweckung und zweitens Befriedigung der Begehren hängt:

theils von dem gesunden und organischen Zusammenwirken der übrigen Bewußtseinsmächte unter einander und mit dem Gefühl (Begehren),

theils von der gesunden und völligen Gestaltung der uns umgebenden »menschlichen Außenwelt« ab.

Ein Gefühl (Begehren) ist also im Allgemeinen das Bewußtsein des Ich, daß es als Gesammtheit bald im Kampfe mit der Außenwelt, bald im Kampfe mit sich selbst gehemmt oder gefördert sei durch irgend einen speziellen Akt dieses Kampfes.

Das Bewußtsein vom Wesen der übrigen Bewußtseinsmächte, welches wir in den früheren Kapiteln uns erworben haben, befähigt uns, wenn zu dem richtig Erkannten die nöthige Thatkraft hinzutritt, das richtige Zusammenwirken derselben unter einander und mit dem Gefühl, zu sichern. Dagegen kann die Gesundheit der uns umgebenden menschlichen Außenwelt nur das Resultat der Gesundheit und inneren Klarheit bei der »Mehrzahl der Mitglieder einer Nation« sein und können wir dieses gesunde Herauswachsen des äußeren Gesammtlebens aus dem organischen*) Zusammenwirken vieler

*) Nicht oft genug meinen wir wiederholen zu müssen: Organisch ist jede solche Gliederung, wo in allen einzelnen Theilen, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als Theile, das Ganze, als Ganzes, lebt und wirkt.

Einzelnen, erſt bei den Unterſuchungen über das Weſen des Willens und des Manifeſtations-Vermögens näher erörtern.

§. 153. Näheres über die Allgegenwart des ganzen Ich in allen Theilen (Organen) des Ich.

Um nun wieder zu unſerer Hauptunterſuchung **über die Gegenwart des ganzen Ich in allen einzelnen den höchſten, wie den niedrigſten Begehren oder Gefühlen** zurückzukehren, ſo iſt ſowohl das Zuſammenſinken **aller** Lebenskräfte im Momente des als Hunger doch ganz örtlich im Magen empfundenen Hungers nicht minder bekannt, als andrerſeits die Erſcheinung, daß ſelbſt die höchſte Begeiſterung, die erhabenſten Momente geiſtigſter Liebe (und dieſes ſind gewiß doch Angelegenheiten des **ganzen** Ich!) nicht minder zugleich auch örtlich im Herzen, im Kopfe lokaliſirt ſind und ſich als **dieſes beſtimmte** Gefühl anzeigen.

Noch deutlicher zeigt ſich aber dieſe Gegenwart des ganzen Ich in dem einzelnen Begehren, unbeſchadet ſeiner Eigenthümlichkeit als einzelnes Begehren, im Augenblick der begeiſterten That, oder des begeiſterten Leidens, was auch eine **That** iſt, wenn ſchon eine negative.

So empfindet der Held im Augenblick des ſiegreichen Vorandringens für den Moment eine ſonſt ſchmerzhafte Wunde nicht, denn ſein Ich iſt im Ganzen, alſo auch in dem einzelnen verwundeten Theile zu einer ſolchen Höhe der Exiſtenz angeſpannt, daß „der ſiegreiche Angriff der Außenwelt“ (was die Wunde immer iſt und bleibt) nicht empfunden werden kann, denn für die Empfindung (ſ. dieſes Kapitel) wäre nöthig, daß das Ich nur mit ebenſoviel Kraft gegen die Einwirkung der Außenwelt reagirt, als dieſe gebraucht hat, um in das Ich einzudringen, d. h. mit ſo viel Kraft als nöthig wäre, um zu dem **Normalzuſtande** zurückzukehren. Das **begeiſterte** Ich iſt aber im Ganzen, alſo auch in dem verwundeten Theile, als Ganzes, im Zuſtande der Erhöhung, der Steigerung ſeiner ganzen Exiſtenzkraft. In derſelben Weiſe empfindet, wie wir früher ſchon bemerkten, der wirklich begeiſterte Märtyrer, wie auch nicht minder der durch eine Fiction geſteigerte Schwärmer (z. B. der indiſche Büßer, wenn er ſich an einem in's Fleiſch getriebenen Haken in die Höhe winden läßt) für den Augenblick den Schmerz wirklich nicht, ſo daß er ihn lächelnd erdulden kann. Dahin gehört auch die, weit das Normalmaß überſchreitende phyſiſche Kraft des Armes, des Fußes u. ſ. w., wenn

bei einer Kraftanſtrengung wie man ſich auszudrücken pflegt „die ganze Seele“ iſt, d. h. wenn der ganze Wille (ſ. oben „daſſelbe Gefühl im Verein mit demſelben Gedanken“) ſich concentrirt. Dahin gehört jede mit geiſtig potenzirter Thatkraft unternommene Handlung, dahin gehört die Kraft der Arme und Beine einer Mutter, wenn ſie, um ihr Kind aus den Flammen zu retten, die Leiter erklimmt. Eben hieraus iſt auch die nach der Muskalatur dieſer Menſchen oft unerklärliche Kraft der Wahnſinnigen, die kraftvolle Klettergeſchicklichkeit der Nachtwandler u. dgl. zu erklären, auf welchen letzteren Punkt wir in dem, von den anormalen Seelenzuſtänden handelnden Anhange (Traum, Somnambulismus, Wahnſinn) wieder zurückkommen werden.

§. 154. Wie erkennen wir nun dieſes in allen Theilen des Ich allgegenwärtige ganze Ich?

Wenn ſo für jeden vorurtheilsfreien und aufmerkſamen Selbſtbeobachter die Thatſache keinem Zweifel unterliegt, daß in jedem einzelnen Gefühle das ganze Ich gegenwärtig iſt, ohne darum die Beſonderheit und Eigenthümlichkeit des einzelnen Gefühls zu beeinträchtigen und zu beſchränken, ſo fragt es ſich nun weiter, wie erkennen wir dieſe unſere ganze, in jedem einzelnen Begehren gegenwärtige Individualität, um im einzelnen Falle wiſſen zu können, ob dieſes, oder jenes Begehren wirklich geſunder Weiſe in unſerer Individualität liegt, oder nur eingebildet und von außen her hineingetragen iſt? Denn der Grundſatz ſteht feſt, unſere Individualität iſt gleich der Summe der Begehren (Gefühle), die wir geſunder Weiſe haben, oder richtiger geſagt, haben können.

Das Erkennen der Individualität iſt durchaus nur bei einem geſund organiſirten öffentlichen (Erhöhungs-) Leben möglich, **indem dort dem Gefühle das, was es iſt und will** (begehrt), **geſtaltet entgegentritt** und von ihm ſelbſt (als Gewiſſen) mit nothwendiger Wahrheit als ſeine Geſtaltung bezeichnet wird, wo dann die Vernunft hinterher mit leichter Mühe dieſe Geſtaltungen zerlegen und deuten kann, um ſofort zu ſagen, das wollte das Gefühl, resp. das wollten (begehrten) alle Gefühle dieſes Individuums, alſo das iſt ſeine Individualität!

§. 155. Das vollkommen ſelbſtbewußte Individuum begehrt unter allen Umſtän-

Das Individuum will und begehrt nur ſich ſelbſt, aber in möglichſt vervollkommneter und geſteigerter Exiſtenz, und eben auf dem ſpeziellen Wege der Vervollkommnung geſteigert,

den nur: „Sich selbst", aber sich selbst auf der möglichst hohen Stufe innerer Vervollkommnung.

welcher ihm nach seiner Individualität gesunder Weise allein möglich ist. Dieses Ziel und der Weg zu diesem Ziele seiner eigenthümlichen Selbst-Vervollkommnung (und durchaus allein durch die Erkenntniß desselben kann das Ich in Wahrheit sich selbst finden und fassen) dieses edlere und höhere Spiegelbild seines Selbst kann der Mensch nur als organisches Glied einer der höheren Individualitäten (Stamm, Volk, Staat, Menschheits-Individuum) finden. Das Merkwürdigste ist aber dabei, daß alle Menschen, welche als organische Glieder einer Nation bewußter Weise diese mitorganisiren und erzeugen helfen, die Eine und selbige Nationalindividualität als das Ziel ihrer persönlichen Entwickelung intellektual anschauen und daß doch Jeder dieses Ziel wiederum in seiner eigenthümlichen Weise anschaut, also Jeder genau genommen doch wieder sein eigenes Ziel vor sich sieht.

Dieses scheinbare Räthsel löst sich sehr einfach, wenn man erkennt, daß hier bewußter Weise eine praktische Verwirklichung unserer Idee vom „Wesen eines Organismus" Statt findet: Das Ganze, die Idee dieser Nationalität ist in allen Organen (Menschen) der Nation, als Ganzes, und doch unbeschadet der Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit der einzelnen Organe, energisch gegenwärtig, es muß also jedes Mitglied der Nation diese eine und selbige Gesammtidee in seiner eigenthümlichen Weise auffassen und als Ziel seiner Selbstentwickelung zu verwirklichen streben. So nur ist in Wahrheit ein reines selfgovernment möglich und dieses entspricht der ächten Organisation einer Religionsgesellschaft (s. Einleitg.), wo Alle Einen Gott haben und jeder Einzelne doch auch wieder seinen Gott hat, d. h. wo jeder Einzelne jenes gemeinsame Ziel der religiösen Entwickelung Aller und den Weg zur Erreichung desselben von seinem eigenthümlichen Standpunkte aus sieht und gesunder Weise sehen muß. In der Praxis kommt es nur darauf an, daß auf dem religiösen, wie auf dem politischen Gebiete das Gemeinsame und das Besondere genau unterschieden und jedes in seiner Weise und rechten Geltung genügend anerkannt werde. Im gegenwärtigen Staatsleben finden wir aber nirgends eine solche organische Verbindung zwischen dem Staate und dessen Mitgliedern.

§. 136. Das Reſultat des „reifen und geſunden Selbſtbewußtſeins“ kann aber bei Einzelnen, wie bei Nationen ſtets nur eine intellektuale Anſchauung, nie ein abſtrakter Begriff ſein.

Vor Allem iſt aber in's Auge zu faſſen, daß dieſe Geſtaltung der Nationalindividualität, in deren Anſchauen jeder Einzelne ſich ſelbſt auf dem höchſten Punkte möglicher individueller Vervollkommnung erblickt, zunächſt eine anſchaubare Geſtaltung, eine Perſonification des wirklichen Lebens, nicht ein abſtrakter Begriff iſt, wenn ſchon die Vernunft *) ſpäterhin, ſobald das Gefühl dieſe Perſonification als den klaren, beſtimmten und vollſtändigen Ausdruck deſſen, was es iſt und will, anerkannt hat, dieſelbe zerlegen und nach der ganzen Fülle ihrer Erſcheinung im Einzelnen begreifen kann.

§. 137. Das Selbſtbewußtſein des „Stammes“.

Im Stammleben (und man vergeſſe nie, daß auch heute in den civiliſirteſten Gegenden Europa's ein Menſch, eine Nation mit ſeinem Erhöhungs-Leben auf dem Standpunkte der Stammſchaft ſtehen kann) — im Stammleben tritt dieſe Perſonification der angebornen, oder vielmehr durch den Umgang mit derſelben Umgebung erzeugte National-Individualität nur dunkel in einzelnen Erſcheinungen des Stammlebens hervor, und wird meiſt mit der Perſönlichkeit irgend eines Stammhelden identificirt, wo dann alle individuellen Fehler dieſes Menſchen auch auf die Stammes-Individualität übertragen werden. Es heißt einmal „bei uns“ iſt es ſo Gebrauch und ohne Kritik über die Güte oder Schlechtigkeit dieſer Stammes-Sitten und Unſitten iſt jede geheiligt durch die Thatſache, daß es bei uns ſo Gebrauch iſt. Dieſe Unſitten ſind dann eben Mängel des Stammes, nicht des einzelnen Stammgliedes (vom Menſchenfreſſen der Neger bis zum Sklavenhalten der Griechen und der heutigen ſüd-weſtlichen Amerikaner) und fallen daher dem Stamme, nicht dem Einzelnen zur Laſt, d. h. wohlverſtanden nur auf dem natürlichen, nicht-chriſtlichen Standpunkte alter und neuer Zeit, wo die Religion eine natürliche Blüthe der politiſchen Entwickelung, nicht wie im Chriſtenthume: Ein in organiſcher Verbindung mit dem Staatsleben ſtehender Regulator deſſelben iſt. Die Stammes-Laſter und Tugenden ſind die Laſter und Tugenden ſeiner natürlichen Umgebung; in dem milden Klima der Südſee-Inſeln iſt er ein Otaheitier, wie ihn Cook fand: Mild-freund-

*) Verſtand nennen wir das Denken des Erhaltungslebens.

lich, aber weich, schlaff, träge. Unter der tropischen Sonne die sein Blut erhitzt, im Kampf mit blutgierig wilden, oder tückisch schleichenden, giftigen Bestien und mit einer Natur, die ihm, wenn er nicht seine äußerste physische Kraft aufbietet, durch Riesenstämme, oder durch die Stacheln ihrer Riesendisteln den Weg verlegt, wird er selbst halb zur Bestie.

Im kalten Norden, der im Sommer der mühsamsten Arbeit kümmerliche Nahrung gewährt, im Winter durch Glatteis und träge Schnee- und Schlamm-Massen ebenso im Kleinen ihm hinderlich in den Weg tritt, wird er klein emsig und, wie es die Reaktion nach kleinlicher Thätigkeit mit sich bringt, nach gethaner Arbeit schläfrig, kleinlich genußsüchtig, abergläubisch-träumerisch.

§. 158. Das Selbstbewußtsein des „Volkes".

Im Volke dagegen, welches nur durch energischen und siegreichen Kampf nicht nur mit der Natur, sondern mit anderen Völkern entstehen kann, gewinnt das Selbstbewußtsein eine unendlich höhere Stufe von Bestimmtheit, Frische und sittlicher Kraft und das nicht abstrakt, sondern — reell Allgemeine, die thatsächlichen Haupttypen der National-Individualität schälen sich als besondere Gestaltungen aus der Masse der zufälligen d. h. auf den Kampf mit dieser besonderen Natur bezüglichen Besonderheiten heraus.

Noch auffallender und wichtiger in seinen Folgen ist der Unterschied zwischen dem Stamm- und Volksleben, daß das Volk, statt wie beim Stamme die persönlichen Mängel und Schwächen des Stammherren am Ende auf die Personification der Gesammtindividualität zu übertragen, beim Volke das umgekehrte Verhältniß eintritt und der in den heroischen Thaten des Volkes abgeklärt hervortretende Volkscharakter so umfassend auf den Volksheroen übertragen wird, daß dessen persönliche Mängel am Ende ganz vom Volksbewußtsein vergessen werden. So war die französische Nation bis zu ihrer ersten Revolution nur ein Stamm, denn die von oben herab befohlenen, nur zu dynastischen Zwecken unternommenen Kriegszüge der Stamm-Könige, gleich denen Ludwigs XIV, wecken nicht in eben geschilderter Weise das Bewußtsein der Völker von ihrem Gegensatze zu anderen Volksindividualitäten, und dadurch das Bewußtsein von der eigenen Individualität. Daher wurden denn auch die Schwächen und Laster der „Ludwige" am Ende die

Schwächen und Laster der ganzen französischen Nation, denn es giebt Beispiele genug in der Geschichte, daß sonst «nur das Beispiel eines lasterhaften Hofes», wenn ihm ein durchgebildetes Volksbewußtsein entgegensteht, nicht eine solche Verderbung des Volkscharakters herbeiführen kann. Die erste Revolution war nur eine negative, eine sittlich-materielle Reaktion gegen diese sittlich-materielle Verderbung, daher stammte aber auch die Unfähigkeit und Rathlosigkeit als der positive Aufbau des Staates beginnen sollte und aus demselben Grunde sofort die nie ausbleibende Folge aller negativen Revolutionen: Ein Ueberschlagen derselben, mit Absolutismus als Ziel und Ende. So wenig die langsam reifenden Früchte der amerikanischen Revolution jetzt schon ihre Vollendung erreicht haben, so läßt sich doch der positive Charakter derselben nicht verkennen, das ursprüngliche Streben nämlich nach selfgovernment und Aufbau des Staates von unten auf, welche Idee dieser Revolution die ihr eigenthümliche Zähigkeit und Ausdauer gab, während die Gewaltmaßregeln der stiefmütterlichen, aber doch eigentlich nicht tyrannischen englischen Verwaltung nur den Moment des Ausbruchs der Revolution beschleunigten. Dieser positive Charakter der amerikanischen Revolution zeigt sich dann vornehmlich auch in der Energie und Besonnenheit, mit welchem das befreite Amerika sich nicht als «Einen und untheilbaren Gesammtstaat», sondern als die in Staaten und freien Gemeinden wohlgegliederte Union constituirte und daß die bekanntlich ebenso uneigennützigen, jeder Herrschsucht fremden, zum Organisiren geborenen Charaktere eines Washington und Franklin die Prototypen und Heroen dieser Revolution werden konnten.

Die verzweifelten, aber durch und durch nationalen Defensiv-Kriege der Revolutionszeit weckten zuerst das französische Volksbewußtsein, wie die glorreichen Offensiv-Kriege der Kaiserzeit ihm bestimmte Form und Inhalt gaben. Eines der merkwürdigsten Beispiele, wie in der Erinnerung des Volkes die reinen Haupttypen der so bewußt gewordenen Volksindividualität allmälig immer mehr auf den Volks-Heros übertragen werden, bis dessen Privatcharakter am Ende ganz in den Hintergrund tritt, ist dann auch gerade Napoleon I., wie er in dem französischen Volksbewußtsein fortlebt, im Gegensatz zu dem großen General und sehr tadelnswerthen Kaiser, welcher

er in Wirklichkeit gewesen ist. Von den Hunderttausenden von Franzosen, die in ihm das Ideal und den Leitstern ihres Lebens gefunden haben (und wäre dieses nicht wirklich der Fall, so würde Napoleon III. nie Kaiser der Franzosen geworden sein), sieht aber doch fast Jeder eine andere Seite jener zum Volksheroen idealisirten Kaisergestalt, als sein individuelles Ideal vor sich. Dem Einen erscheint er vorzüglich als Besieger der Revolution, dem Andern als der Aufbewahrer und Fortführer dessen, was sie wirklich positiv Gutes gewollt und angestrebt hat, dem Dritten nach seiner Individualität und individuellen Lebensstellung schwebt er als der glücklichste aller Emporkömmlinge, dem Vierten als der große Kaiser und Gründer einer neuen Dynastie, dem Fünften als Gesetzgeber, dem Sechsten ganz im Allgemeinen als Muster eines mit unerschütterlicher Energie sein Ziel verfolgenden Charakters vor. Diesem ist er, immer nach Maßgabe des Charakters und der Lebensstellung, in der Zeit seines Glanzes, jenem in der Zeit seiner Duldung auf St. Helena ein Muster und Trostbild, während wieder ein anderer Charakter in seiner korsischen Verschlagenheit und Rücksichtslosigkeit bei der Wahl der Mittel, wenn sie nur zum Ziele führen, sein Ideal sieht und so ließe sich das mit Rücksicht auf die feinen und doch durchaus charakteristischen Unterschiede der einzelnen Individualitäten noch unendlich weiter im Einzelnen ausspinnen.

Deutschland kann uns hier leider durchaus kein Beispiel bieten, denn mit Ausnahme des kurzen, durch römische Juristen und Geistliche schon im Keim erstickten „Versuchs ein Volk zu werden“ zur Zeit des Herrmann, ist und war es stets nur auf der Stufe der Stammschaft, was sich auch an dem hauptsächlichsten äußeren Kennzeichen der Stammschaft, an der unbeschränkten Herrschaft des Adels erkennen läßt.

§ 130. Das Selbstbewußtsein des „Staates“.

Der Versuch Frankreichs unter Louis Philippe ein Staat zu werden, mußte mißlingen, da ihm nach unten und oben der Hauptnerv fehlte.

Nach oben, als leitendes Prinzip, die Idee des selfgovernment, nach unten die praktische Anerkennung der Mischung der Gesellschaft und des Verhältnisses der Stände, wie beides gerade zu jener Zeit thatsächlich vorhanden war. Wie kann man aber bauen ohne einen richtigen und tüchtigen Bauplan,

wenn man obendrein das Material nicht kennt und ein selbst bewußt durchgeführter Bau (im Gegensatz zu der mehr vegetativen Entstehung des Stammes und dem mehr animalischen Leben des Volkes) muß stets die Gründung eines Staats-Lebens, in unserem Sinne des Wortes, sein. Liegt das Begehren nach selfgovernment überhaupt nicht in der National-Individualität der Franzosen, (Es würde dieses ebensoviel bedeuten, als daß diese Nation durch ihre Geburtsanlage überhaupt nicht die Bestimmung hätte, je ein „Staat“ in unserem Sinne des Wortes zu werden) oder wird nach der sonst gesunden, mehr praktischen Entwickelungs-Richtung ihres Naturels dieses Begehren erst erwachen, wenn die Befriedigung desselben möglich, d. h. wenn jene andere Bedingung erfüllt und die Durchorganisirung der Gesellschaft vollendet und nach ihrer Wahrheit bewußt geworden ist? Durch die riesenhafte industrielle Entwickelung unserer Zeit ist einmal der „vierte Stand“ geschaffen, der Stand der geistig-materiellen Arbeit, der Stand, welcher nichts hat, als diese seine Arbeit, aber durch dieselbe für den Augenblick leider nur zu viel die ganze Zeitentwickelung bestimmt und beherrscht. „Blutroth“, d. h. auf eine „gewaltsame Kundgebung“ angewiesen, sind die Bestrebungen desselben nur, insofern er nach der Alleinherrschaft streben will und zu diesem, in sich nothwendig resultatlosen Streben durch den Gegensatz der ebenso unmöglichen Regirungen von Seiten der anderen drei jetzt herrschenden Stände getrieben wird. Theilen mit dem Grundbesitze und dem beweglichen Vermögen in dem Sinne, wie die Gegner dieses Streben stets bezeichnen und wie nicht nur die materiellen, sondern auch die geistigen Proletarier es leider oft mißverstehen, so theilen kann er freilich nicht, weil das der National Sittlichkeit, die den wohlerworbenen Besitz garantirt, widerspricht und weil es auch eine physische Unmöglichkeit ist, denn das meist auf Credit basirte heutige Vermögen würde bei dieser Theilerei von selbst sich in Nichts auflösen. Aber der vierte Stand darf in demselben Sinne verlangen „zu theilen“, d. h. dem Grundbesitze und dem beweglichen Vermögen gegenüber seinen, ihm gebührenden Antheil verlangen, als es das Resultat aller Zeitbewegungen der letzten Jahrhunderte gewesen ist, daß das bewegliche Vermögen mit dem

Grundbesitz getheilt hat und zwar hat sich diese Auseinandersetzung wirklich zu Gunsten des beweglichen Vermögens überstürzt und wird auch das Verhältniß zwischen Grundbesitz und beweglichem Gut sich dann erst in richtiger Weise regeln, wenn die „Arbeit“ ihren gebührenden Antheil erhalten hat. Aber auch nicht nur vom beweglichen Vermögen soll und wird die Arbeit ihren Antheil als Lohn und Aufmunterung ihrer Anstrengungen erhalten, sondern bei einer gesunden, nicht gewaltsamen, auch für die Zukunft stichhaltigen und segensreichen Auseinandersetzung muß die Arbeit vor Allem auch vom Grundbesitz ihren Antheil erhalten, wie in der Schweiz und in manchen Gegenden Frankreichs der gesunde Sinn der Fabrikanten selbst schon erkannt hat, indem sie ihren Arbeitern für einen Theil des Lohnes Grundbesitz in Erbpacht gaben und dadurch nicht nur das geistige und leibliche Wohl der Arbeiter begründeten, sondern sich selbst auch den Vortheil sicherten, daß sie bei Geschäftskrisen wenig oder gar nicht brauchten arbeiten zu lassen und sich doch für die Zukunft ihre guten Arbeiter stets zur Hand behielten.

§. 100. Die „constitutionelle Monarchie“ ist ein Mittelding zwischen Volk und Staat und daher auch nur in der Uebergangsperiode von jener Form des Nationalbewußtseins und Nationallebens zu dieser gesunder Weise statthaft.

Die constitutionelle Monarchie ist nur ein Versuch, gegen das Ende der Volksschaft, wann schon die Unmöglichkeit der Staatsschaft anfangen bewußt zu werden, dieser zu genügen, ohne daß darum der Volksstandpunkt ganz überwunden wäre. Sie gehört deshalb zur individuellen politischen Lage der englischen Nation, dieses, wie es scheint, „ewig werdenden Staates“, dieser Mischung von Grund aus monarchischer Normannen, mit ebenso von Grund aus republikanischen Germanen, dieses „Volks-Staates“, der in ganz gesunder und richtiger Weise die Erinnerungen seines Volksstandpunktes nicht vernichten, sondern organisch in sich aufnehmen will, aber bis jetzt freilich diese Ueberbleibsel des Volksstandpunktes durchaus noch nicht auf seinem neuen Standpunkte gesund verdaut hat. Daher auch hier noch der ganz richtig mit der geistigen Aristokratie verbundene große Grundbesitz im unnatürlichsten Gegensatze zum vierten Stande, während er gerade im Verein mit demselben dem beweglichen Vermögen seine gebührenden Schranken anweisen könnte und sollte. Daher der Zwitterzustand, daß man einerseits die Klippe glücklich vermeidet, an welcher in neuester Zeit alle prinziplosen negativen Staatser-

perimentatoren gescheitert sind und ewig scheitern werden, nämlich „das Wahlrecht nach der Kopfzahl“. (Es beabsichtigt Alleinherrschaft des vierten Standes und führt durch den naheliegenden Mißbrauch, wie das Beispiel Frankreichs zeigt, zum krassesten Absolutismus). Andrerseits ist aber nicht nur das jetzt ganz widersinnige altenglische Wahlsystem seinen Hauptzügen nach beibehalten, sondern auch von dem wahren self-government-Wahlsysteme, welches auf einem durch die ganze Nation durchgeführten, alle geistigen und materiellen, alle politischen und industriellen Interessen umfassenden Vereinswesen basirt ist, nirgends, selbst nicht in den Ideen der Staats-Theoretiker auch nur eine Spur zu finden.

§. 161. Das Selbstbewußtsein des „reinen Staates“.

Auf dem reinen Standpunkte des Staates, dessen Prinzip die Rücksicht auf das Zweckmäßige ist, unterwirft der Verstand diese Volks-Erinnerungen seiner Kritik und vollendet im Verlaufe dieser letzten Entwickelung der Nationen (d. h. der letzten Entwickelung auf dem natürlichen, noch nicht von der Offenbarung durchleuchteten und durchwärmten Standpunkte) zunächst die Abklärung der Nationalidee oder der Nationalpersonification, um zuletzt die innere Zersetzung sowohl der Bewußtseinsmächte, als auch der äußeren Gestaltung derselben zu beginnen. So zersetzend wirkt nämlich der Verstand von dem Augenblick an, wo er das entschiedene Uebergewicht erlangt, während die ganz gesunde Entwickelung stets durch das vollendete Gleichgewicht des Zusammenwirkens von Verstand und Gefühl bedingt ist, von dem Zusammenwirken nämlich, wo das Gefühl (Begehren) sich in thatsächlichen Gestaltungen verwirklicht findet und der Verstand nur den doppelten Beruf hat: Erstens, bei dieser Gestaltung des Gefühls durch Thatsachen, als praktischer Verstand durch Anweisung der materiellen Mittel und Wege mitzuwirken und späterhin sodann als Vernunft (von Vernehmen), Gestaltungen des Gefühls im Kirchen-, Staats- und Kunstleben zu erklären und auszudeuten. Die nur durch das Zusammenwirken vom Gefühl mit den dasselbe thatsächlich verwirklichenden Gestaltungen erzeugte Volks-Personification ist daher absolut oder nothwendig wahr, als Ausdruck eben dieser Volksindividualität, aber sie ist auch mit allen, dem Volks-Individuum eigenthümlichen Schwächen und Lastern behaftet. Der Verstand dagegen ist stets und unter

allen Umſtänden ein Kosmopolit und kann es ſich bei ihm ſtets nur um einen mehr oder minder hohen Grad innerer Entwicklung handeln. Er iſt nie Verſtand dieſes beſtimmten Volkes, gleich dem Gefühle, ſondern er iſt ſtets Verſtand im Allgemeinen, Verſtand der Menſchheit. Wenn er daher im Staatsleben der Nationen zur überwiegenden Herrſchaft gelangt, vergleicht er das Nationalbewußtſein der verſchiedenen Völker und Staaten, entdeckt ſo ihre Nationalfehler und Sünden und die aus denſelben mit nothwendiger Conſequenz hervorgegangenen Staats- und Lebens-Einrichtungen, gegen welche ſie vorher blind waren und blind ſein mußten und ſucht ſie zu entfernen. So viel inneren Werth und Tüchtigkeit dieſes Streben hat, leidet es aber doch an dem Mangel durchaus aller Operationen des iſolirten Verſtandes, daran nämlich, daß es nur negativer Natur iſt, daß es wohl verneinen und zerſtören, aber nichts Poſitives an die Stelle des Beſeitigten ſetzen kann und ſo kommt es denn, daß der Verſtand auf dem natürlichen Standpunkte das Staatsleben der Nationen zugleich vollendet und vom innerſten Kern aus zerſtört.

§. 162. Der Verſtand iſt nie Verſtand dieſes beſtimmten Volkes, wie das Nationalgefühl ſtets nur individuelles Gefühl dieſer Nation iſt, ſondern der Verſtand iſt ſtets allgemeiner Verſtand der Menſchheit.

§. 163. Uebergang des Selbſtbewußtſeins von der natürlichen zur Offenbarungs-Periode.

Erſt die Offenbarung überragt poſitiv alle einzelnen National-Perſonificationen, mögen es nun Stämme, Völker oder Staaten ſein, ſie allein verneint auch die National-Mängel- und Laſter und ſtellt denſelben poſitiv die allgemein menſchliche, das iſt die chriſtliche Sittlichkeit gegenüber. Die Unzulänglichkeit der — um einen allgemeinen Ausdruck für alles nicht religiöſe öffentliche Leben zu gebrauchen — rein politiſchen Geſtaltung des Nationalbewußtſeins wird auf dem natürlichen Stammes-, wie Volks- und Staats-Standpunkte auch von vorn herein bewußt, und erzeugt je nach dem Standpunkte der Nation auf jenen drei Entwickelungsſtufen die natürliche Stammes-, Volks- und Staats-Religion.

Ein hauptſächlicher Unterſchied des vorwiegend geiſtigen von dem vorwiegend ſinnlichen Begehren (Gefühle) beſteht darin, daß nach vollendeter Befriedigung letzteres verſtummt bis der in den Bereich des Ich gebrachte Theil des Nicht-Ich z. B. beim Hunger, die Speiſe, gänzlich dem Ich aſſimilirt iſt und deshalb in dem Wechſelverkehre mit der Außenwelt wiederum das Bedürfniß ſich zeigt, einen neuen Theil des Nicht-Ich auf dieſen Kampfplatz zu ziehen, wo nach

Maßgabe der Individualität (und das iſt das geiſtige Prinzip in dieſem geiſtig-ſinnlichen Wechſelverkehre) ſtets ein gewiſſes Quantum Nicht-Ich mit einem entſprechenden Quantum Ich ringen ſoll. Dagegen verlangt das vorwiegend geiſtige Begehren, gemäß der unendlichen Selbſt-Vervollkommnungsfähigkeit des Ich, in dem Momente, wo es befriedigt iſt auf *dieſem* Standpunkte der Selbſtentwickelung das Ich ſogleich nach Befriedigung auf dem zunächſt höheren Standpunkte ſeiner Entwickelung. So entſteht, auch wenn das Leben des Stammes, Volkes oder Staates das Nationalbewußtſein durch thatſächliche Geſtaltung deſſen, was es iſt und will, befriedigt hat, ſofort das Verlangen nach einer höheren, reineren Stufe der Entwickelung und dieſe wird dann von der Phantaſie (wohl zu unterſcheiden von der Einbildungskraft) durch die Geſtaltung einer *möglichen* Befriedigung beruhigt, welche ein reinerer Extract aus jener durch das Leben gebotenen Geſtaltung des Nationalbewußtſeins iſt. Auf dieſe Weiſe entſtehen aus der ſubjektiv-objektiven oder intellektualen (d. h. *geſchauten* und zugleich *gefühlten*) Anſchauung des Ich von ſeinem Kampfe mit der umgebenden Natur die Naturreligionen, aus dem idealiſirten Leben der Volksheroen das Leben und die Geſtalten der Volks-Götter und aus dem halb ſchon vom Verſtande zerſetzten Nationalbewußtſein des Staates die halb intellektual angeſchaute, halb reflektirte Staats-Religion; ſie iſt ein durch den Verſtand von allen Zufälligkeiten gereinigter, aber von eben demſelben zugleich auch wieder vom Prinzip aus-bekrittſirter und bezweifelter Extrakt aus der Volksreligion.

§. 164. Innerer Fortſchritt der Naturreligionen auf dem Stamm-, Volk- und Staats-Standpunkte

Die Phantaſie iſt gleich der Einbildungskraft materiell genommen, auch nur Vorſtellung (ſpontan wiedererzeugte Sinnesempfindung) welche ein Begehren objektivirt, der Unterſchied beſteht aber darin, daß die Phantaſie den Inhalt vorwiegend geiſtiger Gefühle zu objektiviren, in vorſtellbaren Geſtaltungen darzuſtellen verſucht und, nach der Natur geiſtiger Gefühle (Begehren), wenn ihr dieſes gelingt, mit *nothwendiger* Wahrheit bejaht wird, während die Beſtätigungen der vorwiegend ſinnlichen Begehren, daß ſie ſich in dieſer oder jener Geſtaltung, oder auch nur Vorſtellung (Einbildung *hier*) von einer ſolchen Geſtaltung objektivirt finden, ſtets nur *möglich* wahr iſt. Der fortſchreitenden Objektivität bei Erzeugung des

Stammes, Volks und Staates entſpricht auch hier die ſtets objektivere (alſo gleichmäßig ſubjekt-objektive, oder intellektuale) Geſtaltung der National-Gottheit. Dieſe klarer und ſchärfer geſtaltete Objektivirung erhellt dann auch wieder von Stufe zu Stufe das Bewußtſein immer mehr und umgekehrt kann und will dieſes ſich auch immer wieder beſtimmter geſtalten. So iſt zeroane akerene, das reine Licht, welches der Perſer, als Stammmenſch, göttlich verehrt nicht irgend ein wirkliches Feuer auf Erden, oder am Himmel, noch viel weniger iſt es aber, wie die Rationaliſten mit ihrer gewöhnlichen Geſchicklichkeit im Mißverſtehen behaupten, die allegoriſche Bezeichnung geiſtiger Aufklärung durch „Licht“, wie ſie bei modernen abendländiſchen Philoſophen vorkommt. Es iſt vielmehr die ſubjektive Freude des noch halb kindlichen Stammmenſchen an dem nährenden und wärmenden Liche mit dieſer religiöſen Idee gemeint, und in den entſprechenden Cultushandlungen verkörpert. Eine letzte Conſequenz dieſer Subjektivität der Stammes-Religion iſt dann, daß wie beim Dalai Lama ein lebender Menſch als Gott verehrt wird, welche Idee ſowohl in dem göttlich verehrten Papſt-Kaiſer von China, als auch in dem Papſt-Kaiſer von Rußland ihre höchſte Vollendung findet und wodurch vorzüglich klar wird, daß die chineſiſche, wie die ruſſiſche Nation noch ganz auf dem Stammesſtandpunkte ſtehen.

Das aus der Erinnerung an die erhebendſten Momente des Volks-Lebens gebildete Leben der Volks-Götter, z. B. der Götter Alt-Griechenlands, iſt ſchon eine unendlich ſchärfere und reinere Objektivirung und ſtellt zugleich, nicht wie beim Stamme einzelne, oft ſehr untergeordnete oder allgemeine Begehren (wie jene Freude über den ſiegreichen Kampf mit der Natur) dar, ſondern die Volks-Begehren oder Gefühle in jenem Umfange, in jener Beſtimmtheit, wie ſie die Volks-Individualität ſelbſt bezeichnen, vor Augen, wenn ſchon erſt die Geſammtindividualität aller zwölf Götter Griechenlands zuſammen genommen die Volks-Individualität der alten Hellenen repräſentiren würde und alſo erſt in dieſem Kreiſe der verſchiedenartigſten, theils männlichen, theils weiblichen Götter-Geſtalten jeder einzelne Grieche, oder Griechinn bald in dieſem, bald in jenem das Ideal und letzte Vorbild einer möglichen Vervollkommnung ſeines eigenen Ich findet. Im Staate, wie z. B. im alten

Rom, wird dieſe ſelbe Götter-Verſammlung nur durch den Verſtand zum Theil klarer und reiner (aber ſtets abſtrakter und zum Nachtheil der plaſtiſchen Abrundung der Lebens-Geſtaltungen) ausgedeutet, zum Theil aber auch nach Art und Weiſe des ungebührlich überwiegenden Verſtandes geradezu mißverſtanden und zerſtört. *)

So wird in ſpäterer griechiſcher Zeit die urſprünglich allen Göttern eigenthümliche geiſtig-phyſiſche Tüchtigkeit ſchon halb abſtrakt im Herakles und deſſen zwölf Arbeiten perſonificirt, um endlich in Rom in die ganz abſtrakte „Tugend“ oder in den äußerlichen Buchſtaben-Gehorſam gegen das religiöſe und politiſche Geſetz auszuarten. Das perſönliche Vorbild der griechiſchen Götter und Göttinnen war für den Griechen ſeine Sittlichkeit, obſchon es, mit allen Vorzügen, aber auch Mängeln der griechiſchen National-Individualität behaftet, eben auch nur ſeine, nicht die allgemein menſchliche Sittlichkeit war. Denn der auf dem Wege natürlicher Entwickelung ſich ſelbſt überlaſſene Verſtand kann dieſe allgemein menſchliche Sittlichkeit nicht erringen, ſo viel die modernen Radikalen aller Zungen und Länder davon geträumt haben; dieſe kann nur von der durch ein geſundes Gefühl angeeigneten, von einem geſunden Verſtande dann begriffenen Offenbarung geboten werden; von welchen letzteren zwei Bedingungen unſere proteſtantiſchen, wie katholiſchen Pietiſten freilich auch nichts verſtehen.

§. 165. Phantaſie (im Gegenſatz zur Einbildungskraft und zum Willen) iſt das Zuſammentreffen eines geiſtigen Gefühls mit der ihm durchaus entſprechenden Anſchauung.

Die geſunde Phantaſie iſt das Zuſammentreffen derſelben Anſchauung (ſei ſie nun unmittelbar durch das Leben, oder nur mittelbar, als Wiedervorſtellung früherer Anſchauungen des Ich durch daſſelbe gegeben) mit demſelben vorwiegend geiſtigen **) Gefühle, wie der geſunde, ſofort in eine entſprechende Manifeſtation übergehende (d. h. der

*) Beim Stamme war das Gefühl noch ungebührlich überwiegend, beim Volk dagegen das richtige Gleichgewicht zwiſchen Gefühl und Verſtand, ſo weit dieſes nur auf dem natürlichen Standpunkte möglich iſt.

**) Das Zuſammentreffen derſelben Anſchauung mit demſelben vorwiegend ſinnlichen Begehren (Gefühle) iſt das weſentliche Merkmal der Einbildungskraft.

Verſtand muß außerdem dann auch noch die äußeren Mittel und Wege zur Verwirklichung dieſes Willensaktes ergründet haben) Wille das Zuſammentreffen deſſelben Gefühls, oder Begehrens mit demſelben Gedanken iſt. Unſere Haupterrungenſchaft iſt aber die Einſicht, daß trotz der prinzipiellen Grundverſchiedenheit dieſer drei Bewußtſeinsmächte ein Gefühls-, ein Denk-, ein Anſchauungs-Akt unter Umſtänden ganz denſelben Inhalt haben können.

§. 166. Die Lebensaufgabe des nicht nur wahr und geſund Gefühlten, ſondern auch denkenden, und anſchauenden Menſchen, d. h. die Lebensaufgabe des ächten Chriſten auf dem Menſchheitsſtandpunkte iſt die rückhaltloſe Beantwortung der Frage: Wie würde Chriſtus an Deiner Stelle in dieſer oder jener Lebenslage gehandelt haben?

Die Lebensaufgabe des nicht nur ächt chriſtlich fühlenden, ſondern auch denkenden und anſchauenden (vermittelſt der ächten und geſunden Phantaſie intellektual anſchauenden) Menſchen iſt nun, zu ergründen und mit Sicherheit ſich bewußt zu machen in jedem ſittlich zweifelhaften Lebensmomente: **Wie würde Chriſtus ganz an Deiner Stelle in dieſem Augenblick gehandelt haben?**

Selbſt eine ſo tiefe und innige Verſenkung in den Inhalt des Neuen Teſtaments, daß Chriſti Perſon in allen Lagen ſeines Lebens anſchaulich vor uns lebte und wandelte, würde doch nicht unmittelbar zu dieſem Ziele führen können, da die Lebensverhältniſſe im Großen, wie im Kleinen zur Zeit Chriſti von denen zu unſerer Zeit ſo unendlich verſchieden ſind, und es handelt ſich hier nicht um eine allgemeine Theorie und abſtrakte, aus derſelben abgeleitete Lehrſätze, ſondern um ganz concrete ſittliche Lebensanſchauungen und eine unmittelbar aus denſelben hervorgehende Willensrichtung und beſtimmte Lebenspraxis. Da bedarf es denn eines irdiſchen, ganz in unſerer Zeit wurzelnden und aus ihr erzeugten Mittelgliedes, um jenen göttlichen, aber unter den irdiſchen Bedingungen jener Zeit Menſch gewordenen Inhalt in unſer Leben hinüber zu leiten. Denn ſicherlich, trotz der Allgemeingültigkeit von Chriſti Vorbild für alle Menſchen aller Zeiten, ſteht doch der einzelne Menſch in ſeiner ſpeziellen Individualiſirung und in der tauſendfachen Abhängigkeit von ſeiner Zeit (und dieſe Abhängigkeit wird er nicht ohne Berechtigung für ſich und Andere als Entſchuldigung eines nicht rein chriſtlichen Lebens anführen) jenem Vorbild äußerlich zu ferne, um ihm ohne Weiteres ſtets nachfolgen zu können.

Dieſes nothwendige Mittelglied iſt ein durch und durch im Geiſte Chriſti organiſirtes Stammes-, Volks-, oder

Staats-Leben, so daß sein ganzer Sinn und Wesen wirklich in allen Theilen, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als Theil, lebt und webt und eine auf diesem politischen Nationalleben basirte rein christliche Nationalkirche, als höchste Blüthe jenes politischen Lebens, oder als eine reine, den Zufälligkeiten, aber nicht der wesentlichen Individualisirung dieses, oder jenes Nationallebens entrückte Veranschaulichung des ächt christlichen Inhalts desselben. Hier würde dann endlich wieder die Kunst in ihre ursprünglichen, altangestammten, jetzt fast nirgends mehr zu findenden Rechte eintreten, denn jeder ächte Cultus ist durch und durch künstlerisch und jede ächte Kunst ist religiöser oder politischer Cultus. Das Gefühl dieses durch und durch christianisirten Nationallebens müßte die Musik; *) die individuellen und doch ganz christlichen Anschauungen die bildende Kunst; das Denken derselben die redende Kunst veranschaulichen, **während eine ächte und gesunde Philosophie diesen ganzen Prozeß:**

1) der Christianisirung des Nationallebens (nur durch bewußte innere Gesundung desselben, denn der völlig geistig gesunde Mensch braucht Christum nur zu kennen, damit er ihn lieben muß),

2) das Erwachsen der ächt, klar und vollständig künstlerisch gestalteten christlichen Nationalkirche aus dem politischen Nationalleben und

3) die bewußte Kraft und innere Gesundheit des Einzelnen, um diesen Vorbildern nachzuahmen, **erzeugen müßte.**

So wird Göttliches und Menschliches, jedes nach der ihm gebührenden Geltung, aber auch Beschränkung auf die richtige Weise vereint und in's Gleichgewicht gebracht. **Wer allein menschlich leben will, wird zum Thier, wer allein göttlich leben will, wird ein Narr oder ein Teufel.** — So wird es endlich auch möglich werden, die obengestellten Bedingungen für ein gesundes, organisch mit den übrigen Bewußtseinsmächten zusammenwirkendes und deshalb auch gesundes, vollsaftiges Leben erzeugendes Gefühlsleben zu erfüllen.

---

*) Es ist dieses derselbe, also ganz natürliche Prozeß, (nur in umgekehrter Richtung angewandt) durch welchen im heidnischen Leben die Kirche aus dem politischen Nationalleben erwächst.

§. 167. Durchaus nur ein von Christi Vorbild organisch durchdrungenes, öffentliches oder Erhöhungsleben kann dem Einzelnen bewußt machen, welche Gefühle gesunder Weise in seiner Individualität liegen.

Wenn ein solches menschlich-gesundes, von Christi Geist durchdrungenes, öffentliches (Erhöhungs-) Leben einmal erbaut ist, oder auch nur im Entstehen begriffen ist, muß dem Einzelnen

1) sofort bewußt werden, welche Begehren (Gefühle) überhaupt in seiner Individualität liegen und welche nicht in derselben gesunden und nicht „äußerlich eingebildeten“ Weise gegeben sind, denn in den ebenso nationalen, wie vom ächt christlichen Geiste durchdrungenen und gereinigten Gestaltungen (von der Kunst unterstützten religiösen und politischen Cultushandlungen) seines Stammes, Volkes oder Staates sieht er seine Individualität auf dem höchst möglichen Punkte ihrer Vervollkommnung und eben, wie gesagt, trotz der nationalen Allgemeinheit dieses Objektes doch nur seine vervollkommnete Individualität. Den speziellen Verlauf des Prozesses, wie diese oder jene Nation ihr innerstes Wesen so in bestimmten religiösen und politischen Cultushandlungen objektivirt, können wir erst beim „Willen“ und bei der „Manifestation“ näher erörtern. Wie aber die Phantasie der Einzelnen, (und zwar jeder auf seinem Standpunkte mit derselben Wahrheit, ebenso unendlich verschieden, wie die Individualitäten selbst sind) das christlich-nationale Ideal seines Lebens in unserem positiven Sinne des Wortes objektiviren kann, dafür ist uns ein Beispiel gegeben in den so unendlich mannigfaltigen Abbildungen Christi, der Jungfrau Maria u. s. w., welche jede Nation (Italiener und Holländer, Franzosen, Spanier und Deutsche) und in jeder Nation wiederum jeder einzelne Künstler so unendlich verschieden gestaltet und darum doch alle dieselbe Idee Christi, oder der Maria gemeint haben.

Ist diese nationale Objektivirung und das richtige und gesunde Verhältniß der Einzelnen zu demselben einmal vorhanden, so findet sich sowohl die rechtzeitige Erweckung der Begehren (durch das Anschauen einer möglichen Befriedigung) als auch die rechtzeitige und gesunde Befriedigung selbst, (durch das wirkliche thatsächliche Darbieten der nothwendigen äußeren Mittel der Befriedigung) natürlich ganz von selbst.

§. 168. Nur mit vollkommen freier, eigener Kraft dem Vorbilde Christ nach-

Aber werden nicht unsere Mitchristen, im besten Sinne des Wortes, hierauf mit Recht erwiedern, daß durch diese Nationalisirung und Individualisirung der Idee von Christi Person

und Leben dieſelbe ihrer Göttlichkeit entkleidet und in den Staub irdiſcher Verhältniſſe herabgezogen würde? Dieſer, wie die „Gläubigen“ jetzt ſind, freilich ſehr nahe liegende Vorwurf beruht auf einem zwiefachen Irrthume. Wer in Chriſto nur den Gottgeborenen ſieht, kommt unfehlbar auf den, nicht nur alle menſchliche Thatkraft, ſondern auch alle wahre, ſchöpferiſche Glaubenskraft vernichtenden Standpunkt der „Glaubenszerknirſchung“, wo ganz vergeſſen wird, **daß der Menſch, mit eigener Kraft dem Vorbilde Chriſti nachſtrebend, allein der wahren Segnungen des Chriſtenthums theilhaftig werden kann** und daß das willenloſe und thatloſe nur auf eine Erlöſung durch die (gänzlich mißverſtandene) „Gnade“ hoffende, kraſſe Bewußtſein der unverbeſſerlichen Sündhaftigkeit des Menſchengeſchlechtes alle natürlich gegebenen und in der Offenbarung befriedigten, wahren Begehren, nach Chriſti Ebenbild zu leben, von Grund aus zerſtört. Dieſer Standpunkt iſt ebenſo unchriſtlich, ja thöricht, wie jener, welcher in Chriſto nur einen vorzüglichen Menſchen erkennen kann und will. Nicht minder iſt hier aber auch das wahre Weſen des ächten religiöſen Glaubens verkannt.

ſtrebend kann der Menſch der wahren Segnungen des Chriſtenthums theilhaftig werden.

§. 109. Was heißt „Glauben“?

„Was iſt glauben?“ wagen wir in der feſten Ueberzeugung zu fragen, daß alle Bewußtſeinsmächte, wie aller Bewußtſeinsinhalt, ſeinem Weſen nach für den Verſtand erkennbar und begreiflich ſein muß, wenn dieſer auch wahrlich nicht im Stande iſt, die Thätigkeit dieſer Bewußtſeins-Mächte zu erſetzen, noch den Inhalt derſelben zu erzeugen.

Der Rationaliſt faßt auch den religiöſen Glauben in jener Bedeutung des Sprachgebrauchs des gewöhnlichen Lebens auf, wo das „nie irrende Glauben“ des Verſtandes dem Meinen, als einer halb zweifelhaften Erkenntniß, entgegengeſetzt wird. Dem Myſtiker iſt dagegen der Glaube jene geheimnißvolle Kraft des Gefühls, welche alles bewirken ſoll, was er nicht erklären und begreifen kann und will. Beide haben halb Recht, halb Unrecht. Denn die thatſächliche, nur von der ſubjektiv-objektiven, intellektualen Erkenntniß zu erfaſſende Wahrheit liegt in der Mitte.

Der Glaube iſt die höchſte und reinſte, in thatſächlichen (nicht nur in Erkenntniß) Objekten ſchöpferiſch ſich manifeſti-

rende Thätigkeit der Phantasie *), deren Produkte die Vernunft sofort allein mit nothwendiger Wahrheit zerlegen und begreifen kann; er ist jene, aus dem gesunden und wahren Zusammenwirken von Gefühl, Anschauung und Denken sich erzeugende Bewußtseinsthätigkeit, welche dadurch, daß ihr der menschgewordene Gott persönlich helfend entgegentritt, nicht nur ein gegebenes irdisches Material mechanisch umgestalten, sondern neue höhere, menschliche Individualitäten, d. h. die Nationen und ihr reiches Leben, schöpferisch erzeugen kann.

Es giebt mithin einen religiösen und einen politischen Glauben, von denen ersterer, weil das persönliche, hülfreiche Entgegenkommen der Gottheit für ihn ein wesentliches Moment ist, „rein“ nur im Christenthume, letzterer nur in einem von Christi Geiste organisch durchdrungenen und durchgestalteten Nationalleben, sei es im Stamm, Volk oder Staat, vorkommen kann. Die ächte religiöse, oder politische Ueberzeugung kann nur darin bestehen, daß die Vernunft zuletzt, wenn diese Gestaltungen vollendet und von dem ganz befriedigten Gefühle mit absoluter Gewißheit anerkannt sind, dieselben zerlegt und ihrem Wesen d. i. ihrer wahren Genesis nach, begreift. Formell dieselben Funktionen und Resultate erzeugt bei den natürlichen Religions- und National-Gestaltungen auch die Phantasie, nur daß es dort eine noch nicht bis zur Glaubensreinheit abgeklärte Phantasie ist. Dieser, aus dem organischen Zusammenwirken von Gestaltung und Gefühl erzeugte, und sofort dann vom Denken (welches, wie gesagt, insofern es solche intellektuale Anschauungen begreift, Vernunft zu nennen ist, da es hier die höchste Wahrheit nicht wie bei der vorwiegend sinnlichen Erkenntniß herausdeuten, sondern nur vernehmen kann und soll) begriffene Glaube begehrt dann aber auch in Christi Person und Leben nicht nur den Gott, sondern den Gott-Menschen zu erschauen und zu begreifen.

§. 170. Die wahre Einsicht in das Wesen von Christi ebensosehr menschlicher, wie auch göttlicher Person kann nur durch völlige Erkenntniß der Göttlichkeit der menschlichen Natur erworben werden.

Daß Christus sich selbst stets für den Gott-Menschen, mit gleicher Betonung beider Begriffe, ausgegeben hat und daß

*) Wer, zufällig im Buch herum blätternd, hier auf diese Aeußerung stoßen sollte: Der Glaube ist eine Phantasie! möge sich darüber nicht alberner Weise entsetzen, sondern erst nachlesen, was wir denn Phantasie nennen.

überhaupt die ganze Offenbarung nichts anderes, als dieſes, lehrt, daran hat nur eine durch falſche Philoſophie verwirrt gewordene Theologie zweifeln können. Die Aufgabe der ächten Philoſophie kann nur ſein, das Begehren „der noch unverwirrten Männer des Lebens“ darüber aufzuklären, daß auch ſie wirklich nach dem Gott-Menſchen, mit gleicher Geltung beider Naturen, als Vorbild ihres Lebens, verlangen können und ſollen. Wenn der bon sens ſich jene Frage, die der Grundſtein alles chriſtlich religiöſen Lebens iſt: Wie würde Chriſtus ganz an Deiner Stelle (und abgeſehen von dem Mangel an ſündhaften Begehren, welcher Chriſti Perſon eigenthümlich iſt, beim Menſchen aber auch für den Moment zum Schweigen gebracht ſein muß, wenn er ſich wirklich mit vollem ſittlichen Ernſte und mit ganzer Seele ſo fragt) ganz in Deinen inneren und äußeren Verhältniſſen in dieſer, oder jener Lebenslage, wie ſie nun gerade der Tag mit ſich bringt, gehandelt haben? — wenn der Menſch ſich dieſe Frage mit völliger Durchdringung ihrer Bedeutung ſtellt und er hält dabei den Gott-Menſchen vorwiegend für einen Gott, ſo wird er ſich ſagen müſſen: Wie kann ich armes ſündhaftes Geſchöpf einen Gott zum Vorbilde nehmen? Hält er dagegen den Gott-Menſchen vorwiegend für einen Menſchen, ſo muß ihm der Zweifel kommen: Wie kann ein Menſch, und wäre er der edelſte und beſte, das höchſte, zur ewigen Seligkeit *) führende Vorbild meines Lebens ſein? Mithin wird alſo auch vom Standpunkte des religiöſen Begehrens aus die Gott-Menſchlichkeit Chriſti verlangt und die Zweifel des Verſtandes können ſich nur darauf beziehen, wie die volle Menſchlichkeit und doch auch volle Göttlichkeit organiſch in Einer Perſon vereinigt ſein können? — Dieſer Zweifel kann aber nur aus Unkenntniß über die Göttlichkeit unſerer Menſchennatur ſtammen und kann nur durch klare Einſicht in dieſe gelöſt und beantwortet werden.

Im Erhaltungsleben freilich, ſo unumgänglich nothwendig es zu allen Zeiten als materielle Baſis des Erhöhungslebens iſt, kann ſich keine Spur von der Gottebenbildlichkeit des Men-

*) Weiterhin wollen wir erklären, was wir „ewige Seligkeit“ des Menſchen nennen.

ſchen zeigen; der nur im Erhaltungsleben verharrende Menſch (ſo hochgebildet und hochangeſehen er ſelbſt, ſo weit vorgeſchritten das ihn umgebende, aber von ihm nicht organiſch getheilte Nationalleben ſein mag!) iſt und bleibt weiter nichts, als ein mit Sprache begabtes Thier. Erſt das Erhöhungsleben, je nach dem Grade, wie es entwickelt und bewußt geworben iſt, bringt die Gottebenbildlichkeit der organiſch an ihm Theil nehmenden Menſchen Schritt für Schritt mehr zur Erſcheinung und zum Bewußtſein.

§ 171. Das Weſen der ächten „Liebe" d. h. der Offenbarung der Gottebenbildlichkeit des Menſchen.

Das Prinzip jedes Erhaltungslebens iſt der Egoismus, das Prinzip jedes, auch des noch nicht chriſtlichen Erhöhungslebens iſt die Liebe, als Erkenntniß des „ſich vom innerſten Weſen aus erhöht Schauens durch organiſche Vereinigung mit anderen Menſchen" *), in Willen und That. Die rückſichtsloſeſte Aufopferung für dieſe Vereinigung, dieſes größte Opfer iſt dann aber auch wieder der höchſte und edelſte Egoismus, indem es für das innerlichſte, geiſtige Wachsthum des Ich die größten Vortheile bringt. Liebe, nach den Grundſätzen der abſtrakten Moral, als ein Sichaufopfern für andere Menſchen überhaupt aufgefaßt, iſt ein unausführbarer, zweckloſer und weil er zu viel verlangt, nirgends thatſächlich zu verwirklichender Grundſatz.

Für welche Menſchen ſoll ich mich aufopfern? In welcher Weiſe ſoll ich mich aufopfern? Was ſoll das Reſultat dieſes Opfers ſein? Denn jede Verneinung, die nicht auch eine beſtimmte Bejahung als Reſultat in ſich trägt, iſt eine Tollheit und unter Umſtänden auch eine Sünde, denn z. B. im obigen Falle hat der Menſch nicht nur Pflichten gegen Andere, ſondern auch gegen ſich ſelbſt. Das kann und wird kein Gebot der Moral, oder der höheren Sittlichkeit verlangen, daß ich nur auf die Gelegenheit warten ſoll, um für den erſten beſten Mitmenſchen mein Gut und mein Leben aufzuopfern, denn ohne im rechten Sinne des Wortes zu fragen: Was nützt es ihm? Was nützt es mir? iſt dieſes Opfer nichts als eine gutmüthige Thorheit und inſofern mir dadurch, ohne daß ich ein Reſultat erreiche, unmöglich gemacht wird,

*) ſ. meine frühere Schrift: Die Erkenntnißweiſe des Abſoluten.

die anderen Zwecke meines Lebens zu erreichen, eine Schlechtigkeit, eine Sünde. Wohin ſollte es auch führen, wenn Jeder nur bemüht wäre, dem Anderen ſein Hab und Gut in die Taſche zu ſtecken und ſich vor ihn zu ſtellen, wenn etwa ein wüthender Stier durch die Straßen rennt, um ſtatt ſeiner von den Hörnern durchbohrt zu werden! Aufzuopfern aber nur von dem Gut, welches man ſelbſt nicht braucht, oder mit der phyſiſchen Anſtrengung, welche uns ſelbſt nichts ſchadet, das iſt kein Opfer, das verſteht ſich von ſelbſt und führt im Unterlaſſungsfalle zu einer Sünde, die den Menſchen noch unter das Thier ſtellt, denn ein Hund ſteht dem andern beim Beißen bei und läßt den Knochen liegen, den er ſelbſt nicht mehr freſſen kann.

§ 172 Die Thaten der ächten Liebe ſind als Selbſtoffenbarungen des Göttlichen überhaupt weſentlich ſchöpferiſcher Natur und müſſen zweitens nicht nur mitgefühlt, ſondern auch intellektual angeſchaut und von der Vernunft begriffen werden können; dem Verſtande ſind und bleiben ſie aber ewig unbegreiflich.

Die ächte und geſunde Aufopferung für Andere, wie ſie ſelbſt „die Welt“ erzeugt; wie ſie (ohne freilich den Menſchen des Alterthums bewußt zu werden) auch die Entwickelung der natürlichen Menſchheitsperiode geleitet; wie ſie in Chriſto ſich in einer der menſchlichen Gefühls-, Denk- und Anſchauungsweiſe angepaßten Form offenbart hat, iſt das Prinzip des Göttlichen überhaupt, in ſolcher Aufopferung muß ſich daher auch die Göttlichkeit der Menſchennatur, inſofern ſie in dem Erhöhungsleben lebt und webt, offenbar machen. Allein in jener urſprünglichen Schöpfung, wie in dieſer Offenbarung iſt nicht nur Fühlbares, ſind nicht nur anſchauliche Thatſachen, ſondern Beide ſind auch für die Vernunft vollkommen begreiflich. So müſſen auch die Thaten der wahren Liebe, die „Selbſtoffenbarungen des göttlichen Prinzips der Menſchennatur“ beſchaffen ſein, dann werden ſie nicht nur „in dem Gefühl erfüllter Pflicht“ ihre Belohnung *) finden, ſondern, wie ſich die Göttlichkeit dieſes Thuns in der ſchöpferiſchen Erzeugung der höheren Individualitäten thatſächlich zeigt, ſo heben, ſtärken und bereichern vom innerſten Kerne aus dieſe Thaten den Menſchen, der durch aufopfernde Mitwirkung bei der Erzeugung dieſer höheren Individuen zu-

*) Liebesthaten verlieren ihren Werth, wenn ſie um der Belohnung willen gethan werden und wenn wir dieſe Belohnung auch nur von Gott erwarten, aber ſie haben, wenn ſie ächt ſind, ihre Belohnung.

gleich organiſches Glied derſelben wird, in welchem Organ ja das Ganze jener höheren menſchlichen Individualität, als Ganzes, leben muß. Worin beſtehen jetzt die aufopfernden Liebesthaten? Es iſt peinlich, dieſen empfindlichſten Punkt der Menſchennatur zu berühren und doch iſt dieſes nothwendig, weil er heut zu Tage nicht nur bei den ſchlechten, ſondern auch ſelbſt bei den guten Menſchen der krankhafteſte Theil ihres bewußten Lebens zu ſein pflegt.

§. 173. Das Weſen der Liebesthaten des heutigen Lebens.

Im beſten Falle ſind es momentane, aber über ſich ſelbſt durchaus unklare Gefühlsanwallungen, im ſchlimmſten Falle das oft ſehr künſtlich verdeckte Intereſſe für eine näher oder ferner liegende Wiedervergeltung, was die Meiſten zu Liebeshandlungen treibt. Außerdem verwandſchaftliche und vor Allem conventionelle Rückſichten; wir rechnen hoch, wenn wir das letzte Fünftel ſolchen Handlungen zuſchreiben, die wirklich aus einem geſunden Wollen, aus einem Zuſammenwirken deſſelben Gefühls mit demſelben Gedanken entſtanden ſind. Den Werth edler Gefühlsaufwallungen wird gewiß Niemand höher anſchlagen, als wir, ſelbſt dann, wenn die Urſache, welche dieſelben zur Zeit weckt, eine zufällige iſt und alſo nicht aus dem ſelbſtbewußten, willenskräftigen Kern des Menſchen ſtammt, (alſo z. B. ein weich ſtimmender Natureindruck, oder das Beiſpiel guter Handlungen anderer Menſchen) denn es iſt immer ſchon ein Beweis für die Güte einer Individualität, wenn ſie überhaupt ſolcher Gefühle fähig iſt, oder wenn dieſelben nicht gleich bei ihrem Entſtehen durch eigennützige Berechnungen des Verſtandes unterdrückt werden. Allein ohne klare Anſchauung und ſofort verſtändigem Begriff von dem, was das Gefühl iſt und will, werden die durch daſſelbe herbeigeführten Aufopferungen äußerlich dennoch ihr Ziel verfehlen, Unwürdigen zu Theil werden u. ſ. w. und eben deshalb bei dem, welcher den Liebesdienſt erwieſen hat, hinterher ſtatt innerer Erhebung und Stärkung für künftige Liebeswerke, Unmuth und Widerwillen gegen künftige ähnliche Gefühlserregungen erzeugen.

Von den vielen Fällen wo ein näheres oder ferneres Intereſſe, in Bezug auf welches der „Aufopfernde“ oft noch ſich ſelbſt täuſcht und belügt, der Beweggrund für die Liebesthaten iſt, wollen wir ganz ſchweigen. Exempla sunt odiosa!

Beſſer geartet und doch nicht weniger zweck- und reſultatlos, ſowohl für den Geber, als auch für den Empfangenden ſind die aus conventionellen, oder aus Verwandtſchafts-Rückſichten vollbrachten Liebesthaten. „So ungern man es oft thut, man muß ſich doch vor den Augen der Welt geniren*), den alten Freund, den Vetter, oder gar den Bruder hülflos zu laſſen!“ Am häufigſten kommt dieſe Untugend in Deutſchland vor, da das „Sichgeniren“ ja leider durch Gewohnheit und Sitte ein Hauptzug unſeres Nationalcharakters geworden iſt, ſo daß wir uns oft ſogar geniren, ſo brav und tüchtig aufzutreten, wie wir unſerem Naturell nach ſein könnten und ſollten. Doch davon ſpäterhin mehr, wie es die hohe Wichtigkeit dieſer auf den erſten Blick ſehr bedeutungsloſen Sache verlangt.

§. 174. Die „Familienliebe“ wie ſie gegenwärtig durchſchnittlich auftritt.

Und ſelbſt die Familienliebe — — wir verwahren uns auf das Feierlichſte dagegen, daß wir nicht ſtets und unter allen Umſtänden, die Nothwendigkeit der Familie als Baſis jedes Erhöhungslebens anerkannt hätten, ſowohl in dieſem Buche, als auch in allen andern Schriften, welche ſonſt über die Individualitätsphiloſophie veröffentlicht ſind — ſelbſt die Familienliebe im heutigen Leben, wo ſie nicht organiſches Glied eines ächten Erhöhungs- oder vorwiegend geiſtigen Lebens iſt, wie iſt ſie beſchaffen, wenn wir rückſichtslos nach den Motiven manches anſcheinend oft „ſehr liebevollen Benehmens“ fragen? — In den Aufopferungen der Mutter gegen das in Schmerzen geborene und mit zahlloſen Mühen aufgezogene Kind offenbart ſich noch am erſten die eigentlich liebevolle Gefühlserregung in klaren, auf den Dank nicht zählenden Thaten, aber der ſelbſt dem Thier nicht fehlende Inſtinkt treibt zu den Aufopferungen und, wie überall beim bewußten Menſchenleben, erzeugt die Aufopferung ſelbſt wieder Liebe — es iſt aber das doch nicht die bewußte Liebe, die aus ſich ſelbſt Aufopferungen erzeugt.

Das Grundgeſetz, daß Aufopferung für eine Sache wieder

*) Wir haben im Deutſchen kein Wort für dieſe alberne Art von „Rückſichtnehmen auf reine Aeußerlichkeiten“, wie ſie dem lebendig-todten Zeitalter Ludwig IV. eigen war.

zu neuen Aufopferungen für dieſelbe anregt und befähigt *), zeigt ſich ſonſt überall vom erſt beginnenden Freundſchaftsverhältniſſe zwiſchen zwei, ſonſt ſich ganz fernſtehenden, aber von Haus aus edlen Menſchen, bis zum Soldaten, der nur für eine Sache „Blut vergoſſen zu haben braucht“, um ſie ſofort wie die ſeines eigenen Vaterlandes zu vertheidigen. —

Wie werden die Ehen gewöhnlich geſchloſſen? Durch vorwiegend ſinnlichen Reiz, oder durch Ausſichten auf Reichthum und ſonſtige glänzende Verhältniſſe, oder durch den reinen Zufall, durch die Gelegenheit des Umganges und Sichkennenlernens. Und, wenn man aufrichtig von dem Scheine abſieht, der vor der Welt bewahrt wird, wie geht es durchſchnittlich im Innern der Ehe zu, wie finden „Mann und Frau ſich vom innerſten Weſen aus erhöht, geläutert, gekräftigt durch dieſe ihre Vereinigung? Wie ſind ſie bereit für die Reinheit, Kraft und Fortdauer dieſer Vereinigung jedes auch das größte Opfer zu bringen? Die Sorge der Eltern für das Wohl und Fortkommen der Kinder zeigt meiſt noch die ſchönſte Seite des Familienlebens, aber welch ein grauſenveller Anblick iſt z. B. das in allen Ländern nur zu häufige Schauſpiel: Der Kinder, die ſich unter ſich und mit den Eltern um das Erbe zanken? — — — Kann es einen ſchlagenderen Beweis geben, daß die Menſchen, bei denen das verkommen kann und wenn ſie den höchſten und „gebildetſten“ Ständen angehören, doch noch ganz auf dem Standpunkte des Erhaltungslebens, alſo auf dem der ſchrecklichſten Barbarei ſtehen und weil ſie denn doch ein menſchlich Angeſicht tragen, an Sittlichkeit noch weniger, als das Thier ſind.

Ja, wir müſſen auch noch ein anderes Vorurtheil berühren, weil es ſo unendlich weit verbreitet iſt, weil es der ärgſte Feind des beginnenden Erhöhungslebens iſt und beſonders weil es ſich den Anſchein giebt, als wäre es, Wunder wie ſehr, im Rechte und doch ſteckt unter dieſem Sittlichkeits-Mäntelchen der kraſſeſte Egoismus.

---

*) Die Kinder, welche die meiſten Opfer koſten, ſind den Eltern die liebſten, ſagt das Sprüchwort.

Wir fragen in dieſer Beziehung nur jeden Unbefangenen: Iſt es, wie Viele freilich meinen, wirklich in der Ordnung, daß mit dem Eingehen der Ehe alle früheren Verpflichtungen gegen alte Freundſchaftsverhältniſſe, ja ſelbſt die gegen das Vaterland und deſſen Intereſſen in den Hintergrund treten müſſen und annullirt ſind? Wer gegen dieſe grünlichſte Verkennung und Entweihung der wahren Stellung der Familie, durch welche der Menſch ja zuerſt in organiſche Verbindung mit den Genoſſen ſeiner Nation und endlich mit der Menſchheit treten ſoll, feierlichſt proteſtirt, den nennt man einen „Feind der Familie“, deren größter Freund er ja iſt!

Dieſe unſere ſcharfe, aber gegenüber den heutigen Lebensverhältniſſen gewiß nicht allzuſcharfe Kritik kann aber natürlich nur die Menſchen rein auf dem Erhaltungsſtandpunkte (welcher Nation, Stamm, Volk, Staat ſie nun auch äußerlich angehören mögen) treffen und umgekehrt iſt, wie geſagt, ein Familienleben, wie wir es ſoeben nur in allgemeinſten Umriſſen und doch gewiß jedem Kenner des Lebens nur zu verſtändlich, angedeutet haben, der ſicherſte Beweis, daß die betreffenden Perſonen trotz aller äußerlichen Anzeichen von Bildung, von Liebe und Aufopferung doch nur auf dem reinen, von allen Erhöhungsleben iſolirten Erhaltungsſtandpunkte ſtehen.

§. 175. Die „Familienliebe“ wie ſie ſein ſollte und — ſein könnte.

Das Familienleben, als organiſches Glied des Stammlebens, empfängt dafür, daß es umgekehrt die natürliche Baſis deſſelben bildet (ſ. I. §. 35) auch nur jene Stamm-Befriedigung der Gefühle, oder es wird fähig jene bald zu mildern, bald zu heftigen, ſtets anſchauungs- und begriffloſen und daher leidenſchaftlichen *) d. h. nur von der natürlichen Umgebung geweckten Gefühle auf das Familienleben zu übertragen. Er wird lieben ſo, wie und wann die Sonne Wald und Flur zu neuem Leben weckt und zürnen, wie das Donnerwetter rückſichtslos darnieder ſchmettert, aber die Gegenſtände ſeines Haſſes und ſeiner Liebe werden ihm mehr durch den Zufall, als durch klare Ueberlegung und beſtimmte Anſchauung bezeichnet werden.

*) Leidenſchaft iſt unter allen Umſtänden eine Herrſchaft von Eindrücken des außenweltlichen Nichtich-Lebens ſelbſt auf den zur Zeit bewußten Kern des Ich, auch die Gefühle, die Begehren.

Unendlich freundlicher gestaltet ſich die Rückwirkung des Volks-**Erinnerungs**lebens auf das Familienleben, denn beim Suchen auch nach Erinnerungen, in denen ſich die Individualität dieſer Familie verkörpert, findet man ſchon eine beſtimmte Anſchauung der Familienindividualität, alſo auch ein Bewußtſein davon, welche Begehrniſſe geſunder Weiſe in ihr liegen und welche nicht? Welche abzuweiſen und welche mit aufopfernder Thätigkeit aller Familienglieder zu befriedigen ſind? Es tritt hier alſo ſchon an die Stelle eines Liebes- und Aufopferungs-Verhältniſſes zwiſchen Einem Menſchen und Einem anderen Menſchen ein Verhältniß Aller zu einer edleren, über ihnen Allen ſtehenden Geſammtindividualität, welcher gegenüber ebenſowohl vom Einzelnen die rückſichtsloſeſte Aufopferung verlangt werden kann (denn dieſe Aufopferung iſt nicht mehr nutzen und reſultatlos für die Geſammtheit und für den Aufopfernden ſelbſt), als auch die egoiſtiſchen Anſprüche der Einzelnen, ſobald ſie dieſer Geſammtheit ſchaden, in ihre gerechten Schranken zurückgewieſen werden. Nicht minder ſcharf gränzen ſich aber auch ab: Einerſeits die Pflichten gegen mich ſelbſt und gegen einzelne Mitmenſchen, mögen ſie nun Glieder meiner Familie ſein, oder nicht und andrerſeits die Pflichten gegen meine Nation (Stamm, Volk), wenn ich ſo dadurch, daß ich bewußter Weiſe organiſches Glied meiner Familie wurde, auch als Organ am Volksleben Theil zu nehmen anfange und deshalb die einzelmenſchlichen, wie die Familienanſprüche, da, wo ſie den Volksanſprüchen feindlich gegenüber treten wollen, zurückzuweiſen lerne, denn wie die höhere Sittlichkeit des Familienlebens *) nur von der organiſchen Theilnahme am Nationalleben ausgehen kann, ebenſo müſſen auch umgekehrt die Begehren, welche das Nationalleben bilden und bauen, zunächſt im Familienleben geweckt und genährt werden.

Mit Einem Worte, wenn das Leben wirklich durch und durch geſund iſt, durch ein harmoniſches, maßvolles Zuſammenwirken aller Bewußtſeinsmächte und wenn der Menſch dadurch organiſch an dem Nationalleben Theil nimmt, dann konſtituirt

*) Alſo nicht nur die abſtrakte Moral z. B. daß nicht Ehebruch getrieben wird u. dgl. m.

die Familie nicht allein nur äußerlich, durch Kindererzeugung und Verschwägerung den Stamm, das Volk, kurz die Nationen, sondern dann ist für jedes Individuum auch das Familienleben die Vorschule für das künftige Staatsleben. Alle diese gegenseitigen Verhältnisse zwischen Familien- und Nationalleben treten noch umfassender und klarer hervor, wenn im Staatsleben mit Rücksicht auf dieselben das Familienleben nicht nur von erwärmenden Erinnerungen durchdrungen, sondern auch mit Rücksicht auf den letzten Zweck, daß diese Vereinigung eine innerlichste Wesenserhöhung zur Folge haben kann und soll, geordnet ist.

* Aber auch hier ist, wie in allen rein natürlichen Entwikkelungen, die Erreichung des höchsten Maßes auch schon der Anfang des Uebermaßes, so im Volks-Familienleben, oder Erinnerungsleben zuletzt das zu große Ueberwiegen des Gefühls, so im Staats-Familien-Leben, oder Zweck-Leben, die am Ende zu stark hervortretende kühle Verständigkeit. Nach jenem werden alle Familieninteressen zu rücksichtslos dem Nationalinteresse geopfert; letzteres ist aber im natürlichen Volksbewußtsein noch nicht verständig unterschieden vom Könige und wenn dieser auch noch so sehr durch schlechte Regierung das Volkswohl zu Grunde richtet, wie andrerseits alle Vortheile, welche dem Einzelnen aus der Theilnahme am Nazionalorganismus erwachsen, nach der traditionellen Volks-Einbildung unwahrer Weise dem Könige zugeschrieben werden. Die Präsidenten und Minister der Staaten sehen sich dagegen auch bei den edelsten und gemeinnützlichsten Planen durch die zu kühl verständige Kargheit und durch Mißtrauen in Unternehmungen, die vielleicht erst nach 2 bis 3 Generationen Früchte tragen, beengt, denn hier werden für jedes Opfer zu sehr vom Staate auch gleich Gegenleistungen verlangt. Die rechte Mitte, das gerechte Beschränken und Geltendmachen zugleich der Ansprüche des Gefühls, wie des Verstandes kann hier, wie überall nur aus der intellektualen Anschauung und sofort aus dem Verständniß von Christi Vorbild auch für dieses Verhältniß stammen.

Gerade je höher man den inneren Werth des Christenthums anschlägt, desto mehr muß man zugeben, daß nur eine möglichst reine, harmonische Menschennatur, deren Begehren

§. 176. Die „vollkommene" Entwicklung der höheren Individualitäten und

also auch der Familie, als ihrer organischen Grundlage, ist nur durch die ächte Nachfolge Christi möglich.

nach möglichst hoher Selbstentwickelung geweckt ist, sich dasselbe praktisch aneignen kann, denn wir können nicht oft genug wiederholen, daß wir das rein subjektive Schwelgen in christlichen Gefühlen und etwa daraus hervorgehende, über ihren Zweck und Wesen vollkommen unklare und deshalb auch meist resultatlose Bethätigungen »sogenannten christlichen Sinnes« nicht nur für nutzlos, sondern geradezu für einen Mißbrauch des Heiligsten halten. Nationen aller Art, selbst schon Stämme sind höher geartete Wesen, als die einzelnen Menschen, sie können also eher christlich sein, als diese, und der einzelne Mensch kann in der vollen Bedeutung des Wortes theoretisch und praktisch, subjektiv und objektiv nur christlich sein, indem es ihm möglich geworden ist, innerlich und äußerlich sich als ein solches Organ seiner Nation, in welchem auch das Ganze derselben lebt, zu bethätigen. Jetzt können wir uns auch näher darüber aussprechen, was wir mit dem nationalen Christus gemeint haben und wie wir damit der Göttlichkeit dieses Vorbildes alles gesunden menschlichen Lebens und Strebens gewiß nicht zu nahe treten wollen, sondern nur verlangen, daß wirklich die gottähnliche Seite der Menschennatur dem, weil er in Wahrheit auch Mensch ist, für Menschen nachahmbaren Christus zugewandt werde. Aus dieser vollen Einsicht in die auch menschliche Natur des Gott-Menschen, verbunden mit der vollen Einsicht in die gottebenbildliche Seite der Menschennatur kann allein die wahre und ächte »Nachfolge Christi« erwachsen.

§ 177. Nur solchen Menschen, welche ihrer „natürlichen" geistigen Entwickelung nach vollkommen gesund sind, ist die ächte Nachfolge Christi möglich. — Der „nationale" Christus. —

Das Unterdrücken der an sich gesunden Begehren wird vom wahren Christenthume nicht verlangt, sondern vielmehr **die „ächte und rechte" Befriedigung derselben**, und jene Unterdrückung ist daher nur eine traurige Aushülfe des noch nicht reifen, nur erst subjektiven Christenthums, welches noch nicht das ganze Leben durchdrungen und sich »anorganisirt« hat. Für eine ächte und gesunde Befriedigung der Begehren ist aber die erste und nothwendige Bedingung ein natürlich gesundes und zugleich durch und durch christlich organisirtes **Nationalleben**, denn wenn die äußeren Mittel und die Gelegenheit für die wahre Befriedigung fehlen, kann die größte Reinheit der Begehren diesen Mangel nie ersetzen! Gerade

wie bei der Sinnes-Reception keine Empfindung der Außenwelt ohne eine entsprechende Gegenwirkung des Ich stattfinden kann, ebenso ist umgekehrt keine ächte und gesunde Manifestation möglich ohne ein entsprechendes Mitwirken der Außenwelt. Freilich die negativen Gesetze des nicht Ehebrechens, nicht die Unwahrheit sagens, nicht Stehlens, nicht Gottes Namen Mißbrauchens lassen sich in jeder Nation erfüllen, aber gründe eine Familie, als Grundlage eines gesunden Staatslebens, hilf mitbauen an der Nationalkirche, bekenne rücksichtslos die Wahrheit, hilf positiv Deinem Nächsten, wenn ihm die äußerlichen Mittel und Wege dazu fehlen! Erfülle alle diese Gebote der höheren Sittlichkeit auch in dem stillen Verkehre mit Dir selbst! Diesen ebenso ächt vernünftigen, wie christlichen Geboten kann nur in einem geistig nach Christi Vorbild durchorganisirten Nationalleben nachgelebt werden. Die Erzeugung des nationalen Christenthums ist daher nicht ein Herabziehen der Idee von Christi Person und Leben in den engen und niedrigen Kreis eines rein irdischen, vorwiegend sinnlichen Lebens, sondern es ist eine Bethätigung der Gesammtheit der Nation im christlichen Sinn und Geiste, damit in ihr der Einzelne sich in ächt christlicher Weise finden und fassen lerne und zugleich die äußeren Mittel habe, dieses zu bethätigen.

Christus soll auch uns immer Christus bleiben, wie er sich geoffenbart hat, aber das Verständniß seiner Person und seines Lebens, nicht nach dogmatisch verdrehten Spitzfindigkeiten, sondern zur einfachen Beantwortung der Frage des bon sens: Wie würde Christus jetzt an Deiner Stelle gehandelt haben? soll uns näher gebracht werden, indem die Nation (und wir natürlich, als organische Glieder der Nation, mit und in ihr) in wahrhaft künstlerisch schönen Kulthandlungen die Erinnerungen an Christi Leben sich so, wie sie vom nationalen Standpunkte aus verständlich sind, zum Bewußtsein bringt und zugleich durch Handlungen im ächt christlichen Sinne sowohl gegen die Mitglieder der Nation, als auch gegen andere Nationen den Begriff eines praktisch ächt christlichen Lebens dem Einzelnen, als Muster für sein Privatleben, vor Augen stellt.

An dem Einen und demselbigen Christus müßte der nationale Kultus freilich bald diese, bald jene Seite den National-Schwächen und -Lastern gegenüber am meisten hervorheben. So z. B. wäre Christus bei den Franzosen, als Vertreiber der Wucherer und Schächer aus dem Tempel; bei den Deutschen aber der Moment seines Lebens, wo der Satan ihm die Reiche der Welt zeigt und wo Er spricht: „Versucher, weiche von mir!“ besonders wichtig. Nicht als wenn wir thörichter Weise befürchteten, die Deutschen könnten eine erobernde Nation werden, im Gegentheil, uns scheint viel wahrscheinlicher zu sein, daß sie selbst in nicht zu langer Frist von Ost und West erobert und getheilt sein könnten, aber der Sinn nach der Herrschaft dieser Welt und sein nothwendiges Gegenüber, die hündischste Kriecherei, scheint uns bei denen, welche nicht nur der Geburt nach die ἄριστοι καὶ βελτίστοι, die Ersten und Besten, unserer Nation sein sollten und jetzt die Nation am Ersten zum Besten haben, merkwürdig glänzend ausgebildet.

Das Nähere über die einzelne, der National-Individualität angepaßte Gestaltung dieses religiös politischen Christus-Kultus bei den einzelnen Nationen kann erst in der Psychologie der Menschheit gegeben werden.

§. 178. Was sollen wir jetzt thun, so lange noch nicht das durch und durch natürlich gesunde und zugleich auch christliche Nationalleben organisch erwachsen ist?

Eine andere und für den Augenblick beinah wichtiger erscheinende Frage ist aber: Wie sollen wir uns jetzt, wo wegen der durch und durch krankhaften Gestaltung des Nationallebens eine solche gesund menschliche und eben deshalb wahrhaft christliche, objektive Befriedigung unserer Begehren noch nicht möglich ist; wie sollen wir uns jetzt unter diesen Umständen unseren Begehren gegenüber verhalten? Zunächst steht natürlich die Anforderung fest, daß Jeder so viel nur in seinen Kräften steht und auf jede Gefahr hin mitwirken soll, damit jene wahre, die Begehren gesund befriedigende Gestaltung des Nationallebens herbeigeführt werde und werden in diesem Streben und der realen Aussicht auf Befriedigung viele Begehren sich schon befriedigt finden. So lange diese objektive Gelegenheit zur Befriedigung aber noch nicht gegeben ist, was sollen wir mit den Begehren machen? Sollen wir sie selbst im Keim ersticken? Sollen wir uns eine falsche Befriedigung gestatten? Jenes, wie Dieses ist Sünde, und zwar

da dieſe Sünde nicht Schuld des Einzelnen iſt, entſteht ſo die wahre, aber Gott ſei gedankt, nicht, wie unſere Theologen träumen, unüberwindliche Erbſünde, d. h. die Nationalſünde mit all ihren ſchrecklichen Folgen von Nationalſchuld und Nationalkrankhaftigkeit, ohne daß man den Einzelnen dafür verantwortlich machen könnte.

Ein großer Theil des öffentlichen Lebens in Kirche und Staat, namentlich alle Funktionen des selfgovernment, bleiben unausgebaut — mit allen nachtheiligen Folgen, welche dieſes für den Einzelnen hat. Die unbefriedigten Begehren, gleichviel, ob ſie nun gar nicht, oder krankhafter Weiſe befriedigt ſind, bilden aber nicht nur an ſich ein von Grund aus beunruhigendes, mit den ſchwerſten Folgen belaſtetes Lebenselement, ſondern ſie beunruhigen und hemmen auch die anderen Begehren, deren geſunde Befriedigung durch die objektiv gegebenen Verhältniſſe geſtattet geweſen wäre. Wann werdet Ihr ein ganz geſundes Begehren nach Ehre, nach Freiheit finden bei dem, welcher das Gefühl nach Liebe in ſündhafter Weiſe befriedigt und wie wird es dem Begehren nach Liebe ergehen, wenn das nach Freiheit ſündhaft befriedigt wird? Das iſt nur zu leicht erklärlich, denn in dem krankhaften Begehren nach Liebe kränkelt das ganze Ich, alſo auch wiederum die Begehren nach Freiheit und Ehre, in denen das ganze Ich lebt, gerade durch dieſe „Solidarität der Gefühle“ iſt aber auch die Hülfe möglich. Wir müſſen nun zunächſt den Rath geben, mit allen Kräften des Geiſtes und Körpers und auf jede Gefahr und Aufopferung hin nach der Erzeugung eines ſolchen Nationallebens zu ſtreben, welches alle geſunden Begehren befriedigt — und ein wahrhaft ernſtes Streben der Art wird ſchon verhindern, daß viele der bis jetzt noch einer Befriedigung nicht fähigen Begehren überhaupt gar nicht zum Bewußtſein erwachen, — was ſollen wir aber, wenn ſie dennoch erwachen, mit dieſen Seiten unſerer Individualität und dem an ſich ſo gerechten und jetzt doch auf keine Weiſe zu befriedigenden Verlangen derſelben, ſich zu bethätigen und in dieſer Bethätigung ſich ſelbſt nicht nur zu finden und zu faſſen, ſondern auch vom innerſten Weſen aus zu kräftigen, zu reinigen, zu ſteigern, — was ſollen wir mit dieſem Uebel aller Uebel, welches vor Allem auch ein Uebel unſerer Zeit iſt, anfangen?

Eine „Antwort im Allgemeinen“ giebt es nicht für diese Frage; wir werden aber sehen, was sich bei Betrachtung der einzelnen Gefühle oder Begehren für Aushülfen und Ergänzungen dieses unreifen Embryozustandes ergeben werden. überhaupt, den Leiden und Sünden seiner Nation ganz entziehen kann sich Niemand, er kann sie ihrer nur durch positiv-nationales Streben so viel wie möglich, entledigen, wie andrerseits Niemand seine Theilnahme am National-Glück und an den National-Tugenden weiter sich zurechnen darf, als er sie wirklich thatkräftig selbst auch zu seinem Eigenthume gemacht hat.

§ 179. Die ächte und wahre Liebe ist die organische Basis „aller“ übrigen Gefühle des Erhöhungslebens. — Die Berechtigung des Hasses im Erhöhungsleben.

In so viel tausend Formen auch das Gefühl nach Liebe sich äußert, so ist es doch gesunder Weise stets und unter allen Umständen „ein Begehren, sich in und durch organische Vereinigung mit anderen menschlichen Individuen wesenserhöht zu schauen“ und sind alle anderen Gefühle nur mit Beziehung auf dieses Grundgefühl und je nachdem sie demselben hinderlich oder förderlich sind, richtig zu würdigen und zu erkennen, ob sie negativer, oder positiver sündhafter oder tugendhafter Art sind.

Der Liebe, dem Begehren und sofort willens- und thatkräftigen Streben, sich thatsächlich durch organische Einigung mit anderen Menschen wesenserhöht zu fühlen, zu schauen und sofort auch zu begreifen, steht ebenso wohlberechtigt und gesund der Haß (Zorn) gegenüber, sobald derselbe nichts ist als die Feindschaft gegen alles Streben und gegen alle Menschen welche das Entstehen und Zustandekommen jener organischen Einigung verhindern wollen, oder, wenn dieselbe zu Stande gekommen ist, feindlich gegen dieselbe auftreten. Alle sonstige Liebe, aller andersgeartete Haß ist Thorheit oder Sünde und müssen alle Beide gleich sehr verfolgt und unterdrückt werden.

Jemand aus anderen Gründen zu lieben ist ebenso thöricht, als es sündhaft ist, Jemand aus anderen Ursachen, als diesen, zu hassen. Wenn ein Anderer mich in meinem Erhaltungsleben beeinträchtigt und selbst so weit beeinträchtigt, daß mein Leben gefährdet ist, so habe ich Recht und Pflicht, mich hiergegen, so viel nur in meiner Macht steht, zu vertheidigen und zu schützen, ja selbst im Fall der Nothwehr dem Gegner

das Leben zu nehmen. Es ist aber auch nicht der geringste Vertheidigungsgrund vorhanden, wenn ich einem solchen Gegner gegenüber aus dieser Defensive in die Offensive übergehen würde. Jeder ächten und gesunden Liebe muß schon der Gedanken an eine Wiedervergeltung fremd sein, wie jedem ächten Haß der Gedanke an eine Feindschaft, welche mehr bezweckte, als reine Wiederherstellung des Gleichgewichtes zwischen den streitenden Parteien, fremd sein muß. Dieses ächte Maßhalten ist beim öffentlichen Leben unendlich viel leichter, als beim Privatleben, weil dort auch schon die Erhaltung des Normallebens ein Erhöhungsleben ist, mithin die Liebe keiner Vergeltung bedarf, denn sie trägt hier ihre Vergeltung „wirklich“ in sich selber. — Nicht blos nach der bekannten Redensart, wo die Bejahung des Gewissens schon die Vergeltung sein soll, während dieses doch nur mit unzweifelhafter Gewißheit sagt: „Alles ist in Ordnung!“ Die Liebe dagegen, welche sich für die organisch in das Nationalleben aufgenommene Familie, für Stamm, Volk, Staat auf dem christlichen Standpunkte aufopfert, findet ihre Belohnung in dem klaren Bewußtsein der dadurch erzeugten Selbsterhöhung vom innersten Wesen und Kern aus! — Wenn der Haß in diesem Verhältniß aber auch nichts weiter will, als Unschädlichmachung der Angriffe des Gegners auf das Nationalleben, so will, muß und darf er aber darum doch diese Gegner rücksichtslos unschädlich machen und wenn es auch das Leben derselben kosten sollte, denn unter allen Umständen muß das Gesammtinteresse der Nation höher stehen, als das irgend eines Staatsbürgers, möge er nun heißen, wie er wolle, und ohne Ausnahme **Jeder**, der zum Staate gehört, ist in dieser Beziehung als Staatsbürger zu betrachten.

§. 180. Unter welchen Bedingungen ist beim Criminalverfahren die Todesstrafe zulässig?

Wir können aber auch, gelegentlich bemerkt, in das Geschrei der Radikalen gegen die Todesstrafe, selbst solcher Verbrecher, die aus schmutziger Leidenschaft *) gemordet haben und dessen geständig sind, durchaus nicht einstimmen,

*) Alle Leidenschaften sind sündhaft; zu entschuldigen, wenn auch nicht zu vertheidigen sind die aus Nationalsünden hervorgehenden Leidenschaften.

denn auch dieses ist ein Verbrechen gegen die Nation und die Redensart, welche man leider von radikaler Seite nur zu oft hört, daß der Staat dem Verbrecher das Leben nicht nehmen dürfe, »weil er es ihm nicht gegeben hat«, ist eigentlich zu thöricht, als daß sie der Widerlegung bedürfte. Hat der Staat denn dem Bürger Freiheit und Vermögen *gegeben*, welche er sich doch nicht scheut (und zwar mit Recht), denselben auf dem Wege der Strafe zu entziehen und kann der Staat, wenn sich späterhin herausstellt, daß die Strafe ungerecht war, je mals auch eine längere Freiheits- und Vermögens-Entziehung wieder ersetzen und ganz gut machen? Diese Opposition gegen die Todesstrafe ist nicht einmal im Prinzip des Radikalismus selbst begründet, sondern eine von den ganz abnormen »sentimentalen Beimischungen«, durch welche diese vom Prinzip aus nur auf dem Verstande (mit Ausschließung der Vernunft) bewußt begründete Geisteorichtung dem, doch nicht ganz zu verbannenden Gefühle in sehr unpassender Weise auch gerecht zu werden sucht.

§. 181. Die vorwiegend sinnlichen Gefühle.

Die vorwiegend sinnlichen Gefühle begehren Nahrung, Schlaf, Schutz gegen die zerstörende Gewalt der Elemente und Begattung. Die Befriedigung dieser Begehren bewirkt nichts, als die *Erhaltung des Normalmaßes der Existenz, als gleichmäßigen Fortschritt der Existenz des Ich mit jenem der Außenwelt, des Nicht Ich. Der Fortschritt ist der des All im Allgemeinen, jener Fortschritt, welcher überall mit Existiren gleichbedeutend ist, denn nicht fortschreiten ist schon Tod. Beim wahren Fortschritt des bewußten Lebens kann aber immer nur ein Fortschritt über diese Gleichmäßigkeit in der Existenz des Ich und Nicht-Ich hinaus gemeint sein.*

§. 182. Das Bindeglied zwischen den vorwiegend sinnlichen und den vorwiegend geistigen Gefühlen.

Das Bindeglied zwischen den vorwiegend sinnlichen und den vorwiegend geistigen Gefühlen bildet das Begehren nach Fortpflanzung, wie die Befriedigung dieses Begehrens und das Resultat derselben die Familie, den objektiven Uebergang vom Erhaltungs- zum Erhöhungs-Leben herbeiführt. Der gesund menschliche Begattungstrieb muß nämlich von Anfang an, nie blos *subjektive* Befriedigung anstreben, wie dieses bei dem Begehren nach Nahrung, Schlaf und Schutz gegen die Ueber-

macht der Natur der Fall ist. **Jeder Akt der Begattung, welcher nicht mit dem klaren Bewußtsein und in der Absicht, wo möglich Kinder zu erzeugen und zu versorgen, vollzogen wird, ist Sünde**, aber es ist das ein Gebot der Sittlichkeit, welchem dort, wo ein ächtes und gesundes Nationalleben existirt, eben so leicht zu genügen ist, als es vor Allem schwer fällt diesem Anspruch zu genügen, wo **kein** gesund organisirtes Nationalleben, also auch nicht für jeden erwachsenen Menschen die Möglichkeit gegeben ist, eine Familie, als Grundlage des Erhöhungslebens, zu constituiren. Wir haben hier einen der schwierigsten Fälle der Casuistik für unser jetziges, wie eben erwiesen, eines gesunden Nationalorganismus gänzlich entbehrenden Lebens. Es steht fest, daß das Begattungsbegehren allmälig absterbt, wenn der Mensch ganz vom Leben, namentlich vom Verkehre mit dem anderen Geschlecht isolirt ist und die Gewalt über sich hat, dann, wann keine gesunde Befriedigung möglich ist, dasselbe auch nicht durch Erinnerungen und andere Bilder der Einbildungskraft zu wecken. Das Gefühl ist aber einmal da und in jeder gesunden menschlichen Individualität gegeben, nur eine übermächtige Gegenbewegung des Verstandes kann es unterdrücken, statt daß bei einer gesunden Lebensorganisation Verstand und Gefühl zusammenwirkend einen entsprechenden Willensakt sollten erzeugen können. Die durch die Umstände gebotene *) Unterdrükkung dieses Begehrens ist aber eine Nationalsünde, wie alle **Folgen** sowohl der Unterdrückung, als auch der Nicht-Unterdrückung **oder krankhaften** Befriedigung eine Nationalkrankheit und nicht dem Einzelnen zuzurechnen sind.

§. 183. Das Mitwirken Gottes bei der Erzeugung der Kinder.

Bei gesunder Befriedigung tritt die göttliche Allmacht, welche wir uns in Wahrheit nur unter der Gestalt Christi vorstellen können, wie überall bei gesunden (aus organischem Zusammenwirken demselben Gedankens mit demselben Gefühle entstandenen) Willensakten thatkräftig hinzu und erzeugt das Kind. — — Aber auch außer der Ehe, also ohne den Segen des Himmels, werden Kinder erzeugt! — Diese armen, doch gewiß ganz ohne ihre Schuld von Gesetz und Sitte verfolgten

*) Die Antwort auf die Frage was würde Christus unter diesen Umständen gethan haben, kann hier nicht zweifelhaft sein.

Geschöpfe, sollte der werdende Staat als die Produkte der ihm noch anklebenden Sündhaftigkeit vor Allem in seinen Schutz nehmen, warum der Himmel aber die Erzeugung dieser Kinder zuläßt, hängt mit der allgemeinen Frage zusammen, warum Gott überhaupt die Sünde zuläßt und also auch die unabweislichen thatsächlichen Produkte derselben? Der Mensch kann eben in Wahrheit nur das sein, was er durch sich selbst wirklich geworden ist, warum sind aber diese seine sündhaften Thaten nicht äußerlich ohne Resultat?

Die sündhaften Willensakte des Menschen sind ja überhaupt alle nicht resultatlos, darin zeigt sich aber hier am deutlichsten das Mitwirken der Gottheit, daß selbst diese sündhaften Manifestationen das schuldlose Kind erzeugen können; während sonst wie Schiller sagt, das der größte Fluch einer bösen ist:

»daß sie fortzeugend Böses muß gebähren.«

Ja, in uns und überhaupt für den Sündigenden kann Böses nur böse Folgen haben, bis es zum Laster, d. h. zur Gewohnheit zu Sündigen führt. Was aber die äußeren thatsächlichen Folgen betrifft, so muß Jeder, welcher an die »Erziehung des Menschengeschlechtes zur Menschheit durch Gott« glaubt, unbedingt annehmen, daß es einem Menschen nicht gestattet sei, hemmend *) in den innern Entwickelungsgang eines anderen Menschen einzugreifen. Wenn daher z. B. Jemand ermordet wird, so fällt die ganze Zurechnung und Verantwortlichkeit auf das schuldige Haupt des Mörders, so daß wir, wie schon erwähnt, sogar schon der menschlichen Gerechtigkeit die Verpflichtung zuerkennen müssen, den Mord durch den Tod des Mörders an der Nation zu sühnen, deren organische Einheit, deren Garantien des Nationalbewußtseins so am empfindlichsten verletzt sind, wie sie in geringerem Grade durch Meineid, Diebstahl u. s. w. beeinträchtigt werden. In Bezug auf den Ermordeten müssen wir aber annehmen, daß Gott ihm zur selbigen Zeit, wenn nicht

*) Und fördernd auch nur durch das „organische Zusammenwirken" des Erhöhungslebens, welches aber auch, wie wir sahen, ein ebenso thatkräftiges und selbstständiges Entgegenwirken des Geförderten selbst voraussetzt.

auf diese, dennoch auf eine andere Weise das Leben genommen haben würde, wie das überhaupt nach unserer Ueberzeugung die beiden riesigen, in den Himmel ragenden Gränzsäulen der sonst von uns ja vor Allen vertheidigten menschlichen Freiheit sind, daß Niemand durch seinen Willen allein weder sich, noch anderen Menschen das Leben *nehmen* oder *geben* kann. Das hat Gott sich *allein* vorbehalten. Alle vorwiegend sinnlichen Begehren und (fügen wir jetzt hinzu) alle vorwiegend nach ihrer sinnlichen Seite aufgefaßten gemischten Begehren sind nur Modificationen des Einen Grundgefühls nach Erhaltung d. h. nach *Gleichmäßigkeit* zwischen dem normalen Fortschritte der Existenz des Ich und Nicht-Ich, durchaus abgesehen davon, wie schnell oder wie langsam diese Selbstentwickelung hier und dort *an und für sich betrachtet* fortschreiten möge. Die einzelnen Erhaltungsbegehren, wie das Gefühl nach Speise und Trank, nach Schutz vor der Uebermacht der Elemente (Obdach, Kleidung), ja selbst das Verlangen nach leiblicher Gesundheit, oder also nach Abwehr der Krankheit, erhalten ihre spezielle Färbung nur durch *das Objekt* des Begehrens, denn selbst die Abwehr der Krankheit ist ja nichts, als Beseitigung der ungehöriger Weise in das Ich eingedrungenen Elemente des Nicht-Ich. Zur Erreichung dient vor Allem energisch-willenskräftige Concentration der normalen Existenz-Kraft, d. h. „der Wille, gesund zu sein", statt des sonst so häufigen wollüstigen Schwärmens in dem Gefühle und in dem Gedanken der Kränklichkeit. Abgesehen von dem albernen Begehren des Bemitleidetseinwollens ist auch dieses eine *Leidenschaft* und hat den vorübergehenden, hinterher furchtbar sich rächenden Reiz aller Leidenschaften, daß, mit dem plötzlichen Eindringen des Nicht-Ich in das Ich, das Letztere, indem es so zu sagen auf einen engeren Bereich der Existenz zusammengedrängt ist, plötzlich mit erhöhter Kraft aufflammt, um sofort freilich, wenn ihm zum Bewußtsein kommt, wie viel Terrain es *durch eigene Schuld* verloren hat, desto schmerzlicher zusammen zu sinken. Die Arzneimittel dagegen sind ein freiwillig aufgenommener Kampf mit der Außenwelt, um durch denselben erlahmte Kräfte des Ich wieder zu üben, krankhafte durch künstlich vermehrtes, aber vom Willen beherrschtes Eindringen des Nicht-Ich zu gesunder Thätigkeit zu wecken.

Ueber das Fetpflanzungsbegehren, welches, **wenn es gesunt ist**, mindestens Erhaltung der **Art** anstrebt, siehe **oben**.

§. 181. Verläufige Erörterungen über das Gefühl nach Ehre und das Gefühl nach Freiheit und über das Verhältniß derselben zum Gefühl nach Liebe.

Vorwiegend geistige Begehren sind außer dem **Gefühl nach Liebe** auch noch das **Gefühl nach Ehre** und das **Gefühl nach Freiheit**. Doch sind selbst diese eigentlich auch schon in jenem enthalten. Das Gefühl nach Ehre begehrt „die Möglichkeit, sein zu können, was man scheint und scheinen zu können, was man ist“; mit Einem Worte, innere und äußere **Wahrheit**, also Entfernthalten auf der Seite des Denkens aller Lügen gegen Andere, wie gegen uns selbst, und auf der Seite der Gefühls-Anschauungen, Abwehr jeder möglichen Verwechslung von Phantasie und Einbildungskraft und von deren Produkten, die sich wie die höchste, reinste Wahrheit und die niedrigste Lüge gegenüberstehen. Das Gefühl nach Freiheit begehrt „die inneren und äußeren Mittel zu bewußter Selbstentwickelung der Individualität“, wie sie ehrenhafter Weise d. h. mit rücksichtloser Wahrheit dort erkannt und gewollt ist. Alle anderen, vorwiegend geistigen Begehren bezeichnen entweder nur einen **quantitativ** höheren oder geringeren Grad der Begehren überhaupt, wie Muth und Furcht; Fleiß und Trägheit; oder es sind Leidenschaften d. h. Zustände der Gefühle, wo dieselben, mehr oder weniger der Oberherrschaft des Ich entzogen, ihrem innersten Wesen nach durch die Eindrücke der Außenwelt bestimmt werden. Letztere sind nach der Beurtheilungsweise unseres heutigen Lebens theils guter, theils böser Art, aber diese Gutartigkeit ist mehr Schwäche, als frisch gewollte und angestrebte Güte. Dahin gehört daher Hochmuth, aber auch Demuth, Neid und Rachsucht, ja auch die heut zu Tage leider so weit verbreitete schwächliche „**Gutmüthigkeit**“ und „**Genirtheit**“, die sich selbst in Duldung des anerkannt Schlechten und Dummen gefällt, „**um Niemand zu nahe zu treten**“, d. i. der Triumph der rein **negativen Sittlichkeit**, oder vielmehr der gefährlichsten, weil unbewußt geduldeten und noch mit den schönsten Namen überdeckten **Unsittlichkeit**. Vor Gott sollen wir uns demüthigen, denn die Demuth ist das Gegenüber der Gnade, des hülfreichen Entgegenkommens Gottes für **die** Menschen, welche die Aufopferung und den Muth haben, ganz so viel zu sein, als sie sein können, eben weil sie Gott gegenüber demüthig sind

d. h. weil sie auch die Schranken dieser Selbsterhöhung anerkennen und berücksichtigen. Menschen können und sollen nie gnädig sein wollen, sondern nur gerecht soweit menschliche Einsicht und Kraft reicht und für den Rest billig, d. h. die menschliche Schwäche anerkennend, diesen gegenüber ist also Demuth Schwäche, ja Schlechtigkeit zu nennen. Von diesen **„Ungefühlen"** im Einzelnen weiter unten und hier nur noch die Bemerkung, daß es charakteristisch für dieselben ist, „unlautere Gefühle" d. h. eine unbewußte, ungehörige Vermischung, bald von Gefühl und Denken, bald von Gefühl und Anschauung u. s. w. zu sein.

Untersuchen wir nun zunächst das gegenseitige Verhältniß jener drei Hauptbegehren, so verlangt das Gefühl nach Freiheit nichts, als die Erfüllung der inneren und äußeren Bedingungen, unter welchen allein ein ächtes und gesundes Liebeleben möglich ist und will das Gefühl nach Ehre nur, daß diese Bedingungen und die Erfüllung derselben nicht nur ein Werk der Einbildungskraft seien, sondern wirklich existirten. — Durch Bilder der Phantasie ist dagegen eine völlige Befriedigung eines freien und ehrenhaften Gefühls nach Liebe möglich, weil das eben das Charakteristische der Phantasie, zum Unterschied von der Einbildung ist, daß sie dem Gefühl wenn auch nicht Thatsachen, doch solche Vorstellungen gegenüberstellt, in welchen dasselbe sich **vollkommen** befriedigt findet. Schon die nothwendig wahre Vorstellung einer möglichen Befriedigung genügt, um das Gefühl momentan erlöschen zu lassen. Diese Befriedigungen des Gefühls durch Bilder der Phantasie haben daher, wenn auch nicht äußere, doch innere Wahrheit und beruht hierauf das ganze Getriebe der Kunstgestaltungen, namentlich auch das jener wunderbaren Kunst der Musik, wo das Gefühl sich in Vorstellungen des Ohres, welche im thatsächlichen Verkehre der Außenwelt nirgends vorkommen, also absolut nur innere oder subjektive, oder phantastische Wahrheit haben, dennoch vollkommen befriedigt findet. In welcher Weise aber die phantastische Befriedigung des Gefühls an sich ganz resultatlos ist und wie ihr dennoch thatsächliche Folgen gegeben werden können, s. im sechsten Kapitel.

Bilder der Einbildungskraft sind dagegen alle solche Vorstellungen, welche sich für anschauliche Objektivirungen der

Gefühle *) ausgeben und doch zum Theil wenigstens weder innere, noch äußere Wahrheit haben.

§. 185. Die „Praxis" des Familienliebelebens.

Der Grundsatz: Wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an! ist herrlich, nur muß er richtig verstanden werden. Die entfernteste Absicht auf irgend eine Wiedervergeltung muß jeder ächten Liebe fremd sein, denn dieser Gedanke liegt gar nicht in dem gesunden Gefühl nach Liebe und ein gesunder Willensakt kann ja nur in dem Zusammentreffen eines Gefühls und eines Gedankens bestehen, welche absolut denselben Inhalt haben. Dennoch ist, wie wir vorhin sagten, die höchste Liebe der höchste Egoismus, indem durchaus nur durch Liebeshandlungen in dem umfangreichen Sinne, welchen wir dem Worte gegeben haben, eine Selbstentwickelung, eine Selbsterhöhung, d. h. die Erlangung der höchsten Erdengüter und die Bürgschaft einer jenseitigen Seligkeit möglich ist. Aber dieses Resultat des Liebelebens, der höchsten, rücksichtslosesten Aufopferung für das Sich-wesens-erhöht-schauen und sofort Sich-wesens-erhöht-wollen „durch organische Verbindung mit anderen Menschen" ist auf dem Standpunkte des unreflektirten Bewußtseins ein unbewußtes, ungewolltes, und auf dem Standpunkte des vollendeten Bewußtseins vom Wesen des Bewußtseins ist es auch nicht um des eigenen Selbst willen, sondern der höheren Zwecke wegen gewollt und angestrebt. Ein ebensosehr in Bezug auf Verstand, wie auf Gefühl geistig gesundes Familienleben ist nur möglich, wenn das Gefühl der bestimmenden Familienglieder (Vater, Mutter, ältere Geschwister) durch organische Theilnahme am Nationalleben so geläutert ist, daß auch im Familienleben nicht mehr „ein Nachrechnen der Aufopferungen des einen Theiles für den anderen und wo diese Rechnung nicht stimmt, ein Zwiespalt hierüber" stattfinden kann, sondern wo auch hier schon im Familienleben durch den Reflex des Nationallebens (bei der isolirten Familie des Erhaltungslebens ist es unmöglich) ein Sich-wesens-erhöht-schauen durch organische Verbindung bis in's Kleinste von allen Betheiligten gewollt und angestrebt und

*) Sowohl vorwiegend sinnlicher, als auch vorwiegend geistiger Gefühle.

diesem Zwecke dann freudig auch alle ungesund egeistischen Begehren und Leidenschaften geopfert werden, denn der einzig gesunde Egoismus ist der, welcher Selbsterhöhung, Selbstregierung (nicht Selbstumerjochung), kurz Selbstentwickelung bezweckt. Wie weit ist diese schon in dem vom Nationalleben getragenen „Familienleben“ also in den ersten Anfängen eines eigentlichen Liebelebens möglich?

Wenn nach heutiger Ansicht von der edelsten Liebe „der Jüngling erröthend den Spuren der Braut folgt,“ so ist das doch kein eigentliches Liebeleben, denn es soll ja mit jenem Gürtel, mit dem Schleier „der schöne Wahn“ zerreißen. Es ist aber gerade charakteristisch für jedes vorwiegend **sinnliche** Begehren, daß es in der Befriedigung erlischt, während es das einzig sichere Kennzeichen der vorwiegenden Geistigkeit eines Gefühls ist, daß dasselbe in und durch die Befriedigung in doppelter Begeisterung und Kraft aufflodert. Begehrt doch jedes vorwiegend sinnliche Gefühl a von Anfang an nicht mehr als: Rückkehr zum Normalzustande, . h. zum Gleichgewichte zwischen dem normal sich entwickelnden, oder existirenden Ich und Nicht-Ich, folglich kann die Befriedigung desselben auch nichts mehr, als dieses, gewähren, während die Befriedigung des geistigen Begehrens eine Steigerung des Ich vom innersten Kern und Wesen aus zur Folge haben muß. Das so gesteigerte Ich muß dann auch eine dieser Wesenserhöhung entsprechende äußere Lebensgestaltung begehren, und so fort. Der ächte Dichter, wenn er auch „auf der Höhe seiner Zeit steht“, kann und soll die seine Zeit und deren wirkliche Verhältnisse überragen, es ist daher ganz in der Ordnung, wenn Schiller jene mit dem Gürtel und Schleier zerreißende Liebe unseres heutigen Lebens einen schönen Wahn nennt, und doch trotz der seltenen Reinheit und Tiefe seiner eigenen Natur diese Liebe für die edelste hält, die **heut zu Tage** möglich ist. Es ist und bleibt dieses einmal unter allen Umständen eine vorwiegend sinnliche Liebe, der man, weil man theoretisch weiß, daß sie vorwiegend geistig sein sollte, die sentimentale Duselei fingirter geistiger Motive umhängt, welches erlogene Ideal dann natürlich im Augenblick der Befriedigung in Staub und Dunst zerrinnt, während das ächte Ideal, die absolut wahre Objektivirung

c. I.“ Die ächte Familienliebe erlischt nicht in und mit der Befriedigung, gleich der falschen Familienliebe.

der Gefühle *) durch anschauliche Thaten der Grund und Baustein alles ächt geistigen Lebens ist. Die Täuschung liegt aber nirgends näher, als hier, weil der Geschlechtstrieb ebenso auf der Gränze der vorwiegend sinnlichen und geistigen Begehren steht, wie das Resultat derselben, die Familie, die Krone des sinnlichen und zugleich den Grundstein des geistigen Lebens bildet, wenn sie gesund, d. h. wenn sie ihrer wahren Bestimmung gemäß organisch in das Erhöhungs-, oder National-Leben aufgenommen ist. Wie leicht ist es daher für geistig angeregte Menschen die Geschlechtsliebe, wegen dieser ihrer Zwitternatur (während sie in Wahrheit nur das *ist*, was sie in unserem unorganischen Leben sein kann) für das zu halten, was sie sein *könnte* — freilich *»ein schöner Wahn«*, welcher der Wirklichkeit gegenüber wie Nebel vor der Sonne zerrinnen muß. Allein jede solche Verwechslung eines sinnlichen mit einem geistigen Begehren, oder hier die Auffassung eines *gemischten* Begehrens *nur* nach seiner vorwiegend sinnlichen Seite, indem man ihm, statt eines Bildes der Phantasie oder der Wirklichkeit, ein Bild der Einbildungskraft gegenüberstellt, ist die schlimmste Verirrung des Gefühlslebens, ist schlimmer als Erregung von Gefühlen, welche nicht in der Individualität gegeben sind, oder als falsche Erregung und Befriedigung solcher, welche wirklich in der Individualität liegen, (s. S. 57 u. f. f.) denn es ist eine innere Unwahrheit, eine innere Ehrlosigkeit und deshalb ist der geistige Katzenjammer (um mich eines gut deutschen Wortes zu bedienen) wenn »der schöne Wahn« zerreißt, in demselben Maaße größer, als die Täuschung der *eingebildeten* Geistigkeit jener sinnlichen Begehren groß war. Vor Allem, sagt der derbe Schwabe in seinem Sprüchwort, nennt Katz Katz und sie wird mausen, wenn's auch kein Löwe ist, aber jene sentimentale Liebe hält wirklich eine ordinäre Hauskatze für einen Löwen.

§. 187. Die Grundbedingung einer ächten Familienliebe ist, daß das Familienleben organisch in das Nationalleben aufgenommen sei."

Wie ganz anders gestaltet sich dagegen gleich schon die Geschlechtsliebe, wenn die Familie in das Erhöhungs- oder National-Leben organisch aufgenommen ist!? Der Mann wird

*) *Ideen* im wahren Sinne des Wortes sind solche Gefühle, die in anschaulichen Thaten das Bewußtsein ihres Inhalts und Wesens gefunden haben.

die Großartigkeit und Reinheit der Gefühle, die Richtung des Verstandes nicht auf den kleinlich erwogenen nächsten, sondern stets auf den letzten, und höchsten Zweck auch hier übertragen, die Frau dagegen, wenn sie selbst auch nicht direkt am öffentlichen Leben Theil nehmen kann und soll, muß doch begreifen und mitfühlen lernen, was ihr Mann dort mit der größten Aufopferung anstrebt und will, und daraus die wahre Achtung vor denselben schöpfen. Dann wird ihr Einfluß aber auch den Mann vor jenem leidenschaftlichen sich Ueberschlagen, dem die höchste Begeisterung am leichtesten ausgesetzt ist, bewahren und wird seinem Thun und Treiben im öffentlichen Leben das Maßhalten der ächten Sitte aufprägen.

Achtung, Leidenschaft, Sitte, auf dem Standpunkte des Erhöhungslebens, was sind es für bedeutsame und wie wenig bis jetzt bekannte Lebenselemente!? Welche „Carricaturen des Heiligsten“ sind sie, wenn man sie in den Kreis des Erhaltungslebens ungehöriger Weise herabzieht!

§. 198. Was heißt: „Jemand achten“ im Erhöhungsleben?

Daß „die Achtung“ die Grundlage der Liebe sein müsse, ist freilich ein alter, bis zum Ekel abgedroschener und mißbrauchter Satz, was ist denn aber die **wahre Achtung**, welche unmittelbar die wahre werkthätige Liebe begründet, wie aus dem gesunden Willen die ächte, unwiderstehliche That hervorgehen muß?

Die wahre Achtung ist sehr fern dem albernen Staunen über die vielleicht durch die nichtswürdigsten Mittel herbeigeführten Erfolge eines Anderen, was man jetzt so gewöhnlich Achtung nennt. *) Die wahre Achtung setzt auf Seiten des Verstandes genaue Kenntniß und Verständniß der höchsten Zwecke voraus, welche die geachtete Person verfolgt, und auf Seiten des Gefühls eine Harmonie, wie sie auf dem isolirenden Standpunkte des Erhaltungslebens absolut unmöglich ist. Solche Gefühls-Harmonie ist aber nicht nur das klägliche Almosen des Mitleids im Unglück, sondern ein positives, auch dem Verstande klar bewußtes Zusammenfühlen nach Einem und demselben großen Lebenszwecke, wenn aber in zwei Menschen nicht

*) Ille crucem sceleris pretium tulit, hic diadema, ist in unserer Zeit ein gewichtiges Urtheil über die nur auf dem Erfolg basirte Achtung.

nur das Gefühl, sondern auch der Verstand auf Ein und dasselbe Ziel gerichtet ist, so daß also nicht nur, wie man jetzt oft zu sagen pflegt: „Diese beiden Menschen unter einander harmoniren“ oder geradeaus gesagt: Nicht mit einander streiten, sondern wenn in Beiden wirklich und positiv ihr Verstand und ihr Gefühl harmoniren, d. h. dasselbe sind und anstreben, da entsteht dann eine Willens-Harmonie (hier zwiefältig: Zusammenstimmen desselben Gefühls mit demselben Gedanken), welche die organische Einigung, oder die Allgegenwart desselben Ganzen in allen Theilen (Individuen) unbeschadet ihrer Selbstständigkeit als Einzelner begründet, denn alle Einzelnen wollen dann eben, jeder von seinem Standpunkte aus, Dasselbige. Wo diese Art von Achtung Grundlage der Geschlechtsliebe ist, da wird nicht „errröthend den Spuren gefolgt“, Blicke mißverstanden und seufzend in dem Plaisir des noch unerreichten Zieles geschwelgt mit dem heimlichen halben Bewußtsein, daß dieses Ziel, sobald es erreicht ist, sich als eitel Wind und Dunst erweisen wird, sondern in klarer, freier Aeußerung erkennt sich gegenseitig das harmonische Denken, Fühlen, Wollen, indem es sich ohne falsche Schaam in die Arme sinkt.

§ 150. „Freundschaft“ auf dem Standpunkte des Erhöhungslebens.

So nur begründet sich auch die ächte Freundschaft durch klare innere Uebereinstimmung und offene äußere Erklärung derselben. Willst Du mein Freund sein? Wir wollen es versuchen, denn nur die That, die unmittelbare, unabweisliche Folge des ächten Willens kann dieses beweisen! oder: Ich bin längst Dein Freund! während jetzt meist der albernste Zufall die sogenannten Freunde zusammenführt, Gewohnheit oder die Furcht vor den Augen der Welt, oder im besten Falle „gegenseitige Opfer“ sie aneinander binden, bis zuletzt entweder gleich alberne Zufälligkeiten und Launen, oder das „Nachrechnen jener gegenseitigen Opfer“ sie wieder trennt. **Von der Freundschaft auf dem Standpunkte des einst verwirklichten Erhöhungslebens** kann sich jetzt natürlich, namentlich in Deutschland, nicht leicht Jemand auch nur eine Vorstellung machen und doch kann sie allein die Grundlage eines künftigen, gesund durchorganisirten Vereinslebens (der Basis jedes selfgovernments) sein. Die Genossen dieser geistig regenerirten „Zünfte“ darf weder ein äußerli-

ches materielles Interesse, noch gar Zufall oder Sentimentalität, sondern nur »dieselbe Einsicht in die höchsten Lebenszwecke«, klares und bestimmtes Fühlen nach demselben Ziele des Erhöhungslebens bei jedem von seinem bestimmten Standpunkte aus, also organisch übereinstimmendes Wollen zusammenführen. Das sind jetzt aber nur lauter fromme Wünsche, deren Erreichung nur annäherungsweise gehofft und erwartet werden kann. Dennoch wäre sehr viel gewonnen, wenn wirklich jetzt, so viel die gegenwärtigen Verhältnisse gestatten, mit klarer Einsicht des Zieles nach demselben gestrebt würde. Auch jetzt schon kann den Freundschaften durch das gemeinsame Streben für den Aufbau eines gesunden Erhöhungslebens der Stempel ächter Weihe aufgedrückt werden, wenn auch die organische Theilnahme an demselben noch unmöglich ist.

Die innerlich wahre, also von der Phantasie, nicht von der Einbildungskraft gebotene Vorstellung einer Befriedigung soll ja auch schon das Gefühl befriedigen können, wie z. B. bei allen »Kunstschöpfungen«, wie vielmehr muß dieses hier der Fall sein, wo die Befriedigung, wenn sie auch noch nicht ganz vorhanden ist, doch von Tage zu Tage durch das organische Zusammenwirken der Freunde für ein Nationalleben immer mehr heranwächst, mithin ehrenhaft und frei ist, d. h. innerlich und äußerlich wahr ist und deshalb mit jeder erreichten Stufe auch innerlich und äußerlich die Mittel zur Erreichung der nächsten Stufe darbietet. Es versteht sich von selbst, daß nicht nur nach dem Gebote der Pflicht, sondern nach der Natur der Sache selbst ein solcher vorwiegend geistiger Bau eines Erhöhungslebens nur auf der Grundlage eines vollständig gesicherten Erhaltungslebens errichtet werden kann. Hierfür hat, — nicht nur des leiblichen Todes und Elends wegen, sondern damit jener höhere Lebenszweck erfüllt werden kann, um dessen willen überhaupt der Mensch lebt und geschaffen ist — **zunächst Jeder selbst zu sorgen**, doch wo dieses der Verhältnisse wegen nicht möglich ist, sollen »die Freunde« (nicht etwa aus Freundschaft des einen Menschen gegen den Anderen, sondern um des Zweckes willen, den sie gemeinschaftlich als Organe der sich constituirenden Nation verfolgen) sich gegenseitig die

Mittel ihres Erhaltungslebens garantiren und verschaffen. Das ist ja auch Eines der positiven Gebote der höheren Sittlichkeit und darf ein Mensch hierfür ebensowenig eine besondere Belohnung und Anerkennung erwarten, wie dafür, daß er den negativen Gebeten der Moral folgend, nicht stiehlt u. s. w. Auf diese Weise erwächst dann aber auch aus diesen „Opfern“ keine „Verpflichtung“ des Einen gegen den Anderen, denn sonst wären es keine „ächten Liebesopfer“ in unserem Sinne des Wortes, sondern der Dank für den aufopfernden Theil liegt allein darin, daß sich auch mit zu seinem Vortheile ein religiös-politisches Nationalleben wirklich constituirt und die Verpflichtung des anderen Theiles besteht nur darin, daß, wenn die Freunde ihm wirklich durch ihre Opfer sein Erhaltungsleben gesichert haben, er auch in der That, so viel nur in seinen Kräften steht, für die Erbauung des Erhöhungs-, oder religiös-politischen Nationallebens mitwirke, denn nur dann können ihn die aufopfernden Freunde achten.

Das Einzelne über die „praktische“ Durchführung dieses auf wahrer Achtung begründeten „Liebelebens“ mit und ohne Rücksicht auf die Geschlechtsverhältnisse (Einerseits Freundschaft und andrerseits Liebe im bisherigen Sinne des Wortes) und wie sich diese Menschenliebe endlich durch hülfreiches Entgegenkommen von außen zur Liebe der natürlichen und der geoffenbarten Gottheit emporgipfelt, davon kann erst in der dritten Abtheilung (Psychol. der Menschheit) das Nähere gegeben werden; hier galt es nur zu zeigen, daß der Liebe und Freundschaft in unserem Sinne des Wortes ein ganz anderes, uneigennützigeres, reineres Gefühl zu Grunde liegt, als dem, was man sonst so nannte und daß wir vor Allem von der ächten Liebe und Freundschaft sagen müssen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ d. h. nicht an nutzlosen unklaren Aufopferungen, sondern an bestimmt voraus gewollten, organischen Lebensschöpfungen des Erhöhungslebens.

§. 190. Die „praktischen“ Folgen der Erhöhungs-Freundschaft

Daß aber die praktische Durchführung dieses, wie jedes anderen sittlichen Prinzips, wenn auch nur zwei Freunde sich über dasselbe theoretisch geeinigt haben und sich sofort aufrichtig mit Rath und That bei Befolgung desselben unterstützen, nicht nur doppelt, sondern zehnmal so leicht fällt, als wenn ein

Einzelner solche Vorsätze faßte, dieses wird Jeder, der sich überhaupt nur je um thatkräftiges geistiges Leben bekümmert hat, sofort bestätigen. So ist die ächte Freundschaft, gleich der ächten Familienliebe ein Hauptgrundstein für den Aufbau des organischen Nationallebens. Ehe wir jetzt von den Hauptfeinden des Letzteren, den Leidenschaften, aber auch von der Sitte, d. h. der „Gewohnheit, ein Erböhungsleben zu führen“ reden, noch eine Bemerkung über die wahre Achtung.

Warum wird kein Prophet in seinem Vaterlande anerkannt? Man vermischt die Anschauung von dem vorwiegend sinnlichen Leben des Menschen zu sehr mit dem Bilde seiner vorwiegend geistigen Ideen. Man kann freilich verlangen, daß Jeder die Grundsätze, welche er lehrt, vor Allem selbst befolgen soll. Doch kann dieses immer doch nur so weit verlangt werden, als es möglich ist und wir haben oben gesehen, wie z. B. bei Durchführung dessen, was wir höhere Sittlichkeit nennen, dieses nur durch organisches Zusammenwirken mehrerer Menschen möglich ist. Mithin, wo dieses einmal noch nicht stattfindet, wie kann da Jemand, bei klarster Einsicht in jene Grundsätze dennoch zur Durchführung derselben mehr thun, als daß er strebt solche organische Menschen-Vereinigungen in ächter Liebe und Freundschaft zu gründen? Das wird ihm aber nie gelingen, wenn nicht „auch schon dieses Bemühen“ klar bewußt, als Streben nach jenem höheren Ziele anerkannt und geachtet wird. Also auch hier bei der Achtung nehmt zum Maßstab nicht abstrakte Tugendbegriffe, sondern meßt Jeden mit dem individuellen Maßstabe seiner Persönlichkeit, seiner Verhältnisse, denn so nur ist die wahre, nicht jeder zufälligen Schwankung des äußeren Lebens, oder der inneren Entwickelung des Menschen erliegende Achtung möglich, welche dem Tode trotzt und ihn überdauert und die ächte Liebe und Freundschaft begründet. Jetzt dagegen ist das die Hauptursache der Liebloſigkeit und unfriedsamen Zerfahrenheit des heutigen Lebens, daß Jeder meint, die Mitmenschen statt mit ihrem vielmehr mit dem, wenn auch noch so jämmerlichen Maßstabe seiner eigenen Persönlichkeit und Lebensgewohnheit messen zu dürfen, die er blos deshalb schon für vortrefflich hält, weil sie nun eben ihm eigenthümlich sind und

was in diese Narrenjacke, dürfen wir in vielen Fällen sagen, paßt, oder nicht paßt, das wird geachtet, oder verachtet.

§. 191. Rückblick: Allgemeines über die „Leidenschaften" des Erhaltungs-Lebens

Wir haben jetzt im Einzelnen kennen gelernt die Bedeutung des großen Göthischen Wortes:

„Natur iſt weder Kern noch Schale,"
„Natur iſt Alles mit Einem Male."

Wir haben begriffen, warum es weder rein geiſtige, noch rein ſinnliche Elemente des Menſchenlebens berechtigter Weiſe geben kann, weil ein rein ſinnliches Leben oder ein Verkehr des Menſchen nur mit der Außenwelt ohne die geiſtige Grundlage eines Verkehrs mit ihm ſelbſt ihn zum Thier macht, ja ihn unter das Thier erniedrigt, weil der Menſch das, was das Thier inſtinktmäßig verfehlt, nur bewußter Weiſe, alſo ſündhaft begehen kann. Wir haben andrerſeits aber auch begriffen, warum ein Leben, welches rein geiſtig zu ſein ſich beſtrebte, aller ſeiner natürlichen Grundlagen entbehren würde, indem ein ächt geiſtiges Leben nur die Blüthe eines geſund ſinnlichen Erhaltungslebens ſein kann, wie umgekehrt ein Erhaltungsleben nur dann geſund ſein kann, wenn es nichts anderes ſein will, als der Träger eines geſunden Erhöhungslebens. Wir haben endlich auch im Erhaltungs-, wie im Erhöhungsleben, in der vorwiegend ſinnlichen, wie in der vorwiegend geiſtigen Sphäre des Menſchenlebens gefunden, daß abſolut geſunder Weiſe jede Wirkung nur in und durch die entſprechende „Gegenwirkung" exiſtiren kann. Die Wahrheit dieſer Behauptung wurde uns nicht nur bei der Beobachtung der Sinnesthätigkeit klar, ſondern die Allgemeinheit dieſes Naturgeſetzes leuchtete beſonders daraus hervor, daß auch im vorwiegend geiſtigen Leben, bei der Befriedigung der vorwiegend geiſtigen Gefühle, oder Begehren, ein durchaus entſprechendes Entgegenkommen von Seiten der Außenwelt zur geſunden Befriedigung derſelben ebenſo nothwendig iſt, als eine geſunde, in der Individualität des Begehrenden liegende Erweckung der Begehren. Darauf geſtützt, können wir nun auch zur Beobachtung der Leidenſchaften übergehen.

Der Leidenſchaften des Erhaltungslebens haben wir ſchon öfter im Allgemeinen erwähnt; ihre Aufzählung im Beſonderen kann ſich nur der Beſprechung der einzelnen Erhaltungsbegehren, je nachdem ſie durch ihr Objekt charakteriſirt ſind, an-

ließen. Das Wesentliche aller Leidenschaften des Erhaltungs-
ens im Gegensatz zu den Leidenschaften des Erhöhungslebens
gt darin, daß sie, da jedes Erhaltungsbegehren erlischt, so-
d das Gleichgewicht zwischen Ich und Nicht-Ich hergestellt
, künstlich erzeugte Ueberbegehren sind, welche da-
s entstehen, daß man das schon befriedigte Begehren durch
sche Vorspiegelung neuer Befriedigungen auf's Neue wieder
kt und so dem bösen Feinde (d. i. der Außenwelt, nicht an
e für sich, sondern „sobald sie ungehöriger Weise in das Ich
dringt") Gewalt giebt.

§. 192. Die Leidenschaften des Erhöhungslebens sind eigentlich auch Leidenschaften des Erhaltungslebens. Geiz, Habsucht u. s. w.

Alle Leidenschaften des Erhöhungslebens, wo
under Weise die Befriedigung in's Unendliche fortgehen
n, beruhen dagegen auf einer Verwechselung von Erhaltungs-
gehren mit Erhöhungs-Begehren und sind daher eigent-
h auch Erhaltungs-Leidenschaften.

So wird aus dem wohlberechtigten Begehren nach den
hligen Erhaltungsmitteln Geiz und Habsucht, wenn der über-
chtige Verstand das schon befriedigte Begehren durch die
rspiegelung, daß noch weitere umfangreichere Befriedigungen
glich seien, auf's Neue wieder weckt. Die Täuschung zeigt
aber weniger bei dem Streben nach diesen falschen Befrie-
ungen, als schließlich, wann die Befriedigung wirklich ein-
ten soll, denn dann behält Göthe wieder Recht:

„Und im Genuß verschmacht' ich nach Genuß!"

Statt des ruhigen Genügens, wenn bei gesunder Befrie-
gung der Erhaltungsbegehren das wiederhergestellte Gleich-
wicht mit der Außenwelt bewußt wird, ist hier die innere
ere, die innere wunde Empfindung wegen des in's Ich ein-
rungenen Nicht-Ich und auch wegen der nutzlos vergeudeten
strengungen des Ich. Denn soll über das Maß der Er-
tung hinaus mit der Außenwelt gekämpft werden, so müssen
ßerordentlicher Weise die Kräfte des Ich in Bewegung ge-
t werden, was dieselben in Bewegung setzt, ist jetzt aber
entlich nicht das Ich, sondern das Nicht-Ich und da das
sultat gleich Null sein muß, denn mehr erhalten, als das
ne Erhalten kann man nicht, so tritt immer mehr der Nach-
il hervor, daß jene Kräfte des Ich sich gewöhnen, die Be-
mmung ihrer Thätigkeit nicht durch freie Willensentschlie-
ßen, sondern durch das Nicht-Ich zu empfangen. Im

Mittelpunkte des Ich tritt also an die Stelle des Thuns ein Leiden; daher mit Recht der Name „Leidenschaften". Ihren rastlos unstäten, ärgerlich reizbaren, endlich alle Schranken umstürzenden Charakter giebt ihnen aber vorzüglich der Umstand, daß sie, an ihrem vermeintlichen Ziele angelangt, immer von Neuem sich getäuscht finden und die völlige Nutz- und Zwecklosigkeit ihres ganzen Thun, und Treibens erkennen müssen, wenn sie sich auch über die Gemeinschädlichkeit sowohl für den Handelnden selbst, wie für seine Mitmenschen noch eine Weile täuschen können.

§. 193. Allgemeines über Wollust; Freßsucht; Trinksucht; Neid; Eifersucht; Rachsucht. Der juristische Standpunkt den Leidenschaften gegenüber.

Aehnlich sind die allgemeinen Folgen, wenn der nur vorwiegend sinnlich aufgefaßte Fortpflanzungstrieb in Wollust (d. i. unter allen Umständen, wenn zwei Menschen sich begatten nur um die Lust dieses Aktes zu genießen und nicht mit dem klar bewußten Zwecke, wo möglich Kinder zu erzeugen), oder wenn das Begehren nach Speise und Trank in Freß- und Trunk-Sucht *) ausartet. Ueberall wird bei diesem Ueberschlagen der Erhaltungsbegehren in Leidenschaften

1) das leibliche Wohl gefährdet, indem ein übermächtiges Fußfassen des Nicht-Ich im Ich nicht nur geduldet, sondern mit Aufbieten aller Willenskraft veranlaßt und gefördert wird,

2) nicht nur der nothwendige Uebergangsweg vom Erhaltungs- zum Erhöhungs-Leben verbauet, sondern

3) auch das Verhältniß zu den Mitmenschen noch viel ungünstiger gestaltet, als es im reinen Erhaltungsleben der Fall ist, welch letzterer Umstand, auch durch die Rückwirkungen von Seiten der so feindselig behandelten Mitmenschen, eine ganze Reihe neuer Leidenschaften und endlich „Laster" oder „Gewohnheiten zu sündigen" hervorruft.

So kämpft der „reine Erhaltungsmensch" zwar mit List und Gewalt mit dem Mitmenschen, um sein täglich Brod zu erobern, wenn Jener dasselbe Objekt in Anspruch

*) Wie national bei uns diese Untugend ist, geht auch daraus hervor, daß die deutsche Sprache wohl einen Ausdruck hat für: „ich habe genug gegessen" (ich bin satt), aber nicht für: „ich habe genug getrunken".

nimmt, ist aber das Bedürfniß befriedigt, so ist er schon zu indolent, um nicht ruhig auch den Mitmenschen genießen sehen zu können. Wird aber bei den Leidenschaften nicht der Besitz dessen, was zur nothwendigen Befriedigung der Bedürfnisse genügt, sondern die Lust an der Fortdauer des Begehrens selbst (wie eben bei der Wollust die Lust am Begatten, statt der Absicht Kinder zu erzeugen, da auch hier eine *eigentliche Befriedigung* nicht stattfinden kann, sondern nur der Kitzel stets künstlich wieder geweckter Begehren) der Zweck und die Triebfeder des Wollens und Thuns, dann treten die häßlichsten und bösartigsten aller Leidenschaften auf, wie Neid, Eifersucht und endlich die heimtückische Rachsucht, die *zur Gewohnheit gewordene Sünde, seine Gegner auch noch mehr zu verfolgen, als zur Selbstvertheidigung nöthig* ist. Man sollte daher auch die gewaltigsten Thaten der Leidenschaft ihres trüben Motivs wegen nicht bewundern und z. B. auch im »Recht« *nicht in dem Umfange, wie bisher*, die Leidenschaft als Entschuldigungsgrund bei verbrecherischen Thaten gelten lassen. »Er hat einmal die Leidenschaft« sagt man sehr mit Unrecht, wie man mit Recht freilich sagen kann: »Er hat einmal diese Individualität.« Der Mensch *soll* keine Leidenschaften haben, denn das sind durch eigene Schuld herbeigeführte Krankheiten der Individualität selbst und wenn Jemand Leidenschaften hat, so ist er für sie und deren Folgen auch verantwortlich. Die Gegenverantwortlichkeit der übrigen Mitglieder meiner Nation, wenn sie mir nicht helfen, eine organische Nationaleinheit zu gründen, die meine Begehren *gesund* befriedigt und so die Leidenschaften unmöglich macht, diese Gegenverantwortlichkeit ist freilich auch stets mit in Berechnung zu bringen. Welcher von beiden Gesichtspunkten zur Zeit anzuwenden sei, kann nur nach den besonderen Umständen beim einzelnen Fall entschieden werden.

§. 114. Unterschied zwischen Begeisterung und Leidenschaft.

Die *Begehren des Erhöhungslebens* können dagegen nie in Ueberbegehren ausarten, weil sie in dem Momente, wo sie gesunder Weise befriedigt sind, ihrem innersten Wesen nach mit verdoppelter Kraft wieder auflodern und neue *höhere* Befriedigung fordern sollen, denn die Fähigkeit der Selbstvervollkommnung (Perfektibilität) des Individuums selbst

geht in's Unendliche *) und nennen wir dieſes durch die Befriedigung geſteigerte Wiedererwachen der vorwiegend geiſtigen Gefühle mit Recht „Begeiſterung“ d. h. Durchgeiſtigung des ganzen Menſchen. Andrerſeits iſt es auch unmöglich, daß ein Begehren des Erhöhungslebens „nicht in der Individualität gegeben“ ſein ſollte, denn die Gefühle nach Liebe, nach Freiheit, nach Ehre liegen dem Keime nach in jeder Menſchennatur, da ſie ja in inniger und untrennbarer Vereinigung das einzig mögliche Fundament bilden, auf welchem ſich der Bau der organiſchen Theilnahme am Leben der höheren Individualitäten erhebt. Anzunehmen, irgend ein Menſch ſei geboren ohne die Anlage für dieſe Erfüllung des einzigen, vernünftiger Weiſe denkbaren Endzwecks des Menſchenlebens — das wäre eine ſträfliche Blasphemie gegen Gott.

§. 195. Näheres über die Entſtehung der „Leidenſchaften des Erhöhungs-Lebens“ durch Verwechſelung vorwiegend ſinnlicher mit vorwiegend geiſtigen Begehren. Geiſtig krankhafte Familienliebe

Es bleibt mithin nur noch übrig, daß die Leidenſchaften des Erhöhungslebens durch krankhafte Befriedigung entſtehen, indem vorwiegend geiſtige und vorwiegend ſinnliche Begehren mit einander verwechſelt werden. So z. B. in der Familienliebe hat ſich Jemand in ſeiner Phantaſie das Bild der Frau ausgemalt, mit welcher organiſch verbunden er ſich vom innerſten Weſen aus erhöht ſchauen würde und ſein Gefühl iſt von dieſem Phantaſiebilde vorläufig befriedigt. Jetzt ſieht er ein Mädchen, welches an äußerer Schönheit jenem Phantaſiebilde gleicht, oder ein Mädchen weckt durch irgend eine beſtimmte edle That momentan gerade ſein individuelles Gefühl nach Liebe, welches daſſelbe gemeint hat, oder endlich ſein Verſtand ſagt ihm, durch die Verbindung mit dieſem Mädchen wirſt Du in die äußeren Lebensverhältniſſe gelangen, wie ſie Dein Phantaſiebild unumgänglich zu ſeiner Verwirklichung verlangt. Wenn nur Eines dieſer drei Momente (welche geſunder Weiſe bei Befriedigung des Gefühls nach Familien-

*) Während dem Nicht-Ich gegenüber ſtets nur „daſſelbe Gleichgewicht“ je nach der Stufe, welche das Ich zur Zeit erreicht hat, erfordert wird und iſt dieſes Verhältniß zum Nicht-Ich deſto geſunder, je weniger dort von einem „Bewußtſein vom Weſen des Bewußtſeins“ die Rede ſein kann, während ein ſolches für die reflectirten, oder negativen Phaſen des Erhöhungslebens nothwendige Lebensbedingung iſt.

liebe alle drei, organisch geeint, vorhanden sein sollten) für genügend gehalten wird, um daraus sofort die entsprechenden Willensakte und Manifestationen hervorgehen zu lassen, so entsteht die krankhafte Befriedigung, welche das schlimmste aller Uebel, eine „Leidenschaft des Erhöhungslebens“ erzeugt. Denn auf diese Weise verfällt jenes vorwiegend geistige Gefühl nach Liebe, welches den Lebensnerv der innern Entwickelung des Menschen bildet, dem Einflusse der Außenwelt, des Nicht-Ich, da die Frau, wenn sie nicht durch wahre Liebe organisch mit dem Manne geeint ist, auch mit zum Nicht-Ich, zur Außenwelt gehört. Die schrecklichen Folgen dieser Unwahrheit und dadurch Unfreiheit in den heiligsten Verhältnissen des Lebens kann Jeder täglich tausendfach um sich herum sehen. Es ist für das bewußte, wenn auch nicht für das reelle *) Leben „geistiger anormal zu geringer Fortschritt“, was nach der Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens gleichbedeutend ist mit: „geistigem Stillstande“ (sogenanntem: geistigen Tode), der, wenn ihn der grimmige Stachel der Reue zum Bewußtsein bringt, vergebens durch leidenschaftliche Gewaltthaten der höchsten Liebloſigkeit, Ehrloſigkeit und also Unfreiheit wenigstens den Schein noch fortdauernder, freier geistiger Willensbestimmung sich vorzuspiegeln bemüht ist, während er in Wahrheit ganz von den Eindrücken der Außenwelt bestimmt wird, wie Byron diesen Zustand in dem Abschiedsgedichte an seine Frau schildert:

„Schmerz gebeugt, im Geist gerichtet,
„Einsam — das ist mehr als Tod.“

§. 196. Geistig krankhafte Freundschaft.

Bei **innerlicher Isolirung von den Mitmenschen ein gesund geistiges Leben zu führen, ist einmal unmöglich.** So hat bei der ächten Freundschaft, der ebenbürtigen Nebenbuhlerinn, oder Genossinn der Familienliebe, der leidenschaftliche Mißbrauch, die Vermischung sinnlicher und geistiger Motive ganz ähnliche Folgen, wie bei dieser.

Auch hier wollen Gefühl und Verstand positiv befriedigt, nicht belogen sein, auch hier muß ein wirkliches orga-

*) Ein reell (realiter) geistiger Stillstand ist ein logischer Widerspruch, denn geistig leben und fortschreiten ist gleichbedeutend.

nisches Zusammenstreben der Gefühle nach demselben Zwecke des öffentlichen Lebens in anschaulichen Thaten und dadurch auch für die Vernunft der Freunde klar, verständlich hervortreten, oder es werden auch hier die Gefühle des nach Selbsterhöhung begehrenden Kerns des Menschen ein Spielwerk außenweltlicher Einflüsse, denn die falschen Freunde gehören erst recht eigentlich zum Nicht-Ich, zur Außenwelt, auch wenn bei falscher Freundschaft gar nicht an jene niedrigste und gemeinste Form derselben gedacht wird, wo man bewußter Weise um niedriger, vorwiegend sinnlicher Interessen willen sich Freundschaft vorlügt.

Auch schon die gutgemeinte, aber in Gefühl und Denken unklare Aufopferungs-Freundschaft, von der wir eben schon sprachen, kann, wenn sie ihrer nothwendigen Selbsttäuschung und Zwecklosigkeit bewußt wird, zu solchen leidenschaftlichen Resultaten führen. Entweder ein glänzendes persönliches Auftreten, oder ein zufälliges gelegentliches Zusammentreffen in demselben Gefühle, oder Rücksicht auf äußere Verhältnisse bringen auch hier meist die Freundschaft zu Stande, bis sich in leidenschaftlich zerstörenden Reibungen das Unorganische der ganzen Verbindung offenbart.

§ 197. Geistig krankhafte Nationalliebe (Sogenannte: „Politische Ueberzeugung.“)

Bei solchen Grundlagen darf es uns nicht in Verwunderung setzen, wenn auch die sogenannte politische Ueberzeugung der meisten Menschen, d. h. das Resultat ihrer nie klar gefühlten, nie richtig verstandenen Nationalliebe, außer den Einflüssen der bei krankhaften geistigen Zuständen überall allmächtigen Gewohnheiten, durch eben jene drei unorganisch auseinander gehaltenen Punkte bestimmt wird. Denn wenn z. B. das Nationalleben durch seine innere intellektuelle Entwickelung längst schon bis zum Standpunkte des Staates fortgeschritten ist und es finden sich doch noch leidenschaftliche *) Verehrer des volksthümlichen Königthums in dieser Nation, auf welche andere Weise ist diese Abnormität zu erklären, als das (abgesehen von den zweibeinigten Lastthieren, welche halb treibend, halb selbst getrieben in dem Tretrad der

*) Daß wir uns hier noch im Gebiete der Leidenschaften, nicht in jenem des klaren und bestimmten Zusammen-Fühlens und Denkens befinden, geht aus dem Ganzen hervor.

Gewohnheit herumlaufen) die Einen durch den äußeren Glanz des Königshofes geblendet sind, Andere einmal zufällig, als Soldaten in Kriegszeiten, oder etwa beim Anblick einer wohlthätigen Handlung, eines Gnadenaktes, wie sie ein Monarch so leicht ohne die allergeringste leibliche oder geistige Anstrengung und Aufopferung vollbringen kann — momentan dem Fürsten im Gefühl beigestimmt haben, oder daß drittens der Rest nur durch den schaamlosesten und zugleich kurzsichtigsten Eigennutz Anhänger dieser, dann vom Nationalleben längst überwundenen Form sind. Denn wenn wir in einem gesunden „Staatsleben“ alle drei Punkte, doch jetzt organisch miteinander verbunden, wiederfinden, nur daß der Nimbus der National-Liebe, -Ehre, -Freiheit nicht blos das Eine Haupt des Fürsten, sondern die ganze Nation umgiebt und ferner mit der wichtigen Ausnahme von jenen unorganischen Zuständen, daß jetzt alle Menschen, welche wirklich Organe der Nation sind, nicht nur gelegentlich einmal, sondern stets bei allen wichtigen Ereignissen des Nationallebens übereinstimmend fühlen und sofort auch mit nothwendiger Wahrheit übereinstimmend denken; wenn eine solche geistige Gesundheit des Nationallebens wirklich erreicht ist, dann muß auch der dritte Punkt sich in Wahrheit erfüllen, dann muß auch die leibliche Gesundheit und materielle Wohlfahrt der Nation in ausgedehntester Weise sich einstellen, nur daß dann auch wieder dieser Nationalreichthum nicht vorwiegend dem Fürsten und seinen Hofschranzen, sondern Allen zufällt, welche organisch am Nationalleben Theil nehmen.

Steht dagegen die Nation wirklich noch auf dem Volksstandpunkte, so ist ein Fürst ihr dringendstes Bedürfniß, er repräsentirt am glänzendsten die Nation, in ihm sollen sich die National-Gefühle veranschaulichen, wie ihm die Hauptsorge für die National-Wohlfahrt obliegt, das zeigte aber am deutlichsten die Gesundheit des „Volksstandpunktes“ bei den Griechen, daß sie als erste Bedingung von dem Fürsten verlangten, er müsse sich als organisches Glied der Volks-Gesammtheit betrachten und deshalb jeden Fürsten ohne Ausnahme, der nach der Alleinherrschaft, also nach der Isolirung von dem Volks-Organismus strebte, einen Tyrannen nannten, auch ehe er sich noch sonstige gewaltsame Thaten hatte zu

§. 198. Für eine Nation, welche „gesunder Weise“ auf dem „Volksstandpunkte“ steht, ist die Monarchie die einzig richtige und ächte Regierungsform.

Schulden kommen lassen. Es gehört zur vielverrufenen deutschen Schulmeister-Afterweisheit, wenn man aus „Rücksichten“ gegen eigene „Herren“ behauptet hat, die Griechen hätten darum mit der Bezeichnung eines Tyrannen keinen infamirenden Sinn verbunden. Dies geistig gesunde Volk κατ' ἐξοχήν wußte, daß es, wenn einmal ein Fürst sich dem Volksorganismus gegenübergestellt hat, nur von der Gelegenheit, oder von dem mehr oder minder energischen Charakter des Monarchen abhängt, ob er viel, oder mehr Uebel seiner Nation zufügt. Für den klar bewußten Menschen ist die Tyrannei mit der Alleinherrschaft in diesem Sinne des Wortes als begründet anzusehen und selbst im gesunden, naturwüchsigen (nicht wie in Frankreich im siècle de Louis XIV. erkünstelten) Stammleben war die Macht des Fürsten durch den „Rath der Alten“, welcher die öffentliche Meinung des Volks repräsentirte, beschränkt. Die historischen Nachweise für alle diese Punkte gehören in die 3te Abtheilung, in die „Psychologie der Menschheit“.

§. 199. Das „krankhafte“ Gefühl nach Gott und die Gegensätze desselben zur „gesunden Gottesliebe“.

Wunderbar muß uns aber erscheinen, daß selbst das höchste und edelste Begehren des Menschen, das Gefühl nach Gott, bei einem unorganischen religiös-politischen Leben in eben jenen drei Richtungen in Leidenschaft ausartet und zwar überall dort, wo das Nationalleben noch der Durchorganisirung ermangelt.

Wir haben gesehen, wie in der Periode der natürlichen Entwickelung das Nationalgefühl von der Veranschaulichung seines Inhaltes durch die National-Thaten und überhaupt durch alles organische National-Leben zwar über sich selbst aufgeklärt, aber darum doch nicht ganz befriedigt wird, wegen der dem National-Leben inwohnenden National-Sünden und Laster. Dieser unbefriedigte Rest des Nationalgefühls treibt zur Erzeugung der National-Religion, indem nun die Phantasie — immer mit Hülfe des Gefühls, welches Schritt für Schritt das ihm Homogene bejaht, das ihm nicht Homogene, also das der National-Individualität oder der Sittlichkeit überhaupt Widerstrebende mit nothwendiger Wahrheit verneint — indem nun die Phantasie ebenso wie früher das Leben selbst, nämlich durch Anschauungen und sofort Vorstellungen, den Inhalt des Gefühls zu objektiviren bemüht ist, wobei derselbe Dienst, den im Leben die National-Helden leisten, jetzt von den „Heroen

und Halbgöttern der Phantasie« den Dichtern, Malern, Bildhauern — kurz den Künstlern geleistet wird.

Wir haben ferner gesehen, daß selbst diese künstlerischen, sofort zum Kultus der Nation erhobenen Objektivirungen (intellektualen Veranschaulichungen), wenn sie auch nicht im Stande sind, das politische National-Gefühl bis zum nationalen Gefühl nach Gott zu erheben, dennoch selbst bei dem am meisten mit organisatorischen Talente begabten »Volke«, den alten Hellenen, an National-Schwächen leiden. Es versteht sich von selbst, daß wir hier die ursprüngliche Form des griechischen Mythos und nicht die üppige Ausmalung derselben im Auge haben, welche spätgriechische und dann römische Dichter und Maler, wie der lüsterne Ovid, den Liebschaften des Zeus und Apollo, den Zornausbrüchen der Juno und des Mars u. s. w. gegeben haben.

Dagegen kann in der Offenbarungsperiode diese Läuterung des National-Bewußtseins vermittelst der Phantasie dadurch den höchsten Grad innerer Reinheit und äußerer Thatkraft erhalten, wenn es mit rücksichtsloser Energie nach dem Vorbilde des in Christi Person und Leben geoffenbarten Gottes abgeklärt und zur vollendeten Objektivirung erhoben wird. Aber, wohl gemerkt, dieses, wie jenes; in der natürlichen, wie in der Offenbarungs-Periode kann und wird nur insoweit gelingen, als das religiös-politische Nationalleben wirklich gesund durchorganisirt ist, denn sowohl das wahre Verständniß, als auch die Fähigkeit der praktischen Aufnahme jenes göttlichen Inhalts in den menschlichen Organismus hängt durchaus von dem Grade der **natürlichen** Gesundheit des letzteren ab. Wo diese und also die organische Durchbildung der Nation fehlt, da müssen sich auch beim Gottesbewußtsein sowohl in der natürlichen, wie in der Offenbarungs-Periode jene drei krankhaften Uebergänge des Gefühls in Leidenschaft zeigen. Denn eben jene drei Grundelemente finden sich auch im gesunden religiösen Leben, nur daß hier das Zusammenstimmen der Gefühle vollständig durchgeführt ist, weil es in dem (ihm hier nicht feindlichen, sondern organisch verbundenen) praktischen Leben seine volle Objektivirung findet und weil das sonst dem Gefühl so feindliche Denken hier nur als Verstand jenes praktische Leben dem Gefühl

möglichst homogen gestalten und als Vernunft das Resultat dieser Vereinigung begreifen will. Wenn mithin die Desorganisation Statt findet, wird nichts Neues erzeugt (und solche negativen Mächte können überhaupt nichts Neues erzeugen), sondern schon vorhandene Lebenselemente werden durch ihre Isolirung krank und geben in die Fäulniß der Leidenschaft über.

§. 200. Verschiedene Bemerkungen über das heutige religiöse Leben.

Betrachten wir nun das heutige religiöse Leben nur in unserer nächsten europäischen Umgebung, so werden wir bei Römisch-Katholischen und Protestanten, bei Griechisch-Katholischen und Hochkirchlichen und Dissidenten überall die drei Parteien finden:

1) Entweder solche, welche zufrieden sind, wenn der weder christliche, noch vernünftige, weder das Gefühl befriedigende, noch künstlerisch schöne Kultus nur ihre Sinne blendet, oder

2) solche, welche zufrieden sind, wenn nur gelegentlich sei es durch Kultus, Predigt oder sonstige kirchliche Institutionen ihr Gefühl einmal angeregt wird, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, daß diese zwecklosen Gefühlsanregungen, welche von vorn herein sich gar nicht in praktischen Thaten äußern und dadurch begreifen lernen wollen, geradeaus gesagt, eine geistige Unzucht sind. Oder

3) das bewegende Prinzip sind vorwiegend (wenn auch noch so schön durch erlogene geistige Motive bemäntelte) rein materielle Interessen. Diese Wunde ist zu blutig, als daß man sie stark berühren könnte.

Wir wollen nur der merkwürdigsten Art materiell religiöser Gesinnung erwähnen, besonders auch, weil es Tausende von Menschen giebt, welche dieselbe ganz in der Ordnung finden. Das ist nämlich das Abrechnen mit dem Herrgott, indem man, wenn man, theils durch Gebet, theils durch einige gute Handlungen sich das Bewußtsein erworben hat, eine Weile »brav« gewesen zu sein, dann meint mit Gott rechten zu dürfen, warum noch nicht ein entsprechendes Glück als Belohnung für diese Tugend sich gezeigt hat. (Siehe auch §. 203.) Dieses nachträgliche Abrechnungs-Verlangen findet sich selbst in dem religiösen Bewußtsein von Menschen, die man so im Allgemeinen »gute Leute« nennt.

Von denen, welche nur deshalb mitunter brav sind, oder sich dem Gebet und anderen religiösen Handlungen hingeben, weil sie im Voraus dabei auf eine entsprechende göttliche Belohnung rechnen (und die Zahl derselben würde sich wie Sand am Meer erweisen, wenn eine wirklich wahrhafte Selbstprüfung stattfände) von diesen wollen wir schweigen. Der ächte religiöse Glaube erkennt, daß unsere guten Handlungen nicht ohne Mitwirkung der lebenzeugenden Kraft Gottes zur vollen Verwirklichung kommen können und von den guten Vorsätzen sagt das italienische Sprüchwort ganz richtig, daß der Weg zur Hölle mit denselben gepflastert sei. Die stets bereitwillige, freudige Anerkennung dieser Thatsache ist die ächte christliche Demuth und nur sie ruft eben jene göttliche Hülfe herbei, welche deshalb eine Gnade ist. Wie aber ein gesundes religiöses und ein gesundes politisches Leben sich überall mit Nothwendigkeit gegenseitig bedingen und tragen, so ist auch diese wahre Anerkennung Gottes als Erzieher des Menschengeschlechtes (Herr, Dein Wille geschehe) die einzige praktische Vorschule für die Unterordnung unter den Willen der **Nation**, aber sie muß eine organische, nicht äußerlich aufgezwungene sein, weil dort Gottes, hier der Nation Wille auch in jedem Einzelnen lebt.

§. 201. Die Folgen der gegenwärtigen „Desorganisation" des kirchlichen Lebens.

Die nächste Folge dieser Desorganisation des kirchlichen Lebens ist das Uebergehen der religiösen Gefühle in Leidenschaften, denn dieses desorganisirte kirchliche Leben gehört gleich den kranken Theilen eines menschlichen Körpers auch mit zum Nicht-Ich, was sich auch darin zeigt, daß es das Gefühl bestimmen will, während in gesundem Zustande der ächte Wille, das harmonische Zusammenwirken von Gefühl und Denken, auch das äußere kirchliche Leben bestimmen und aufbauen, dieses mithin das Gefühl, wie es gesunder Weise einmal ist, nur zu befriedigen streben soll. Diese krankhafte leidenschaftliche Gestaltung der höchsten Blüthe des vorwiegend geistigen Menschenlebens erzeugt dann

1) die confessionellen Spaltungen, während es gesunder Weise durchaus nur Eine christliche Kirche geben kann und darf und auch einst geben wird, und

2) das ungeschlachte, blutdürstige, ebenso fühllose, wie unvernünftige Kind dieser Kirchenspaltungen — die Intoleranz.

Eine wirklich ächte und gerechte, alſo nicht durch confeſſionelle Vorurtheile befangene, überall ſcheuungslos das Krankhafte tadelnde, aber auch jeden geſunden Keim (wo er ſich nun finden mag) anerkennende Kritik der confeſſionellen Spaltungen läßt ſich am zweckmäßigſten in der dritten Abtheilung (Pſychologie der Menſchheit) mit unſerer Schilderung der chriſtlichen Kirche, wie ſie ſein ſollte, verbinden, denn wir wollen ja überall nur da niederreißen, wo wir die Verwendung der noch geſunden Bauſteine nach dem neuen Bauplane ſogleich nachweiſen können.

§. 202. Wahre und falſche Intoleranz.

Hier nur noch Ein Wort über die Intoleranz, die allgemeine Nachwirkung aller jener Spaltungen, welche allein ſchon genügen würde, um das Krankhafte aller dieſer Zuſtände zu beweiſen. Die Radikalen verſtehen unter Toleranz, eine ſolche religiöſe Ueberzeugung, welche allen anderen und ſelbſt ihr widerſprechendſten Ueberzeugungen gleiches Recht neben ſich einräumt, ſo lange jene ſie ſelbſt nicht beeinträchtigen. Es iſt das, wie faſt alle Erzeugniſſe des hiſtoriſch nur zum Zerſetzen krankhafter Lebenstheile berufenen Radikalismus eine eigentlich rein negative und deshalb ganz hohle, in Wahrheit nie zu verwirklichende Idee. Eine ſolche Toleranz kann nur bei religiös ganz Indifferenten Statt finden, denn **gerade vom radikalen Standpunkte**, der ja meint, es gäbe für alle Menſchen nur Eine abſtrakte Wahrheit, iſt es ein vollkommener Unſinn, zu verlangen, ich ſolle meine Ueberzeugung für die wahre halten und doch andere dulden, wenn ich ſie auch für unwahr halte.

Unwahrheit, wenn ſie einmal als ſolche erkannt iſt, bei ſich und bei Anderen dulden, iſt unter allen Umſtänden eine Schlechtigkeit und gegen jenes Gebot der poſitiven Sittlichkeit: „Du ſollſt die Wahrheit auf jede Gefahr hin frei und offen vor den Menſchen bekennen, damit ſie dadurch ſtark werde!“ Mehrere wahre religiöſe Ueberzeugungen kann es aber vom radikalen Standpunkt aus nicht geben. Anders ſtellt ſich die Sache nach unſerem Standpunkte. Das geſunde, klar bewußt Menſchliche und das ächt Chriſtliche bedingen ſich überall gegenſeitig und wie keine ächt chriſtliche Liebe denkbar iſt ohne die vollſte Anerkennung der verſchiedenen Individualität anderer Menſchen und Natio-

nen, ebenſo müſſen wir, wenn wir auch durchaus nur **Ein Ziel** für die geiſtige Entwickelung aller Menſchen, aller Völker und Zeiten kennen, d. i. *Chriſti Vorbild*, *) doch Millionen verſchiedener, durch die individuelle Verſchiedenheit der Menſchen und Nationen bedingter **Wege** anerkennen, welche alle nach dieſem Ziele führen. Was wir verlangen iſt nur, daß vollkommene Wahrheit, (Ehrenhaftigkeit) in der Selbſtbeobachtung beim Suchen nach dieſen Wegen herrſche, dann muß die verſchiedenſte Art, Chriſtum anzubeten und ſeinem Beiſpiele nachzufolgen, von Seiten jedes ächten Chriſten und klar bewußten Menſchen der vollkommenſten *Toleranz* nicht nur (denn das iſt auch nur wieder eine leere negative Idee) ſondern auch der thatkräftigſten *Unterſtützung* gewiß ſein. Allein die jetzt exiſtirenden, ſogenannten *chriſtlichen Sekten* entbehren dieſer innern Wahrheit, wie ſie der ächten religiöſen Freiheit begehren und daher gehört Inteleranz mit zu ihrem Weſen, doch davon, wie geſagt, das Weitere in der dritten Abtheilung.

§. 203. Die vier Gebote der „Sittlichkeit im Verkehre des Menſchen mit ſich ſelbſt."

Subjektive *Ehre*, ſubjektive **Freiheit** und *Schaam*, das ſind die Hauptreſultate der wahren *Sittlichkeit im Verkehre mit ſich ſelbſt*. Auch für *dieſe* Sittlichkeit giebt es nämlich vier *Gebote*, den *Verboten* der Moral und den *Geboten* der Sittlichkeit des öffentlichen Lebens entſprechend. Erſtens das Gebot der Religioſität gegen ſich ſelbſt mit allem, was aus derſelben, wenn ſie richtig aufgefaßt iſt, unmittelbar folgt. *Die wahre Einſicht in die Gottebenbildlichkeit der Menſchennatur* gewährt dem Willen viel mehr *Rechte*, als das nur Zerknirſchung und Abtödtung der Begehren verlangende, mißverſtandene Chriſtenthum, aber dieſe ächte „Religioſität des Menſchen im Verkehr mit ihm ſelbſt" legt auch unendlich mehr *Pflichten* auf.

Der nicht nur nach den Begriffen der abſtrakten Tugendlehre „*brave*", ſondern wahrhaft ganz ſeinem Erhöhungsleben, d. i. der organiſchen Theilnahme an den höheren In-

*) Auch die natürliche Entwickelung will ja nur den Menſchen reif machen, damit er ſelbſtſtändig und durch eigene Kraft (alſo nicht als ein von außen gegebenes Geſchenk) ſich einſt die Offenbarung aneignen könne.

dividualitäten ſich hingebende und für dieſen Zweck ſich aufopfernde Menſch darf kühn ſeinem Gott gegenübertreten (ſiehe andrerſeits §. 200) und die Gnade deſſelben im ächten Sinne des Wortes, d. h. das hülfreich ſchöpferiſche Entgegenkommen Gottes bei der Erzeugung der höheren Individualitäten, als ſein Recht fordern, denn der große ſtarke Gott der Chriſten gleicht nicht den (mit ſehr viel menſchlicher Schwäche Gnade ſpendenden) „aufgeklärten Deſpoten“, ſondern Gott iſt gerecht und hat Gerechtigkeit lieb, darum ſoll man um ſeine Gnade nicht nur bitten, ſondern man ſoll dieſelbe verdienen *). Das ächte Gebet darf überhaupt nie eine „Bettelei“ ſein, ſonſt iſt es des Menſchen, wie der Gottheit unwürdig, denn das erſte Moment des wahren Gebetes iſt nicht die „Zerknirſchung“, gleich dem „weggekrümmten Wurme“ (von dem freilich ſo häufigen, leeren Form-Beten gar nicht zu reden), ſondern es iſt eine ernſte und ſchonungsloſe Selbſtprüfung und darauf begründete Selbſtentſchließung, ganz und mit aller Thatkraft das zu ſein, was jeder Einzelne, Chriſti Vorbild folgend, ſein kann und das zweite Moment des Gebetes iſt dann erſt eine Bitte mit der freudigen Gewißheit, das, warum man bittet, verdient zu haben, oder doch mit Ernſt durch die That verdienen zu wollen. Wir werden weiterhin darauf zurückkommen, wie und warum dieſes Bewußtſein: Daß zur Erzeugung der höheren menſchlichen Individualitäten ebenſoſehr die göttliche, wie die menſchliche Mitwirkung nothwendig iſt (et vice versa), und daß mithin Gott, wenn ich meine Pflicht erfüllt habe, ohne Zweifel auch ſeine Mitwirkung nicht verſagen wird und kann — daß dieſes Bewußtſein durchaus nicht mit der oben (§. 200) geſchilderten ächt chriſtlichen Demuth im Widerſpruch ſteht.

*) Das widerſpricht nicht Paul Gerhardt's herrlichem Liede:

„Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſteigner Pein
Läßt Er ſich gar nichts nehmen;
Er will gebeten ſein. —“

Denn Sorgen und Grämen iſt ja ſchnurgerade der Gegenſatz zu dem Streben, durch friſches und freudiges Handeln ſein Ziel zu erreichen.

Diesem wohlberechtigten Trotzen auf meine Gottebenbildlichkeit entspricht andrerseits die schwere Pflicht meiner Gottebenbildlichkeit nie und unter keinerlei Umständen untreu zu werden, oder im wahren Sinne des Wortes schaamhaft und ehrenhaft zu leben. Das will aber sagen: Du sollst nicht nur so im Allgemeinen ein »tugendhafter Mensch« sein, und auch nicht nur im Allgemeinen: Du sollst über das Gottebenbildliche der Menschennatur nachdenken und deshalb nicht die Verbote der abstrakten Moral übertreten, — denn die Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen ist eine durchaus individuelle und dieses deste mehr auf einem je höheren Standpunkte innerer Entwickelung der Mensch steht — mithin gerade **meine** Gottebenbildlichkeit, das, was Gott von mir verlangt hat, indem er mich schuf, wie ich nun einmal bin, damit ich von meinem Standpunkte aus thatkräftig, klar und wahr Organ des sich selbst entwickelnden Menschheits-Individuums sein könne, dieses muß mir klar bewußt sein, damit ich diesem Ziele mit allem meinen Fühlen, Denken und Wollen ehrenhaft, schaamhaft, frei nachstrebe. Nur wenn so nicht nur die Furcht vor dem strafenden Gott Israels (von der leider jetzt hauptsächlich bestimmenden Furcht vor den menschlichen Gesetzen gar nicht zu reden), sondern die Furcht vor der Untreue gegen mich selbst, d. h. gegen meine individuelle Gottebenbildlichkeit, mich vom Sündigen abhält, ist dieser Sieg eine wahrhafte Wesenserhöhung, ein wirklicher Schritt mehr um meine Individualität durch mich selbst ganz zu dem zu machen, was sie nach dem ursprünglichen Schöpfungsakte Gottes werden konnte und also auch werden sollte.

Die ächte Ehrenhaftigkeit eines Menschen, d. h. also auch die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit der Treue desselben gegen diese seine Gottebenbildlichkeit, oder seinen ächten von Gott vorbestimmten Lebensberuf kann mithin ein anderer Mensch nie ganz beurtheilen, es sei denn, daß er wirklich mit wahrer Liebe sich die Mühe gegeben hat, die Individualität desselben ganz kennen zu lernen und dieses ist beim besten Willen absolut nur möglich, wenn beide Menschen mit Bewußtsein organische Glieder derselben Nation, derselben höheren Individualität sind. Vor Allem aber um An-

dere so beurtheilen zu können, muß man zuerst sich selbst erkannt haben, und diese Kunst, sich selbst im Spiegelbilde seiner Nation und endlich der werdenden Menschheit kennen zu lernen, das ist eine Hauptaufgabe unserer Philosophie, hier wollten wir aber in dieser Richtung nur die Wahrheit des Satzes klar machen, daß ein Mensch, der sich in rechter Weise vor sich selbst schämt, sich gewiß auch Anderen gegenüber in rechter Weise, aber auch nur dann, schämen wird, wie der, welcher in der That schonungslos stets wahrhaft (ehrenhaft) gegen sich selbst ist, gar nicht in die Versuchung kommen kann, Andere zu belügen. Entsprechend dem Verbote der Moral, und dem Gebote der Sittlichkeit der höheren Individualitäten: Du sollst das Leben und das Eigenthum Deiner Mitmenschen nicht verletzen! und: Du sollst das Leben und das Eigenthum der Menschen, welche als Mitglieder derselben Nation organisch mit Dir verbunden sind, selbst mit Aufopferung Deines eigenen Lebens und Eigenthums fördern und schützen; dem entsprechend kennt auch die Sittlichkeit im Umgange mit sich selbst die zwei Gebote: Du sollst für die Erhaltung Deines eigenen Lebens und Du sollst für die Erhaltung Deines eigenen Eigenthums mit allen Kräften sorgen — — natürlich eben mit den Einschränkungen, welche diesen Geboten die Pflichten des Erhöhungslebens auferlegen. Allein stets ist nicht zu vergessen, daß ein wirklich gesundes und tüchtiges Erhöhungsleben bei den Einzelnen, wie bei den Nationen nur auf der Grundlage eines in seiner Sphäre ebenso gesunden und tüchtigen Erhaltungslebens bestehen kann.

Das vierte „Gebot der Sittlichkeit des Umganges mit sich selbst“ muß sich, wie dort die Gebote der Nichtverletzung, sondern Gründung einer Familie auch auf das Geschlechtsleben beziehen. Kein Trieb hat heut zu Tage weniger Aussicht auf eine gesunde und reine Befriedigung und doch macht keiner außer Hunger und Durst sich mit derselben unbezwinglichen Nothwendigkeit, wie dieser, geltend. Die Sünden und Laster, welche sich hieraus entwickeln müssen und deren Folgen sich Niemand ganz wird entziehen können, sind „Nationalsünden“ und die Verantwortlichkeit für dieselben fällt den Nichtswürdigen zur Last, welche der inneren und äußeren Selbstentwickelung der Nationen überhaupt im Wege stehen.

Daß die unnatürliche, gewaltsame Unterdrückung des Triebes nach Fortpflanzung, gleichviel, ob sie nun von innen, oder von außen stammt, ob sie freiwillig übernommen, oder erzwungen ist, stets die traurigsten geistigen und leiblichen Verkrüppelungen zur Folge hat. Daß mithin das „Cölibat“ stets eine Sünde, oder eine Krankhaftigkeit der Einzelnen oder Nationen ist, steht ebenso unzweifelhaft fest, als das Verbot der Moral: Du sollst die Familienbeziehungen nicht beeinträchtigen, und das Gebot der höheren Sittlichkeit: Du sollst eine Familie gründen, überhaupt Geltung haben. Doch kann diese Nationalsündhaftigkeit den Einzelnen wegen den etwaigen Folgen nur dann entschuldigen, wenn er das Gebot: „Du sollst keusch sein im Umgange mit Dir selbst!“ nicht übertritt.

Die äußerliche Gelegenheit falscher Befriedigung, wie innerer Mangel an Willenskraft macht viel aus, dennoch hat es sicherlich nie einen Wüstling, ähnlich Ludwig XIV. und dem Prinz-Regenten von Orleans gegeben, der nicht durch wollüstige Einbildungen und deren gaukelhaften Schein der Befriedigung diesen Trieb erst selbst bis zu dieser riesenhaften, rücksichtslosen Stärke groß gezogen hätte. Die gründliche Ueberwindung dieser feinsten, dem Auge der Mitmenschen entzogenen Schaamlosigkeit würde eine Fülle von Lebensfrische und Elasticität des Willens verbreiten, denn gerade die geistvollsten, innerlich am meisten angeregten Menschen erliegen diesem Laster am leichtesten. Doch kommt auch hier Alles auf die Motive an, weshalb der Mensch sich überwindet, solche Begehren, wenn die gesunde Befriedigung derselben unmöglich ist, nicht zu wecken, **da jedes unbefriedigt erlöschende Begehren einen mehr oder minder großen Sieg der Gegner des Ich** (also Nicht-Fortschritt des Ich) **in sich schließt** und zwar bei vorwiegend sinnlichen Begehren eine Niederlage gegenüber der Außenwelt und bei vorwiegend geistigen Begehren eine Beschränkung der Selbstentwickelung, wie umgekehrt jede gesunde Befriedigung einen Fortschritt in dieser oder jener Richtung bedeutet. Der vielen falschen Motive gar nicht zu gedenken, genügt die Feststellung des Satzes: Daß nur Achtung (Schaam) vor der eigenen Gottebenbildlichkeit das einzig richtige Motiv sein kann, und daß im sittlichen Leben überhaupt die praktischen Erfolge der errungenen Siege durchaus nur von den Moti-

ven, welche den Antrieb für den sittlichen Kampf gaben, abhängig sind.

§. 204. Die ächte Ehre im Vergleich zu dem, was man heut zu Tage gewöhnlich so nennt.

Nachdem wir so die Ehrenhaftigkeit nach ihren verschiedenen Beziehungen zur Moral, zur Sittlichkeit der höheren Individualitäten und zur Sittlichkeit des Selbstumganges betrachtet haben, wollen wir jetzt die ächte Ehre und ihre von ihr nicht zu trennende Begleiterin die ächte Schaam mit dem vergleichen, was man heut zu Tage gewöhnlich so nennt. Ehre ist also innere und äußere Wahrheit der Existenz; Schaam das Gefühl, welches uns drängt, diese Wahrhaftigkeit nicht zu verletzen, oder unter allen Umständen ganz zu sein, was wir sein können, und endlich Freiheit ist das nothwendige Resultat eines solchen wirklich ehrenhaft schaamhaften Lebens. Wir müssen uns schämen lernen: Nicht zu empfinden (bemerken), was wir bemerken könnten und sollten; nicht zu denken, was wir denken könnten; nicht einzugestehn zu fühlen, was wir wirklich fühlen, und nicht demgemäß dann auch auf jede Gefahr hin zu wollen und zu handeln.

Dem vielgestalteten Dinge, welches man jetzt so gewöhnlich Ehre nennt, oder vielmehr den verschiedenen "Ehren" der verschiedenartigsten Stände und Menschen liegt allerdings eine Ahnung der wahren Ehre zu Grunde, aber weil es eben nur eine Ahnung, ein "menschlicher Instinkt", kein klares Bewußtsein ist, wird Wahres und Falsches seltsam und doch mit vielem Ernste durcheinander gemischt. Da giebt es, wie man meint, eine besondere Soldaten-Ehre, von welcher sich die besondere Offiziers-Ehre, als eine Nachbildung der alten, leider neuerdings so oft mißbrauchten Ritter-Ehre noch wieder als eine "Blüthe der Soldaten-Ehre" unterscheidet, aber auch eine besondere Studenten-Ehre und die Mädchen setzen mit Recht ihre Ehre darin, Jungfern zu bleiben bis sie verheirathet sind und der Kaufmann und Banquier sucht seine Ehre in dem oft sehr zweideutigen Glanze seiner Firma; von den Amts-Ehren oder gar (unverdienten) Orden- und Titel-Ehren gar nicht zu reden. Von diesen verschiedenen Ehren findet man bei den Einzelnen auch noch wieder die verschiedenartigste Auffassung und Auslegung, welche oft in Kleinlichkeit ausartende Einzelheiten wir im Besonderen weder verfolgen wollen noch können; würde doch fast Jeder meinen, bei

dieſer Kritik ſeien die heiligſten Angelegenheiten ſeiner perſönlichen Ehrenhaftigkeit gefährdet und kann doch Jeder, wenn er die Idee der Einen und alleinigen wahren Ehre einmal richtig gefühlt und begriffen hat, am Beſten ſelbſt dieſe Kritik ſeiner bisherigen Anſichten von dem Weſen ſeiner Standesehre vornehmen. So z. B., um nur einige Beiſpiele anzuführen, was iſt in den letzten Jahren für und gegen den Fahneneid der Soldaten geredet worden, den zu halten „die militäriſche Ehre“ ja unter allen Umſtänden gebieten ſoll.

Unſere Vorfahren ſagten: „Gezwungener Eid thut Gott Leid!“ Doch, dieſen unzweifelhaften Mißbrauch ganz bei Seite ſetzend, und abgeſehen von allen politiſchen Standpunkten, fragen wir: In wie weit iſt es möglich, daß dieſer Eid mit innerer Wahrhaftigkeit geleiſtet werde? Wenn es nöthig befunden wird, den Soldaten auf das, was jedes Staatsbürgers unzweifelhafte nothwendige Pflicht iſt (nämlich die Pflicht, den Staat mit Gut und Blut gegen alle inneren und äußeren Feinde zu vertheidigen) noch beſonders zu vereiden, ſo iſt dieſes ein ganz untrügliches Zeichen von der Krankhaftigkeit und inneren Fäulniß des Staates. Soll der Soldat, als der vorzugsweiſe währhafte Staatsbürger dennoch einen Fahneneid ſchwören, ſo kann er ihn jedenfalls nur dem Staate, als ſolchen, leiſten, denn wenn man verlangt, daß irgend ein Menſch einem anderen einzelnen Menſchen, ſei er nun, wer es ſei, oder dem geſchriebenen Buchſtaben einer Verfaſſung unbedingten Gehorſam, unbedingte Unterordnung ſeines Willens unter den Willen und die Vorſchriften jenes Anderen ſchwören ſoll, ſo iſt das wiederum eine jener glücklichen Miſchungen von Dummheit und Schlechtigkeit, an denen unſer heutiges öffentliches Leben ſo überaus reich iſt. Der Wille des einzelnen Menſchen iſt ſtets der Gefahr ausgeſetzt, in Willkür und Gewaltthat auszuarten, denn wir ſind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir haben ſollten, und zwar iſt dieſe Gefahr deſto größer je höher ein Menſch geſtellt, je weniger ſein Wille durch die Allgewalt der ihn umgebenden edleren Verhältniſſe (der höheren Individualitäten) eingeengt und beſtimmt iſt. Hier Jemand Unterordnung und Folgſamkeit „unter allen Umſtänden“, alſo auch bei

den willkürlichsten, das Leben der höheren Individualitäten bedrohenden Befehlen unbedingten Gehorsam eidlich zu geloben, das ist ein geistiger Selbstmord und eine Blasphemie gegen Gott, den man zum Zeugen dieser nichtswürdigen Willensabtödtung anruft. Durchaus ganz dasselbe Mißverhältniß findet aber auch Statt, wenn man einen solchen absoluten Gehorsam dem Buchstaben einer Verfassung zuschwört, in deren Wesen es liegt, daß sie sich mit dem wechselnden, wachsenden Staatsleben, deren Ausdruck sie sein soll, umändern, oder ebenso willkürlich und gewaltthätig, wie jener vereinzelte Herrscherwille, demselben gegenübertreten muß. Wer also Jemand anders, als dem in einem gesunden Staatsleben verkörperten Nationalwillen, den Fahneneid leistet, begeht eine Ehrlosigkeit, eine innere Unwahrheit, denn er schwört: Nach Umständen mit Gut und Blut gegen seine Ueberzeugung auch für das Schlechte und Sündhafte, dem ächten Nationalleben Feindselige kämpfen zu wollen! — Edelmännische und studentische Ehre will ihr Hauptbewährungs- und Reinigungs-Mittel in dem Duell finden und fragt es sich hier vor Allem, ob in einem gesund organisirten Staate, wo Gerechtigkeit herrscht und die öffentliche Meinung unbehindert sich geltend machen darf, wirklich ein Mensch den anderen in dem Grade beleidigen (d. h. seine äußere Existenz zu einem unwahren, niedrigen Abdruck seiner inneren Existenz machen) kann, daß der Gedanke: „Einer von uns Beiden muß sterben, denn für uns Beide hat die Erde nicht mehr Raum genug; schon Dein Leben würde mir eine Unehre sein!“ in Wahrheit wohlberechtigt wäre und einem reineren Gefühle, als dem der Rachsucht, der fanatischen Zwillingsschwester der Reue, seinen Ursprung verdankte. Soll aber einmal das Duell geduldet werden und auf dem Volks- und den ihm untergeordneten National-Standpunkten ist es zulässig, so muß es rein als ein Gottesurtheil angesehen werden und hatte, ohne Scherz, der Apotheker vollkommenen Recht, welcher seinem, auf Hieb, Stich und Schuß kampfgerechten Gegner zwei Pillen vorlegte, von denen die Eine vergiftet, die Andere unschädlich war.

Doch überlassen wir die Unterscheidung ächter und falscher Ehre dem Einzelnen; genug, wir wissen, daß es von jener nur

Eine, von dieser tausend verschiedene Gestaltungen giebt. Die Basis der ächten Ehre ist eben nur

1) schonungslos wahre, auch die schmerzlichsten Selbstvorwürfe und Selbstzüchtigungen nicht scheuende Selbstbeurtheilung und als nothwendige Folge davon:

2) ein solches äußeres Leben, welches der reine und wahre Abdruck unseres Inneren ist und ebenso

3) eine solche Beurtheilung der anderen Menschen, welche diese Ehrenhaftigkeit, diese innere und äußere Wahrhaftigkeit der Existenz, selbst dann wenn sie nach Umständen unser Leben noch so schmerzlich durchkreuzt und hindert, dennoch anerkennt und beschützt — der Wahrheit zu Ehren!

§. 205. Die wahre und die falsche Schaam.

Ebenso wie diese ächte Ehre wesentlich „selbstverliehene Ehre“ ist, ebenso ist auch die wahre Schaam vom Prinzip aus nur ein Schämen vor sich selbst und die Schaam Anderen gegenüber kann und soll durchaus nur eine Folge dieser Selbstschaam sein. Das, was man heut zu Tage gewöhnlich Schaam nennt, d. i. die falsche Schaam, geht dagegen prinzipiell von dem „sich schämen Anderen gegenüber“ aus; eine unmittelbare Folge dieser unwahren, unorganischen Auffassung ist dann, daß sie „die Schaam in den geschlechtlichen Verhältnissen“ als eine besondere und als die hauptsächlichste Art von Schaam höchst unpassender Weise an die Spitze stellt — während es in Wahrheit überall und in den mannigfaltigsten Verhältnissen doch nur Eine Schaam geben kann, nämlich das Gefühl, sich selbst untreu geworden zu sein. Die falsche Schaam versteht endlich die Selbstschaam nur unter den lächerlichsten Entstellungen, z. B. unter dem Gefühl der Schaam, wenn man sich selbst nackt sieht, oder in der äußersten und unabweislichsten Form, wenn man über seine eigenen Handlungen Anderen gegenüber erröthen muß!

Aber wie war hier auch ein richtiges Verständniß möglich, da man selbst jenen Grundbegriff: Die Treue des Menschen gegen sich selbst, so gänzlich mißverstand! Gerade in den letzten Jahren, wo nach tausendjährigem tiefen Schlafe alles gesunden öffentlichen Lebens in Deutschland zuerst

sich wieder einige Spuren zeigten, daß noch schwache Funken eines künftigen Erhöhungslebens in dem von Lebensfülle strotzenden, aber scheintodten Körper der deutschen Nation lebten, gerade jetzt war am meisten und am verkehrtesten von dieser Treue des Menschen gegen sich selbst die Rede.

Unter Treue gegen sich selbst verstand man eine Verpflichtung des Menschen die innere Richtung seines höheren Lebens „unter allen Umständen“ beizubehalten, mochte nun auch diese frühere Richtung das Resultat eines noch so sehr verfehlten Unterrichtes und unrichtigen Erziehung und überhaupt die Nachwirkung von den Eindrücken eines von Grund aus verdorbenen und verzerrten öffentlichen und Privatlebens sein. Sogar wenn der Mensch auch ohne die Beihülfe großer und geistig erweckender Ereignisse des öffentlichen Lebens zu der Einsicht gekommen war, daß sein ganzes Dichten und Trachten, mit Einem Worte seine ganze Weltanschauung angesteckt von vermodernden Verhältnissen, die ihn umgaben, von Grund aus faul geworden sei — — selbst dann sollte es Treue gegen sich selbst sein, wenn man nicht Hand anlegte zur innerlichsten Heilung; man war einmal so gewesen, man sollte so bleiben, oder es wurde ein Geschrei erhoben, über die „Hausknechtseelen“, welche so unverschämt waren in und mit der Zeit zu lernen, welche so untreu waren, aus dem Eindrucke großer Begebenheiten große, erhabene und reine Gefühle zu schöpfen.

Von den Vielen freilich, welche mit niedrigen Absichten nur vorgaben, daß sie die allgemeine geistige Erhebung mitfühlten und mitbegriffen, kann hier nicht die Rede sein; diese ehr- und schaamlosen Unfreien haben „ihr Gericht an ihnen selber“. Aber sonst war es so gemüthlich in dem Schlamme beisammen sitzen zu bleiben, rüstiges Auftauchen aus demselben hieß ungetreue Selbstüberhebung und — Ruhe war die erste Bürgerpflicht. —

Dieses schaamlose, ehrlose Manoeuvre unserer Conservativen findet nur seines Gleichen in jener die ganze deutsche Nation lügenhafter Weise infamirenden Parole des Coservatismus: „Die deutsche Nation will nicht einig sein!“ — — **Fragt** doch einmal erst die deutsche Nation,

ehe Ihr in so wichtigen Dingen aus der Seele Anderer heraus Antwort ertheilt, aber an den Federn erkennt man den Vogel:

„Was will ein ächter deutscher Patriot?"
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,"
„Für seine — ehelichen — Kinder Brodt"
„Und souveräne Fürsten für sein Ländchen."

— — — — — — —

Wir sagen aus Erfahrung: Die deutsche Nation, ihrer bessern Mehrheit nach, will einig sein, aber freilich will sie nicht die abstrakte Einigkeit und Einheit der französischen Radikalen, sondern eine „organische Einheit" in unserem Sinne des Wortes und sie wird sie erlangen.

Die wahre Schaam zeigt sich zunächst auch in den geschlechtlichen Verhältnissen, aber wahrlich nicht in dem Geschrei über Schaamlosigkeit, wenn ein Mädchen etwa in aller Unschuld eine nackte Schulter *) zeigt, während Ehebruch und Unzucht aller Art geduldet werden, sobald sie nur „kein öffentliches Aergerniß geben", d. h. vor der größeren Masse der Mitbürger verborgen bleiben. Das Gefühl nach Fortpflanzung unterscheidet sich (s. Seite 266) dadurch von allen übrigen Gefühlen, daß es je nach der Auffassung bald vorwiegend sinnlich, bald vorwiegend geistig sein kann, während alle anderen Gefühle vom Prinzip aus entweder vorwiegend sinnlicher, oder vorwiegend geistiger Natur sind. Die ächte Schaam, die ächte Treue gegen seine Gottebenbildlichkeit in den geschlechtlichen Verhältnissen besteht nun darin, daß man dieses Verhältniß stets nach der vorwiegend geistigen Seite auffaßt, d. h. nie den Akt der Begattung vollzieht, oder auch nur begehrt und anstrebt, ohne jene bestimmte, klar bewußte Absicht: Kinder erzeugend, eine solche Familie zu gründen, wie wir sie oben als Organ der höheren Individualitäten kennen gelernt haben; alles Andere muß dann im Einzelnen hiernach beurtheilt und bemessen werden. Diese Art von geschlechtlicher Schaam ist aber auch auf den ersten Blick erkennbar, als ein Glied jener ächten allgemeinen Schaam oder jenes Begehrens und Strebens, in allen Lebensverhält-

*) Daß auch wir die Erweckung von Begehren, wenn deren gesunde Befriedigung unmöglich ist, für sündhaft halten, ist ja schon mehrfach erörtert worden.

nissen stets wahr und treu für die Verwirklichung unserer gott ebenbildlichen Individualität durch organische Theilnahme an den höheren Individualitäten zu leben und wenn es sein muß zu sterben. Ueber alles, was diesem Zwecke nicht direkt oder indirekt dient, soll der Mensch erröthen, das Streben nach einem gesunden Erhaltungsleben für mich und meine Mitmenschen ist aber indirekt für die Erreichung dieses Zieles ebenso wichtig, wie es direkt das Streben nach einem Erhöhungsleben selbst ist.

Eben diese ächte, nicht nur alle geschlechtlichen Verhältnisse, sondern unser ganzes Denken, Thun und Gebahren organisch durchdringende Schaam; eben diese edle Scheu nicht nur vor jeder Selbstüberhebung, sondern auch davor, daß Andere uns **in irgend einer Beziehung höher schätzen könten, als wir unserem inneren Werthe nach würdig sind**; eben diese „duftigste Blüthe der Sittlichkeit“ meint der Deutsche, wenn er sich sein Leben lang „genirt“ und wiederum nur dadurch, weil er das, was wesentlich Selbstschaam sein sollte und könnte, von Grund aus als Schaam Anderen gegenüber auffaßt, wird eine der schönsten Tugenden zur widerwärtigsten, jede Thatkraft lähmenden Geistesverzerrung. Doch gewiß, es giebt auch eine ursprüngliche Schaam im Verhältniß zu Anderen, d. i. wenn wir uns über die Thaten Anderer, so zu sagen: Aus ihrer Seele heraus! (indem wir uns ganz an die Stelle jener Anderen zu versetzen wissen) für jene Anderen schämen und ist diese Schaam das sicherste Zeichen einer reifen Sittlichkeit, denn jeder sonst selbst bewußte Mensch, an dessen Sittlichkeit es noch mangelt, wird sich durch den Gegensatz selbst deste mehr gehoben fühlen, je tiefer seine Umgebung gesunken ist.

§ 296. Aechte Freiheit und falsche Freiheit.

Die nothwendige Folge dieser ächten Selbst-Ehre und Selbst-Schaam ist die ächte Selbst-Befreiung, welche allein die Grundlage einer gesunden objektiven Freiheit sein kann und von welcher, als Resultat, wir schon mehrfach in den früheren Abschnitten dieses Buches gesprochen haben. (Siehe I. §. 101. Seite 62; II. §. 120 und II. §. 184.) Die wahre Freiheit soll in innerer und äußerer Befähigung zu bewußter Selbstentwickelung der Individualität bestehen und zwar soll die äußere Befähigung beim organischen Zusammen-

wirken der Menschen eine Folge jener inneren Befähigung sein.

Jeder Mensch, bei welchem wirklich: Selbstbewußtsein, ächte Ehrenhaftigkeit und ächte Schaam in richtiger Weise geweckt und organisch mit einander verbunden sind, so daß sie sich gegenseitig bedingen und tragen und doch auch wieder auf das rechte Maß beschränken, hat jene innere Befähigung zur Freiheit und kann es bei diesem gesunden, organischen Zusammenwirken desselben Gefühls mit demselben Gedanken an dem entsprechenden Willen: „In ächter Art und Weise frei zu sein“ gar nicht fehlen. Andrerseits sind aber die äußeren Bedingungen der Freiheit, oder die Befähigung, jenen Willen durch entsprechende Thaten zu verwirklichen, einzig und allein davon abhängig, daß eine Anzahl von Mitgliedern einer Nation, weil sie so innerlich frei sind, nun auch äußerlich zusammenwirkend die Organe jener **äußerlichen** Befähigung zur Freiheit, d. h. ein ächtes und gesundes Nationalleben, erzeugen. Andrerseits ist, wie wir früher mehrfach erörterten, die Vorbedingung jeder ächten Ehre und Schaam nämlich: Ein vollkommenes, rücksichtsloses auch die Schwächen aufdeckendes Selbstbewußtsein, nur dort möglich, wo der Einzelne, so zu sagen, das Bild seines individuellen Selbstbewußtseins in dem Spiegel eines ebenso vollkommenen, auch jede Schwäche nicht verschonenden „Nationalbewußtseins“ abspiegeln kann. So bedingt hier, wie in jedem ächten Organismus, im Kreislauf das eine das andere Glied und lebt das Ganze (hier das Nationalbewußtsein) in allen Theilen.

Der Grad der gesunder Weise möglichen, aber dann auch nothwendigen äußeren Freiheit hängt mithin davon ab, nicht nur wie weit eine National-Individualität entwickelt ist (sich entwickelt hat), sondern auch wie weit sie im Selbstbewußtsein der Nationalen lebt; doch bedingt sich auch dieses gegenseitig und wird das Nationalbewußtsein, je reicher es entwickelt ist, auch mit unwiderstehlicher Gewalt einem desto größeren Kreise von Nationalmitgliedern angehören. Was ist denn aber das „ächte und wahre“ Nationalbewußtsein, wenn dort eine Anzahl von Menschen sagt, wir fassen die Individualität unserer Nation so auf, dort ein anderer, vielleicht numerisch

dreifach so starker Theil der Nation aber sagt, wir fassen sie so auf! Die Kopfzahl kann hier, wie überall nicht entscheiden. Was man heut zu Tage „die wahren Interessen der Nation“ nennt, ist nichts, als die Befriedigung der gesunden Nationalbegehren, d. h. die Verwirklichung der Individualität der Nation. Die wirklichen theoretischen und praktischen Vertreter der „Interessen der Nation“ sind also auch die eigentlichen Repräsentanten der Nation (s. Einleitung §. 83) und ihre Majorität kann allein entscheiden. Wie sich aber diese Majorität im Stamm und Volk von selbst als die leitende Spitze des Nationallebens erweiset und wie sie im Staats- und im Menschheitsleben bewußter Weise dorthin gestellt werden soll, davon das Nähere im nächsten Kapitel. Mithin, wiederholen wir, die äußere Befähigung zur Freiheit, oder zur bewußten Selbstentwickelung der Individualität hängt von dem Grade des Nationalbewußtseins, die innere Befähigung aber von dem mehr, oder minder hohen Grade des Selbstbewußtseins als Einzelmensch ab.

Wahre Freiheit kann überall nur dort Statt finden, wo jedem dieser beiden Faktoren die ihm gebührende volle Geltung zu Theil wird und wo doch beide sich organisch durchdringen d. h. wo 1) das Selbstbewußtsein sich am Nationalbewußtsein zu möglichster Reinheit, Klarheit und deshalb Selbstbeherrschung abgeklärt hat und wo

2) das Nationalbewußtsein durchaus nur geweckt ist durch das liebevolle, ehrenvolle und schaamhafte Sichaneinanderschließen und gegenseitige Sichoffenbaren des Selbstbewußtseins einer Anzahl von Mitgliedern einer Nation, welche Selbstoffenbarungen, welches Sicherfassen im Selbstbewußtsein, nicht insofern man ein Einzel-Mensch, sondern insofern man organisches Glied seiner Nation ist, sich dann sofort in ganz entsprechenden, intellektual anschaubaren Gestaltungen des öffentlichen Lebens (Staatsformen) objektiviren muß. Letzteres ist ein nothwendiges, mit unwiderstehlicher Macht auftretendes thatsächliches Resultat, sobald einmal jenes Nationalbewußtsein wirklich in einer Anzahl von Leuten geweckt ist, denn die übrigen müssen sich der unwiderstehlichen Macht der offenbarten subjektiv-objektiven Wahrheit beugen. Ein vom öffentlichen

Leben ganz isolirter Mensch (Einzelmensch) ist aber nie eines Nationalbewußtseins fähig, oder mit anderen Worten es giebt durchaus gesunder Weise kein nur subjektives Nationalgefühl, wie es auch keinen nur subjektiven religiösen Glauben geben kann.

Ohne Ausnahme alle Verirrungen des Freiheitsbegehrens mit allen entsetzlichen Folgen derselben für Nationen, wie für einzelne Menschen stammen aber daher, daß man, selbst wenn man sich einen bestimmten Begriff *) vom Wesen der Freiheit gebildet hat, dennoch bald nur das Nationalbewußtsein, bald nur das Selbstbewußtsein als die Quelle der Freiheit betrachtet.

§. 207. Die Verirrungen des Freiheitsgefühls stammen daher, daß man bald nur das Nationalbewußtsein, bald nur das Selbstbewußtsein als die Quelle der wahren Freiheit angesehen hat.

Der erstere dieser beiden Grundirrthümer führt zu der Ansicht, daß eine Nation schon frei sei, sobald man ihr von außen her freie Institutionen giebt und von dort ist nur noch Ein Schritt bis zu dem frevelhaften Mißbrauche des Octroyirens von scheinfreien Verfassungen, möge dieses nun von Fürsten, oder von sonstigen Gesetzgebern ausgehen. Diesen Irrthum theilen in neuerer Zeit namentlich in Frankreich fast alle, selbst die freisinnigen Parteien. Der entgegengesetzte nicht minder große Irrthum, welcher nur das Selbstbewußtsein als eine schon genügende Quelle der Freiheit ansieht, ist heut zu Tage am meisten in Deutschland verbreitet. Eine Ansicht, welcher mit direkter Consequenz endlich zu der (in Deutschland freilich selbst von sehr »geistreichen« Männern vertheidigten) in Wahrheit nur schlecht die servilsten Kriechereien, oder völlige politische Unmündigkeit verhüllenden Ansicht führt: Daß ein Mann von »Geist« (sollte heißen, ein selbstbewußter Mensch) bei allen Regierungsformen dennoch innerlich frei sein könne. Solche geistreich-selbstsüchtigen Verhüllungen der Wahrheit sind die Hauptquellen der Nationalverbrechen und Natio-

*) Ob diese „bestimmten Begriffe" nun wahr, oder wie es meistens der Fall ist, unwahr sind, das ist dann eine zweite Frage. Dagegen jener zahlreichen Menschen, welche vom Freiheit reden, ohne an Freiheit auch nur zu denken, sondern allein von eigennützigen, oder ehrgeizigen Gedanken geleitet werden, (siehe II. §. 120) wollen wir nicht wieder erwähnen, da die Sache zu schlecht und widerwärtig ist.

nallaster und also auch für deren Folgen verantwortlich!

Uns kommt es in vorhin geschilderter Weise auf eine organische Durchdringung des Selbstbewußtseins und des Nationalbewußtseins und vor Allem auch darauf an, daß das Produkt dieser Vereinigung sich in anschaubaren Thaten verwirklichen kann und will.

§. 208. Jede Nation soll ihre eigene Art von Freiheit haben.

Wenn daher allgemeine Freiheit die nothwendige Nahrung und Lebensluft jedes gesunden menschlichen Erhöhungslebens sein muß, so kann und wird es doch nie eine Freiheit im Allgemeinen geben, sondern jede Nation muß ihre eigenthümliche und besondere Form der Freiheit und ebenso jeder Mensch, als Glied seiner Nation, wieder seine besondere Art und Weise an derselben organisch Theil zu nehmen haben; abgesehen davon, daß sich diese individuelle Nationalfreiheit und diese individuelle Art an derselben Theil zu nehmen nach den verschiedenen Stufen innerer Entwickelung wieder besonders gestalten muß. Freilich ist es unendlich schwieriger diesem reichen Lebensfaden, schonungslos gegen nationale, wie individuelle Vorurtheile, Schwächen und Laster mit Wahrheit, Kraft und Liebe überall im Besonderen nachzuforschen, als irgend ein »abstraktes System allgemein menschlicher Freiheit« aufzustellen, allein — — die Erfahrung der Irrthümer hat es tausendfältig gezeigt, die Erfahrung der Wahrheit wird es einst noch deutlicher zeigen! — der Weg, auf welchen wir hinweisen, ist der Weg des Lebens, jenes ächten, geistig-sinnlichen, aber vorwiegend geistigen Erhöhungs-Lebens, welches unsere Gegner, bewußter oder unbewußter Weise, entweder durch das unnatürliche Streben nach geistigem Stillstand, oder durch leere Abstraktionen zu tödten streben. Diese ächt nationale, wie individuelle Freiheit ist aber, wenn man das wahre Ziel und den wahren Weg der Forschung einmal erkannt hat, nur durch die richtige Erforschung der Lebensgeschichte der Nationen wie unserer eigenen Lebensgeschichte zu erkennen, und es muß dann in Beiden auch rücksichtslose Wahrheit herrschen.

§. 209. Die Bedeutung der Physiologie der Menschheit.

Die reichhaltige »Lebensgeschichte der Nationen, insofern sie organische Glieder der werdenden

Menschheit sind", können wir aber erst in der dritten Abtheilung, nämlich in der „Psychologie der Menschheit", geben. Hier bemerken wir nur noch, daß die Stellung, welche dann jeder Einzelne nach dem göttlichen Erziehungsplane und seiner Individualität gemäß in diesem Organismus einnehmen soll und kann, jeglicher sich selbst erforschen muß, indem er, wie gesagt, seine Individualität im Spiegel der Lebensgeschichte seiner Nation erblickend, dieselbe anschaulich erkennt, willenskräftig erfaßt und von allen unlauteren, oder auch nur ihm und seiner Nation gesunder Weise nicht eigenthümlichen Beimischungen läutert. Es giebt nur Eine allgemeine und doch individuelle Freiheit und Gottebenbildlichkeit, kurz schon diesseitiges „Ewiges Leben" das ist das ewige vorwiegend geistige Erhöhungsleben in und durch ein thatkräftiges, klar bewußtes Streben nach dem künftigen Menschheits-Individuum, das will sagen nach der zweiten Menschwerdung Christi. (Siehe das folgende Kapitel.)

§. 210. Das Wesen von Genie, Talent und Charakter.

Genie ist im Allgemeinen „die Fähigkeit intellektuale Anschauungen haben zu können." In dem völlig gesunden Nationalleben, sowohl der natürlichen, wie der Offenbarungsperiode, wo das öffentliche Leben solche Objektivirungen dessen, was das Gefühl ist und will, darbietet, ist daher Jeder einer genialen Bewußtseinsthätigkeit fähig, doch versteht sich von selbst, daß er dieses nur nach der mehr, oder minder großen Vielseitigkeit seiner Individualität sein kann, d. h. nach der mehr, oder minder großen Masse von Gefühlen, welche gesunder Weise in seiner Individualität gegeben sind.

Jetzt dagegen, wo es noch kein gesundes öffentliches Leben giebt, ist Genie nur bei den Menschen zu finden, welche die Fähigkeit haben, ihre Gefühle durch Vorstellungen der Phantasie zu objektiviren.

Wie sich heut zu Tage diese Art intellektualer Anschauung bei den Künstlern findet (mögen sie nun durch Ton, Bild, oder indirekt, durch die vom Wort erzeugte Vorstellung, dieselbe hervorrufen), dieses ist leicht einzusehen. Allein auch der geniale Staatsmann, Gesetzgeber u. s. w. muß auf diese Weise

Erstens: die wahren Gefühle seiner Nation wirklich mitfühlen und

Zweitens: dieselben sofort dann durch Bilder der Phantasie zu objektiviren verstehen, während sein Denken stark genug sein muß, um auch (als Vernunft) den Inhalt und die Bedeutung dieser phantastischen Vorstellungen in klaren, wahren und ganz ihr Objekt erschöpfenden Gedanken ausdrücken zu können. Ebenso bei jeder anderen Art genialer Geistesthätigkeit.

Das Talent dagegen ist eine Fertigkeit des Manifestationsvermögens, wie der Charakter eine vorzügliche Begabung des Willens bezeichnet.

Bei den heut zu Tage so häufigen „falschen Genies“ sind entweder die Gefühle nur „eingebildet“, d. h. sie sind ohne in der Individualität des betreffenden Menschen zu liegen, nur durch einen Schein außenweltlicher Befriedigung geweckt oder es ist auch wieder ein Werk der Einbildungskraft, nicht der ewig wahren Phantasie, daß das Gefühl durch die ihm vorgeführten Vorstellungen sich befriedigt findet, oder vielmehr daß der Verstand dem gesunder Weise nie irrenden Gefühle gegenüber behauptet, jenes sei durch diese Vorstellungen befriedigt. Mithin ist nicht Jeder, der Phantasie hat, darum ein Genie, sondern nur ein solcher, welcher Erstens als natürliche Anlage schon eine reiche und starke Phantasie besitzt, denn Niemand kann sich diese Eigenschaft selbst geben und der Zweitens diese Anlage durch häufige, richtige Benutzung gesund und wenigstens in Einer bestimmten Richtung vollkommen ausgebildet hat, und bei welchem Drittens dieser phantastischen Gefühls-Vorstellungs-Thätigkeit eine von Hause aus gleich starke und durch Uebung gleich sehr durchgebildete Vernunft zur Seite steht.

In ähnlicher Weise ist auch das wahre vom falschen Talente zu unterscheiden und ist auch hier die ursprüngliche Naturanlage ebenso wichtig, als die spätere praktische Heranbildung derselben, ohne welche das Bewußtsein von jener Anlage, wenn es auch noch so wohlbegründet ist, nur störend, statt helfend und fördernd auf das Leben einwirken kann. Das Talent ist eine auf ursprünglicher Anlage, und noch mehr auf der richtigen Ausübung dieser Anlage begründete Fertigkeit der

ſo verſchiedenartigen Manifeſtationsorgane (ſ. Kap. 6), um die Außenwelt wirklich den Zwecken und Abſichten des Willens dienſtbar zu machen.

„Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun! —"

iſt ein abſtrakt wahrer, aber viel zu ſchroff ausgedrückter Satz, denn was wäre das Gottbegnadete und deshalb am wenigſten zur Selbſtüberhebung berechtigte Genie ohne die emſige Hülfe des Talents, was iſt der größte Feldherr, wenn er nicht tüchtige Soldaten hat zur aufopfernden Ausführung ſeiner Befehle; was iſt der größte Architekt ohne die rechten Maurer und Zimmerleute; was iſt der tiefſinnigſte Philoſoph ohne geſchickte Ausleger, welche die großen Ideen, die er in die Welt wirft, in die Scheidemünze des täglichen Gedankenverkehrs umprägen?! — Daher alle Ehre dem wahren Talente, deſſen charakteriſtiſche Merkmale ſind:

1) daß es eine wirklich mit Selbſtaufopferung auf Grundlage einer gegebenen Anlage erworbene Fertigkeit iſt und daß es

2) nicht, nach der Art und Weiſe aller nur eingebildeten Talente ſich an die Stelle des Genies zu drängen ſucht.

Schillers: „Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
„Doch ein Charakter im Gewühl der Welt! —"

iſt durchaus richtig, denn das Talent iſt eine ſtill-emſige Selbſtgewöhnung, um irgend ein Manifeſtationsorgan (ſei es nun Arm oder Fuß, Auge oder Sprechorgan) den Intentionen des Willens bei der Bewältigung der Außenwelt ganz dienſtbar zu machen, ganz anzubequemen. Das muß langſam im Stillen ſelbſt geübt werden. Der Charakter dagegen, die Tüchtigkeit des Willens, das ſtets organiſche Zuſammenwirken von Gefühl und Verſtand, mag nun die Außenwelt (auch als „unberechtigt in's Ich eingedrungene" Außenwelt) locken, erfreuen oder reizen, mag innerlich Verſtand und Vernunft, Erhaltungs- und Erhöhungs-Begehren im größten Kampfe ſein — der Charakter bildet ſich nur im Gewühl der Welt. Denn der Charakter iſt die ſchwere Kunſt, ſeine Individualität und die Selbſtfortbildung dieſer Individualität aus allen Stürmen des Lebens herauszuretten, während man doch mit Martin Opitz den Grundſatz hat:

„Geh' alles Leben ein! —"

Das Genie giebt überhaupt das Material für den selbstbewußten Fortbau des Menschenlebens im Großen und Ganzen zur allmaligen Erzeugung des gottebenbildlichen Menschheitsindividuums; das Talent liefert die ächten und rechten Werkleute bei der Ausführung dieses wichtigsten Baues, den es auf Erden giebt, während die Menschen vom Charakter bestimmt sind, einst diese Wohnungen des inneren Friedens und äußerlicher gottebenbildlicher Thatkraft zu bewohnen und zu erhalten. Doch müssen wir auf diese Bezeichnungen tüchtichster Willens- und Manifestationskraft natürlich im sechsten Kapitel wieder zurückkommen.

§. 211. Das Wesen der Temperamente.

Was man aber die „Temperamente“ nennt, das sind vier verschiedene Arten von innerer Desorganisation der Bewußtseinsmächte; ein wirklich geistig ganz gesunder Mensch hat gar kein Temperament! Wir wollen deshalb nicht in Abrede stellen, daß jeder Mensch nach seiner Individualität ursprünglich eine Anlage für eines jener Temperamente habe, und weil das äußere Leben jetzt der gesunden Organisation ermangelt, muß auch die nothwendig daraus folgende Desorganisation des innern Lebens jedes einzelnen Menschen eine bestimmte Form annehmen, kurz: Müssen sich diese epidemischen Geisteskrankheiten des größten Theiles unserer Zeitgenossen nach bestimmten Gruppen zusammenstellen lassen.

Man sagt gewöhnlich und nicht ohne Wahrheit: Die Willensentschließungen des Pflegmatischen sind bestimmt durch die vis inertiae, oder durch das Verherrschen der vorwiegend sinnlichen über die vorwiegend geistigen Begehren; der Melancholiker fürchtet zu viel; der Sanguiniker hofft zu viel; der Choleriker läßt sich zu leicht vom Zorn fortreißen.

Von dem Urtriebe der menschlichen Natur: „Nur vorwiegend sinnlich zu leben“, durch dessen freie Ueberwindung überhaupt nur das vorwiegend geistige Menschenleben, als eine Selbstschöpfung des Menschen erwachsen kann, haben wir schon mehrfach gesprochen, aber was ist denn jene, so zu sagen, zur anderen Natur des Menschen gewordene Neigung, oft auch ohne Grund, oder wo sich nur eine leise Veranlassung zeigt, dennoch zu hoffen, zu fürchten, oder zu zürnen?! —

Beim Phlegmatiker ist jene Neigung, „bewußter Weise nichts als ein Erhaltungsmensch zu sein“ durch Ge-

wöhnung zur anderen Natur geworden. Es ist eine wandelnde Leiche, oder richtiger der Charakter der Thiergattung, welcher er vor seiner Geburt als Mensch angehört haben mag, beherrscht noch jetzt klar erkennlich sein ganzes Thun und Treiben. Eine solche prinzipielle Herrschaft des sinnlichen über den geistigen Menschen, des Erhaltungslebens über das Erhöhungsleben ist aber nur möglich, wenn die Hingebung an die vis inertiae, an den Ungrund im Menschen, der nicht Mensch ist und dessen Besiegung das Erhaltungsleben konstituirt, der eigentliche Charakterzug des Menschen geworden ist.

„Flög' ihm eine gebratene Taube in's Maul:
„Er würde sich es höflich verbitten,
„Wäre sie nicht auch gleich zerschnitten!"

Dieses dolce far niente schöpft seine innere Genugthuung theils aus Bildern der falschen Phantasie oder der Einbildungskraft, theils aus dem Schwelgen in oft sehr edlen, durch die Eindrücke der natürlichen Umgebung geweckten Gefühlen, aber diese Gefühls-Schwelgerei ist trotzdem falsch, ja sündhaft, weil mit derselben nicht das leiseste Streben nach Objektivirung dessen, was das Gefühl ist und will, verbunden ist, geschehe diese nun mit Hülfe der ächten Phantasie, oder mit Hülfe thatkräftiger, lebenzeugender Willensentschließungen. Wird aber der Wille dieses lebendig-todten Individuums durch die unabweislichen Begehren des Selbsterhaltungstriebes in Bewegung gesetzt, so ist ein solcher Mensch am leichtesten das Opfer der „kleinen Leidenschaften des Erhaltungslebens" wie Habsucht, Geiz, Neid, Freßsucht, Trunksucht, Wollust, denn diese sind ja nichts als Ausartungen jenes Erhaltungstriebes selbst und wegen der ursprünglichen Willens-Charakterlosigkeit, die das Erwachen eines Naturtriebes nicht beseitigen kann, wird er sofort durch die Tantalusqualen des „Verschmachtens im Genusse nach Genuß" den Anreizungen der nie mehr als die bedeutungslose Normalexistenz gewährenten isolirten Erhaltungsbegehren verfallen, die, wenn sie, obschon befriedigt, dennoch wegen ihrer Isolirung vom Erhaltungsleben weiter begehren sollen, nur noch weniger als jenes Normalmaß gewähren können, nämlich nichts als: Uebersättigung, Krankheit, Sünde, Tod. —

Der Melancholiker ist entweder ein solcher Phlegmatiker, der durch irgend welche äußere Einwirkung ein Bewußtsein seines trotz aller scheinbaren Ruhe unfriedsamen, unseligen Zustandes erlangt hat, oder er ist sogar ein solches Individuum, in welchem die Erhöhungsbegehren geweckt sind, welches aber bei dem gänzlichen Mangel an Entgegenkommen von Seiten seiner Mitmenschen, daran verzweifelt, daß das öffentliche Leben seiner Nation jemals diese Erhöhungsbegehren befriedigen könne und werde. Die Furcht, oder die unter allen Umständen möglichst schlimme und argwöhnische Auffassung der Zukunft wird allmälig der eingewöhnte Charakterfehler dieser Unglücklichen, bei denen das selbstbewußte ächte Gefühl so unendlich weit die Willenskraft überragt und eine andere Schaar »kleiner Leidenschaften« sind die Furien, welche ihn und aber auch seinen Antipoden, den Sanguiniker, ängstigen und quälen, das sind: Ehrgeiz, Hochmuth, Ruhmsucht und der hier noch häßlicher sich eindrängende Neid. Die Aergerlichkeit, welche auch bei Beiden, aus diesen Zuständen erwächst, darf man aber ja nicht mit dem Zorne des Cholerikers verwechseln.

Wie der Melancholiker Selbstbewußtsein ohne Willenskraft hat, so ist für den Sanguiniker charakteristisch, daß er Willenskraft ohne Selbstbewußtsein hat und wenn es ihm ebensowenig, wie jenem an Erhöhungsbegehren fehlt, so ruht bei ihm, eben wegen der Energie seines Willens, die Unmöglichkeit, jene Begehren durch das Leben selbst gesund befriedigen zu können, doch stets neue Versuche hervor, um diesen Zweck zu erreichen.

Dieses Temperament, welches vor Allem noch die meiste Achtung bei unseren Zeitgenossen genießt — denn man frage einmal herein und man wird finden: Niemand will phlegmatisch, sehr Wenige wollen melancholisch oder cholerisch, fast Jeder will »ein Sanguiniker« sein. — Dieses Temperament, welches die wenn auch für das Erhöhungsleben nicht viel bewirkenden (denn wer sich das Ziel zu leicht vorstellt, der erreicht es selten) doch viel arbeitenden Talente liefert, »pflanzt wirklich noch am Grabe die Hoffnung auf« und ist doch auf die Länge innerlich nicht viel besser daran als der Melancholiker, denn ewig fehlgeschlagene Hoffnung, oder

ewige Furcht! Kann es eine traurigere Wahl geben? Wahrhaft glücklich dünken ſich wenigſtens heut zu Tage nur Diejenigen, denen ihr inneres und äußeres Leben bei der Aufregung durch möglichſt viele »kleine Leidenſchaften« *) möglichſt wenig klar bewußt iſt, denn dieſe kleinen Leidenſchaften ſind ja die allgewaltige, faſt einzige Triebfeder unſerer Zeit! —

Dagegen die wahren Eckſteine des künftigen organiſch geſunden Lebensaufbau's werden die Choleriker ſein — dann nämlich, wenn es gar keine Temperamente und alſo auch keine Choleriker im heutigen Sinne des Wortes mehr giebt, weil dann auch das wilde Ueberfluthen des ſtarken Wittens und reichen Gefühls des Cholerikers durch innere Selbſtbeherrſchung und äußere Organiſation des öffentlichen Lebens auf das rechte Maß zurückgeführt iſt. — —

„Wer keinen Menſchen haſſen kann,
„Der kann auch keinen lieben!"

Nur darf dieſer Zorn, wie geſagt, nicht der, eines Chriſten, ja eines Menſchen überhaupt unwürdige Aerger ſein, der das ſicherſte Zeichen für die Herrſchaft der kleinen Leidenſchaften iſt.

Der wahre Zorn des Cholerikers iſt dagegen die zum Temperament gewordene große Leidenſchaft oder das — wie alle Leidenſchaften ihr Maß gewöhnlich überſchreiten! — mehr oder minder klare oder nur inſtinktmäßige Bewußtſein von der tief eingreifenden Krankhaftigkeit unſerer Zeit, aber auch die ſichere Ahnung (divinatio) von dem baldigen Herannahen einer ſchönen großen Zukunft! Deshalb haben die Choleriker uns bis jetzt die größten, ihrer Zeit vorauseilenden, aber auch die gewaltſamſten, ihre Zeit verachtenden Menſchen geliefert.

*) Wir beabſichtigen nächſtens den reichen Stoff der ſpeziellen Charakteriſirung der kleinen Leidenſchaften und des Zuſammenhanges derſelben unter einander in einer beſonderen Schrift zu behandeln. Eine zweite Schrift: „Die Entſtehung der Raſſen" beruht auf dem Gedanken, daß die Individualität auf dem Standpunkte der Stammſchaft gegenüber den Eindrücken der Natur „bildſam", auf dem Standpunkte des Volkes und des Staates aber nicht mehr „bildſam" iſt durch Eindrücke der Natur.

Sechstes Kapitel.

Vom Willen und von der Manifestation; Charakter, Leidenschaft und Begeisterung; Die Sprache und die Kunst, Reden zu halten; Der Wille und die Manifestation des Erhaltungs- und jene des Erhöhungslebens; Gott, Freiheit und ewiges Leben; Religion, Staat, Kunst; Schluß.

§. 212. Das Wesen jedes ächten und gesunden Willensaktes.

Das Wesen eines ächten und gesunden Willensaktes besteht darin, daß in einem Zeitmomente der Verstand oder die Vernunft (je nachdem es sich um Angelegenheiten des Erhaltungs-, oder des Erhöhungslebens handelt) dasselbe denkt, was das Gefühl gleichzeitig und zwar klar bewußt begehrt. Das dieses klare Bewußtsein dessen, was das Gefühl ist und will, durchaus unmöglich ist, wenn der Inhalt dieses Begehrens nicht jetzt, oder auch früher demselben durch eine Verstellung, oder auch durch eine Anschauung des praktischen Lebens, klar und erschöpfend objektivirt, gegenüber gestellt und sofort als seine Objektivirung vom Gefühl anerkannt war (beim Erhaltungsleben mit möglicher, beim Erhöhungsleben mit nothwendiger, oder absoluter Wahrheit); alle diese Punkte sind in den früheren Kapiteln schon mehrfach erörtert worden. Wenn es dagegen an dieser Klarheit und Wahrheit, an diesem Selbstbewußtsein des Gefühls fehlt, dann wird es dem Verstande leicht werden, seine falschen Deutungen vom Inhalt der Begehren demselben aufzudrängen, besonders wenn er eine Leidenschaft zu seiner Hülfe herbeiruft, oder wenn letztere, schon im Ich schlummernd, weil sie früher einmal zurückgedrängt wurde, durch den Streit zwischen Gefühl und Verstand Macht gewinnt und das ächte Begehren übertäubt, und hat sie einmal Macht, dann ist der jetzt von seinem wahren Führer getrennte Verstand ihr treuer, schlauer Diener. Das von Leidenschaft und Verstand zurückgedrängte ächte Gefühl existirt nur noch fort als ein »dumpfes Bewußtsein« von innerem Unfrieden, von geistigem Wundsein, könnte man sagen, und dieses zeigt sich der Außenwelt gegenüber in jener kleinli-

chen Gereiztheit, jenem Aerger, der beim unbedeutendſten Widerſtande unverſtändig gewaltthätig darein fährt, deshalb nie ſein Ziel erreicht und eben dadurch immer mehr Aergerlichkeit hervorruft — während der ächte Zorn das ganze Weſen ſo hebt und erfriſcht, daß ſelbſt der berathende Verſtand einer höheren Thätigkeit und Hülfe fähig wird.

Wie ganz anders iſt aber auch das Reſultat einer ſolchen falſchen, krankhaften Willensentſchließung. Während kein ächter Willensakt für die innere Selbſtfortbildung der Individualität verloren iſt, ſondern, ſo viel, oder ſo wenig dieſes nun ſein mag, jedenfalls etwas zur allgemeinen Selbſtvervollkommnung und alſo insbeſondere hier zur Stärkung des Charakters (der Willenstüchtigkeit) beitragen muß, — **denn alle geſunden Willensakte ſind ja Thaten des in allen Organen allgegenwärtigen ganzen Ich!** —: dem gegenüber bewirken alle auf „Unverſtand“ (d. h. vom Gefühl iſolirten Verſtande) oder Leidenſchaft begründeten falſchen Willensakte nur ein immer ſtärkeres Eindringen des Nicht-Ich, (der natürlichen Außenwelt oder auch des unorganiſchen Menſchenlebens) in das Ich d. i. intellektual Irrthum, moraliſch Sünde, phyſiſch Krankheit und Tod, oder ein nicht durch äußere Umſtände herbeigeführtes, ſondern bewußt gewolltes Ablehnen des Erhöhungslebens und Verharren im Erhaltungsleben.

§. 213. Charakter, Leidenſchaft und „Begeiſterung“. (Aechte Liebe und ächter Zorn).

Nach der Bedeutung, wie wir dieſe Begriffe auffaſſen, iſt mithin Charakter etwas abſolut Gutes und Leidenſchaft unter allen Umſtänden etwas Schlechtes, und der gottebenbildlichen, auf immer umfangreichere Selbſtſchöpfung angewieſenen Menſchennatur Unwürdiges. Was wir die große Leidenſchaft nannten, z. B. der edle Zorn gegen alles, welches die Entwickelung „der Menſchheit zur Menſchheit“ verhindern will, das fällt mit dem, was nach der bisherigen Ausdrucksweiſe „Begeiſterung“ hieß, zuſammen. Als Leidenſchaft iſt es auch eine Abhängigkeit von außerhalb des Ich liegenden Motiven, aber das hier herrſchende Prinzip iſt das organiſche Menſchheitsleben, mag es ſich nun ſchon conſtituirt haben, oder nur in dem Verlangen nach einer ſolchen Organiſation, oder in der Form der Trauer über die gegenwärtige Unmöglichkeit derſelben auftreten. Im Gegenſatz zum Aerger macht dieſer Zorn in demſelben Grade milder und gerechter

bei Beurtheilung der Menſchen, als er immer entſchiedener gegen ſchlechte Tendenzen und Einrichtungen auftritt.

Wenn wir aber dieſe großen Leidenſchaften, nämlich die ächte Liebe und den ächten Zorn mit der Begeiſterung identificirten, ſo meinten wir natürlich damit die wahre und ächte Begeiſterung für wirklich große Zwecke, nicht jene, heut zu Tage ſo gewöhnliche Begeiſterung, welche mit den nichtswürdigſten oder thörichtſten Nebenzwecken vermiſcht iſt und ihren Werth nur nach dem Grade der innern Aufregung bemißt. Wofür hat man ſich gerade in desorganiſirten Lebensperioden, wie die gegenwärtige iſt, nicht ſchon „begeiſtert“?! — Doch, laßt die Todten ihre Todten begraben! —

§. 374. Aechter und falſcher Muth.

Aehnlich verhält es ſich mit dem ächten und falſchen Muthe. Muth iſt im Allgemeinen die Fähigkeit, die Zwecke des Erhaltungs- und Erhöhungs-Lebens auch dann noch energiſch zu wollen (d. h. wenn die äußeren Umſtände es nicht unmöglich machen, auch zu bethätigen), wenn dieſe Bethätigung für die verſchiedenen Güter des Erhaltungslebens bis hinauf zur irdiſchen Exiſtenz ſelbſt gefährlich, ja vernichtend zu werden droht. — —

Von den muthigen Thaten des heutigen Lebens hat nur höchſtens ein Drittheil inneren Werth und wirkt mit zur inneren Selbſtvervollkommnung des betreffenden Menſchen — ſo viel äußerlich Nützliches ſelbſt der thörichte Muth bewirkt haben mag, denn Muth iſt ſtets ein guter Geiſt, wie Feigheit (nicht zu verwechſeln mit Vorſicht, der „Mutter der Weisheit“) ſtets ein böſer Geiſt iſt.

In Bezug auf den innern Werth der muthigen Handlungen behält aber unſere obige Behauptung Recht. Ein Drittheil jener Handlungen beruht heut zu Tage auf „krankhaften Willensakten“ (ſ. §. 212), mag die Krankhaftigkeit nun im Gefühl, oder im Verſtande ihren Sitz haben; das Reſultat dieſer Bethätigungen und wenn ſie noch ſo muthig ſind, kann daher innerlich oder äußerlich nur ein Lebenzerſtörendes, ſtatt Lebenbauendes ſein. — Das zweite Drittheil jener muthigen Handlungen ſtammt entweder aus Dummheit, aus Leichtſinn, oder aus jener Apathie, welche theils durch die Gewöhnung der Gefahr, theils durch tiefes Elend, oder andere zum Lebensüberdruß treibende Umſtände erzeugt wird. Der wahre

Muth iſt dagegen der, welcher trotz der klarſten Einſicht in die Gefahren des Weges dennoch die Güter des Erhaltungslebens für die großen Zwecke des Erhöhungslebens aufopfert. Die zahlreichen Beiſpiele für dieſen ächten (oder charaktervollen) und falſchen (oder leidenſchaftlichen) Muth wird Jeder leicht im Leben unſerer Zeitgenoſſen finden; wir wollten ihm hier nur das richtige Kriterium in die Hand geben.

§. 215. Wille und Manifeſtation.

Wie jede andere Lebenskraft kann auch der Wille nicht ohne eine Gegenkraft exiſtiren, mit welcher ringend er erſt eigentlich in die Erſcheinung tritt, oder, wie die Schule ſich ausdrückt, jetzt actu das wird, was er früher potentia war. Dieſe ihm innerlichſt ganz homogene und deshalb ſein Weſen mit beſtimmende Gegenkraft iſt im Erhaltungsleben die natürliche Umgebung und das gleichfalls nur vegetirende, halb animaliſche „unorganiſche oder iſolirte*) Menſchenleben“, im Erhöhungsleben dagegen das „organiſche Leben der höheren Individualitäten.“ **Der Wille aber**, — inſofern er thatſächlich in dieſen bald für ihn bald für die Außenwelt ſiegreichen Kampf hineingezogen iſt, der ihn erſt eigentlich zum Leben weckt und die Außenwelt modificirt — **wird zur Manifeſtation** und iſt nun nicht mehr allein das organiſche Zuſammenwirken eines anſchaulich objektivirten Gefühls mit dem Denken, ſondern zieht in den Kreis ſeiner Bethätigung auch die **Manifeſtationsorgane.** Dieſes ſind:

1) Arme und Beine, oder die Organe der Fortbewegung und überhaupt des mechaniſchen Einwirkens auf die Außenwelt.

2) Die Organe der Ernährung und Reſpiration: Mund und Naſe.

3) Die Organe der Sprache, d. i. Mund, Ohr und Auge, inſofern ſie zu dieſem Zwecke organiſch zuſammenwirken und von der Gebärdenſprache unterſtützt werden, wobei namentlich das Auge auch wieder als Manifeſtationsorgan auftritt, und

4) endlich die Organe der Fortpflanzung.

*) Wir dürfen es jetzt auch das „liebloſe“ nennen.

§ 216. Allgemeines über das Manifestiren.

Einem gesunden Willensakte folgt im Erhaltungsleben möglicher, im Erhöhungsleben nothwendiger (s. §. 212) Weise die entsprechende Manifestation, resp. Modification der Außenwelt, denn wenn ich in einer Art und Weise auf die Außenwelt einzuwirken suche, welche dem Wesen derselben nicht entspricht (und hieran kann nur der im Willen mitwirkende Verstand schuld sein) dann ist dieser »fehlgeschlagene Versuch mich zu manifestiren« gar nicht eine Manifestation, wenigstens nicht meine Manifestation zu nennen, da das, was dann wirklich geschieht, nicht von mir, sondern von der Außenwelt abhängt.

Wie weit andrerseits der in richtiger Weise mitwirkende Verstand die Fähigkeit der Manifestationsorgane auszudehnen vermag, diese Erfahrung liegt unserer Zeit besonders nahe, welche aus dem mechanischen Zusammenwirken der (von diesem praktischen Verstande des Erhaltungslebens geleiteten) Arme und Beine Eisenbahnen und Dampfschiffe entstehen und Schrift und Druck sich bis zu der blitzschnellen Mittheilung durch die Telegraphen emporgipfeln sah.

Am Wichtigsten ist aber, daß durch wirklich gesunde (also auch die Gesetze der Außenwelt beachtende) Willensakte und darauf gegründete Manifestationen der Theil der Außenwelt, den ich nun nach Belieben so oder so umändern kann, so zu sagen jetzt ein Theil meines Ich wird, denn wenn im Nationalleben diese Thatsache: Daß dieser, oder jener Theil der Außenwelt gleich meinem Arm, Fuß u. s. w. jetzt ganz meinem Willen unterworfen ist und allein schon durch meine Willensentschließung verändert werden kann! — wenn diese Thatsache in das Nationalbewußtsein (die öffentliche Meinung) aufgenommen ist, so geht hieraus die thatsächliche Grundlage des Eigenthums, der Obligation und anderer rechtlichen Verhältnisse hervor. Mein (wohlerworbenes) Eigenthum gehört dann also nach meinem Bewußtsein, wie nach dem der Mitglieder meiner Nation nicht mehr zu meinem Nicht-Ich, meiner Außenwelt, sondern zu meinem Ich, meinem Individuum, denn ein Individuum ist ja eine solche Existenz, welche von Einem Willen organisch durchdrungen und beherrscht ist.

§ 217. Die einzelnen Manifestations-Organe.

Im Allgemeinen folgt dem organischen Zusammenwirken der inneren drei Hauptbewußtseinsmächte (dem Willen) unmittelbar und ohne daß wir uns eines besonderen Zwischengliedes bewußt wären und bewußt sein könnten — die äußere Bethätigung oder die Manifestation. Ich will gehen, laufen, essen, trinken, mit den Händen irgendwie mechanisch auf die Außenwelt wirken u. s. w. und es geschieht sofort, sobald der Verstand die richtige Art und Weise angegeben hat und zwar geschieht es in dem Grade, als das Manifestations-Organ in dieser Art von Thätigkeit geübt ist.

Da diese durch Uebung, oder lange Gewöhnung an Eine bestimmte Thätigkeit zu erlangende Kunstfertigkeit einzelner Manifestationsorgane zugleich auch einen entschiedenen Einfluß auf die innere Entwickelung des ganzen Ich ausübt *), so ist dieses ein neuer Beleg dafür, daß

1) kein wirklich vollendeter (bis zum Willen und zur Manifestation durchgeführter Bewußtseinsakt vorübergeht, ohne, im guten, oder im schlimmen Sinne, bleibende Eindrücke auf die innere Selbstentwickelung zurückzulassen und daß

2) wirklich das ganze Ich hier in jedem Manifestationsorgane gegenwärtig sein muß.

Letzteres zeigt sich am deutlichsten, wenn das Auge sich als das höchste und edelste Organ der Gebährdensprache bethätigt, denn es ist nicht nur eine Redensart, wenn man behauptet, wir könnten, namentlich im Augenblicke der Begeisterung, unser ganzes Ich in Einen Blick legen und demgemäß auf andere Menschen wirken lassen.

Das hauptsächlichste und zugleich am meisten seiner Thätigkeit selbstbewußte Manifestationsorgan ist aber jenes Zusammenwirken vom Auge, Ohr und Mund, welches das Sprechen erzeugt.

§ 218. Die Entstehung der Sprachen.

Die Sprache, zugleich »die Mutter und auch die Tochter des Denkens« (siehe das Kapitel: Vom Denken), der Haupthebel, in gesunden Tagen, der Organisirung,

*) Wir erinnern hier nur an die geistigen Eindrücke der Handwerke, wo ja der Hang zur Grübelei der Schuster und der leichte Sinn der Schneider, die frische Thatkraft des Zimmermanns und die oft zu große Bedächtigkeit der Maurer ꝛc. sprüchwörtlich geworden sind.

in krankhafter Periode aber der Zersetzung der Bewußtseinsmächte, muß natürlich nach den Hauptentwickelungsperioden des Bewußtseins auch den Hauptcharakter dieser Perioden an sich tragen. Sie ist stets, wie wir schon früher sagten: „Mit Bewußtsein gewachsen!“ nur mit dem Unterschiede, daß in den Zeiten, wo das Erhöhungsleben noch unentwickelt ist, das „Wachsen“ in den späteren Phasen der Entwickelung die bewußte Fortbildung überwiegend ist. Jenes Wachsen ist, wie die gegebene Individualität selbst, unmittelbar von Gott, insofern Er nicht nur die oben geschilderten, sprachbildenden Verhältnisse zwischen dem Ohre, dem Auge und den Sprecherganen des Mundes schuf, sondern auch die Erhaltung des Menschen von jener Mitwirkung der natürlichen, wie menschlichen Außenwelt abhängig machte, nach deren Hülfe alle Erhaltungs-Gefühle begehren und deren Beistand jede gesunde Erhaltungs-Manifestation zu erzwingen (möglicher Weise!) versucht. —

Wenn andererseits irgendwo von einer freien Selbstbestimmung des Menschen die Rede sein kann, so ist es hier bei diesen Sprachbildungen, oder bei der weiteren, immer selbstbewußteren Fortentwickelung jener von Gott gegebenen Keime, denn bei diesem eminentesten Manifestationsvermögen ist Selbstbewußtsein natürlich schon gleichbedeutend mit Selbstbethätigung.

Der Streit, ob Gott die Menschen sprechen lehrt, — nach Herders Ansicht, — oder ob die Sprachen ein rein willkürliches Erzeugniß der Menschen sind, — wie die Rationalen behaupten — dieser Streit fällt somit in sich selbst zusammen, oder kann vielmehr überhaupt nur im innigsten Zusammenhange mit der Frage, nach der menschlichen Freiheit Gott gegenüber, beantwortet werden. Wir kennen ja Gott überhaupt nicht, wie Er an und für sich, oder auch nur im Verhältniß zu den Myriaden anderer, nicht menschlicher Wesen existirt, sondern wir können, sollen und dürfen Ihn nur **im Verhältniß zu uns Menschen erkennen.**

Pascal's Frage:

Si l'homme est fait pour Dieu, pourquoi est il contraire à Dieu? Si l'homme n'est pas fait pour Dieu, pourquoi n'est-il heureux qu'en Dieu?

löſt ſich daher ganz einfach dahin, daß wir ſagen müſſen: Wir Menſchen haben ſowohl unſere Individualität, als auch die individuellen, ganz beſtimmten äußeren Verhältniſſe, unter denen wir geboren ſind, **als eine Thatſache** von Gott empfangen und doch ſind wir, wie wir uns klar bewußt machen können und auch ſollen, von Gott zu dem Zweck geſchaffen, daß wir uns immer mehr von dieſen Grundlagen unſerer Exiſtenz, **eben inſofern ſie von Gott gegeben ſind,** loskämpfen und dieſelben zu freien Schöpfungen unſerer Selbſtbeſtimmung machen ſollen, um ſo von dem äußerlich uns gängelnden Gott uns losreißend, uns ſelbſt, den abſolut frei ſich ſelbſt beſtimmenden Gott in uns, und in und durch dieſen dann auch den allmächtigen Gott-Schöpfer und Erhalter jetzt »klar bewußter Weiſe« wieder zu finden, indem wir uns mit bewußter Selbſtbeſtimmung zu Organen der göttlichen Schöpferkraft machen, denn was ſollte es ſonſt heißen, daß Gott uns nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen habe?! Hier zeigt ſich wieder die andere Seite eines ächten und geſunden Organismus, nämlich die abſolute Unabhängigkeit unſerer Exiſtenz als Theil (Organ) ganz unbeſchadet oder vielmehr im innigſten Einvernehmen damit, daß Gott ewig in uns lebt, webt, wirkt und ſchafft.

So iſt es im Allgemeinen mit unſerer ganzen Exiſtenz, inſofern ſie von unſerem Willen abhängig iſt, ſo iſt es auch im Beſonderen mit der Entſtehung und allmäligen Fortbildung der Sprachen, doch wird natürlich auch dieſer Lebensprozeß erſt dem **vollkommen** ſelbſtbewußten Menſchen ganz klar, während man früher bald jene Lehre von Gott, als dem alleinigen Sprachlehrer aller Menſchen, für beſonders geiſtreich hielt, bald mit Leibnitz von der Möglichkeit, willkürlich (radikal) eine allgemeine Sprache aller Menſchen einzuführen, fabelte. Man verkenne unſer Urtheil nicht, als ob wir die ſonſtigen großen Verdienſte von Herder oder Leibnitz bezweifeln oder ſchmälern wollten, aber der größte und ächteſte Gelehrte iſt am meiſten ein Sohn ſeiner Zeit und ſoll es ſein. —

Nie fehlt es vielmehr bei dieſen Sprachbildungen ganz am Bewußtſein, wie ſelbſt die Naturlaute nachahmenden Sprachverſuche der Kinder und der Wilden beweiſen, denn wie oft

hört man nicht z. B. bei deutschen Kindern, daß sie aus dem „Wau! Wau!“ der Hunde, ganz getreu den Sprachgesetzen ihrer Umgebung sich ein Zeitwort „Wausen“ für „Bellen“ bilden. Andrerseits verleugnen selbst die rationellsten Sprachen der gebildetsten Völker (und was kann in der Sprachbildung abstrakt rationeller sein, als die „Genusregeln“ im Englischen!) dennoch nie ganz ihr ursprüngliches „Wachsthum“ also z. B. hier im Englischen die Grundtypen der Individualität und der einstigen natürlichen Umgebungen jener mannigfaltigen „Stämme“, aus denen das englische „Volk“ selbst zusammengewachsen ist.

Die spezielle Durchführung dieser unserer Auffassung von der Entstehung der Sprachen können wir erst in der dritten Abtheilung (in der Psychologie der Menschheit) geben, wo sich dann zeigen wird, daß sich die ursprünglich gegebene Individualität, aber auch die spätere willkürliche Charakterbildung der Nationen am deutlichsten, jedenfalls am allgemeinsten (denn nicht jede Nation bringt es zu nationalen Kunst-, Recht- u. s. w. Bildungen) in den Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache abspiegelt.

§ 219. Die Kunst, Reden zu halten.

Hier nur noch Eine Bemerkung über die „Kunst Reden zu halten“, oder die sogenannte Beredsamkeit. Vorausgesetzt, daß man wirklich weiß, was man sagen will, ist die Erwerbung jener äußerlichen Redefertigkeit, welche so vielen großen Gelehrten, Staatsmännern u. s. w. so gänzlich abgeht und doch eines der stärksten Triebräder des öffentlichen Lebens ist, nicht so schwer zu erwerben, wie man gewöhnlich meint. Wenn dieses nicht auf einem äußerlichen Kunstgriff beruhte, wie käme es sonst, daß es (namentlich heut zu Tage, wie einst in dem „absterbenden Athen“) so viele geist- und gesinnungslose „berühmte Redner“ giebt?! —

Auf die „Uebung“ kommt es an, sagt man gewöhnlich. — Was soll denn geübt werden? Das Sprechen an und für sich? Oder die Ungezwungenheit, seinen Gedanken auch Anderen gegenüber Worte zu leihen? — Das lernen die Meisten oft nur zu viel schon durch das praktische Leben und man darf deshalb im Allgemeinen behaupten (die Sachkenntniß natürlich immer vorausgesetzt), daß wer nicht stumm ist und nicht stottert, auch sollte Reden halten können, denn die Befangenheit

verſchwindet beim erſten leiſen Beifallszeichen, da die Menſchen, je muthloſer ſie ſind, auch deſto eitler zu ſein pflegen und was kann ſchmeichelhafter ſein, als wenn eine verſammelte Menge mit Spannung auf jedes Wort wartet, welches der Herr Redner zu ſagen beliebt! —

Die Unfähigkeit ſo vieler ſachkundigen Männer, ihre Anſichten auch öffentlich auseinander zu ſetzen, hat einen ganz anderen Grund, ſie beruht auf einem rein formellen Denkfehler, der aber, wenn man ihn einmal kennt, mit einiger Uebung leicht zu beſeitigen iſt. Wer die Abſicht hat, ſich zum Redner heranzubilden und ſeinen Stoff beherrſcht, der gewöhne ſich, jeden Gedanken, welcher ihm, wie man zu ſagen pflegt, „durch den Kopf fährt“, eine Weile ernſtlich feſt zu halten — ſo dumm oder ſo klug derſelbe nun ſein mag — um ihn nach allen ſeinen Haupt- und Nebentheilen zu zerlegen, zu prüfen und entweder zu verwerfen, oder anzuerkennen, ehe er irgend einen anderen Gedanken und ſei derſelbe bei ſeinem erſten Auftreten noch ſo empfehlenswerther Art, aufkommen läßt.

§. 220. Die „Aufmerkſamkeit beim Denken“ und die Quellen der Verzweifelung.

Wer dieſe „Aufmerkſamkeit beim Denken“, das wichtigere Seitenſtück der obenerwähnten, leider eben ſo ſeltenen „Aufmerkſamkeit beim Sehen, Hören u. ſ. w.“ wirklich, genügend lange praktiſch übt, der wird bald entdecken, welch eine Hetzjagd halbreifer, nur leiſe anklingender und deshalb ungebührlich überſchätzter Gedanken bis jetzt in ſeinem Kopfe geweſen iſt, er wird lernen, klar und beſtimmt mit ſich ſelbſt zu reden und wer das wirklich vermag, der kann auch ohne Weiteres — ſo viel er nun eben weiß und verſteht — Anderen ſein Denken ungezwungen, in klarer und beſtimmter Rede mittheilen, aber eben dieſes, und nicht nur die äußerliche Redefertigkeit muß lange tüchtig geübt werden und man wird auch bald die ſegensreichſten Folgen für die innere Charakterbildung bemerken, denn, wie wir ſchon bei einer anderen Gelegenheit erwähnten, die Meiſten verſtehen die Welt nicht und ſtreiten ſich mit Anderen — weil ſie ſich ſelbſt nicht verſtehen, und das innerlichſte Triebrad ihres Denkens und ſofort dann auch Wollens durchaus nicht ſie ſelbſt, ſondern „halbverdaute Eindrücke der Außenwelt und halbverſtandene, eben erſt keimende Begehren und Gedanken ihres Innern“ ſind.

Was wir aber von dem bewußt sein sollenden Theile unseres Ich nicht klar begreifen und willenstüchtig fassen, das ist ebenso gut „Satan, der mit unserer Gottebenbildlichkeit ringt“, als jene Mächte des Nicht-Ich, der Außenwelt, welche durch die Leidenschaften in uns zur Herrschaft gelangen, und kommt Beides zusammen, ist diese Zerfahrenheit und Unselbstständigkeit des Denkens mit völliger Unklarheit des Gefühls verbunden, so erwächst allmälig jenes Ungethüm, welches der negative Gegensatz zu der wahren positiven Begeisterung ist, nämlich die „Todeskrankheit des Willens“, die Verzweifelung, d. i. der Zweifel an unserer Gottebenbildlichkeit mit allen seinen dann unvermeidlichen entsetzlichen Folgen.

§. 221. Der Wille des Erhaltungslebens und jener des Erlösungslebens.

Der Wille des Erhaltungslebens kann und soll, wenn er gesund ist, nichts anderes wollen und bezwecken, als: Gleichgewicht zwischen dem Ich und Nicht-Ich, zwischen dem Menschen und seiner Außenwelt (daß jeder Mensch seine eigene Außenwelt hat, welche ebenso wenig, als seine Individualität selbst, ihres Gleichen im All haben kann und hat, dieses braucht nach allen früheren Erörterungen dieses Punktes wohl kaum erwähnt zu werden). Bezweckt aber der Wille nicht mehr als das, so kann die auf demselben begründete Manifestation auch nicht mehr oder Anderes erreichen, denn letztere ist ja nichts, als eben der Wille nur insofern er, bald siegend, bald unterliegend mit der Außenwelt ringt und kämpft.

Bezweckt dagegen der Erhaltungswille mehr oder weniger, als dieses Gleichgewicht zwischen dem sich selbst entwickelnden Ich und Nicht-Ich, ganz abgesehen von dieser Selbstentwickelung selbst, so kann die Manifestation nur Selbstschwächung, oder Beförderung des Sieges der Außenwelt in unserem Ich erreichen. Was ist es nun aber, was täglich und stündlich die Wiederherstellung dieses, von der Selbstentwickelung Beider ganz unabhängig zu denkenden Gleichgewichtes zwischen Ich und Nicht-Ich immer auf's Neue nothwendig macht, so daß, wenn das Ich nicht rechtzeitig für die Wiederherstellung dieses Gleichgewichtes (Erhaltung des Ich) sorgt, sogar die Selbstentwickelung, Selbsterhöhung vom innersten Kern aus bedroht erscheint?! —

§. 222. Der Ungrund im Menſchen, der nicht Menſch iſt.

Das iſt der „Ungrund im Menſchen, welcher nicht Menſch iſt“, die Quelle des Begehrens, nicht Ich ſelbſt ſein zu wollen, ſondern ſogar mit innerlichſter Genugthuung feindſelig gegen dieſes Ich ſelbſt aufzutreten, um ſich ganz in die ſcheinbaren Ueberbefriedigungen von Seiten der Außenwelt zu verſenken, das iſt überhaupt der fette Boden, auf welchem Unwahrheit, Lüge, Sünde und endlich die ſchwerſte aller Sünden, das poſitive Begehren, nur ein Erhaltungs-, nicht ein Erhöhungsleben führen zu wollen, wächſt und der ſich am deutlichſten darin zeigt, daß es ein nothwendiges, unausweichliches Geſetz der Menſchennatur iſt, daß nicht nur geſunder Weiſe ein großer Theil der Lebensfunktionen bewußtlos iſt, ſondern daß wir auch „periodiſch mit Bewußtſein das Bewußtſein aufgeben“, oder „ſchlafen“ müſſen.

Dieſer Ungrund im Menſchen, welcher nicht Menſch iſt, dieſe Summe aller menſchlichen Lebensfunktionen, welche uns nur krankhafter Weiſe bewußt werden können und ſollen, dieſe urſprüngliche und nie ganz zu beſeitigende Abhängigkeit des „bewußtloſen“ Ich von demſelben Nicht-Ich, dem es im „Bewußtſein“ contradictoriſch entgegengeſetzt iſt und ſtets entgegengeſetzt ſein muß, dieſes ohne unſere Schuld im Ich lebende Nicht-Ich iſt ebenſo gut eine urſprüngliche Schöpfungsgabe Gottes, wie die gottebenbildliche Individualität ſelbſt, denn vor Allem durch den Kampf mit jenem „Nicht-Ich im Ich“ ſoll ja die Gottebenbildlichkeit ſich finden und faſſen lernen und ſich, wie ſie von Gott „als Möglichkeit“ gegeben iſt, durch ſich ſelbſt wirklich zur Erſcheinung bringen.

Die in und durch dieſen Kampf des Erhaltungslebens zu den erſten Anfängen des Selbſtbewußtſeins geweckten Bewußtſeinsmächte (bis hinauf zum Willen und zur Manifeſtation) ſind es denn ja auch, welche weiterhin das Erhöhungsleben conſtituiren, indem ihnen nur ein höherer Zweck und Ziel ihrer Thätigkeit gegeben wird, wodurch freilich dann dieſe Thätigkeit nicht nur materiell, ſondern auch formell einen ganz anderen Charakter annimmt, indem die früher nur möglich wahren Erkenntniſſe jetzt nothwendig wahr gewordene und daher die geſund auf denſelben gegründeten Willens- und Manifeſtations-Akte ihr Ziel erreichen müſſen. —

§. 223. Die Manifestationen der Gefühle nach Gott, Freiheit und ewigem Leben.

Drei Gefühle oder Begehren sind es, welche, organisch mit absolut entsprechenden Anschauungen und Gedanken vereint (also als „Ideen"), den Willen und die Manifestationen des Erhöhungslebens erzeugen.

So erzeugt das Gefühl nach Liebe *) (welches die Gefühle nach Ehre und Schaam in sich schließt und mit der wahren Selbstliebe, der Liebe gegen meine Gottebenbildlichkeit beginnend, allmälig die Liebe anderer Menschen, die Liebe gegen meine Nation, d. i. gegen deren organische Mitglieder und endlich die Liebe zu Gott hervorbringt) **die Religion** auf den verschiedenen Stufen ihrer bald natürlichen, bald auf Offenbarung basirten Selbstentwickelung.

In derselben Weise erzeugt das **Gefühl nach Freiheit das organische Nationalleben** (Stamm, Volk, Staat der natürlichen Periode; Stamm, Volk, Staat und Menschheits-Individuum der beiden Offenbarungs-Perioden **).

Das ebenso absolute und wenn es vollkommen veranschaulicht und sofort begriffen ist, ebenso nothwendig wahre Gefühl nach „Ewigem Leben" (von der abstrakten negativen Philosophie der Begriff der Unsterblichkeit genannt) erzeugt einerseits die „Kunst", insofern sie rein die Gestaltungen des religiösen, wie des politischen Kultus der Nationen objektivirt und ist andrerseits das Bindeglied, durch welches der klar bewußt aufopfernde reine Geist des Erhöhungslebens auch auf das Privat- oder Erhaltungsleben übertragen wird.

Eine abstrakt allgemeine beste Religionsform giebt es ebenso wenig, als es eine solche allgemein gültige, unter allen Umständen und zu allen Zeiten „beste Staatsform" geben kann, ja noch viel weniger ist in der Kunst ein solcher Urtypus möglich, sondern für jede Nation ist zu einer bestimmten Zeit und auf einem bestimmten Standpunkte ihrer innern Entwickelung irgend eine bestimmte Religions-, Staats- und Kunst-Form die allein wahre und ächte und würde man dennoch eine vielleicht an und für sich bessere, als diese ihre zeitgemäße d. h. ihrer

*) Siehe in Bezug auf diesen ganzen Abschnitt meine: Ideen von den göttlichen Dingen und unsere Zeit. Berlin. G. Reimer.

**) Nämlich der subjektiv- und der auch objektiv-christlichen.

Individualität entsprechende Form ihres öffentlichen Lebens ist, der Nation mit Gewalt aufdrängen, so würde man damit ebensoviel Schaden anrichten und Zwang ausüben, wie wenn man sie gewaltsam auf einen früheren Standpunkt ihrer Entwicklung zurückzudrängen versuchte.

§. 234. Religion. Staat. Kunst.

Dennoch muß jede Nation, wenn sie in ihrer Selbstentwickelung wirklich organisch an der Gesammtentwickelung der Menschheit zum Menschheits-Individuum Theil nehmen will, möglichst klar die Form, welche Religion, Staat und Kunst einst auf dem Standpunkte der christlichen Menschheit annehmen werden, als letzten Ziel- und Richtpunkt ihrer Bestrebungen vor Augen haben. Wenn daher die umfangreiche Prüfung, in wie weit jede Nation seit Erschaffung der Welt auf ihrem Standpunkte ihren welthistorischen Beruf richtig gefühlt und begriffen hat, oder auch nicht, der Psychologie der Menschheit angehört, so kann es sich hier nur darum handeln, die Religions-, Staats- und Kunst-Form auf dem Menschheits-Standpunkte in allgemeinsten Umrissen anzudeuten, da wir eine eigentliche intellektuale Anschauung und dadurch einen »nothwendig« wahren Begriff (Idee) dieser einstigen Zustände jetzt schon weder haben können, noch sollen.

Der wahre religiöse Kultus muß:

künstlerisch schön (das ist er jetzt bekanntlich in keiner Confession),

ächt national und doch auch ächt christlich (kommt auch heut zu Tage nicht vor),

das religiöse Gefühl, die Liebe zu Gott mit Allem, was sie in sich schließt, intellektual veranschaulichen

und die Predigt muß dann diese Anschauungen nach ihrer nothwendigen Wahrheit auslegen.

Da ist es dann aber auch nothwendig, daß mit den Erinnerungsfesten an Christi Leben und Wirken nicht nur Erinnerungsfeste an Christi Wohlthaten als Helfer und Förderer dieser Nation verbunden seien, sondern es muß der ächte und wahre Gottes-Dienst auch ein Dienst der eigenen Gott ebenbildlichkeit werden, indem durch denselben nicht nur religiöse Gefühle geweckt und späterhin durch die Predigt aus-

gedeutet werden! Nein, mit dem ächten Kultus sind unmittelbar und für Jeden bindend reichliche Liebeswerke zu verbinden, in welchen der Einzelne ebensowohl die Liebe zu seiner Gottebenbildlichkeit, wie zu der seiner Mitmenschen vor den Augen Aller, zur Nachahmung Aller **thatkräftig** erweiset.

Diese öffentlichen Liebeswerke werden, wo wirklich eine National-Ehre und National-Schaam herrscht, nicht mit Anmaßung und Ostentation verbunden sein, während bei den vielgerühmten, sogenannten „stillen Liebeswerken" gewöhnlich hinterher sehr viel geredet und bedeutungsvoll angedeutet, aber spottwenig gethan wird.

In innigster und nothwendigster Verbindung mit diesem national-christlichen, künstlerisch schönen religiösen Kultus müßte ein entsprechender „Kultus der Nationalerinnerungen" stehen, auch hier, gleich der Predigt, von allgemein verständlichen Auslegungen dieser intellektualen Veranschaulungen der National-Individualität begleitet.

Das Bindeglied zwischen Beiden fände sich leicht, wenn z. B. der religiöse Kultus statt der Messe mit der bildlichen oder plastischen Darstellung irgend einer wichtigen That aus Christi Leben beginnen würde, welche Erinnerung die Gemeinde zugleich dann in passenden, künstlerisch schönen Gesängen sich selbst wieder erneuerte und pries. Wir werden am wenigsten die hochwichtige Bedeutung der Thatsache, daß Christus für die Menschheit gestorben ist, in Abrede stellen, aber wir halten es für ebenso wichtig, daß Christus für die Menschheit gelebt hat, deshalb müssen wir obigen Ersatz für die Messe begehren, welche überhaupt nie, wie jetzt, ein „mystisch verhüllter Triumph der Hierarchie" sein darf. Doch würde freilich am Schluß der Reihe dieser neuen plastischen Perikopen auch wieder Ein Tag kommen, an welchem die Gemeinde (der Geistliche fungirte hier höchstens als Vorsänger) die Erinnerung an Christi Erlösungstod feierte. Die Hauptthätigkeit des Geistlichen bestände dagegen darin, in der Predigt sodann die Bedeutung jener Erinnerungen an Christi Leben und Tod für das gegenwärtige Leben dieser Nation, und dieser Gemeinde als organisches Glied dieser Nation (wie

die Verhältniſſe nun gerade zur Zeit ſein mögen) in klarer, ſachkundiger, bündiger Rede *) darzuſtellen.

§. 225. Die ächten Liebeswerke

Dann ginge die Gemeinde aber nicht nach Hauſe, um die ſoeben geweckten ächt chriſtlichen Gefühle und die aus denſelben ſtammenden guten Entſchlüſſe in einem »nur auf Erhaltung ſinnenden Leben« ſofort wieder zu vergeſſen, ſondern unmittelbar daran, und vielleicht nur mit Unterbrechung eines kurzen und einfachen Liebesmahles (denn nichts iſt thörichter, als die wohlberechtigten ſinnlichen Begehren durch gewaltſame Nichtbefriedigung übermächtig ſtark zu machen) ſchlöſſen ſich dann Gemeindeverſammlungen an zur thatkräftigen Verwirklichung des ſoeben geweckten Sinnes im öffentlichen, wie im Privatleben mit Benutzung des edlen Spornes des »Wetteifers im wahrhaft chriſtlich Guten unter den Gemeindegliedern« ſtatt der zimperlichen Geheimthuerei, unter welcher jetzt ſelbſt die Freimaurer ihre »Liebeswerke zum allgemeinen Wohle aller Menſchen« meinen verbergen zu müſſen und wohinter nur zu oft doch nichts ſteckt, als ächter Phariſäismus, oder die von Hegel ſo trefflich charakteriſirte »leere Tiefe«.

Wenn ſo der ächt chriſtliche, werkthätige und zugleich verſtändige Sinn unter den Menſchen verbreitet iſt, dann wird ſich auch der ächt chriſtliche Staat, wie von ſelbſt erbauen.

Wir haben ſchon in der Einleitung geſehen, wie die auf ſelbſtbewußter Selbſtregierung (ſelfgovernment; nicht Selbſtunterjochung durch rein negative Unterdrückung der Begehren) der Einzelnen baſirte Selbſtregierung der Gemeinden allein einen wirklich freien Staat in's Leben rufen kann d. h. einen Staat, der wirklich, und nicht nur in den Lobhudeleien der Staats-Theoretiker, ſowohl für die Einzelnen wie für die organiſch in ihm aufgenommenen höheren Individualitäten (Stämme, Völker) innerlich und äußerlich die Gelegenheit zu bewußter Selbſtentwickelung der In-

*) Das: Sag's grad heraus,
Thu's Maul auf,
Hör bald auf!
kann namentlich für Kirchen-Redner nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden.

individualität bietet. Diese innerliche Vorbedingung der Freiheit heißt: That- (willens-) kräftiges Selbstbewußtsein, und die äußerliche Vorbedingung ist: Ein alle Lebensverhältnisse repräsentirendes und organisch mit dem allgemeinen Staatsleben verbindendes Vereinswesen.

§. 226. Das Vereinswesen als Grundlage des öffentlichen Lebens.

Wie dieses Vereinswesen mit den Zünften des Mittelalters durchaus nichts gemein hat, weil jede Monopolisirung und überhaupt jeder Schutz von außen schnurgerade dem Wesen desselben widerspräche, denn diese Vereine bilden und lösen sich unmittelbar mit dem Bedürfniß des Tages; und wie sich ferner auf diesem ächten, stets alle wahren Interessen der Nation darstellenden Vereinswesen (diesem „Mikrokosmos des Makrokosmos: Volksleben") allein eine wahre, weder nach Kopfzahl noch nach Ständen geregelte Volksrepräsentation gründen ließe, davon ist schon in der Einleitung (I. §. 77 bis §. 91. Seite 48 u. f. f.) die Rede gewesen. In der nächstens erscheinenden: „Zeitschrift für Freunde und Feinde der Individualitäts-Philosophie", werden wir eine solche Organisation des Nationallebens nach Vereinen in der Form, wie sie etwa für das heutige Deutschland passen würde, darzustellen versuchen.

Da aber das ganze Thun und Treiben dieser Vereine nicht geheim, sondern im Gegentheil in der umfassendsten Weise stets dem Auge und also auch der Controlle der öffentlichen Meinung blosgelegt sein müßte, so würde sich hieraus ganz wie von selbst eine Reihe politischer, das Nationalleben, wie es nun zur Zeit einmal ist, jedem Mitgliede der Nation intellektual veranschaulichender „Volksfeste" ergeben und zwar müßte dieser politische Kultus, gleich jedem gesunden religiösen Kultus künstlerisch schön sein.

Hier bei den Objektivirungen der dritten Idee des Erhöhungslebens, nämlich bei der Idee des ewigen Lebens angelangt, fragt es sich nun zunächst: „Was ist Kunst? Was ist künstlerisch schön? —

§. 227. Was ist Kunst und was ist künstlerisch schön?

Zur wahren Kunst gehört im Allgemeinen jede menschliche Manifestation, durch welche Gestaltungen der Phantasie (siehe II. §. 165.), aber auch wirkliche Erscheinungen des religiösen oder politischen Lebens auf irgend eine Weise so in der Außenwelt fixirt werden, daß bei jedem Menschen,

welcher den Eindruck derſelben wieder empfindet, die dort intellektual veranſchaulichten Gefühle zum Bewußtſein erwachen müſſen.

Schön ſind im Allgemeinen alle Eindrücke der »Außenwelt« im weiteſten Sinne des Wortes (alſo mit Einſchluß der »höheren menſchlichen Individuen«), welche vollkommen mit der Selbſtthätigkeit einer geſunden Menſchennatur harmoniren. Da nun dieſe Selbſtthätigkeit oder Fähigkeit ſich ſelbſt zu entwickeln in und mit der allgemeinen »Entwickelung der Menſchheit zum Menſchheits-Individuum« in raſtloſem inneren Fortſchritte begriffen iſt, ſo muß natürlich Schönheit auf jeder Stufe dieſer Entwickelung concret genommen etwas Anderes ſein, ohne daß darum obiges allgemeine Geſetz an ſeiner Wahrheit verliert. Dieſe verſchiedenen Grade von Schönheit, für welche die Menſchen nun eben in jener allgemeinen Entwickelung zur Zeit empfänglich ſind, (denn was für den gegenwärtigen Standpunkt innerer Entwickelung »zu ſchön« iſt, wird auch nicht als ſchön empfunden), dieſe concreten Abſtufungen des Schönheitsgefühls, müſſen wir ſagen, gegenüber ſowohl den Geſtaltungen der Kunſt als auch den intellektual-anſchaubaren Schöpfungen des wirklichen Lebens, können wir erſt in der Philoſophie der Geſchichte (Pſychologie der Menſchheit) beobachten, um durch ſie ſtets am klarſten den Werth angeblicher innerer Selbſtvervollkommnungen zu prüfen.

Doch muß es, je nachdem jene Eindrücke vom Nicht-Ich (der natürlichen Außenwelt und dem iſolirten Menſchenleben) oder von einem menſchlichen Erhöhungsleben, an welchem wir organiſch Theil nehmen, ausgehen, zweierlei Art ſein. Nämlich:

Vollkommen unſerer Thätigkeit im Wechſelverkehre mit der Außenwelt entſprechende Eindrücke der Außenwelt ſind »vorwiegend ſinnlich ſchön« —

Vollkommen unſerer Thätigkeit im Verkehre mit uns ſelbſt entſprechende Eindrücke der Außenwelt ſind »vorwiegend geiſtig ſchön«.

Worin ſoll denn aber dieſes zwiefache Harmoniren beſtehen, hier mit der Thätigkeit des Menſchen beim Wechſelverkehre mit der Außenwelt, dort mit der Thätigkeit des Menſchen beim Verkehre mit ihm ſelbſt? —

In ersterem Falle sind die Sinne (Anschauungen), die Erhaltungsbegehren und der Verstand thätig; im zweiten Falle wiederum die Sinne, die Erhöhungsbegehren und die Vernunft. Wahrhaft schöne (vorwiegend sinnliche) Eindrücke der Natur und des isolirten Menschenlebens müssen daher Sinn, Begehren und Verstand gleich sehr befriedigen d. h. **in Bezug auf die Form** einer gesunden Thätigkeit derselben angepaßt sein und ebenso müssen alle wahrhaft schönen Elemente eines gesunden religiösen, wie politischen Kultus wiederum auch in Bezug auf die Form (*welche aber hier, wo Individuum auf Individuum seinem Wesen nach wirkt, mit dem* **Inhalt** *unzertrennbar geeint ist* *) mit der Selbstthätigkeit der Sinne, der Begehren und der Vernunft des Erhöhungslebens harmoniren und dieselben befriedigen. *Alle ächten und gesunden intellektualen Anschauungen, oder „Anschauungen vom Leben der höheren Individualitäten“* (und dieses ist stets: Kultus) *müssen daher stets und unter allen Umständen* **schön** *sein.*

Bei dem, was man aber heut zu Tage „schön“ nennt, ist weder zwischen der sinnlichen und der geistigen Schönheit *richtig* unterschieden, noch der Anspruch erhoben, daß Sinn, Gefühl und Verstand, *alle drei, bei jedem Schönen* befriedigt sein müssen. Der gute *Moses Mendelssohn* meinte das Wesen der Schönheit ergründet zu haben, wenn er definirte: „Schönheit ist Mannigfaltigkeit in Einheit!“ — Nach dieser Definition wäre aber z. B. die Russische Armee incl. der Kosacken und Baschkiren ein wahres Ideal von Schönheit, da ja eine größere Mannigfaltigkeit verbunden mit Einheit nicht leicht zu denken ist. Doch ist es durchaus nicht unsere Absicht, alle „*Theorien des Schönen*“ von *Sulzer* und *Bouterweck* bis *Rumohr* hier citiren und kritisiren zu wollen, wenn wir schon nicht unterlassen können, Letzteren

*) Während bei dem vorwiegend sinnlichen Wechselverkehre stets ja nur die Beziehung Einer Seite des Ich zu Einer Seite des Nicht-Ich in Betracht kommt, die Unterscheidung von Form und Inhalt überhaupt nur aus dem (vorwiegend sinnlichen und deshalb nur möglich wahren) Gegensatze zwischen *Ganzen* und unorganischen „*Theilen*“ derselben hervorgehen *kann*.

ſtets nicht nur als den größten Kunſtkenner, ſondern auch als den genialſten Aeſthetiker unſeres Jahrhunderts anzuerkennen.

Auch den bedeutendſten Aeſthetikern fehlte der Hintergrund einer vollkommnen reifen Philoſophie und wie war eine richtige Unterſcheidung zwiſchen vorwiegend ſinnlicher und vorwiegend geiſtiger Schönheit möglich, ſo lange man noch an dem Gegenſatze zwiſchen Körper und Geiſt feſthielt! Noch weniger war man ſich aber der Anforderung bewußt, daß hier, wo es ſich um die angemeſſene Form aller, hohen, oder niederen, aber vollkommen geſunden Lebensäußerungen handelt, ein organiſches Zuſammenwirken aller Bewußtſeinsmächte vor Allem nothwendig ſei. Dennoch haben ſolche Aeſthetiker, deren Erkenntniß des Schönen weniger auf dem Boden einer Schulphiloſophie, als aus reichen und tüchtigen Anſchauungen der größten Kunſtwerke aller Zeiten erwachſen iſt (wie eben Rumohr, Schnaaſe, Kugler u. A.) ſtets anerkannt, daß wahrhaft geiſtig ſchöne Anſchauungen ebenſowenig ohne eine ſinnliche Beimiſchung möglich ſind, als auch wahrhaft ſinnliche ſchöne Eindrücke der Außenwelt ohne eine geiſtige Grundlage exiſtiren können.

Man unterſchied dort im Allgemeinen zwiſchen den ſogenannten Reizenden, »welches den Sinnen gefällt« und dem geiſtig Schönen, welches »den Geiſt« erheben und befriedigen ſollte. Nehmen wir nun aber einen vorwiegend ſinnlich ſchönen Eindruck der Außenwelt z. B. den Eindruck einer ſchönen Alpenlandſchaft bei Sonnenuntergang. Da wird der Anblick der kühnen und doch anmuthigen Conturen der Berge, die ſtarke und doch mannigfach wechſelnde Beleuchtung der Abendſonne die Sinne nicht nur in eine »indifferente Thätigkeit« ſetzen (ſiehe das Kapitel von den Empfindungen), ja es wird ſie ſelbſt nicht nur reizen d. h. ſo in Thätigkeit ſetzen, daß zugleich auch ein Begehren geweckt wird, ſondern es wird auch dieſes Begehren (hier ein Erhaltungsbegehren) durch die Vermittelung des Verſtandes eine relative (nur vorgeſtellte) Befriedigung finden. Niemand wird den Anblick jener, in Abendgluth neben tiefen Schlagſchatten doppelt drohend erſcheinenden Felsmaſſen, oder gar die Anſchauung eines Vejuvausbruchs ſchön finden, wenn ihm der Verſtand nicht zugleich ſagt: Trotz aller dieſer Drohungen der Natur biſt Du doch keiner

wirklichen Gefahr ausgesetzt. Oder sollte Jemand, der bei wirklicher Lebensgefahr mit genauer Noth einer Lawine, einem Felssturz, einer Lawaströmung entrinnt, diesen Anblick dann noch schön finden? Gewiß nicht! Wenn der Verstand aber sagt, daß diese Gefahr nicht vorhanden sei, tritt jenes geistige Moment hinzu, welches der Lebensnerv des Komischen, der »Kunst des Erhaltungslebens« ist. Es wird nämlich dort durch die drohende und doch nicht wirklich eintretende Gefahr, hier in der Komik durch den »anschaulichen Unverstand« (wie Kant den Witz definirte) oder durch Lächerlich-Machen anderer Menschen zum Bewußtsein gebracht, daß auch im Erhaltungsleben der nie rastende Fortschritt der Selbstentwickelung, welcher den Lebensnerv alles Existirens bildet, ja mit Existiren durchaus gleichbedeutend ist, nicht stille steht, wenn schon die Erhaltung, an und für sich nur Gleichgewicht dieses Selbstfortschrittes mit dem Selbstfortschritte der Außenwelt bezweckt und im glücklichsten Falle erreicht. Das Bewußtsein gelangt hier eben durch den negirenden Gegensatz an dasselbe Ziel, welches im Erhöhungsleben positiv erreicht wird und der Unterschied ist, daß weil nur die Reaktion gegen außenweltliche Einflüsse nicht Selbstbestimmung das treibende Prinzip ist, das Resultat auch nur jenes »Bewußtsein«, daß im Erhaltungsleben auch der innere Fortschritt nicht rastet, nicht wirkliche innere Selbstentwickelung sein kann.

Ebensowenig ist die aus dem Wesen unmittelbar und mit Nothwendigkeit hervorgehende Form (Schönheit) der ächten tragischen Kunst d. h. »des religiös-politischen Kultus des Erhöhungslebens« durch jenen dürren Begriff allgemeiner »geistiger Erhebung« erschöpft. Wenn hier anders von wirklich schönen, gesunden reifen Kunstschöpfungen die Rede sein soll und nicht wie jetzt bei uns, von den durch den Galvanismus der Theorie zu einem Scheinleben wieder geweckten Leichen längst mit dem Leben, in welchem sie wurzelten, verstorbener Kunstschöpfungen, dann muß Erhöhungsleben und Kunst ganz zusammenfallen und muß letztere mit ersterem in organischer Einheit wachsen und gedeihen und täglich schönere (reifere) und vor Allem ächt nationale Formen annehmen. Die Kunst kann sich hier nur in der Weise periodisch vom Leben trennen, daß sie entweder

mit Hülfe der Phantaſie intellektuale Anſchauungen künftiger Lebensentwickelungen dem »praktiſchen Erhöhungsleben« als Ziel der Selbſtentwickelung vorhält; oder daß ſie Abbilder früherer, jetzt vom Leben ſelbſt überwundener Nationalthaten, als theure und für die Zukunft erweckliche Erinnerungen aufbewahrt.

Sinn, Erhöhungs-Begehren und Vernunft ſollen von der Schönheit, d. h. der Identität von Form und Inhalt, welche zugleich ebenſoſehr mit dem Prozeß unſerer Selbſtentwickelung übereinſtimmt, dieſer (tragiſchen, oder richtiger pathetiſchen) Kunſt, dieſes Kultus des Erhöhungslebens gleichſehr befriedigt werden! —

Die Befriedigung der Sinne muß auch hier ein »Reiz« ſein, aber das Begehren, welches mit der Empfindung verbunden, iſt hier ein Erhöhungs-Begehren und das mitwirkende Denken muß nicht nur, wie beim vorwiegend ſinnlich Schönen »verſtändige« Randgleſſen machen, ſondern als Vernunft wirklich das Weſen der veranſchaulichten Gefühle begreifen. Am Leichteſten läßt ſich die Richtigkeit dieſer unſerer Beſtimmungen über das Weſen des geiſtig Schönen an jedem guten Trauerſpiele nachweiſen, aber auch ein wirklich geiſtig ſchönes Muſikſtück muß nicht nur durch ſeinen Rythmus und ſeine Harmonie (d. h. durch ſeine Uebereinſtimmung mit der Form der Thätigkeit unſerer Sinne und unſerer Selbſtbeſtimmung) gleich dem vorwiegend ſinnlich Schönen reizend ſein und zweitens durch ſeine Melodien Erhöhungsbegehren wecken, ſondern die Erweckung dieſer Begehren muß den Grad von Klarheit und Energie haben, daß die Vernunft mit Beſtimmtheit ſagen kann: »Sobald ſich nur äußerlich dieſe oder jene Gelegenheit bietet, werde ich durch dieſe oder jene beſtimmten Thaten das Erhöhungsbegehren wirklich befriedigen können und auch wollen! —« So nur kann die früher von uns ſchon mehrfach erwähnte bedingte Befriedigung der Begehren nur durch Vorſtellungen der Phantaſie dennoch eine poſitive Bedeutung erhalten.

Die individuellen Abſtufungen des Kunſt-Schönen bei den einzelnen Nationen je nach dem Grade ihrer inneren Entwickelung können wir erſt in der »Pſychologie der Menſchheit« nachweiſen und dort dann auch

am Besten an praktischen Beispielen das Wesen der einzelnen Kunst-Arten und die Art und Weise erörtern, wie sie, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit, organisch in dem religiös-politischen Kultus des Nationallebens verwendet werden könnten und sollten.

§. 228. Klassische und romantische Kunst

Hier nur noch ein Wort über den vielbesprochenen Unterschied der romantischen und klassischen Kunst, da sich in ihm auf allen Stufen der Entwickelung am deutlichsten die Desorganisation, oder Organisation des öffentlichen Lebens der Nationen abspiegelt.

Was bis jetzt alles klassisch genannt wurde, ist schwer zu sagen. Es gab eine Zeit, wo man nur die Kunstwerke aus der Blüthenzeit des Alterthums für klassisch hielt, dann nannte man die Musterbilder der Kunst aus der »Zeit Ludwigs IV.« auch »klassisch«; in Deutschland wurde der Cyclus der »klassischen Dichter« durch das competente Urtheil der Herren Schuderth und Niemeyer und anderer »Herausgeber von Groschenbibliotheken deutscher Klassiker« für alle Zeiten festgestellt, so daß ein Hölti, Matthissen, Chr. E. v. Kleist klassisch war, während H. Heine, Mörike, Geibel diese Ehre nicht zu Theil wurde u. s. w. Wir wollen uns hier nicht die Entscheidung anmaßen, welcher der vielen, bis jetzt mit den Wörtern »klassisch« und »romantisch« verbundenen Begriffe der richtigste ist, und möchten nur den Vorschlag machen, die Kunstbildungen der organischen Lebensperioden der Nationen klassische, dagegen die der unorganischen romantische zu nennen. Da auf diese Weise die klassische Kunst die Kunst der Phantasie, die romantische Kunst aber mit der Kunst der Einbildungskraft (in unserem, mehrfach erörterten Sinne beider Begriffe) gleichbedeutend wäre, so würden wir — so viel Genie und Talent bis jetzt auf die romantische Kunst verwendet sein mag — damit doch auch die bisherigen klassischen und romantischen Kunstwerke so ziemlich genau charakterisirt haben.

§. 229. Vom Sterben

Ein fürchtloses d. h. ganz als organisches Glied der höheren Individualitäten und deshalb freudig geduldeter Tod soll das höchste Ziel und Glück des Einzelmenschen sein (siehe Seite 82) und ebenso haben wir die Ueberwindung der früheren Standpunkte, durch welche in Wahrheit allein der je höhere Standpunkt erreicht werden kann, ein »Sterben« genannt,

welches aber aufhört ſchmerzlich zu ſein, ſobald man ſich des nur ſo zu erreichenden höheren Zieles klar bewußt iſt. Dieſe Lebensanſchauung durch alle Phaſen des Lebens conſequent durchgeführt, iſt das Bewußtſein des ewigen Lebens („Ewige Seligkeit“ ſonſt auch genannt); wie verhält dieſes ſich nun in Bezug auf den leiblichen Tod des Menſchen (die Auflöſung des Wechſelverkehres mit dieſer Erde), zu dem abſtrakten Unſterblichkeits-Begriff? *) Es iſt auf unſerem Standpunkte ebenſo abſolut unmöglich, anzunehmen, daß mit dem Tode unſere Exiſtenz aufhören ſollte (denn alles, was einmal exiſtirt, kann nie aufhören zu exiſtiren, d. h. ſich vom innerſten Weſen aus fortzuentwickeln): als es unmöglich iſt, daß wir uns von der Art und Weiſe jener Exiſtenz nach dem Tode auch nur die leiſeſte Vorſtellung machen könnten. Fragt es ſich da doch gleich: Was wird „jenſeits“ an die Stelle des Bewußtſeins treten? Ja, gewiß, etwas Höheres, Erleres, Reineres, als das irdiſche Bewußtſein, aber wie wird es beſchaffen ſein? —

Nihil in intellectu, quod non fuerit in sensu; darnach können wir erſt fragen, wenn uns thatſächlich die Erfahrung jener Zuſtände möglich geworden ſein wird, ja wir dürfen darnach ebenſowenig fragen, als nach dem Weſen Gottes, wie Er an und für ſich (nicht nur „in Beziehung zu uns“) beſchaffen ſein mag. Doch genügt unſer, diesſeits durch ein Erhöhungsleben thatſächlich zu erprobendes und jenſeits mit abſoluter Gewißheit in die Unendlichkeit über den Tod hinausweiſendes „Bewußtſein des ewigen Lebens“ wahrlich ſchon vollkommen, um nicht nur freudigen Muthes den Tod, wenn er auf natürlichem Wege eintritt, zu erdulden, ſondern um auch, wenn es ſein muß, ebenſo freudig ſein Leben für die großen Zwecke des Erhöhungslebens zu wagen und aufzuopfern, wie Gott einſt, um unſerem gottebenbildlichen

*) Thöricht erſcheint es uns, wenn man ſo oft von „leichten Todesarten“ ſpricht, denn wir glauben, der Tod iſt ſtets ein „Prozeß“, von welchem nur bald mehr diesſeits, bald mehr jenſeits des Momentes liegt, der unſeren leiblichen Augen als Tod erſcheint. Die Länge dieſes Prozeſſes hängt davon ab, wie der Menſch gelebt hat, nicht von der „Todesart“.

Theile ein Vorbild zu geben, gelitten hat und am Kreuze gestorben iſt. — —

§ 230 Schluß. Leicht hätten wir dieſer Darſtellung einen viel größeren Umfang geben können, ja, wir hätten es in mancher Beziehung thun ſollen, um dieſe: „Neue Weltanſchauung“ nicht nur auf alle Hauptpunkte des Lebens ausdehnen, ſondern auch jede der hier ausgeſprochenen Ideen genügend durch Beiſpiele erläutern und zugleich thatſächlich beweiſen zu können, allein — für Verſtändige wird es ſo ſchon genug und für Unverſtändige ſchon zu viel ſein.

Mögen Andere das Werk vollenden, das ich mit Aufopferung aller äußeren Intereſſen vor mehr als zwanzig Jahren begonnen und welchem ich freudig ein ſchönes und in jeder Beziehung hoffnungsreiches Leben geopfert habe und der Segen des gewaltigen Gottes, der die Wahrheit liebt, wird ihnen nicht fehlen.